Faust.

Ein Gedicht

von

Nicolaus Lenau.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1836.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE (SAALE)

KOEN. BIBL.
DER
UNIV...
HALLE

Druck der Offizin von J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart

Faust.

Ein Gedicht

von

Nicolaus Lenau.

Der Schmetterling.

Es irrt durch schwanke Wasserhügel,
Im weiten, windbewegten Meer,
Ein Schmetterling mit mattem Flügel
Und todesängstlich hin und her.

Ihn trieb's vom trauten Blüthenstrande
Zur Meeresfremde fern hinaus;
Vom scherzend holden Frühlingsstande
In's ernste, kalte Flutgebraus.

Auf glattgestreckte, sanfte Wogen
Hatt' ihm das Meergras trügerisch
Viel schön're Wiesen hingelogen,
Wie westgeschaukelt, blumenfrisch.

Ihm war am Strand das leise Flüstern
Von West und Blüthe nicht genug;
Es trieb hinaus ihn, mählig lüstern,
Zu wagen einen weitern Flug.

Kaum aber war vom Strand geflogen
Des Frühlings ungeduld'ges Kind:
Kam sausend hinter ihm gezogen
Und riß ihn fort der böse Wind,

Stets weiter fort von seines Lebens
Zu früh verlornem Heimatglück:
Der schwache Flatterer ringt vergebens
Nach dem verschmähten Strand zurück.

Von ihrem Schiffe Wandersleute
Mit wehmuthsvollem Lächeln seh'n
Die zierlich leichte Wellenbeute,
Den armen Schmetterling vergeh'n.

O Faust, o Faust, du Mann des Fluches!
Der arme Schmetterling bist du!
Inmitten Sturms und Wogenbruches
Wankst du dem Untergange zu!

Du wagtest, eh' der Tod dich grüßte,
Verflatternd dich ins Geistermeer;
Und nahst verloren in der Wüste,
Von wannen keine Wiederkehr!

Wohl ſchauen dich die Geiſterſchaaren,
Erbarmen lächelnd deinem Leid;
Doch müſſen ſie vorüberfahren,
Fortſteuernd durch die Ewigkeit!

Der Morgengang.

Ein hoher Berg, vom Morgen angeglüht,
Der hell und froh herauf im Osten sprüht;
Ein Wandrer kühn, der dort zum Gipfel strebt,
Von Fels zu Fels im raschen Fluge schwebt.
Was willst du, Faust, auf diesen Bergeszinnen?
Den Nebeln und den Zweifeln dort entrinnen?
Des Abgrunds Nebel werden nach dir schleichen,
Auch dort dir Zweifel an die Stirne streichen.
O freue dich am hellen Sonnenglanze,
Freu dich an seinem Kind, der stillen Pflanze,
Der Alpenlerche, die sich einsam schwingt,
Am Schneegebirg, das durch den Himmel dringt!
Laß Bergeslüfte froh dein Herz durchschauern,
Und sie verweh'n dein ungerechtes Trauern;
Laß nicht den Flammenwunsch im Herzen lodern,
Der Schöpfung ihr Geheimniß abzufodern;

O wolle nicht mit Gott zusammenfallen,
So lang dein Loos auf Erden ist zu wallen.
Das Land der Sehnsucht ist die Erde nur;
Was Gott dir liebend in die Seele schwur,
Empfängst du erst im Lande der Verheißung,
Nach deiner Hülle fröhlicher Zerreißung! —
Umsonst, umsonst! Die ungestümen Fragen
Ihn ohne Rast von Fels zu Felsen jagen.
Viel Pflanzen hat er schon entpflückt dem Grund,
Und, kaum besch'n, geworfen in den Schlund;
Viel Steine schon hat dringend aufgerafft,
Am Fels zerschmettert seine Leidenschaft;
Und manch Insekt zerknickt des Forschers Hand,
Weil's ihm von seiner Schöpfung nichts gestand.
Nun bleibt er stehn und lauscht dem Glockenklang
Vom Thal herauf, und fernem Kirchensang;
Der Glockenruf — die Lieder — mit den Winden
Dem Ohr des Wanderers schwellen und verschwinden;
Und wechselnd horcht er auf der Töne Flucht,
Und spricht hinab in eine tiefe Schlucht:

„Wie wird mir nun zu Muth mit einem Mal!
Wie faßt mich plötzlich ungekannte Qual!
Ich fühl's: des Glaubens letzter Faden reißt,
Umweht mein Herz ein kalter, finstrer Geist.
O, daß die Töne, die vom Thal sich schwingen,
Mich wie ein Aufschrei bittrer Noth durchdringen!
Da unten Wandrer durch die Wüste zieh'n,
Und jetzt im Nothgezelt, dem Kirchlein, knie'n,
Und die Verlaßnen rufen sehnsuchtsvoll;
Dem Führer, daß er endlich kommen soll.
Ob eure Sehnsucht betet, fluchet, weint,
Der Führer nirgends, nirgends euch erscheint!“ —
Und weiter, höher, steiler treibt die Hast,
Der Unmuth fort der Berge trüben Gast,
Auf Klippen, wo den Pfad die Furcht verschlingt,
Wohin verzweifelnd nur die Gemse springt.
Schon kann der Klang vom Thal ihn nicht erreichen;
Doch fernher tönt's von dumpfen Donnerstreichen.
Zu Füßen jetzt dem ungestümen Fragen
Er braust ein sturmversammelt Wolkenlager,

Und wilder ſtets das Wetter blitzt und kracht:
Er ruft hinab frohlockend in die Nacht:
„Die Wetterwolken hab' ich überſprungen,
Daß ſie vergebens mir zu Füßen klaffen,
Nach mir ausſtrecken ihre Feuerzungen:
So will ich mich der Geiſtesnacht entraffen!“
Da plötzlich wankt und weicht von ſeinem Tritt
Ein Stein und reißt ihn jach zum Abgrund mit.
Doch faßt ihn rettend eine ſtarke Hand,
Und ſtellt ihn ruhig auf den Felſenrand;
Ein finſtrer Jäger blickt in's Aug' ihm ſtumm,
Und ſchwindet um das Felſeneck hinum.

Der Beſuch.

Fauſt und ſein Famulus Wagner im anatomiſchen Theater an einer Leiche.

Fauſt.

Wenn dieſe Leiche lachen könnte, traun,
Sie würde plötzlich ein Gelächter ſchlagen,
Daß wir ſie ſo zerſchneiden und beſchau'n,
Daß wir die Todten um das Leben fragen.
Mein Freund, das plumpe Meſſer tappt vergebens
Verlaßnen Spuren nach des flücht'gen Lebens.
Längſt iſt das ſcheue Wild auf und davon;
Es ſetzte flüchtig durch den Acheron,
Drin ſich dem Jäger ſeine Spur verloren.
Ich will's nicht länger hier im Walde ſuchen.
Mir dünkt das Loos des blödgeäfften Thoren,
Das Loos des Forſchers wahrlich zu verfluchen.

Wagner.

Mir aber dünkt das ſtille Loos des Weiſen
Vor jedem andern glücklich und zu preiſen.

Und ſchreiten wir auch ferne noch vom Ziel,
So wiſſen wir des Wahren doch ſchon viel.

Fauſt.

Du weißt nicht mehr vom Leben, als das Vieh,
Trotz deiner ſämmtlichen Anatomie.

Wagner.

Ihr ſcherzet, Meiſter; welch ein Hochvergnügen,
An dieſer friſchen Leiche zu erfahren,
Wie all' die feingewebten, wunderbaren
Gebilde ſich ſo ſchön zuſammenfügen;
Wie ſein Geſchäft ein jegliches Organ
Einträchtig übt, dem Ganzen unterthan.

Fauſt.

Dich mag beglücken, Freund, das tiefe Wiſſen,
Daß dieſer Todte, als er war geſund,
Das Futter hat geſteckt in ſeinen Mund,
Und daß er mit den Zähnen es zerbiſſen.
Auch iſt zu deinem Glücke nicht erdichtet,
Der Magen war zum Dauen eingerichtet,

Und daß dazu in dem erwähnten Falle
Getröpfelt aus der Leber kam die Galle,
Und daß die Säfte durch's Geäder kreiſen,
Und was noch ſchlau der Forſcher ſonſt erſrug;
Doch iſt die ganze Weisheit nicht genug,
Auch nur den kleinſten Zweifel ſatt zu ſpeiſen.

Wagner.

Ich ehre die Natur in ihrem Schweigen;
Erfreut ſie mich mit noch ſo leiſer Kunde,
So dank' ich ihr aus tiefem Herzensgrunde.
Seht nur, wie dieſe Nerven ſich verzweigen,
Durch die die ew'ge Seele fühlt und denkt,
Gebieteriſch des Leibes Glieder lenkt.

Fauſt.

Oft, wenn ich ſo die langen Forſchernächte
Einſam mit ſtillen Leichen nur verkehrte,
Und in der Nerven ſinnigem Geflechte
Eifrig verfolgt des Lebens dunkle Fährte;
Wenn meinem Blicke dann ſich aufgeſchloſſen
Der Nerven Stamm mit ſeinen Zweigen, Sproſſen —

Da rief mein Wahn, entzückt ob solchem Funde:
Hier seh' ich deutlich den Erkenntnißbaum,
Von dem die Bibel spricht im alten Bunde;
Hier träumt die Seele ihren Kindestraum,
Süßschlummernd noch im Schatten dieser Aeste,
Durch die sich Paradiesesdüfte drängen,
Und Vögel zieh'n mit wonnigen Gesangen,
Aus andern Welten lieblich fremde Gäste.
Kaum aber ist vom Traum die Seel' erwacht,
Wird glühend ihre Sehnsucht angefacht,
Die süße Frucht den Zweigen zu entpflücken,
Unheilbar ihren Frieden zu zerstücken.
Ich will, so rief ich, diese Frucht genießen,
Und wenn die Götter ewig mich verstießen!

Mephistopheles

(als fahrender Scholast plötzlich zur Thür herein).

Ha! ha! Herr Anatom, recht fein und zierlich!
Des Baumes vom verlornen Paradiese
Steckt die fatale Wurzel euch possierlich
Im Schädel einaepflanzt als Zirbeldrüse?

Fauſt.

Wer iſt es, der ſo ſpät hier ein ſich findet,
Da ſchon die Glocke zählte Mitternacht?
Der da ſo laut herein zur Thüre lacht,
Und mein zu ſpotten frech ſich unterwindet?
Ich ſprach von einem Traum aus frühern Tagen; —
Verloren iſt zuſammt dem Paradies
Der Baum der Wahrheit;

Meyhiſtopheles.

wenn nicht all' die Sagen
Die Lüg' aus alter Zeit herüberblies.
Verzeiht, daß ich ſo ſpät mich eingedrungen.
Auch ich bin Arzt, deß Kuren oft gelungen.
Es macht mir Spaß, des Nachts mit klugen Leuten
Das Menſchenloos zu prüfen und zu deuten.

Fauſt.

Welch unglückſelig Wort: das Menſchenloos!
Ich fühl's in ſeiner ganzen Bitterkeit.
Vom Schooß der Mutter in den Grabesſchooß
Jagt mich die ernſte, tiefvermummte Zeit,

Die dunkle Sklavin unbekannter Mächte.
Sie ſpricht kein Wort auf alle meine Fragen,
Gleichgültig meinem Fluchen und Verzagen,
Stoßt ſie mich weiter durch des Lebens Nächte.
In meinem Innern iſt ein Heer von Kräften,
Unheimlich eigenmächtig, raſtlos heiß,
Entbrannt zu tief geheimnißvoll'n Geſchäften,
Von welchen all' mein Geiſt nichts will und weiß.
Ich bin geneckt von Zweifeln und gezerrt,
Bin grauſam aus mir ſelbſt hinausgeſperrt,
Ein Fremdling ohne Ziel und Vaterland,
Indem ich ſchwindelnd, ſtrauchelnd fort mich quäle
Zwiſchen dem dunklen Abgrund meiner Seele
Und dieſer Welt verſchloßner Felſenwand,
Auf des Bewußtſeyns ſchmalem, ſchwankem Stege,
So lang dem Herz belieben ſeine Schläge.

Mephiſtopheles.

Wie kommt's, iſt euch das Forſchen ſchon verleidet,
Daß ihr ſtatt Schlaf's an dieſer Leiche ſchneidet?

Fauſt.

Wer was Verlegtes ſucht in ſeinem Zimmer,
Kehrt wieder an die alte Stelle immer,
Wo er ſchon oft vergebens hat geſucht;
So zog mich ſtets mit klaglichem Betrug
Zu Leichen ein geheimer Hoffnungszug.
Nun aber ſey die Stunde mir verflucht,
Die je mich äfft hier am verſtockten Aſe!

Mephiſtopheles.

Die Wiſſenſchaft, die ſich von Leichen nährt,
Da habt ihr Recht, iſt nicht der Mühe werth,
Daß ihr damit behelligt eure Naſe.

Fauſt.

Warum doch muß in meiner Seele brennen
Die unlöſchbare Sehnſucht nach Erkennen!
Nichts iſt die Wiſſenſchaft; doch wo iſt Rettung
Aus meiner Zweifel peinlicher Verkettung?

Mephiſtopheles.

Mein wackrer Mann, ich find' an dir Behagen,
Drum will ich dir ein Wort des Troſtes ſagen:

Dein Schöpfer iſt dein Feind, geſteh dir's keck,
Weil grauſam er in dieſe Nacht dich ſchuf,
Und weil er deinen bangen Hülferuf
Verhöhnt in ſeinem heimlichen Verſteck.
Du mußt, ſoll ſich dein Feind dir offenbaren,
Einbrechen plötzlich als ein kühner Fragen
In ſein geheimnißvoll verſchanztes Lager,
Mußt anariffsweiſe gegen ihn verfahren.
Willſt du in deines Feinds Entwürfe dringen,
So mußt du ihn durch tapfern Angriff zwingen,
Daß er die ſtumme, ſtarre Stellung bricht,
Und, aufgereizt, ſich endlich rührt und ſpricht.
Du mußt entweder dieſes Erdenleben
Vertaumeln dumpf in viehiſcher Geduld;
Wo nicht, dich als entſchloßner Mann erheben
Und kühn zur Wahrheit bringen durch die Schuld.
Wer glaubt, gehorcht, des Fragens ſich beſcheidet,
Als frommes Rind ſein Plätzchen Wieſe weidet,
Dem wird wohl nimmer mit dem Futterraſe
Die Wahrheit freundlich wachſen vor die Naſe.

Den Menſchen gab der ewige Deſpot
Für ihr Geſchick ein räthſelhaft Gebot;
Nur dem Verbrecher, der es überſchritten,
Wird's klar und lesbar in das Herz geſchnitten.
Haſt du den Muth, um dieſen Preis zu wetten,
So kann dich dies mein Wort vom Zweifel retten.

(Er verſchwindet.)

Wagner.

Gott ſey mit uns! — wer war der fremde Mann?
Wo iſt er hin? mir graut von ſeinem Worte,
Daß ich das Meſſer nimmer halten kann.
Er kam und ging durch die verſchloßne Pforte.
Welch ein Geſicht, ſo fahl und grimmig kalt!
Wie hat ſein Blick ſo ſchrecklich mir geſtrahlt!
Verſuch uns nicht, o Himmel, und erlöſe
Vom Uebel uns; ich mein', es war der Böſe.

(Er bekreuzt ſich.)

Die Verſchreibung.

In eines Urwalds nie durchdrungner Nacht
Saß Fauſt auf einem Stamm, bemoost, vermodert;
Wildhaftig gräbt ſein Geiſt, der Wahrheit fodert,
Im labyrinthiſchen Gedankenſchacht.
Das Auge zu; die feſtgeballten Hände
Sind an die Stirn gepreßt mit ſtarrem Krampfe,
Als wollten helfen ſie dem Geiſt im Kampfe,
Eindrücken ſeines Kerkers Knochenwände.
So ſaß der dumpfe Forſcher manche Stunde,
Von ſeinen Zweifelqualen ſtets betäubter;
Bedenklich ſchütteln über ihm die Häupter
Die alten Eichen in verſchwiegner Runde.
Nun ſpringt er plötzlich auf von ſeinem Sitze,
Sein Aug' durchſtarrt die öden Waldesräume,

Und ſchießt umher im Dunkel Zornesblitze,
Und alſo fährt er ſcheltend an die Bäume:
„So ſprich, ſo ſprich, verfluchte Säuſelbrut!
Sag an: was iſt der Tod? was iſt das Leben?
Ich find' es nicht; mein Geiſt will Antwort geben,
Doch ſie erſauft ſogleich in meinem Blut.
Ihr Bäume haftet an der Mutter Bruſt,
Woraus hervorquillt der Geheimnißwuſt,
Ihr lauſchet mit den Wurzeln in den Grund,
Doch gebt ihr nichts aus ſeiner Tiefe kund.
Steht ihr im Blätterſchmuck, iſt euer Rauſchen
Ein dummbehaglich Durcheinanderplappern;
Zu Winterszeit vernimmt mein gierig Lauſchen
Von euren Aeſten nur ſinnloſes Klappern.“
Ihr kommt, den Wachsthum in die Luft zu ſtrecken,
Mit eurem ſtillen Glück mein Herz zu necken;
In Aſt und Krone, Rindenriß und Knorren,
In eurem Blühen, Rauſchen und Verdorren,
In Weiſen mannigfalt, je nach den Zeiten,
Den alten Räthſelkram mir auszubreiten.

Schweigsam verstockt ist alle Creatur,
Sie weiset und verschlingt der Wahrheit Spur;
Den holden Flüchtling selbst, den räthselhaften,
Der leise nur berührt die Erd' im Fluge,
Ihn können auch die Steine nicht verhaften
In dauernd starrender Krystallenfuge;
Und bei dem Thier ein Narr um Kunde wirbt,
Das frißt und sprießt, das zeugt und fängt, und stirbt.
Man sprach mir oft von unglücklicher Liebe,
Wie sie manch armes Herz zu Staub zerriebe;
Ich habe diese Liebe nie gekannt,
Für's Erdenweib war nie mein Herz entbrannt;
Die unglücklichste, ewig hoffnungslose,
Die Liebe für die Wahrheit ist mein Schmerz.
Vom Himmel fallen nicht Erhörungslose,
So schreit' ich, sie zu suchen, höllenwärts!"
Faust sprach es aus, das grausenvolle Wort,
Riß aus der Brust ein Buch und warf es fort;
Und eine Rolle rafft er nun dafür
Aus abgebleichtem Schriftenhauf hervor,

Und liest daraus ein dringendes Beſchwören,
Daß rauſchend ſich des Waldes Haar' empören.
Er blickt umher im öden Waldesraume,
Ob er nicht ſeh' den ſchauerlich Erſehnten.
Was kniſtert hinter jenem alten Baume,
Dem ſturmgebrochnen, traurig hingelehnten?
Er iſt's! am Baum hervor, aus Moos und Moder,
Mit ſeiner Augen finſterem Gelober,
Der Teufel blickt gewärtig und bereit,
Und ſtreckt ſein Haupt in Fauſtens Einſamkeit.

Mephiſtopheles.

Fauſt, kennſt du noch den Medicus,
Der an der Leich' um Mitternacht
Dich überraſcht mit ſeinem Gruß,
Und dir ein Wörtlein Troſt gebracht?
Fauſt, kennſt du mich den Jäger noch,
Der dich auf jenem Berge hoch,
Als du geglitſcht vom ſteilen Rand,
Ergriff und hielt mit feſter Hand,

Und ſtehen ließ verblüfft im Schrecke,
Hinumſchwand um die Felſenecke?

Fauſt.

Ich kenne dich, doch ohne Dank;
Mir wäre beſſer, wenn ich dort verſank.

Mephiſtopheles.

Freund, mir gefiel die Leidenſchaft,
Die dich hoch über Blitz und Sturm
Von Fels zu Fels emporgerafft
Nach Stein und Blume, Kraut und Wurm;
Wie du in heißer Lieb' entflammt
Für deine räthſelhafte Braut,
Die noch dein Auge nie geſchaut;
Wie du am Stein dich feſtgeklammt,
Wie an der Eiswand ohne Halt
Du feſt und keck die Hand geballt,
Sie blutig ſchlugſt, im tollen Schweben
Mit deinem Blut dich hinzukleben.

Freund, mir gefiel ſo heiße Gier,
Und wahrlich, ich geſtehe dir,
Wer alſo mit dem Tode wettet,
Iſt werth, daß ihn der Teufel rettet.
Sieh da, noch ſind die Hände wund,
Wie du ſie haſt in's Eis gehackt;
Dies Blut beſiegle dir den Bund:
Auf, ſchreibe friſch den Ehepakt
Mit deines Herzens Purpurnaß
Für's holde Liebchen Veritas!
Doch haſt du was am Boden dort,
Das fort muß, oder ich muß fort.
Was ſtarrſt du ſo auf jenes Buch,
Das du wegwarfſt mit einem Fluch?
Was hinterm Baum mich angekündet,
Wonach du hingelauſcht, das Kniſtern,
Vom Feuer kam's, das ich entzündet,
Es brennt nach der Scharteke lüſtern:
O wirf hinein den eklen Band
Mit allen Liedern und Gebeten,

Geſchichtefaſlern und Propheten.
Hinein, 's giebt einen luſt'gen Brand!

Fauſt.

Hab' ich verworfen auch die Schrift,
Ihr Anblick noch das Herz mir trifft;
Durch die mir einſt ſo theuren Zeilen
Hör' ich die Winde blätternd eilen;
Sie wecken, wie ſie drüber fahren,
Mir Klänge aus vergangenen Jahren:
Als ob die Bibel mahnend wehte
An's Herz mir Pſalmen und Gebete
In wunderbaren Sehnſuchtsklängen,
Fühl' ich darin ein bang Bedrängen.

Mephiſtopheles.

Ha, die Gebete waren Wind.
Du ſey ein Mann und ſchnell dich faſſe,
Eh' ich verachtend dich verlaſſe:
Der Teufel taugt nicht für ein Kind.

Die Blätter, einſt dir noch ſo theuer,
Wirf ſie geſchwind in dieſes Feuer!
Und ſind verbrannt ſie ganz und gar,
So ſtreu zur Sühnung dir in's Haar
Die Aſche vom geliebten Buch;
Mit einem büßeriſchen Spruch
Verneige dein geäſchert Haupt,
Daß du ſo dumm warſt und geglaubt,
Die Wahrheit, ſcheu und ewig flüchtig,
Nach der dir heiß die Pulſe pochen,
Sie habe, völlig zahm und züchtig,
In dieſen Schweinsband ſich verkrochen.
Schlag dir die Fauſt zur Stirne oft,
Daß du ſo dumm warſt und gehofft,
Daß du geträumt haſt, der Geſchichte
Längſt abgewelkte Judenblätter,
Sie dauern grün im Zeitenwetter,
Und daß ſie dir noch bringen Früchte,
Die ewig friſch das Herz dir laben,
Weil einer aufſtand, der begraben.

O, Freund, ſey bis zum Tod betrübt,
Daß du ſo dumm warſt und geliebt,
Wie dieſe Blätter dir geboten,
Den ungeheuren Urdeſpoten!

Fauſt.

Den Herrn nicht lieben, wäre ſchwer;
Doch liebt mein Herz die Wahrheit mehr.

Mephiſtopheles.

So, Fauſt, du haſt es recht begonnen;
Die Wahrheit mehr — iſt viel gewonnen.
Sieh, wie das Feu'r die Zunge ſtreckt,
Nach dem geweihten Futter leckt; —
Hinein damit, hinein damit,
Und deiner Knechtſchaft biſt du quitt!

Fauſt

(wirft die Bibel in's Feuer).

Mich ſoll der Glaube nimmer locken.
Sie brennt; ihr Zauber iſt beſiegt;

Der Troſt, den ſie geboten, fliegt
Zerſtreut in grauen Aſchenflocken.
Entſchieden war mein Sinn zuvor,
Als dich mein Wort heraufbeſchwor.
Jetzt wär's zu ſpät, mich zu bedenken,
Im Herzen noch den ſüßen Wahn
Unſchlüſſig feig herumzuſchwenken;
Ich ſchütt' ihn plötzlich aus: wohlan,
Ich bin ein Mann, und was ich liebe,
Lieb' ich mit vollem Mannestriebe,
Ich lieb's auf Leben und auf Sterben,
Auf Heil und ewiges Verderben.
Wohlan, du letzter Helfer, ſprich:
Willſt du zur Wahrheit führen mich,
Daß ich ihr Antlitz ſchauen mag?

Mephiſtopheles.

Ich will; doch ſchließe den Vertrag.
Das beſte Mittel wäre faſt,
Du hängteſt dich an dieſen Aſt;

Doch wirſt du wohl noch länger wollen
Herum dich treiben auf den Schollen;
Und wenn ich's recht genau bedenke,
Schad' wär's, daß Fauſt ſich jetzo henke.
Dein halbes Leben iſt verfloſſen,
Es ward verträumelt und vergrübelt,
Einſam in studiis verſtübelt,
Haſt nichts gethan und nichts genoſſen.
Haſt noch die Weiber nicht geſchmeckt,
Noch keinen Feind in's Blut geſtreckt.
Das Beſte, ſo das Leben beut,
Haſt du zu koſten dich geſcheut.
Sonſt iſt des Menſchen höchſte Luſt,
Daß liebend er ein Kindlein mache,
Und wenn er haßt, dem Mann der Rache
Den Dolch zu ſtoßen in die Bruſt.
Denn: liebend zeugen, haſſend morden,
Iſt Menſchenherzens Süd und Norden;
Und was dazwiſchen inneſteckt,
Sind Keime, doch zurückgeſchreckt,

Sind Sproſſen, doch die halben, matten,
Von Todtſchlag oder von Begatten.
Du warſt bis jetzt ein blöder Thor;
Drum höre, was ich ſchlage vor:
Der alte Zwingherr hält die Erde
In knechtiſch frömmelnder Geberde;
Doch hat mein Erzfeind nicht verſagt
In ſeiner Welt mir freie Jagd.
Verdinge dich mir zum Geſellen,
Und hilf mein Weidwerk mir beſtellen,
Ich will dafür bei meinem Leben
Die Wahrheit dir zum Lohne geben,
Und Ruhm und Ehre, Macht und Gold,
Und Alles was den Sinnen hold.
Von deiner Seel' es ſich verſteht,
Daß ſie mit in den Handel geht.
Laß bluten die verharſchte Hand,
Zu ſchreiben mir das Unterpfand,
Und daß dazu beitrage jeder,
Reich' ich dir dieſe Hahnenfeder,

Die ich in einem Forſte jüngſt,
's war a'rade Sonntag früh, zu Pfingſt,
Dem Raubſchütz aus dem Hute zog,
Als ihm in's Herz die Kugel flog.
Recht artlich war es anzuſeh'n,
Wie ſo der Dieb, im dichten Laub
Verſteckt, auflauſcht dem Wildesraub;
Wie doch vier Jäger ihn erſpäh'n,
Wie er auf ſie drei Kugeln ſender,
Von denen jed' ein Leben endet,
Die vierte, ohne Sakrament,
Ihm ſelber durch die Lungen rennt.
Was iſt dir, Fauſt, du wirſt ſo blaß,
Ging dir zu Herzen gar der Spaß?

Fauſt.

Gieb her den ſchauderhaften Kiel;
Doch laß der Laune böſes Spiel,
Die allzuherb dein Wort mir ſalzt.

(Die Feder betrachtend.)

Der arme Hahn, voll Liebesnoth,
Hat ſelber ſich dem bittern Tod,
Und mich der Hölle zugeſalzt.
Hier unterſchreib' ich den Vertrag,
Weil ich nicht länger zweifeln mag.

Mephiſtopheles.

So recht, mein Fauſt, es iſt geſcheh'n;
Leb wohl, auf frohes Wiederſeh'n!

Der Jugendfreund.

Fauſt's Wohnung.

Graf Heinrich von Iſenburg und Famulus Wagner, ſpäter Fauſt.

Wagner.

Ihr werdet nimmer ihn erkennen;
Verwandelt iſt ſein ganzes Weſen,
In jedem Zuge iſt zu leſen,
Was ich nicht wage laut zu nennen.
Als wär' er innerlich zerbrochen,
Mich alle Freude von ihm fert.
Der Finſtre ſpricht oft lange Wochen
Mit mir, dem treuen Freund, kein Wort.
Es iſt mit großem Herzeleide,
Wenn ich gezwungen von ihm ſcheide.
Er that mich lieben und belehren,
Ich werde ſchwer ſein Wort entbehren.
O, daß ein Mann von ſo viel Wiſſen
Kann ſeyn im Herzen ſo zerriſſen!

Iſenburg.

Wohl lange hat ſich Fauſt herumgetrieben,
Bin ohne Kunde lang von ihm geblieben.
Vorüber ſind zehn Jahresfluchten,
Seit ich und mein geliebter Fauſt
Die hohe Schule Wittenbergs beſuchten
Und in der Schenke manche Nacht verbrauet.
Noch ſteht vor mir ſein herrlich Bild.
Wie war er dort ſo froh, ſo wild,
Wie war er dort der Erſte ſtets,
Die edle Kraft nur ſein Geſetz!
Wie er den alten Profeſſoren,
Den eingeſchrumpften Weisheitsthoren,
Dem Auditorium zur Freude,
Die hochgethürmten Lehrgebäude,
Des Volksverſtandes Burgverließ,
Leicht hauchend in die Lüfte blies!
Und wie ſein Geiſt, voll Forſchermuth,
Nur nach den höchſten Sternen flog,
So war ſein Herz voll edler Gluth,
Der ſchnell die tapfre Klinge zog.

Nicht benagen konnte solchen Mann
Die Zeit, die tief mit ihrer Beute
Zu Füßen ihm vorüberrann;
Und was er war, ist er noch heute.
Und wenn ihn einst der Tod erfaßt,
Thut er's mit zagendem Verdruß,
Wie ein Rebellenknecht erblaßt,
Der einen König morden muß.

Wagner.

Und doch ist er ein Andrer ganz und gar,
Als er vor wenig Monden war.
Er hat die theure Wissenschaft,
Verkennend seine eigne Kraft,
Und seine Pflichten aufgegeben;
Auf dunklen Bahnen geht sein Leben,
Wohin ich ihn nicht kann geleiten,
Will ich mein Seelenheil nicht auch verscherzen.
Mag auch die Freundschaft gegenstreiten,
Ich scheid' von ihm; weiß Gott, mit schwerem Herzen.

Iſenburg.

Seyd ihr ſein Freund, ſo bleibt ihm treu,
Sein finſtres Weſen geht vorbei.
Wie ſehn' ich mich, o daß er käme!
Daß ich ihn ſchließ' in meine Arme,
Und ihn entreiße ſeinem Harme,
Und euch Kleinmüthigen beſchäme!
War ich ſein liebſter Freund ihm doch,
Er hielt mich ſtets vor Allen hoch.
Ihr werdet ſeh'n, mir wird's gelingen,
Die Freude wieder in ſein Herz zu bringen.

Wagner.

Das hoff' ich leider! nimmermehr.
Die Freude flieht mit ſchnellen Sohlen;
Läßt man ſie fort ſo weit, wie der,
So iſt ſie nimmer einzuholen. —
Seht nur, da liegen noch die Splitter
Vom alchymiſt'ſchen Apparat,
Den er im Zorn zerſchlug, zertrat;

Wie kränkt' er mich damit ſo bitter!
Da kam er heim in ſpäter Nacht,
Als ich am Herde noch gewacht,
Und ſo vergnügt mein Feuer ſchürte,
Und meine Kolben bißt' und rührte;
Da rief er aus mit wildem Spott:
„Iſt doch die ſämmtliche Natur
Zu unſrer Qual geſchäftig nur,
Ein heimlich tückiſches Complott;
Die Glieder halten feſt zuſammen,
Daß keins das andre je verräth,
Von ihrem Sinne was geſteht,
Daß ſie, geworfen in die Folterflammen,
Den Märtyrtod des Schweigens ſterben.“
Er rief's und hatte mit den Worten
Phiolen, Flaſchen und Retorten
Zerſchmettert ſchnell in tauſend Scherben.
Herr, ſo umnachtetem Gemüth
Kein Hoffen mehr auf Erden blüht.

Fauſt

(betrachtend und auf Iſenburg deutend).

O Freund aus meinen Jugendtagen!
Mein Iſenburg! dich ſandte Gott!

Iſenburg.

Mein Fauſt! (ſie umarmen ſich.)

Wagner.

Wohl mir, ich hör' ihn wieder ſagen,
Nach langer Zeit, den Namen Gott.

Iſenburg (Fauſt betrachtend).

Dein Leben traf ein harter Streich;
Mein Fauſt, wie biſt du worden bleich
Seit ich dich ſah zum letztenmal.

Fauſt.

O Freund! du ſchöner, letzter Strahl
Von meiner Sonne, die verſunken!
Wohl bleich, — ich habe Gift getrunken,
Des Zweifels Gift in ſtarken Zügen,
Und meine böſen Würfel liegen.

Isenburg.

Nein, nein! mußt wieder dich erheben
Und freuen dich am schönen Leben.
Nicht länger hier so einsam bleib,
Nimm dir an's Herz ein holdes Weib.
O Freund, du kennst die Liebe nicht,
Sie soll dir bringen Trost und Licht.
Ist an der Welt dein Herz erkrankt,
Und wenn dein guter Glaube wankt,
Blick einem Weibe, das dich liebt,
In's Auge, und dein Gram zerstiebt,
Die Welt wird sich dir freundlich zeigen,
Es werden all' die Stimmen schweigen,
Die dich zum Abgrund lockend riefen,
Du blickst in heitre Gottestiefen.
O, laß dein Herz an Vaterwonnen
Sich froh zum ew'gen Frühling sonnen.
Was frommt die ungewisse Saat
Der Wissenschaft? was frommt die That?
Die leichte Saat verweht der Wind,
Und eine That ist doch kein Kind,

Du kannſt ihr nicht die Locken ſtreicheln,
Ihr nicht in's liebe Antlitz blicken,
Und ihr mit ſüßen Namen ſchmeicheln,
Das warme Haupt an's Herz dir drücken.
Ich hab's erfahren: Weib und Kind
Das höchſte Gut auf Erden ſind.

Fauſt.

Das alles iſt für mich verloren.
Ich will dir treuen Freund nicht ſagen,
Du könnteſt mich zu ſchwer beklagen,
Wem ich mein Leben zugeſchworen.

Iſenburg.

O ſchwör es einem Herzen zu,
Das ohne dich iſt ohne Ruh.
Gedenkſt du meiner Schweſter noch, Thereſen?
Sie war ein zartes Mägdlein noch
Als ſie dich ſah, und konnte doch
Von deinem Bilde nicht geneſen:
Iſt nun ein Fräulein herrlich anzuſchauen,
Die Zierde aller ſächſiſchen Jungfrauen,

An Seele fromm und himmlisch rein:
Kannst du sie lieben, sey sie dein!
Du hast das Leben mir gerettet,
Ich rette dir den Lebensfrieden.
So ist dein Glück und mein's entschieden.
Wir sind auf ewig festverkettet.
Wie freundlich mir die Zukunft glänzet!
Der Liebe und dem Herrn ergeben,
So wollen wir zusammenleben
Auf unserm Schlosse waldumkränzet,
Uns theilen brüderlich in Gottes Segen,
All' unsre Freuden treu zusammenlegen.
Faust, freue dich, und reiche mir die Hand,
Mit mir zu ziehen in mein Heimatland!

Faust.

Geliebter Freund, du bist zu spät gekommen.
Nun kann mir deine Treue nichts mehr frommen.
Du letzter Strahl aus meinen hellen Tagen,
Kann dich und deine Liebe nicht ertragen;

Du bringſt mir in des Buſens Finſterniſſe,
Beleuchteſt mir des Herzens tiefe Riſſe,
Die durch und durch hinab zur Hölle klaffen.
's iſt aus! leb wohl! ich muß mich dir entraffen! —

(Fauſt eilt davon, Fſenburg eilt ihm nach; doch Mephiſtopheles erfüllt das Haus mit ſchwarzem Rauche, in welchem Fauſt verſchwindet.)

Der Teufel.

Landstrasse.

Mephistopheles

(allein, und dem fortfliehenden Faust von ferne nachhinkend.)

Am Menschen ist's ein mir beliebter Zug,
Daß, wenn's Geschick ihm eine Wunde schlug,
Wenn ein Verdruß die Seele ihm erweicht,
Der Sinnenreiz viel freier ihn beschleicht;
Als wären alsdann seine Tugendwächter
— Die doch am Ende nur gedungne Fechter —
Vom Schmerz berauscht, verschlafen an der Pforte.
Gewaltig packten ihn des Grafen Worte;
Nun steht's mit meinem Faust am rechten Sprunge,
Ganz durchgeweicht ist mir der arme Junge.
Wogegen er sich lange mochte sträuben,
Dem wird er nun sich rasch entgegenstürzen,

Im Drang ſich zu zerſtreuen, zu betäuben,
Die Tage des Verdruſſes abzukürzen,
Friſch zu verzehren ſeine Lebenskraft
Im Todestaumel ſüßer Leidenſchaft.

Der Tanz.

Dorfſchenke.

Hochzeit. Muſik und Tanz.

Mephiſtopheles,

als Jäger (zum Fenſter herein).

Da drinnen geht es luſtig zu;
Da ſind wir auch dabei. Juchhu!

(mit Faust eintretend)

So eine Dirne luſtentbrannt
Schmeckt beſſer als ein Foliant.

Fauſt.

Ich weiß nicht wie mir da geſchieht,
Wie mich's an allen Sinnen zieht.
So kochte niemals noch mein Blut,
Mir iſt ganz wunderlich zu Muth.

Mephiſtopheles.

Dein heißes Auge blitzt es klar:
Es iſt der höchſte tolle Schaar,

Die eingeſperrt dein Narrendünkel,
Sie brechen los aus jedem Winkel.
Fang Eine dir zum Tanz heraus,
Und ſtürze keck dich in's Gebraus!

Fauſt.

Die mit den ſchwarzen Augen dort
Reißt mir die ganze Seele fort.
Ihr Aug mit lockender Gewalt
Ein Abgrund tiefer Wonne ſtrahlt.
Wie dieſe rothen Wangen glühn,
Ein volles, friſches Leben ſprühn!
's muß unermeßlich ſüße Luſt ſeyn,
An dieſe Lippen ſich zu ſchließen,
Die ſchmachtend ſchwellen, dem Bewußtſeyn
Zwei wolluſtweiche Sterbekiſſen.
Wie dieſe Brüſte ringend bangen
In ſelig flutendem Verlangen!
Um dieſen Leib, den üppig ſchlanken,
Möcht' ich entzückt herum mich ranken.

Ha! wie die langen ſchwarzen Locken
Voll Ungeduld den Zwang beſiegen
Und um den Hals geſchwungen fliegen,
Der Wolluſt raſche Sturmesglocken!
Ich werde raſend, ich verſchmachte,
Wenn länger ich das Weib betrachte;
Und doch verſagt mir der Entſchluß,
Sie anzugehn mit meinem Gruß.

Mephiſtopheles.

Ein wunderlich Geſchlecht fürwahr,
Die Brut vom erſten Sünderpaar!
Der mit der Höll' es hat gewagt,
Vor einem Weiblein jetzt verzagt,
Das viel zwar hat an Leibeszierden,
Doch zehnmal mehr noch an Begierden.

(Zu den Spielleuten.)

Ihr lieben Leutchen, euer Bogen
Iſt viel zu ſchläfrig noch gezogen!
Nach eurem Walzer mag ſich drehen
Die ſieche Luſt auf lahmen Zehen;

Doch Jugend nicht voll Blut und Brand.
Reicht eine Geige mir zur Hand,
's wird geben gleich ein andres Klingen,
Und in der Scheun' ein andres Springen!

— — — — — — — — — —

Der Spielmann dem Jäger die Fidel reicht,
Der Jäger die Fidel gewaltig streicht.
Bald wogen und schwinden die scherzenden Töne
Wie selig hinsterbendes Lustgestöhne,
Wie süßes Geplauder, so heimlich und sicher,
In schwülen Nächten verliebtes Gekicher.
Bald wieder ein Steigen und Fallen und Schwellen;
So schmiegen sich lüsterne Badeswellen
Um blühende nackte Mädchengestalt.
Jetzt gellend ein Schrei in's Gemurmel schallt:
Das Mädchen erschrickt, sie ruft nach Hilfe,
Der Bursche, der feurige, springt aus dem Schilfe.
Da hassen sich, fassen sich mächtig die Klänge,
Und kämpfen verschlungen im wirren Gedränge.

Die badende Jungfrau, die lange geruhen,
Wird endlich vom Mann zur Umarmung gezwungen.
Dort ſteht ein Bube, das Weib hat Erbarmen,
Man hört ſie von ſeinen Küſſen erwarmen.
Jetzt klingen im Dreiariff die luſtigen Saiten,
Wie wenn um ein Mädel zwei Buben ſich ſtreiten;
Der eine, beſiegte, verſtummt allmählig,
Die liebenden Beiden umklammern ſich ſelig.
Im Doppelgetön die verſchmolzenen Stimmen
Aufraſend die Leiter der Luſt erklimmen.
Und feuriger, brauſender, ſtürmiſcher immer,
Wie Männergejauchze, Jungfernaewimmer,
Erſchallen der Geige verführende Weiſen,
Und Alle verſchlingt ein bacchantiſches Kreiſen.
Wie närriſch die Geiger des Dorfs ſich gebärden!
Sie werfen ja ſämmtlich die Fidel zur Erden.
Der zauberergriffene Wirbel bewegt,
Was irgend die Schenke lebendiges hegt.
Mit bleichem Neide die dröhnenden Mauern,
Daß ſie nicht mittanzen können bedauern.

Vor allen aber der ſelige Fauſt
Mit ſeiner Brünette den Tanz hinbrauſt;
Er drückt ihr die Händchen, er ſtammelt Schwüre,
Und tanzt ſie hinaus durch die offene Thüre.
Sie tanzen durch Flur und Gartengänge,
Und hinterher jagen die Geigenklänge;
Sie tanzen taumelnd hinaus zum Wald,
Und leiſer und leiſer die Geige verhallt.
Die ſchwindenden Töne durchſäuſeln die Bäume,
Wie lüſterne, ſchmeichelnde Liebesträume.
Da hebt den flötenden Wonneſchall
Aus duftigen Büſchen die Nachtigall,
Die heißer die Luſt der Trunkenen ſchwellt,
Als wäre der Sänger vom Teufel beſtellt.
Da zieht ſie nieder die Sehnſucht ſchwer,
Und brauſend verſchlingt ſie das Wonnemeer.

Das arme Pfäfflein.

Wie's Völklein in der Stube
Die tollſten Tänze ſpringt,
Und in die Luft der Bube
Zuhöchſt die Dirne ſchwingt,
Verſtummt die Geig, verſchwunden
Der fremde Waidgeſell,
Und wie von hundert Hunden
Erſchallt ein laut Gebell.
Am Geigerbänkel ſitzend,
Aus rothen Augen blitzend,
Sieht einen ſchwarzen Pudel
Das bange Bauernrudel:
Fauſt's Hund Präſtigiar genannt,
Im Lande weit und breit bekannt.
Doch war's von ihm nur Necken,
Die Leutchen zu erſchrecken,

Denn mit geducktem Schädel,
Diskretem Schwanzgewedel,
Der Pudel ſich verkriecht
In's Eck und rührt ſich nicht.
Die Burſche haben, luſtbetäubt,
Gar bald den Spuk vergeſſen,
Die Dirnen wieder ungeſträubt
Zum Tanze ſich vermeſſen.
Auch ſind beſchämt die Muſikanten
An ihre Bank zurückgeſchlichen,
Es werden die beliebt bekannten
Drehwalzer beſtens abgeſtrichen.
O arme Dorfesfidel,
Dein Ruhm iſt nun zerſtört!
Weß Ohr einmal gehört
Ein reizend Höllenliedel,
Dem ſoll die Einfalt ſchweigen,
Iſt ſchwer zu Dank zu geigen. —
Jetzt durch die Schenke poltert,
Von Eiferſucht gefoltert,

Der Hahnrei Bräutigam,
Dem Faust sein Schätzel nahm.
Er hat den Garten rings durchsucht,
Und aus und ein den Wald durchflucht,
Laut vorachend den Winden,
Die Braut ist nicht zu finden.
Arm Hannchen ist verfallen
Der Reue scharfen Krallen,
Denn als des Zaubers Bande
Im vollen Kussesbrande,
Im glühendsten Vereinen
Der Taumelnden sich lösten:
Ergriff sie lautes Weinen,
War sie nicht mehr zu trösten. —
Nun sehn erstaunt die Bauern,
Wie der, auf den sie lauern,
Eintritt mit kaltem Muth.
Er hatte, tanzgeschäftig,
Vergessen seinen Hut,
Den Mantel zauberkräftig,

Sein Fahrzeug durch die Luft;
Und Alles: „packt ihn!“ ruft.
Wie ſie den Doctor ſchnell umringen,
Wie ſie die harten Fauſte ſchwingen,
Die guten Lehren feſtzunageln,
Die brauſend auf den Sünder hageln.
Den Fauſt jedoch berührt das nicht,
Verachtung lächelt ſein Geſicht,
Er donnert in's Getümmel:
„Still! rührt euch nicht, ihr Lümmel!“
Da faßt ſie alle ſchnell der Bann,
Und keiner ſich bewegen kann,
Und wie geſtellt ihn der Verdruß,
Ein jeder ſo verharren muß:
Die Mäuler ſind weit aufgeriſſen,
Zu ſchelten drollig ſtumm befliſſen;
Die Fäuſte zornzuſammengepreßt,
Sie wurzeln in der Luft gar feſt.
Als gute Zuchtverfeinerung
War wirkſam die Verſteinerung;

Denn wie nun Fauſt den Zauber hob,
Sprach Jeder ſeufzend ein: Gottlob!
Wie Fauſt herab ſich läßt zu ſagen:
„Wir wollen friedlich uns vertragen'“
Schleicht Jeder mit geſenkter Stirne
Zu ſeiner Flaſche oder Dirne.
Die Bauern werden allgemach
Mit Fauſtens Näh' vertrauter,
's wird in der Schenke nach und nach
Die Freude wieder lauter;
Der ſchwarze Pudel kriecht hervor
Zu Fauſt mit freudigem Rumor,
Bemüht, den Doctor zu erfreuen
Mit ſeltſamlichen Gaukeleien.
Doch, nun die Thür wird aufgethan,
Und kommt ein junger Wandersmann
Mit einem hübſchen Frauenbild,
Und ringsum grüßt, verlegen mild,
Und Wein begehrt, und faſſet Platz,
Unweit von Fauſt, mit ſeinem Schatz:

Beginnt der Hund zu zittern,
Zu schnuppern und zu wittern,
Und läßt sich nicht bescheiden,
Stets knurrend um die Beiden.
Der fremde lustige Gesell
Scheint weidlich froh an seiner Stell',
Er trinkt es seiner Schönen zu,
Sie kosen zärtlich du zu du;
Ihn scheint das frohe Lärmen,
Der goldne Bergwein Guß auf Guß
Stets gründlicher zu wärmen;
Er giebt der Schönen Kuß auf Kuß.
Die Heißverliebten schämen
Mit nichten sich und nehmen
In so behaglichem Besitz
Vom Groll des Hundes nicht Notiz.
Nun aber ist der Pudel frisch
Mit einem Satz auf ihrem Tisch,
Und gleria schnappt Präsigiar
Dem fremden Wandersmann in's Haar,

Reißt ihm vom Kopf ſein Häubchen,
Ein rund Perrückenſcheibchen,
Und trägt dem Mann zu Schimpf und Tort
Kauft hin den luſtigen Apport.
Weh, wo vom Haupt das Käpplein fuhr,
Kriecht vor verrätherisch — die Tonſur. —
Der Hund verbringt ein armmig Klaffen,
Bis man den ſchelmiſch aelten Pfaffen
Hat in der Schenke ſcharf aeplaat,
Und ſammt dem Weib hinausgejaat.

Die Lection.

Hofgarten einer Reſidenz.

Des Königs erſter Günſtling und Miniſter, Fauſt, und Mephiſtopheles als Scholaſt, in einer Allee ſpazierend.

Miniſter.

Geehrte Herrn, ich bin entzückt,
Daß mir zu finden iſt geglückt
Ein paar ſo köſtliche Talente.
O daß ich doch die Mittel kennte,
Zu lohnen ſolche Trefflichkeit!

Mephiſtopheles.

Wir ſind zu eurem Dienſt bereit.
Talente, Herr, von unſrer Art
Sind für gemeinen Lohn zu zart;
Für mich und dieſen Muſenſohn
Iſt's reichlicher Genuß und Lohn,
Zu ſehn, wie unſre Phantaſieen
So recht verſtanden und gediehen.

Miniſter (zu Faust).

Ihr alſo, hochgelahrter Mann,
Dem ſich kein Stern der Facultäten
In Artibus vergleichen kann,
Ihr ſeyd vorerſt von mir gebeten,
An meines Fürſten Trauungsfeier
Zu ſchmücken morgen eure Leier
Mit einem feinen, blühend warmen,
Und ſchmeichelhaften Hochzeitscarmen;
Daß ihr darin den hohen Geiſt,
Die unvergänglich großen Werke,
Die Tapferkeit des Königs preiſet,
Und ſeine ſchöne Jugendſtärke.
Auch laſſet über eure Saiten
Der Braut erhabne Zierden gleiten,
Mit denen wirklich ſie begabt,
Und ſolche die ſie nie gehabt,
So, daß ſie ſelbſt nicht unterſchiede
Die wahren und die angeſonnen

Liebreize in dem ſchlauverſchlungnen
Ganz meiſterhaften Hochzeitsliede.

Fauſt.

Ich will, was meine Kräfte können,
Das Feſt mit einem Liede zieren;
Doch müßt ihr mir die Ehre gönnen,
Es dann auch ſelbſt zu declamiren;
Kein Andrer ſpricht wie der Poet
Ein Lied, das ihm von Herzen geht.

Miniſter.

Ihr thätet zwar mir eine Liebe,
Wenn morgen mir die Ehre bliebe,
Was ihr gedichtet vorzutragen,
Doch will ich dem Gewinn entſagen.

Mephiſtopheles.

Das Lied wird gut, ich ſteh dafür,
Ihr klopftet an die rechte Thür.

Fauſt (abgehend).

Ich will im Schatten jener Fichten
Euch die beſtellten Verſe dichten.

Miniſter (zu Mephiſtopheles).

Und ihr, hochpreislicher Scholaſt,
Ihr wißt gewiß ſo Manches noch,
Was recht in meine Pläne paßt;
Fahrt fort in euern Reden doch.
Es unterbrach euch, o verzeiht,
Die Hochzeitsangelegenheit.
Ihr ſeyd mein Mann, noch fand ich nie
Solch ein politiſches Genie.
Vielwerther Freund, habt doch die Güte
Und laßt mich weiden an der Blüthe
Der Staatsweisheit, die ihr gefunden
In ſo beglückten Forſcherſtunden.

Mephiſtopheles.

Das Erſte alte, wie geſagt,
Wird immer ſeyn: Das Volk geplagt.

Miniſter.

Wenn aber ſich das Volk empört?

Mephiſtopheles.

Nur in zwei Fällen bricht's das Gitter:
Wenn ihr's geplagt allzubitter,

Wenn ihr's zu plagen aufgehört:
Steht das euch nicht im hellſten Lichte,
So ſeyd ihr ſchwach in der Geſchichte.

Miniſter.

Ich geb' es zu; doch nennet, was
Giebt uns der Plage rechtes Maß?

Mephiſtopheles.

Ihr Herrſcher über Volk und Land,
Das iſt der Klugheit rechter Stand:
Verkümmert ſtets, doch nie zu ſcharf,
Dem Volk den ſinnlichen Bedarf,
Und lenket ſo all ſein Beachren
Nach dem, was ihr ihm könnt gewähren.
So wird es, nach dem Nächſten greifend,
Niemals weitſichtig, überſchweifend,
Nach dem gelüſten frechverwegen,
Was nicht in eurer Macht gelegen.
Das Volk ſich gerne ſelbſt belügt,
Es iſt am Ende hochzufrieden,
Und unterthäniglich vergnügt,

Wenn ihm des Zwingherrn Huld beſchieden,
Was ohne Ihn und ſeine Kette
Das dumme Volk von ſelber hätte.

Miniſter.

Der Grundſatz klingt für mich entzückend,
Und iſt gewiß auch volksbeglückend;
Doch thürmen ſich ihm allerwegen
Der Feinde gar zu viel entgegen.

Mephiſtopheles.

Der ſchlimmſte Feind für euer Wirken
Iſt der Gedanke, der da feiert,
Als Vagabund entfeſſelt ſteuert
Nach fernen, luftigen Bezirken.
Faßt ihr ihn ziehn vom Heimatſtrand
Fort in die offne, weite See,
So ſchleppt er euch zurück in's Land
Das Bild von jener ſchönen Fee,
Der Freiheit, die auf ferner Inſel
Von Geiſtern wohnt; — das Volk wird toll,
Und: Freiheit! Freiheit! ſehnſuchtsvoll
Ruft dann ſein Fluchen, ſein Gewinſel.

Miniſter.

Wie fügte ſich der ewig ſchwanke,
Nie feſt zu haltende Gedanke?

Mephiſtopheles.

„Verkümmert ſtets, doch nie zu ſcharf,
Dem Volk den ſinnlichen Bedarf.“
O haltet feſt an dieſem Worte.
Wie Weingeiſtsflamme, der Retorte
Dienſtbar, muß Elixire kochen,
Sollt Menſchengeiſt ihr unterjochen,
Soll's Feuer eurer Sklavenköpfe
Dem Magen heizen ſeine Töpfe.
Will jemals von den Nutzgeſchäften,
Daran ihr müßt die Geiſter heften,
Sich der und jener dispenſiren,
Sich in's Ideenreich verlieren,
Will er in Schriften gar den Knechten
Einraunen was von Menſchenrechten:
So müßt ihr ſolche Herrſcherplagen
In ihrem Keime gleich erſchlagen.

Ich rath' euch hier das beste Mittel:
Wie für die Thaten einst die Alten
Censoren hielten, sollt ihr halten
Censoren als Gedankenbüttel.
Ja, so ein Censor, so ein ächter,
Ein unerbittlich scharfer Wächter
Und tapferer Gedankenwürger,
Der leider! erst zum Heil der Bürger
In fernen, schönern Zeiten sproßt,
Das wäre so mein Augentrost!
Einst schlief ich unter grünen Bäumen,
Da ist sein Bild mir klar erschienen,
In meinen patriot'schen Träumen:
Wie er mit lieben Forschermienen
Gedanken greift auf ihrer Flucht,
Und ihre hüllenden Gewande,
Jed' Fältlein lüftend, strena durchsucht,
Ob sie nicht führen Contrebande
An allerlei verruchten Dingen,
Ob sie ein Liebesbriefelein

Der Freiheit wollen überbringen,
Und ein gefährlich Stelldichein. —
Mir ward in jenen Visionen
Beglückter Zukunft schönster Gruß:
Ich sah das Heer von Maulspionen,
Welch ein prophet'scher Hochgenuß!
Wie Jäger, einen Fuchs zu prellen,
An's Loch des Bau's ihm Schlingen stellen,
Drein sich der Lose muß verfangen,
Treibt ihn aus seiner dunklen Schluft
Hinaus vorwitziges Verlangen
Nach freier, frischer Waldesluft:
So schaut' ich damals mit Ergetzen
An Menschenmundes offner Pforte
Spione lauern und die Worte
Auffangen mit Verrathes-Netzen.
Hat es die Politik gebracht
In ihrer Kunst zu solchen Flügen,
Dann ist begründet eure Macht,
Dann ist Regieren ein Vergnügen.

Miniſter.

Nur ſeufzend kann ich nach dem Eden,
Das mir aufblüht in euern Reden,
Und hoffnungslos hinüberſchauen;
Unüberſpringlich weite Klüfte
Gräbt mir mein Fürſt, der — im Vertrauen —
Etwas gewiſſenhaft verblüffte.

Ein Hofbedienter

(mit Erfriſchungen kommend).

Verzeihen, Herr Miniſter, hohe Gnaden,
Daß ich ein Störer, bei des Abends Schwüle,
Aufmerkſam dienend, mich gedrungen fühle,
Zu einiger Erfriſchung einzuladen.

Miniſter (zu Mephiſtopheles).

Mein trefflicher College, laßt
Euch von dem Obſte was belieben;
Ich pfropfte ſelbſt den braven Aſt,
Der dieſe Pfirſchen mir getrieben,
So farbig friſch und ſaftgeſchwellt;
Nehmt von den Pflaumen, wenn's gefällt,

Kühlt euch an dieser edlen Traube,
Gepflückt von meiner Lieblingslaube.

Mephistopheles.

Viel Dank, viel Dank, ich find' es eben
Im Garten hier nicht gar so heiß,
Wie dieser Bursche vorgegeben
In seinem dienerischen Fleiß.
Natur kommt mit Erfrischungsfrüchten
Etwas post festum angezogen,
Wenn schon die Sommerglut verflogen,
Und 's Laub will von den Bäumen flüchten;
So bringt die Weisheit ihre Kühlung
Im Nachtrab stets der Leidenschaft,
Wenn's aus ist mit der heißen Fühlung,
Wenn schon von selber friert die Kraft,
Und Tod sich nistet in die Glieder.
Auch ist mir überhaupt zuwider
Das Obst, an dem sich Kinder laben,
Und die noch was vom Kinde haben.
Ihr beißet da mit solcher Lust

Den Pärſch, daß der Bart euch faltet;
Dran ſeh' ich, was ich längſt gewußt,
Daß ihr noch ſehr am Wahne haftet.
Ihr habt noch viel zu viel vom Kinde;
Und weil ich wollt' aus eurem Herzen
Die letzte Spur vom Kinde merzen,
Darum ich mich vor euch befinde.

Miniſter.

Ihr ſeyd ſehr wunderlich, Scholaſt!
Ich ſah noch niemals euresgleichen;
Betracht' ich euch genauer, faſt
Will mich's unheimlich überſchleichen.

Mephiſtopheles.

Laßt das, mein Gönner; lieber ſeht
Den Burſchen hier euch ſchärfer an,
Im Knechtskittel angethan,
Wie dem die Sklavenmiene ſteht!

Miniſter

(zum Bedienten).

Entferne dich. —

(zu Mephistopheles.)

Ihr habet Recht,
Geboren scheint er mir zum Knecht.
Mein Freund, es ist wahrhaftig köstlich,
Und sehr für unsre Hoffnung tröstlich,
Daß so die Menschen ein Behagen
Am Sklaventhum im Herzen tragen;
Es ist durchaus nicht zu verkennen,
Sie lernen leichter Sklavensitten,
Als daß sie Freiheit an sich litten,
Für die sie doch so leicht entbrennen.

Mephistopheles.

Und also, meint ihr, müsset freilich
Ihr guten Herren euch bequemen,
Des Herrschens Last auf euch zu nehmen,
Damit die Andern recht gedeihlich
Und ungestört dem süßen Triebe
Der Sklaverei sich widmen können;
Den Andern ihre Lust zu gönnen,
Send ihr das Opfer eurer Liebe.

Vergeßt ihr meine Worte nicht,
Könnt ihr ein groſser Staatsmann werden.
Gebt eurem Herrn auch Trost und Licht
Zu seinen fürstlichen Beschwerden.
Nun aber kann ich nicht mehr weilen,
Ich muß zu meinem Doctor eilen.

Das Lied.

Saal im königlichen Palaſte.

Der König, die Königin und die Großen des Reiches ſitzen an der Hochzeittafel. Allgemeines Vivatrufen und Anklingen mit den Pokalen.

Der Miniſtergünſtling

(ſich von ſeinem Stuhl erhebend).

Auf einen Wink von Euren Majeſtäten
Soll in den Saal ſogleich ein Sänger treten,
Den ich aus fernem Lande herbeſchied,
Zu feiern dieſes Feſt mit ſeinem Lied.

Der König.

Daß ihr zum Feſt den Sänger uns geladen,
Befeſtigt euch in unſern höchſten Gnaden.

Die Königin.

Ihr ſetzet meinen Dank in eure Schuld;
Nehmt dieſen Ring als Zeichen meiner Huld.

Mephistopheles.

Das Lied wird gut, ich steh dafür;
Ihr klopftet an die rechte Thür.

(Während der Minister den Ring auf seinen Knieen empfängt, tritt Faust mit einer Guitarre ein.)

Faust (singt zur Guitarre):

Griff die Leier hin und her,
Was ein Lied das beste wär',
Nirgends doch die grobe Hand
Feines Schmeichelverslein fand;
Pflücke nun vom nächsten Ast
Euch ein Sprüchlein, bring's zu Gast:

Siecher Mann! hast keinen Leib,
Keine Seel', du blödes Weib!
Drum, du hocherlauchtes Paar,
Paßt zur Hochzeit auf ein Haar
Dir das Sprüchlein; Mann und Weib
Eine Seele und Ein Leib!

(Alle erheben sich unwillig und drohend von der Tafel, Faust und Mephistopheles fahren zum Fenster hinaus; der Minister ist vor Wuth und Schreck wahnsinnig geworden, und singt, herumspringend und die Hände ringend, fort und fort:

Mann und Weib
Eine Seele und Ein Leib! —)

Die Schmiede.

Fauſt reitet hin im grauen Dämmerſchein
Auf ſeinem Rappen, ſinnend und allein.
Es zieht der Weg durch grüne Weizenfelder,
Durch Oeſterreichs erhabne Eichenwälder.
Der Reiter folget ohne Wunſch und Wahl
Dem Weg herauf und durch manches Thal.
Heiß war am Frühlingstag der Sonne Strahlen,
Das Roß iſt müde von des Weges Längen,
Und von des Reiters feuriaen Gedanken,
Die es gefühlt als Sporenſtich in den Flanken.
Jetzt duldet Fauſt dem Roſſe ſeinen Willen,
Es lenkt an einen Bach, den Durſt zu ſtillen.
Der Reiter läßt die loſen Zügel ſinken,
Das müde Roß am klaren Quelle trinken,
Und er gewahrt mit lächelndem Vergnügen,
Wie ſeinem Rappen in gedehnten Zügen

Die Flut behaglich rieſelt durch die Zähne,
Und wie im Waſſer badet ſeine Mähne.
Zum weitern Ritte faßt er drauf die Zügel,
Von ferne winkt ein Dorf am Waldeshügel. —
Die Dämmerung verliert ſich tiefer immer
In ſtille Nacht, kein Mond, kein Sternenſchimmer.
Bald hat das Roß, ermuntert von ſeiner Labe,
Das Dorf erreicht im aufgefriſchten Trabe.
Die Häuſer deckt ſchon ein trauter Friede,
Nur brennt noch friſch das Feuer in der Schmiede.
Die Eiſenſtange glüht in hellem Glanz,
Vom lauten Hammer ſpringt der Funkentanz.

Fauſt (in die Schmiede tretend).

Ich grüß' euch, hämmernder Kumpan!
Ihr ſeyd doch früh und ſpät geſchoren.
Schlagt meinem Roß ein Eiſen an,
Das auf dem Waldweg ging verloren!

Meiſter.

Seyd ſchön gegrüßt, mein edler Gaſt!
Ja, wohl muß unſer Eines hämmern,

Wenn längſt der Tag hat ſeine Raſt,
Wie bei des Morgens früdſtem Dämmern.
Doch ſind wir fröhlich, ſchwing' ich doch
Den Hammer für mein Weib und Kind,
Und ruht nun endlich das Gepoch,
Umfaßt ihr Arm mich lieb und lind.
Und meine rüſtigen Geſellen
Erklopfen redlichen Gewinn,
Und haben ſtets dabei im Sinn,
Sich auch ein Ehbett aufzuſtellen.

Fauſt.

Ihr ſollt den Rappen mir beſchlagen,
Kam nicht nach eurer Eh' zu fragen.
Hemmt eure raſche Plauderflut!

Meiſter.

Verzeiht, war euch mein Wort zur Laſt.
Das Eiſen liegt ſchon in der Glut,
Gleich wird's dem Hufe angepaßt.
Ich bin ein einfach plumper Schmied,
Der leicht die rechte Art verſteht.

Hier aber tritt aus ihrer Stube
Mein Weib, das euch begrüßen will;
Auf ihrem Arm mein jüngster Bube.
Nun bin ich gerne wieder still;
Der Anblick, Herr, euch doch erzählt,
Daß mir's im Haus an Glück nicht fehlt.

Schmieds Frau.

Mein Herr, ich grüß' euch unterthänig!
Verargt mir nicht, daß ich ein wenig
Will solchen seltnen Gast beachten
Und seine Kostbarkeit betrachten.
Die schwarze Feder am Barette!
Am Hals von Gold die schwere Kette!
Die unsers Bischofs ist geringer!
Viel Ring' an beiden Händen blitzen,
Gar edle Stein', ihr habt ja sitzen
Schier Haus und Hof an jedem Finger!

Faust.

Das Weib mit ihrem Kindelein,
Umzieht vom hellen Eisenschein,

Gefällt mir wahrlich gar nicht übel;
Ich grüß' euch, Frau, und euer Bübel!

Meister.

Hier, edler Herr, beschlag' ich euch
Das Roß; doch gönnt mir meine Bräuch',
Ich singe gern dazu das Lied
Von einem guten alten Schmied.

(Er singt, indem er das Roß beschlägt.)

Fein Rößlein, sag
Beschlage dich,
Sey frisch und fromm,
Und wieder komm!

Trau deinen Herrn
Stets treu dem Stern,
Der seiner Bahn
Hell glänzt voran!

Vergab, vergauf
Mach flinken Lauf;
Lenkt wie die Luft
Durch Strom und Klu[illegible]

Trau auf dem Ritt
Mit jedem Tritt
Den Reiter du
Dem Himmel zu!

Nun, Rößlein, lab
Beschlagen dich;
Sey frisch und fromm,
Und wieder komm!

Faust.

Mein guter Schmied, wenn euer Eisen
Nicht fester haftet an der Mähre,
Als eure weise Sittenlehre,
So wird's nicht lange mit mir reisen.

Meister.

Ich meine, Herr, ein frommer Segen
That Manchem gut auf seinen Wegen;
Da aber sey Gott gnädig vor,
Daß er an euch die Kraft verlor!

Fauſt.

Was ihr da ſchwatzt von Gottesgnade,
Klingt meinen Ohren matt und fade.
Da, nehmt für eure Müh den Lohn,
Führt vor mein Roß, ich will daran.

(Reicht ihm ein Goldſtück.)

Meiſter.

Ihr habt was Gut's in euren Zügen,
Drum kann mich euer Wort nicht trügen;
Doch ſeyd ihr bleich vom ſtarken Ritte,
Und eure Augen ſehn verſtört,
Ob euer Innres heimlich litte,
Ihr ſcheint wahrhaftig krank; drum hört,
Bleibt dieſe Nacht in meinem Haus,
Und ſchlaft euch von dem Ritte aus,
Was noth auch eurem Pferde thut,
Ihr habt's gejagt wohl müd und heiß,
Auf ſeinem Rücken ſteht der Schweiß,
Von ſeinen Weichen rinnt das Blut.

Herr, tretet in mein Zimmer ein,
Labt euch an einem Becher Wein.

(Zu seinem Weibe.)

Geh, Lise, hol aus unserm Keller
Vom Gumpoldskirchner, von dem alten,
Und deck die zinnern blanken Teller,
Worauf der Bischof Mahl gehalten,
Als von der Jagd er eingekehrt
Bei mir mit vielen Edelleuten,
Und mit dem Zuspruch mir geehrt
Mein niedres Haus auf ew'ge Zeiten.

Faust.

Die Abendmahlzeit nehm' ich an
Für mich und meinen guten Rappen;
Dann muß er wieder frisch die Bahn
Mit mir durch Nacht und Nebel tappen.

Schmieds Frau.

Erwartet nur das Morgengrau;
Was eilt ihr doch so gar geschwind?
Ihr trachtet wohl zu eurer Frau?
Habt ihr daheim ein krankes Kind?

Fauſt.

Ihr ärgert mich doch fort und fort
Mit eurem gutgemeinten Wort.
So hatt' ich einmal an der Rechten
'nen böſen Finger, und ein Tölpel kam,
Den ſeine plumpe Liebe übernahm,
In ſeine Arme mich zu flechten;
Er drückte mir in ſeiner Lieb'
Die Rechte mit ſo zärtlicher Gewalt,
Daß ich die Linke hatt' im Schmerz geballt
Und ihm die Naſe blutig hieb.
Und wenn ihr nicht ſo überaus
Gutmüthig lächelnd vor mir ſtündet,
So hätt' ich euch ſchon längſt das Haus
Ob euren dummen Köpfen angezündet.

Meiſter.

Verdammt! verflucht! was ſoll das heißen?
Das käm' euch wohl zu ſtehen theuer!
Mein Herr, ich würd' euch dort in's Feuer
Wie einen roſt'gen Nagel ſchmeißen!

Faust.

Stellt euch zufrieden, kommt zum Essen;
Will meine Macht an euch nicht messen.
Reicht mir die Hand, seyd wieder froh.
Schmied, ihr gefielt mir besser so,
Wie ihr im hellen Zorne strahltet,
Als da ihr mit dem Bischof prahltet.

Schmied

(ihm die Hand reichend).

Nehmt nichts für ungut, edler Gast,
Ihr habt ein wenig hart gepaßt.

— — — — — — — — —

Sie haben sich gesetzt an's Abendmahl.
Die Wirthin dient mit freundlichem Gesicht,
Entschuldigend ein welsches Gericht
Mit ihrer Kochkunst gar beschränkter Wahl;
Daß sie gefaßt auf solchen Gast nicht wäre,
Doch hoffe sie, der Gumpoldskirchner Wein,
Der wackre, werde noch der Retter seyn
Von ihres Mannes gastfreundlicher Ehre.

Der Doctor läßt die Mahlzeit ſich behagen;
Die brave Hausfrau hat in froher Haſt
Ihm Speiſen köſtlich ſchmackhaft aufgetragen,
Und drängt zu eſſen herzlich ihren Gaſt.
„Sie hat ein gut Gemüth, drum kocht ſie gut,
„Drum wird an ihrem Tiſch mir froh zu Muth!“
— Spricht Fauſt — „wir wollen ihr ein Vivat! bringen.“
Er ſchwingt den Becher mit dem goldig hellen
Berawein: „Stoßt an, mein Schmied, und ihr Geſellen,
„Die Wirthin lebe!“ und die Gläſer klingen.
„Ich hab's erfahren oft auf meinen Reiſen“
— Bemerkt nun Fauſt mit ſchwatzhaftem Vergnügen —
„Der Frauen Herz, voll räthſelhaften Zügen,
„Erprobt ſich ſtets am Wohlſchmack ihrer Speiſen.
„Wenn ſo ein gutes Weib kocht, brät und ſchürt,
„Und in den Topf den Wunſch des Herzens rührt,
„Daß es den Gäſten ſchmecke und gedeihe,
„Das gibt den Speiſen erſt die rechte Weihe!“ —
Darauf beginnt der Ritter zu erzählen
Von ſeinen Thaten viel und Abenteuern,

Sie ſehen ihn mit froh geſpannten Seelen
Gen Rieſen kämpfen und durch Meere ſteuern;
Prahlhaft gedenkt er manchen Schauderfalles
Aus ſeinen vielbewegten Lebensſtunden,
Und manch ein Schwank wird Augenblicks erfunden;
Die guten Leutchen aber glauben Alles.
Wie ſtrahlt der Wirthin freundliches Geſicht!
Nur manchmal wird ihr blühend Antlitz blaſſer,
Wenn Faust im Eifer das geſchwungne Meſſer
In's feine Tiſchtuch ihr zuweilen ſticht;
Faust ſpricht, die Dulderin anlächelnd ſpöttiſch:
„Oft ſchon erzürnte mich auf meiner Fahrt
„Der guten Hausfrau'n wunderliche Art,
„Daß ſie am Tiſchzeug hangen fall abgöttiſch,
„Daß ſo ein Stich auf ihre weißen Linnen
„In's Herz ihr trifft!“ — Er ſtoßt die Meſſerſpitze
Tief durchs geblümte Tuch, und aus der Ritze
Sehn Alle ſchreckendbleich Blutstropfen rinnen.
„Seht, Frau, hier euer häuslich Herzblut fließen;
„Doch ſollt ihr mir nicht gar zu viel vergießen!“

Fauſt wollte ſie nicht dauerhaft erſchrecken;
Er läßt ſogleich des blut'gen Spukes Recken
Zuſammt dem Ritz vom weißen Tuch verſchwinden;
Es kann die Frau ſich lang nicht wiederfinden.
Fauſt müht ſich jetzt mit ſeinen beſten Schwänken
Ihr aus dem Sinne liſtig fortzuſchwätzen
Des blut'gen Fleckens ſchaurig Angedenken,
Und ſie mit Schmeicheleien zu ergetzen.
Streng blickend nimmt ſie's hin vom fremden Reiter;
Den Schmied bekümmert's nicht, der iſt zu heiter,
Der hat Vertrau'n ſich eingeflößt im Weine,
Daß Fauſt nur ſcherzend ſpricht in Schmeichelworten,
Und wenn er mit den Reden ja was meine,
Daß ſie anprellen an verſchloßne Pforten.
Auch hat er völlig ſich zurückgetrunken
In jenen Tag, deß Glorie ihn umzieht,
Schon wieder iſt der dankbar gute Schmied
In ſeinen lieben Biſchof ganz verſunken.

Der Meiſter.

Mein Herr, ihr unterſagtet mir's vergebens,
Hier wäre Schwelgen Sünd', es muß heraus:
Es war die ſchönſte Stunde meines Lebens,
Als einſt Hochwürden traten in mein Haus!

— — — — — — — — — —

Da lächelt Fauſt, er will nicht widerſprechen,
Doch denkt er ſtill und haltbar ſich rächen,
Und er beginnt, wie ſpielend, die Buchſtaben
In's Zinn des Tellers unbemerkt zu graben:

Von dieſem Teller ließ einmal,
Als mit Halloh! durch Berg und Thal
Die Jagd verklungen und verbraust,
Ein frommer Biſchof ſich's belieben;
Und heute thut's der Doctor Fauſt,
Der ſich dem Teufel hat verſchrieben.

(Es wird an's Fenſter geklopft.)

Fauſt (hinaustretend).

Ich muß hinaus, es wird mein Diener ſeyn,
Er wagt es nicht, zu treten frei herein.

Mephiſtopheles

(draußen zu Fauſt).

Mach ſchnell, mach ſchnell, verſäume nicht dein Glück!
Das ſchöne Weib ging wieder in den Keller,
Solange du gekritzelt auf den Teller,
Nicht merkend ihren ſüßverſtohlnen Blick.
Ich will indeß den dummen Schmied
Und die beſoffenen Geſellen
Mit einem luſt'gen Schelmenlied
Um eine Viertelſtunde prellen.
Mach ſchnell, mach ſchnell, dem jungen Weib
Glüht ſchon vor Luſt der ſüße Leib!

Fauſt.

Du lügſt, dies Weib iſt nimmer zu verführen,
Die blickt nicht aus, die hält an ihren Schwüren;
So gern ich auch die friſche Frucht genöße,
Ich wag' es nicht, ſie gab mir keine Blöße.
Die Sünd' iſt Spaß, doch kann's mein Stolz nicht tragen,
Von einem Weib zu werden abgeſchlagen.

Mephistopheles

(indem er Faust gegen die Kellerthüre zieht).

Gefährlich ist ein hübscher Cavalier,
Fein huldigend, den Frauen auf dem Lande,
Denn nicht begriffen wird in niedrem Stande
Und plump genossen ihre schönste Zier.
Die junge Wirthin that nur, ob sie grollte,
Sie lugte auf den schönen fremden Ritter
Wohl öfter hin und länger als sie sollte;
Die Weiberzucht hat mürb' und morsche Gitter.
Mach schnell, mach schnell, versäume nicht dein Glück,
Sie gab dir einen süßverstohlnen Blick!

— — — — — — — — — —

Der heiße Faust verwünscht die Weibertreue,
Er schwankt noch immer zwischen Lust und Scheue,
Als nun die brave Wirthin mit den Krügen
Vom Keller kommt, und schon von fern die vollen
Dem Gast zuschwingt mit schalkhaftem Verlangen,
Nicht ahnend was die fremden Männer wollen.
Sie mahnt den Ritter freundlich unbefangen:

„Eilt noch nicht fort, laßt euch noch einmal füllen
„Das Glas!“ (auf Mephistopheles deutend) Doch wer iſt der
um Gotteswillen?“
Fragt ſie erſchrocken, mit verfärbten Wangen.
Fauſt gibt nicht Antwort, wie ſich ſelbſt entrückt,
Das Blut in ſeinen Adern ſtürmiſch wallt,
Und ſeine ganze Flammenſeele zückt
Auf ihre ſchöne, reizende Geſtalt. —
Da klopft es an die Thüre mit Gewimmer;
Scheu zögernd, mit zerriſſenem Gewand,
Tritt eine blaſſe Bettlerin in's Zimmer,
Ein ausgehungert Kind an ihrer Hand.
Die Arme fleht in ihrer bittern Noth
Für's Kind und ſich um einen Biſſen Brod,
Man möchte doch in einem Winkel wo
Barmherzig ihnen ſtreu'n ein Häuflein Stroh.
Da ſpringt zu Fauſt ſein Diener hin und ſchlägt
Ihn auf die Schulter derb: „Freund, aufgewacht!“
Und dreht ihn nach der Bettlerin und lacht,
Daß dröhnend ſich das ganze Haus bewegt.

Mephiſtopheles.

Kennſt du dein Hannchen noch aus jener Schenke?
O wiederhole die verliebten Schwänke:
(nachsprechend) „Die mit den ſchwarzen Augen dort
„Reißt mir die ganze Seele fort.
„Ihr Aug mit lockender Gewalt
„Ein Abgrund tiefer Wonne ſtrahlt!“
Jetzt iſt es hohl, und leer an Wonnen,
Ein ausgerumpter Thränenbronnen.
„So muß unermeßlich ſüße Luſt ſeyn,
„An dieſe Lippen ſich zu ſchließen,
„Die ſchmachtend ſchwellen, dem Bewußtſeyn
„Zwei wollustweiche Sterbeliſſen!“
Die Lippen, welk, nach Brod nur ſchmachten,
Und betteln um ein Uebernachten.
Du ſahſt „die Brüſte ringend hangen
In ſelig flutendem Verlangen!“
Und ſiehſt ſie jetzo niederhangen;
Die Arme hat an dieſen Brüſten
Dein Kind, gezeugt in tollen Lüſten,

Und ihren Jammer auferzogen,
Die haben ſie ſo ausgeſogen.
Willſt um Den Leib, den hungerſchlanken,
Du noch „entzückt herum dich ranken?“
(immer ſpottender)
„Ha, wie die langen ſchwarzen Locken
„Voll Ungeduld den Zwang beſiegen
„Und um den Hals geſchwungen ſtiegen,
„Der Wolluſt raſche Sturmesglocken!“
Jetzt hangen träg die ungekämmten Haare,
Als lägen ſie ſchon lieber auf der Bahre.
Greif zu! greif zu! biſt ſonſt kein Koſtverächter!“
(Und wieder ſchallt ſein höhniſches Gelächter.)
Fauſt wird todblaß, es zittert ſeine Seele
Vom ungeheuren Wechſel dieſer Stunde;
Der Reue Schmerz ſchnürt beſtia ihm die Kehle,
Er bringt kein Wort aus ſtummbewegtem Munde.
Lang ſtand er ſo; doch, plötzlich nun gefaßt,
Reicht er der Bettlerin mit Krampfeshaft

Die Börse Gold, abwendend sein Gesicht.
Sie heftig aus in lautes Weinen bricht,
Zeigt ihm sein Kind mit schrecklicher Geberde,
Und wirft die Börse klirrend auf die Erde.
„Du mußt mich führen heut noch zum Altar!“
So ruft sie schmerzverwirrt und rauft das Haar.
Da stürzte Faust hinaus und auf sein Roß,
Das sturmgeschwind mit ihm von dannen braust,
Und hinterher mit ihrem Kinde schoß
Die Bettlerin, nachrufend: „Faust! Faust!“
Sie hat ihn bald in dunkler Nacht verloren;
Er aber kann, wie er auch stürmt und stiebt,
Den bangen Ruf nicht schütteln aus den Ohren,
Und überall ihr Bild sein Auge sieht.
Es treibt ihn fort, trotz seiner Seelenbängniß,
Stets tiefer in die Sünde sein Verhängniß.

Der nächtliche Zug.

Am Himmel schwere, dunkle Wolken hangen
Und harrend schon zum Walde niederlauschen.
Tiefnacht; doch weht ein süßes Frühlingsbangen
Im Wald, ein warmes, seelenvolles Rauschen.
Die blüthentrunknen Lüfte schwinden, schwellen,
Und hörbar rieseln alle Lebensquellen.
O Nachtigall, du theure, rufe, singe!
Dein Wonnelied ein jedes Blatt durchdringe!
Du willst des Frühlings flüchtige Gestalten
Auch Nachts in Lieb und Sehnsucht wach erhalten,
Daß sie, solang die holden Stunden säumen,
Vom Glücke nichts verschlafen und verträumen. —
Faust aber reitet fürder durch die Nacht,
Und hat im düstern Unmuth nimmer Acht
Der wunderbar bewegten Frühlingsstimmen.
Er läßt nunmehr sein Roß gelassen schlendern
Den Weg dahin an frischen Waldesrändern.

Leuchtkäfer nur, die hin und wieder glimmen,
Bedämmern ihm die Pfade manchesmal,
Und selten ein verlorner Sternenstrahl.
Je tiefer ihn die Bahn waldeinwärts führt,
Je stiller wird's, und ferner stets verhallen
Der Bäche Lauf, das Lied der Nachtigallen,
Der Wind stets leiser an den Zweigen rührt.
Was leuchtet dort so hell zum Wald herein,
Daß Busch und Himmel glühn in Purpurschein?
Was singt so mild in feierlichen Tönen,
Als wollt' es jedes Erdenleid versöhnen?
Das ferne, dunkle, sehnsuchtsvolle Lied
Weht süßerschütternd durch die stille Luft.
Wie einem Gläubigen, der an der Gruft
Von seinen Lieben weinend, betend kniet,
In seine hoffnungsmilden Schmerzensträume
Hinter den Gräbern flüstern die Gesänge
Der Seligen: so säuseln diese Klänge
Wohllautend durch die aufhorchsamen Bäume.

Fauſt hält ſein Roß und lauſcht geſpannter Sinne,
Ob nicht der helle Schein und Klang zerrinne
Vor Blick und Ohr, ein träumeriſcher Trug?
Doch kommt's heran, ein feierlicher Zug.
Da ſcheucht es ihn, in's Dunkel hoher Eichen
Seitab des Wegs mit ſeinem Roß zu weichen,
Und abzuſchreiten zwingt unwiderſtehlich
Der Zug ihn jetzt, der näher wallt allmählich.
Mit Fackellichtern wandelt Paar an Paar,
In weißen Kleidern, eine Kinderſchaar,
Zur heilig nächtlichen Johannisfeier,
In zarten Händen Blumenkränze tragend;
Jungfrauen dann, im ernſten Nonnenſchleier
Freudvoll dem ſüßen Erdenglück entſagend;
Mit Kreuzen dann, im dunkeln Ordensrocke,
Ziehn prieſterliche Greiſe, ſtreng gereiht,
Geſenkten Hauptes, und in Bart und Locke
Den weißen Morgenreif der Ewigkeit.
Sie ſchreiten ſingend fort die Waldesbahnen.
Horch! wie in hellen Kinderſtimmen ſingt

Die Lebensahnung, und zuſammenklingt
Mit greiſer Stimmen tiefem Todesahnen!
Horch, Fauſt, wie ernſter Tod und heitres Leben,
In Gott verloren, hier ſo ſchön verſchweben!
Er ſtarrt hervor aus dunklem Buſchesgitter,
Die Frommen um ihr Glück beneidend bitter.
Als ſie vorüber, und der letzte Ton
Des immer fernern, leiſern Lieds entflohn,
Und als der fernen Fackeln letzter Schein
Den Wald noch einmal zauberhell verklärt,
Und nun dahin am Laube zitternd fährt,
Als Fauſt im Finſtern wieder ſteht allein:
Da faßt er feſt und wild ſein treues Roß,
Und drückt das Antlitz tief in ſeine Mähnen
Und weint an ſeinem Halſe heiße Thränen,
Wie er noch nie ſo bitter ſie vergoß.

Der See.

An Klostermauern, alten, einsam düstern,
Ist weit ein stiller See hinausgegossen;
Am Saume Binſ' und Weide heimlich flüstern,
Und sanftgewiegte Wasserblumen sprossen.
Hell scheint der Mond, es spielen, leisen Bebens,
Die Strahlen lieblich auf dem tiefen See,
Wie über den Geheimnissen des Lebens,
Und seiner Tiefe ungeahntem Weh,
Die Kinderseelen lieblich zitternd spielen,
Die rein und klar vom Himmel niederfielen.
Am Ufer wandelt Faust und sein Gefährte,
Der heute unvermerkt den Abendgang
Zu diesem See, zu diesem Kloster kehrte.
Nun stehn sie still, und beide schweigen lang.
Versenkt ist auch die Nacht in ernstes Schweigen,

Man hört es, wenn im Kloſtergarten ſacht
Ein frühgewelktes Blatt entfällt den Zweigen,
Wenn auf dem See ein Lüftchen halb erwacht.
Seltſame Töne aus dem Schilfe dringen,
Und manchesmal das Schweigen unterbrechen;
Die Vögel dort von Wanderzügen ſprechen
Im Traum und regen ſehnſuchtsvoll die Schwingen.
Zum See hinſtarrend, hat ſich Fauſt verloren
In ſtummes Trauern, daß er ward geboren.

Mephiſtopheles.

Blick auf die Mauern dort, ſind Altbekannte;
Vor ihnen iſt dein ſchmachtend Lied erklungen,
Woran die ſchöne Nonne heiß entbrannte,
Sie haſt du damals feurig überſprungen.
Dort ragt der Baum, wo ihr ſo wonnig ſaßet,
Und euch in ſüßer Trunkenheit vergaßet,
Der Baum, der eure Küſſe überrauſchte,
Wenn euch ein Ohr in jener Nacht belauſchte.

Blick auf den Mond, es iſt derſelbe noch,
Er ſtand, wie jetzt, genau ſo voll, ſo hoch;
Nur daß er damals eurem Glutverlangen,
Und heute eurem Kummer aufgegangen.
Der Mond, der deinem Auge ſtrahlt ſo helle,
Dringt auch der Nonne mahnend in die Zelle.

Fauſt.

Wirſt mir zuwider und verhaßt;
Du wirſt mir immer mehr zur Laſt.

Mephiſtopheles.

Verhaßt? das kümmert mich mit nichten,
Du kannſt es ohne mich nicht richten;
Bin doch für dich von großem Reize,
Denn deine kranke Seele braucht,
Daß nicht ein Seufzer ſie verhaucht,
Zur Stärkung meine ſcharfe Beize.

— — — — — — — —

So ſprach der böſe Führer; plötzlich ſprang
Er in den See hinab, der ihn verſchlang;

Nach kurzer Weile taucht' er jetzt empor,
Und was er hat heraufgeholt vom Grund,
Streckt seine Hand den Blicken Faustens vor:
„Das ist aus jenen Zeiten noch ein Fund!“
Da schimmern schreckhaft hell im Mondenscheine
Von einem Kind die nassen Todtenbeine.

Maria.

Wie Silberglocken am Marienfeste
Versenden ihren reinen, hellen Klang,
Durch Stadt und Flur und stillen Waldeshang
Weithin geführt vom sanftbewegten Weste:
So drang der Ruf zur Ferne hell und rein,
Und seinem Wohlklang jedes Herz entbrannte,
Wenn er Marie, die Königstochter, nannte,
Der Tugend und der Schönheit Morgenschein.
Vergebens war manch Dichterherz entglüht,
Zu schildern durch begeisterte Gesänge
Der jungfräulichen Reize hold Gedränge,
Das um den schönen Leib Maria's blüht;
Vergebens preist sein bettelhaft Gestimper,
Wie tief dies Auge mit der Schattenwimper
In süße Einsamkeit das Herz entreißt,
Und alle Welt umher vergessen heißt;
Wie diese Rosenlippen sich erschließen,

In jedem Wort ein holdes Lied vergießen:
So läßt der Lenz aus frischen Rosenröthen
Der Nachtigallen Zauberlieder flöten;
Wie diese sanftgehauchte Jugendglut,
Ein Traum von Rosen, auf den Wangen ruht,
Vom Morgenroth ein fernes Widerscheinen,
Das einst gestrahlt den Paradieseshainen.
Sie ist so schön, die schönste der Jungfrauen,
Daß man sie nicht kann ohne Schmerz betrachten,
Denn zitternd spricht das Herz mit bangem Grauen:
Nach dir muß selbst der Tod, der kalte, schmachten! —
O schwelge noch in ihrem Anblick, Welt,
Solange dieser flücht'ge Zauber hält!
Berauschet euch in ihrem Odem, Lüfte!
Verhaucht, bethaute Blumen, eure Düfte!
O eilet schneller aus den Himmelsfernen
Herüber, goldne Strahlen von den Sternen,
Und strömet eure Küsse auf sie nieder,
So holde Jungfrau findet ihr nicht wieder,

Der Maler.

Einſam die hohe Königsvilla ſtand,
Und ragt' in's Meer vom ſteilen Felſenſtrand.
Cypreſſenhaine und Orangenwälder,
Die ſchattend ſich an ihr landeinwärts dehnen,
Erwecken oft dem Seemann heimlich Sehnen,
Schifft er dahin die wüſten Wogenfelder. —
Es ruht auf Land und Meer ein ſchwüler Tag,
Es reget ſich kein Blatt, kein Wellenſchlag;
Doch Abends kommt ein ſchwarz Gewölk gezogen,
Der Sturm erwacht und wühlet in den Wogen.
Am offnen Fenſter lehnt im Sommerhaus
Maria, blickend in das Meer hinaus.
Sie ſieht der Sonne letzte Gluten ſchwinden,
Sie überläßt ihr blondes Haar den Winden,
Die freudig mit der Lockenbeute ſchwanken,
Und ihre Seele ſinnigen Gedanken.

Und Faust, in stummer Wonnetrunkenheit,
Die holde Königstochter conterfeit.
Er ist ein Meister in der Kunst der Farben,
Sein Ruhm und sein Bemühn die Gunst erwarben,
Dem Könige Maria's Bild zu malen,
Eh sie verglühn der Schönheit Morgenstrahlen.
Er ist zur höchsten Stelle hier gedrungen,
Die ja ein kühner Maler noch erschwungen:
Marien gegenüber, stundenlang!
Die wunderbaren Züge zu erfassen,
Und seine Seele frei zu überlassen
In tiefer Schönheit ihrem Untergang! —
Ein schönes Bild! die Reize ohne Namen
Umschließt des Fensters luft'ger Bogenrahmen;
Das wilde Meer, die Wetterwolken tragen
Die Lichtgestalt als dunkler Hintergrund. —
Faust wollt' ein lustig Abenteuer wagen,
Und schaute hier das Herz sich todeswund.
Er hat manch Weib genossen und verlacht;
Hier aber soll er schmerzlich inne werden:

Der wahren Frauenſchönheit holder Macht
Kann widerſtehen keine Macht auf Erden. —
Ein ſchönes Bild! wie ſanft und lieblich ruht
Mariens Antlitz auf der dunklen Flut;
Ha! wie, berauſcht, die aufruhrsvollen Wellen
Um ihren weißen, warmen Buſen ſchwellen,
Und höher ſtets an ihrem Nacken ſteigen,
Sie mitzureißen in den wilden Reigen!
Ihr goldnes Haar auf ſchwarzen Wolken wallt,
Die Blitze flammen aus den Wetternächten
Und flattern um die göttliche Geſtalt,
Ein Strahlendiadem um ſie zu flechten. —
Je mehr nun Fauſt des Bildes Farbentrug
Zu wunderbarem Leben ſieht erwarmen,
Je heftiger ergreift ſein Herz der Zug,
Entzückt das ſüße Urbild zu umarmen.
Doch, wie auch flammt des Wunſches Leidenſchaft,
Die Ehrfurcht hält ihn feſt in ſcheuer Haft.
O Frauenſchönheit! Vieles iſt zu preiſen
An dir, in ewig unerſchöpften Weiſen;

Das iſt dein Schönſtes: daß in deiner Nähe
Auch wilde Sünderherzen weicher ſchlagen,
Daß ein Gefühl ſie faßt mit dunklem Wehe
Aus ihrer Unſchuld längſt verlornen Tagen.
Mag auch des Sünders Herz zur Luſt entflammen,
Wenn er in deine Zauberfülle blickt,
Doch ſieht er auch dein Ewiges und ſchrickt
An dir, du Himmelsabgrund! ſchon zuſammen.

Die Warnung.

Herzog Hubert reitet durch einen Wald zur Villa.

Mephistopheles

(ihm entgegentretend)

Ihr reitet recht behaglich sacht;
Nichts kann befeuern euren Trott,
Nicht Hahnreischaft, nicht Wetternacht,
Nicht nasse Haut und Bubenspott!

Herzog.

Wer bist du, frecher, grauser Wicht,
Mit diesem Teufelsangesicht?

Mephistopheles.

Ich bin was meine Miene spricht.
Nur recht mir in's Gesicht geschaut,
Wenn auch dem Herrn ein wenig graut,
Ihr seht so feinen Kopf nicht mehr.
Betrachtet diese Stirnenfalte,
Da diese finstre, tiefe, kalte,

Von einem Aug' zum andern aber.
Einſt kam ein Mathematicus,
Ein ſcharfer Ritter Minusplus,
Der ſchlaue Burſch ſtirte mich
Und nannte dieſen Faltenſtrich
Das Minuszeichen alles Guten,
Vom Kreuze Plus das Gegentheil,
Wobei er dacht' an's Chriſtenheil.
Doch, edler Herr, ihr müßt euch ſputen;
Derweil ihr mein Geſicht ſtudirt,
Studirt ein Andrer ganz vertraut
Die Züge eurer ſchönen Braut.
Macht fort, eh ſie den Kranz verliert!

(Er ſpringt davon.)

Der Herzog.

Du lügſt, du lügſt, es kann nicht ſeyn!
Maria iſt getreu und rein.
Doch ſterben ſoll auf friſcher That,
Wer meiner Braut ſich frech genaht!

Der Mord.

Die königliche Villa.

Prinzessin **Maria**, ihre **Zofe**, **Faust**, später **Herzog Hubert**.

Faust.

Das Bild ist fertig, und, ich glaube,
Mir ist gelungen zur Genüge,
Zu fesseln eure holden Züge
In meiner Blicke stillem Raube.

(Das Bild betrachtend.)

Wie dieses sanfte, schöne Bild
Auf wildem Meeresgrunde ruht,
So ruht es ewig, klar und mild,
Auf meines Herzens wilder Flut.

Prinzessin.

Es mag dem Künstler widerfahren,
Hat er ein Bild mit Fleiß vollbracht,

Daß ein Erinnern oft nach Jahren
An deſſen Züge ihm erwacht.

Jofe.

Das, gnädige Gebieterin,
Bleibt eurem Maler als Gewinn,
Der eure Schönheit Zug für Zug
So wahr lebendig übertrug,
Daß ſich das Bild ihm ungebeten
Im Angedenken wird verſpäten.

Fauſt.

Hell flammt in dieſem Augenblick
Mir auf mein ganzes Mißgeſchick.
Was ich bis jetzo nicht gekannt,
Hat mich allmächtig übermannt.
O lächelt, holde Königstochter,
Herab voll Mitleid auf mein Weh,
Der ich vor euch, ein Unterjochter,
In meiner bittern Armuth ſteh';
Wenn ihr mein glühend Herz verſtoßt,
Bleibt mir auch nicht der karge Troſt,

Daß ich mit einem ſtolzen Leide
Von eurem lieben Antlitz ſcheide,
Daß ich auf meinem Trauerwege
Euch doch ein Opfer noch geweiht,
Entſagend, meine Seligkeit
Auf eure Schwelle niederlege:
Hab' keine zu verlieren mehr,
Das drückt das Herz mir doppelt ſchwer.
Doch, blick' ich wieder euch in's Angeſicht,
So hat die Hölle, der ich zugeſchworen,
Mit einmal ihre Macht an mir verloren,
Mir ſtrahlt ein wunderbares Hoffnungslicht.
O nein! ich kann, ich will euch nicht entſagen,
Ich will's noch einmal mit dem Himmel wagen!

Prinzeſſin.

Verlaſſet mich, unheimlich bang
Wird mir vor eurem ungeſtümen Drang,
Kann eure dunklen Worte nicht verſtehen;
Doch ruht auf eurer Stirne tiefes Trauern,

Das mich bewegt zu innigem Bedauern.
Lebt wohl! euch will ich nimmer wieder ſehen.

Fauſt (auf die Knie fallend).

Ach, nur ein leiſes Wort, ein Hauch, ein Blick,
— Und wär' es nur ein mitleidsvoller Trug, —
Daß du mich liebſt, es iſt genug, genug,
Auf immer zu verwandeln mein Geſchick.
Mag dann der Hölle tiefes Qualenmeer
Mit ſeinen Wogen rauſchen um mich her,
Ich werde nicht darin zu Grunde gehn,
Mir wird aus deinem holden Liebeszeichen
Ein ewig grünes Eiland auferſtehn,
Verzweifelnd muß die Hölle rückwärts weichen;
Vergebens werden dann Erinnerungen
Aus meinen wüſten, ſchuldgetrübten Tagen
An's heil'ge Ufer meiner Liebe ſchlagen,
Ich bin gerettet, hab' ich dich errungen!

Herzog Hubert (verächtlich).

Erſtick in deinem frechen Uebermuth!
Verdirb, verdirb, ſchamloſes Sklavenblut!

Nach einer Königstochter, Fürſtenbraut
Haſt du den Blick zu heben dich getraut?
Streckſt du, ein unerhört verwegner Buhle,
Die Arme auf aus deinem Pöbelpfuhle?

(Zur Prinzeſſin.)

Laſſ' ich ihn auch zu deinen Füßen ſterben,
Du biſt beſchimpfet durch ſein ſchnöd Werben.
Der Seufzer, den nach dir geſandt ſein Lieben,
Iſt gift'ger Hauch vom Sumpf emporgetrieben;
Sein Blick, der frech nach deinen Reizen ſchmachtet,
Ein Irrwiſch faul, der zu den Sternen trachtet.
Es iſt dein Bild beſudelt und entehrt,
Das er in ſeinem tollen Hirne nährt,
Das ihm vielleicht im Traum Erhörung lacht,
Mit ihm ſich wälzt auf ſeinem Bett bei Nacht!
Könnt' ich in ihm erwürgen, ſüße Braut,
Dein Bild, eh' ihn mein Schwert in Stücke haut!
Doch nein! mein Fürſtenſchwert ſey nicht verdammt
An dieſem Knecht zu niederm Scherzgewamt. —
— — — — — — — — — —

Fauſt ſteht dem Prinzen gegenüber, ſchweigt,
Sein Blut aufkochend zu Geſichte ſteigt,
Empöret von der Läſt'rung Sturmeshauch.
Aus ſeinen ſchwarzen Stirnenlocken droht
Die hochgeſchwellte Zornesader Tod,
Wie eine Schlange droht aus dunklem Strauch.
Er ſchüttelt wild und ſtolz ſein zürnend Haupt,
Er knirſcht die Zähne und ſein Odem ſchnaubt,
Die Augen glühn im heißen Rachedürſten
Erſtarrte Blitze auf den ſtolzen Fürſten:
Er zückt ſein Schwert zum ungeheuren Streiche,
Und — nimmer läſtert ihn des Fürſten Leiche.
Maria ſtarr und bleich zu Boden liegt,
Vor Schreck ſind Puls und Odem ihr verſiegt.
Die Zofe iſt entflohn; — des Prinzen Glut
Hat ſich nun abgelöſcht in ſeinem Blut. —
Wie iſt es nun ſo ſtill mit einemmal,
Wo erſt der Zorn gebraust, im weiten Saal!
Fauſt ſteht und ſtarrt die Leiche finſter an,
Und draußen ſteigt des Sturmes laute Wuth,

Es rauſcht der Wald, es knarrt der Wetterhahn,
Und an die Klippen ſtürzt die Meeresflut;
Vorbei am Fenſter ſchießen mit Geſchrille
Die Möwen, und die Donner ſchlagen ein:
Doch maß, o Fauſt, das Schrecklichſte dir fern
Der Todte da, mit ſeiner tiefen Stille.

Mephiſtopheles

(plötzlich hinter Fauſt ſtehend).

Mir iſt, dich hört' ich einſt im Walde ſagen:
„Ich habe dieſe Liebe nie gekannt,
„Für's Erdenweib war nie mein Herz entbrannt;"
Hier aber haſt du Einen drum erſchlagen.
Du biſt doch deßhalb treulos nicht geworden
Der „Liebe für die Wahrheit, die dein Schmerz?"
Und wär'ſt du's auch, und hätt' ein bischen Morden
Schon für die Wahrheit abgekühlt dein Herz;
Sie giebt darum dich nimmer doch verloren;
Dein Sehnen hat ſie nicht umſonſt beſchworen;
Und wollteſt du nun aus dem Weg ihr eilen,
Sie ſtellt dir nach, darauf ſey nun gefaßt.

Verſchmähte alte Liebſchaft wird zuweilen
Zudringlich, lieber Freund, und ſehr zur Laſt.
Die Wahrheit ſteht an dieſer Leich' und ſchaut
In's Antlitz dir: ſey Mann und nicht erbebe,
Kühn ihren blutbeſprengten Schleier hebe,
Und ihre leiſe Lippe dir vertraut,
Daß, wer ein Bündniß mit der Hölle ſchlingt,
Den Menſchen Fluch mit ſeiner Liebe bringt,

Fauſt.

Marien hab' ich leider! Fluch gebracht.
O wenn ſie doch in's Leben nur erwacht!

Mephiſtopheles.

Das findet ſich; doch möcht' ich eben
Nicht Zeuge ſeyn, wenn ſie erwacht in's Leben.
Hier iſt's langweilig, Freund, komm fort,
Eh da im Blut dein heller Muth verroſtet.
Was dir an Freuden bezte dieſer Ort,
Das haſt du, mein' ich, ziemlich ausgekoſtet.

Fauſt.

Komm fort, komm fort, Maria muß mich haſſen;
Doch kann ich nicht zurück ihr Bildniß laſſen.

(Die Diener des Hauſes pochen an die von Mephiſtopheles verſchloſſene Thür.)

Mephiſtopheles.

Das Bildniß kriegſt du nimmermehr, fürwahr!
Ich reiße lieber ein Marienbild,
Zehnfach geweiht, und wundergnadenmild,
Dir eigenhändig wo vom Hochaltar,
Eh ich gedulden mag die Raſerei,
Daß du dich ſchleppſt mit dieſem Conterfei.

Fauſt.

Steh' ich vor dir, dein Werk, ein Mörder auch,
Und neigt ſich's tief mit mir bereits; doch ſpricht
Noch meines guten Geiſtes Sterbehauch:
Bewahre dir dies Himmelsanaeſicht!

— — — — — — — — — —

Und Fauſt ergreift das Bild mit heißer Haſt,
Der Teufel hat's am andern End gefaßt;

Sie ringen mit dem Bilde hin und her,
Laut zankend, bis der Teufel es erzwingt
Und es mit wildem Hohngelächter ſchwingt
Hinaus zum Fenſter und hinab in's Meer. —
Die Diener an die Thür ſtets lauter pochen,
Und ſtürmend kommen ſie hereingebrochen.
Entſetzensbarr die Königswach' erſchaut
Den Fürſten hingeſtreckt und ſeine Braut.
Sie dringen auf die Fremden, ſie zu faſſen:
Die trotzen, unerſchütterlich gelaſſen,
Den vorgedrohten Hellebardenſpitzen;
Der Böſe läßt nur einen Augenblick
Die Höll' in ſeine dunklen Zähne blitzen,
Und die Trabanten ſtürzen bleich zurück.
Nun ſchauen ſie, verblüfft und überwunden,
Den Fremden nach, die ſchnell waldein geſchwunden.

Der Abendgang.

Tiefſchweigend ruhn die Alpenwieſenhänge,
Die Blume ſchließt den Thau in ihren Schoos,
Und freut ſich ſtill an ihrem Frühlingsloos;
Die Vögel ſinnen ſchweigend auf Geſänge.
Fern unten tönt im Thal ein leiſer Bronnen,
Als träumte dem Gebirg von einem Quell;
Es glüht im Abendſcheine purpurhell
Der Wald, verloren in ſprachloſe Wonnen.
Wie freudeſinnend ſteht die Lämmerherde,
Vergeſſend nun das friſche Alpenkraut;
Still hält der lichte Wolkenzug und ſchaut
Herunter nach der ſchönen Frühlingserde.
Nur manchesmal die blühenden Geſtalten
Der Bäume ſelig rauſchend ſich verneigen,
Ein Windhauch, überſchwellend, bricht das Schweigen,
Wie Wonneſeufzer nimmer feſtzuhalten. —
Doch unerfreut von Gottes Lenzgeſchenken,

Irrt Kain umher durch Felſen, Wieſ' und Hain,
Von der Natur geächtet, und allein
Mit ſeines Mordes bittrem Angedenken.
Natur, die Freundin, iſt ihm fremd geworden,
Hat ſich ihm abgewendet und verſchloſſen;
Er iſt von jeder Blüthe kalt verſtoßen,
Denn jede Blüthe ſpricht: du ſollſt nicht morden.
Der friſche Wald, die grünen Lämmerweiden,
Der Friede, der auf allen Bergen ruht,
Und drüber hell der Wolken Freudenglut:
Das Alles muß in's kranke Herz ihm ſchneiden.
Doch wecket ihm der Seele bangſte Qual
Der ferne Bach tief unten in dem Thal.
Die Waſſerſtimme, leiſe klagend, ſcheint
Ihm ſeine Unſchuld, die von ferne weint.
Noch iſt der Mann zu ſtolz, um ſolche Weben
Dem eignen Herzen gerne zu geſtehen.
Er läßt die düſtern Blicke zürnend rollen,
Und er beginnt mit der Natur zu grollen:

Wie blöde Kinder ihrem Vater lauſchen,
Wenn Mährchen bunt von ſeinen Lippen rauſchen,
So horchet ihr, Felſ, Wolke, Blum' und Baum,
Dem Mährchen froh in eurem Kindestraum,
Das euch ein Gott erzählt von ſeiner Liebe,
Indeß der Tod euch trifft mit ſcharfem Hiebe.
Was laſſ' ich, Thor, an meinem Herzen nagen
Den Vorwurf noch, daß Jenen ich erſchlagen?
Iſt nicht der Mord das alte Weltgebot?
Und giebt es ohne Mörder einen Tod?
Mag mir das Herz des Feindes Stahl durchſtechen,
Mag mir den Leib Naturgewalt zerbrechen,
Mag dieſen Leib an ſpätem Lebenstag
Selbſtmörderiſche Trägheit überkommen,
Daß er zu ſeinem eignen Nutz und Frommen,
Sich ſelber treulos, ſich nicht rühren mag: —
Wie auch das Leben aus dem Herzen floh,
All eins, ich bin gemordet ſo, und ſo.
Doch faßt es wieder mich mit herber Pein,
Als könne morden nur der Menſch allein.

Mephiſtopheles

(zwiſchen den Bäumen hervortretend).

Ja, ja, es mordet, das iſt wahr,
Der Menſch allein, und jeder zwar;
Denn, ſchau dich um, wo findſt du einen
So frommen und unmäßig reinen,
Der Niemand haßt auf weiter Erden?
Er haßt, und ſieht er auch dem Feind
Nicht zu verſtehen, wie er's meint,
Frei, mit todtſchlagenden Geberden;
Im Herzen doch der Wunſch ihm keimt:
O, wäre der hinweggeräumt!
Im Herzen aber, glaube mir,
Dort hat der Mord ſein Standquartier.
Und wagt er ſich hervor einmal
Aus dem geheimen Schattenthal
Verbotner ſüßer Luſtgedanken,
Die flüſternd euer Herz umranken,
Hat er den Muth hinaus zu reifen
Vom Ruhen in die Fauſt, in's Eifen:

So hat ihn nur an's Licht beſchworen
Der Grimm; er ward nicht erſt geboren.
Freund, was dir ſo zu Kopfe geht,
Und was dich brennt mit ſcharfer Pein,
War von dir einzig und allein
Ein Fehler der Genußdiät!
Du ſollteſt brauchen das Gewiſſen,
Damit zu würzen das Genießen;
Haſt zu viel Würze nur genommen,
Nun biſt du dämiſch und beklommen.

Fauſt.

Wohl gerne glaubt' ich deinem Wort,
Doch rauſcht die Luft und weht es fort;
Es ſprechen dieſe Bäume drein,
Die Häupter ſchüttelnd: nein, o nein!
Ganz andre Worte bringt der Wind
Vom Bache dort heraufgetragen,
Ich hör' es leiſe, ferne klagen,
Und möchte weinen wie ein Kind.

Wär' ich ein Lamm aus jener Schaar!
Die Wolke dort, ſo licht und klar!
Wär' ich ein Baum, ein Halm, ein Stein!
Doch wie ſie alle rein! doch rein! —
O Wolke dort im Untergang!
Ich ſegne dir dein Wandelſpiel,
Von dem ein Troſt in's Herz mir fiel,
So hoffnungsfroh, ſo ſehnſuchtsbang:
Du, Wolke, zeigeſt meinem Blick
Vielleicht prophetiſch mein Geſchick.
Erſt haſt du hell und klar geblüht,
Vom Sonnenſtrahle überglüht; —
Dann wardſt du ſchwarz, es ließ der Schein
Verſunkner Sonne dich allein; —
Und nun zerfließet und vergeht
Dein Bild, vom Abendhauch verweht!
Mir iſt ein Troſt die Hoffnung nur,
Daß einſt, im kühlen Abendhauch,
Vergehn wird meine Seele auch,
Ein finſtres Traumbild der Natur.

Da unten winkt die dunkle Tiefe,
Wo ich vielleicht gesichert schliefe,
Und unerreicht von meinem Dränger,
Der mich verfolget immer bänger.
Der Seele Frieden ist dahin,
Ich kann der Reue nicht entfliehn;
Verschließ' ich mich in meine Kammer,
Fühl' ich am Herzen ihre Klammer;
Flücht' ich heraus zu diesen Eichen,
Seh' ich sie lauernd nach mir schleichen.
Der Bäume kalte Strafgesichter
Umtrotzen mich wie meine Richter.
Der Frühling ist der Flur erschienen,
Um seine vollen Lebensfreuden
An Berg' und Thale zu vergeuden,
Doch mir mit fremd verstörten Mienen.
Ich bin allein vom Lenz verstoßen;
Indem er täglich neue Sprossen
Vom Winterschlafe zieht empor,
Zählt er dem Mörder langsam vor,

Und bitter quälend, Stück für Stück,
Das Höne, süße Erdenglück,
Das dem Erschlagnen ich geraubt,
Und jede Blüthe trifft mein Haupt.
Ich fluche dir, der fort mich riß
In seine grause Finsterniß
Aus meiner Unschuld Heiligthum!

Mephistopheles.

Ein lustiges Delirium!
Dem Teufel fluchen, das verdreht
In Gottes Ohr sich zum Gebet?
Ich aber mein', es ist zu spät.
Da seh' ich einen Narren leiden,
Weil Blumen ihm Gesichter schneiden;
Und weil im Thal die Wasser lärmen,
Vermint der weiche Mann zu schwärmen.
Das aber ist die feigste Richtung,
Daß du dich sehnest nach Vernichtung.
Die Wolke soll dir's schmeichelnd malen,
Daß du die Zech nicht darfst bezahlen? —

Was kümmert dich noch die Natur
Und ihre Frühlingscreatur?
Iſt ſolcher Thor wohl auch ein Mann,
Den eine Blume kränken kann?
Du kennſt die Art der Domeſtiken,
Die dir dienſtbare Grüße nicken
Und huldigen zum Ueberfluß,
Solang du ſtehſt auf Freundesfuß
Mit ihrem Herrn; beleid'ge den,
So iſt's um ihren Gruß geſchehn;
Sie müſſen dem Gebieter dienen,
Und treten ſtolz dir nun entgegen.
Drum ſey dir an den fremden Mienen
Des Lenzgeſindels nichts gelegen.

(Er zieht einen Krug hervor.)

Thu mir Beſcheid aus dieſem Krug,
Ich füllt' ihn eben zu Tokay
Mit Luſt und ſüßer Raſerei;
Dein Geiſt bedarf wohl neuen Flug.

Fauſt (trinkt).

Der Wein iſt gut; — er macht das Mark
Mir in den Knochen friſch und ſtark.

Mephiſtopheles.

Es lief der Menſch in grauen Tagen,
Wie uns berichten manche Sagen,
Zu Mahom, Chriſt und Zoroaſter,
Zu holen ſich ein Wunderpflaſter
Für ſeine alte Erdennoth,
Den Zweifel und den bittern Tod.
Mehr als Prophet und Meſſiade
Half ihm des milden Zufalls Gnade,
Der ſeine Angſt gelehrt zu preſſen
Aus Trauben ſich ein ſüß Vergeſſen.

Fauſt.

Vortrefflich ſchmeckt der Ungerwein!
Komm, ſchenke mir noch weiter ein!
Er hat den Sinn mir aufgehellt,
Mich wieder auf mich ſelbſt geſtellt.

Mephiſtopheles.

Es gab der Wein ſchon Manchen frei.
Aus alten Wahnes Mängelei.
Oft wenn den Marſch die Bläſer ſchollen,
Mußt' Chriſtus ſich von dannen trollen;
Drum iſt ein Wein im wälſchen Land
Lacryma Christi zubenannt.
Komm, Fauſtule, wir wollen ſingen,
Und uns an deinen Feinden rächen;
Wir wollen dieſe Berge zwingen,
Daß ſie das fromme Schweigen brechen,
In unſer Lied als Chorus fallen,
Und unſre Weiſen widerhallen.

(Er jauchzt in die Berge.)

Ruf du nur einmal zum Verſuch
Hinüber einen wackern Fluch.

(Für ſich.)

Thut er's auch nur, erhitzt vom Wein,
Wenn's nur von ſeinen Lippen ſprang,

So wird's nicht ohne Wirkung ſeyn;
Sie haften wunderlich am Klang.

Fauſt

(tritt in die Berge.)

Dem Teufel hab' ich mich ergeben,
Den Teufel lieb' ich, er ſoll leben!

Mephiſtopheles.

Hörſt du ſie dort herüberſchreien,
Echo, die alte Felſenhure?
Sie läßt ſich gleich von Gott und Teufel freien,
Dient jedem gleich mit einem Liebesſchwure.
Drum, wenn auch die Natur dir abhold ſcheint,
So iſt's am Ende nicht ſo bös gemeint.

Fauſt.

Und doch erregt mir manchesmal
Der grüne Plunder Herzensqual.
Ich will nun fort, hinaus in's Meer!
Das iſt ſo einſam, wild und leer,

Das blüht nicht auf, das welkt nicht ab,
Ein ungeſchmücktes, ew'ges Grab.
Dort zwiſchen Wogen, zwiſchen Winden
Soll mir der kleine Kummer ſchwinden.

Der Abſchied.

Kirchhof. Mondnacht.

Fauſt

(am Grabe ſeiner Mutter).

Eh' das erſehnte Meer
Mich grenzenlos umtrauert,
Der Wolken trübes Heer
Auf mich herunterſchauert,
Und Stürme mich umweben,
Will ich zum letztenmal
Das heimatliche Thal,
Dein Grab, o Mutter! ſehen.

O, daß der Tod von hier
So früh dich fortgenommen!
Es wäre wohl mit mir
Sonſt nicht ſo weit gekommen. —

Von deinem treuen Lieben
Iſt keine Spur geblieben,
Es ſchwand in tiefe Nacht.
Groß iſt des Todes Macht,
Daß er die Mutter kann
Von ihrem Kinde reißen.
Wie fabelhaft zerrann
Das fröhliche Verheißen
Vom ew'gen Wiederſehn,
Als ich dich ſah vergehn!
Als ſie den Sarg verſchlugen
Und dich begraben trugen,
Da hatt'ſt du ausgelitten;
Mir ward im Herzen eben,
Ob ſie mein junges Leben
Von ſeiner Wurzel ſchnitten! —

Als mich dein weicher Arm
Einſt liebevoll umfing,
Als froh und ſegnend warm

An mir dein Auge hing,
Da freuten dich wohl Träume
Der Hoffnung für dein Kind?
Wie einſt durch dieſe Bäume
Hinzog der Frühlingswind?
Nun ſteht im Mondenſtrahl
Der Strauch ſo dürr und kahl,
Der einſt ſo grün, getroffen
Vom kalten Herbſteswind,
So welkte all dein Hoffen,
O Mutter, für dein Kind! —
Welch wunderlicher Klang
Traf plötzlich mir das Ohr?
War's nicht wie Klaggeſang,
Was ſich im Strauch verlor?
Zog nur das Trauerſtöhnen
Vorbei der Herbſtesluft?
Begann das Kreuz zu tönen
So bang auf deiner Gruft? —

Derweil du hier zu Staube
Im ſtillen Grund gemodert,
Iſt in mir, ſeinem Raube,
Das Böſe aufgelodert! —
Die Nächte ohne Schlummer,
Die Tage voller Kummer,
Die ungezählten Zähren,
Und deine frommen Lehren,
O Mutter, deine Schmerzen,
Womit du mich geboren,
Womit du unterm Herzen
Mich trugſt — ſie ſind verloren! —
Stets banger hör' ich's klingen,
Mir wird ſo todeswch,
Mir will das Herz zerſpringen;
Hinaus! fort, fort, zur See!

(Er eilt davon.)

Die Reiſe.

Einſamer Meeresſtrand. Abend.

Fauſt und Mephiſtopheles.

Fauſt.

In jener Nacht, an jener ſtillen Leiche
Sprachſt du das kecke Wort, das folgenreiche:
„Den Menſchen gab der ewige Despot
Für ihr Geſchick ein räthſelhaft Gebot,
Nur dem Verbrecher, der es überſchritten,
Wird's klar und lesbar in das Herz geſchnitten.“
Wie wahr! wie falſch! der Menſch wird ewig irren,
Doch wenn Erkenntnißdurſt ihn glühend plagt,
Muß er vom reichen Strome unverzagt
Einſchöpfen mit den ſämmtlichen Gefäßen,
Er muß ihn mit der Liebe und der Treue,
Und mit der Herzensfurche tiefer Reue,
Mit Kampf und Hoffnung, unverſöhntem Haſſen,
Und mit den Sinnen der Verzweiflung faſſen.

Wie wenig, ach, wie wenig dem Verlangen,
Kann er auch so vom großen Strom empfangen!

Mephistopheles.

Wenn dich's nach einer Fahrt gelüstet,
Schon hab' ich dir ein Schiff gerüstet,
Mein wackrer Herr, wie keines je
Gesehen ward auf aller See.

Faust.

Wo steht's? ist auch dein Teufelswrack,
Wie es verlanget mein Geschmack?

Mephistopheles.

Du siehst es in der Dämm'rung kommen
Dort stattlich still herangeschwommen;
Und bis es mag zum Strande treiben,
Will ich's ein wenig dir beschreiben.
Setz dich indeß auf diese Scheiter,
Sey wieder auch ein wenig heiter.
Dies Rückwärtsdenken, Vorwärtsgrübeln
Muß ich als Freund dir sehr verübeln.

Fauſt.

Wenn nicht das böſe Grübeln wäre,
So ſtünd' ich jetzo nicht mit dir am Meere.
Doch mache mir des Schiffs Beſchreibung
Mit der gewohnten Uebertreibung.

Mephiſtopheles.

Das Schiff geht ſtets nach unſerm Willen,
Im wind'gen Meere, und im ſtillen;
Es iſt vollkommen windgerecht,
Denn jeder Wind iſt unſer Knecht,
Ein jeder muß uns vorwärts ſchieben.
Das aber iſt nicht übertrieben.

Fauſt.

Und wenn die wilden Stürme raſen?

Mephiſtopheles.

Und wenn ſie ringsum wüthend bellen,
So ſpielen ſie in unſern Wellen,
Wie durch's Getreide lange Haſen.

Fauſt.

Wie ſteht's um Sandbank, Freund, und Klippen?

Mephiſtopheles.

Die machen uns kein Tröpflein Meeres nipen.
Die Bänke ducken ſich, die Felſenriffe,
Nachgiebig, biegen ſich vor unſerm Schiffe,
Wie weiche Butter vor der Meſſerklinge

Fauſt.

Was rühmſt du weiter an dem Dinge?

Mephiſtopheles.

Das Schönſte ſind die Zimmer der Kajüte,
Mit zauberiſchen Tapeten ausgehangen,
Die ſich geſtalten, wie du's magſt verlangen:
Zur Frühlingslandſchaft friſch, mit Laub und Blüte.
Dann ſchweigt das Meer, du hörſt allein die Weſte
Melodiſch ſäuſeln durch die grünen Aeſte,
Du biſt umwürzt von ſüßem Waldesduft,
Du hörſt die Nachtigall, die ferne ruft. —
Mit noch ſo leiſer Sehnſucht nach dem Herbſt
Du plötzlich anders die Tapete färbſt:
Du ſiehſt am Felde ſchöne Schnitterinnen
Im Abendrothe ſtehn — und Liebe ſinnen;

Du hörſt die Wachtel ſchlagen im Getreide,
Du ſiehſt den Jäger ſtill den Wald beſchleichen,
Zugvögel wandernd durch die Lüfte ſtreichen,
Die Heerden kehren von der Alpenweide. —
Fällt dir mit ſeinem Reiz der Winter ein,
Wird's gleich auf der Tapete Winter ſeyn:
Die ſturmverwehten Blätter rauſchend fallen,
Dicht ſiebert Schnee: nun ſtarren alle Bäche,
Die erſt geplätſchert, auf gefrorner Fläche
Ziehn luſt'ge Schlitten hin mit Peitſchenknallen.

Fauſt.

Sey mir vom Land und ſeinem Wechſel ſtill.
Vergeßner Schalk! hab' ich dir nicht geſagt,
Daß ich der Erde nun entrinnen will,
Weil ſie ſeit mancher That mich neckt und plagt?

Mephiſtopheles.

Verzeih! mir fiel's nicht ein ſogleich,
Mir ſpielte mein Gedächtniß einen Streich.

Fauſt.

Sonſt brauch' ich dein Gedächtniß nicht zu wecken,
Wenn's galt, mit alten Dingen mich zu necken.

Mephiſtopheles.

Verkenne meinen guten Willen nicht.
Dich zu erinnern, heischt oft meine Pflicht.
Mich zwingt mein Pakt, die Wahrheit dir zu nennen;
Nur aus Vergangenem kannſt du ſie erkennen.
Ich liebe ſonſt ein ſchlecht Gedächtniß;
Von lüderlichen Vätern ein Vermächtniß,
Seh' ich's zumal an luſt'gen Herrn
Zuweilen für mein Leben gern. —
Verwittert wo ein alter Thurm,
Von Regenauß zernagt und Sturm,
Und fallen aus den Augen leſe Stücke,
Dann kommen räuberiſche Geier
Und niſten in der Mauerlücke,
Und brüten drinnen ihre Eier.
Alſo zernagt der laute Lebenesſturm,
Alſo zernagt der ſtille Todeswurm

Euch der Erinn'rung alterndes Gebäude;
Und fällt dann aus der aufgelösten Fuge
Ein Stück Gedanke, Vorsatz, Schmerzen, Freude:
So fliegt manchmal herbei mit Blitzesfluge
Der Hölle Raubgevögel, Leidenschaften,
Die in der Lücke nisten, brüten, haften. —
Da hast du was von deiner lieben Braut!
Was ich dir von der Wahrheit hier vertraut,
Ist nur von ihrem Kleid ein dunkles Band;
Doch Ritter ehren jedes Liebespfand.

Faust.

Ich nehm's, noch bin ich meinem Bunde treu;
Denk' ich auch manchmal mit geheimer Scheu
Der Wahrheit und mit sehnsuchtsvollem Zagen,
Für die nur freudig einst mein Herz geschlagen. —
Du gabst von ihrem Kleid ein dunkles Band,
Wird sie im Trauerflore mir erscheinen?
Kommt sie, wohlan, ich biet' ihr meine Hand,
Und soll sie ewig mir am Halse weinen.

Mephistopheles.

Genug davon. Versprechen wir die Reise.
Ich war für dich bedacht auf jede Weise.
Vor schlimmer Langeweile dich zu sichern,
Hab' ich das Schiff bepackt mit guten Büchern.
Damit nicht etwa dein Verstand,
Siehst du nur Meer und nirgends Land,
Zum alten Bibelwesen mache Rebrum,
Hab' ich Lucretium de natura rerum
Dir aufgeschlagen; 's ist mein Lieblingsbuch,
Es hält so manchen kräftig kühnen Spruch,
Besonders von den Göttern und der Liebe;
Ich meine, daß ich's selbst nicht besser schriebe.
Auf dem Verdecke woll'n wir dann spazieren,
Und ich will dir den Kanz interpretieren.
Dann ist gesorgt für allerliebste Flaschen.
Mein feiner Koch setzt Gaumen dir und Nase
Mit seinen Meisterstücken in Extase.
Auch geb' ich noch was Andres dir zu naschen,

So ſchön und witzig, und ſo ſchmachtend feurig,
Und in den Liebesgeſchäften doch erſt heurig:
Sechs Mädel ſind's, haſt neuen Spaß mit Jeder.
Biſt du zufrieden ſo mit deinem Ribeder?

Fauſt.

Ich bin's mit nichten; und ich nehme
Dein Fahrzeug nicht, das eitelhaft beqneme.
Solang ich mich noch fühle Sohn der Erde,
Iſt heimiſch mir die irdiſche Beſchwerde.

Mephiſtopheles.

Ich wollte nur mit ſolchen Zauberſchwänken
Bebüten dich vor allzuvielem Denken.
Du kennſt das Meer noch nicht; das erndte Ding
Schon manchem Wandrer ſehr zu Herzen ging.

Fauſt.

Ich will's in ſeiner Furchtbarkeit erſchauen.
Schaff mir ein Schiff, nicht zauberhaft gemächlich,
Schaff mir's, wie es die armen Menſchen bauen,
Unſicher, ſchwank und ſturmzerbrechlich.
O Sturm, o Sturm, wie ſehn' ich mich nach dir!

Mephiſtopheles.

Der Sturm iſt weniger bedenklich mir.
Wenn's heult und brüllt, wenn alles wankt und kracht,
Ein kriegriſch Weſen bald in dir erwacht,
Das dem Tumult und allen Todesſchlägen
Mannestrotzig und frohlockend zieht entgegen.
Bedenklich aber iſt das ſtille Meer,
Dagegen hält dein Trotz und Stolz ſich ſchwer.
Wenn Welle ruht und jedes Luftgeflüſter,
Wenn Meer und Himmel ſchweigend ſich umſchlingen
Und fromm, faſt wie zwei betende Geſchwiſter,
Das könnte, ſorg' ich, meinen Fauſt bezwingen,
Da fürcht' ich ſchwache Knie' an meinem Fauſt,
Hat auch der Sturm vergebens ihn gezauſt....

Indeſſen iſt die Nacht hereingebrochen,
Die Wogen brauſend an die Klippen pochen,
Von Winden wird die Felſenbucht durchpfiffen,
Die Wetterwolken laut und lauter kommen,
Das Zauberboot iſt an den Strand geſchwommen,

Es ſchaukelt ſich und tändelt mit den Riffen,
Und drinnen ſüße Stimmen muſiciren,
Die, kaum gehört, im Sturme ſich verlieren.

Mephiſtopheles.

Ich frage dich: iſt dir das Schiff nicht recht?
Zum letztenmal: verſchmähſt du es im Ernſt?

Fauſt.

Ich frage dich, rebellisch kecker Knecht!
Zum letztenmal: ob du gehorchen lernſt?....

Der Böſe zürnt, aus ſeinem Auge fährt
Ein Blitz auf's Boot, der's zündet und verzehrt.
Hoch flammt es auf und ſprüht und ziſcht umher,
Und flattert hin. Der Nacht tiefſchwarzer Schleier
Fängt nun im Schiffesbrande plötzlich Feuer
Und leuchtet weithin über's wilde Meer. —

Der Morgen graut, es weht ein friſcher Wind
Seewärts und treibt hinaus ein Schiff geſchwind.

Die Wimpel flattern, jedes Segel ſchwellt,
Der Sehnſucht nach der dunklen Ferne voll.
Am Schiff vorüber ſtiebt der Wellenſchaum;
Und wie die Sonn' empor im Oſten zieht,
Das Land zurückverſchwindet und entflieht,
Wie, wenn der Tag erſcheint, ein dunkler Traum.
Faul wandelt fort im dumpfen Wellenbraus,
Und ſtarrt zur Meeresciniamkeit hinaus.

Der Traum.

Matrosen singen hell ihr Abendlied,
Das kaum noch von der Sängerklippe schied.
Schon ohne Widerhall im Meere schwindet,
Wo Menschenstimme keinen Anklang findet,
Im Meer, das fremd und stolz, in kalter Größe,
Nicht rückhallt selbst des Himmels Donnerstöße.
Sanft kräuselnd wogt die milde Luft das Meer,
Und drängt den Segler sachte vor sich her,
Wie ihren Liebling die verschämte Maid,
Der kühn um einen Kuß der Liebe freit,
Mit weicher Hand von ihrem Busen drängt,
Und doch in seinen Armen sich versängt.
Die Sonne neigt hinunter sich im Westen,
Noch zittert auf der Flut ihr Schimmerpfad:
Ein Veilchen harrt, gleich diesen Strahlenresten,
Die letzte Spur von einer edlen That.

Auf weitem Meer iſt es ein freudig Grauen,
Den Untergang der Sonne anzuſchauen;
Im Augenblicke, wo die fremde See
Die Lebensfreundin Sonne ihm verſchlang,
Durchzuckt des Wandrers Herz ein dunkles Weh,
Er ſieht die Fluten dämmern heimlich bang,
Beſchleichen mag auf irren Meeresſtraßen
Den Wandrer ein Gefühl, daß er verlaſſen;
Zum Himmel hebt er dann die Blicke gerne
Und ſucht den Gruß der heimatlichen Sterne,
Die nie dem Menſchenherzen näher kommen,
Als wo der Gruß der Erde ihm genommen,
Die nie die Seele himmliſcher beflügeln,
Als auf des Meers bewegten Grabeshügeln.
Wird ſolch Gefühl, o Fauſt, dein Herz beſchleichen?
Erinnerung die Seele dir erweichen? —
Ihm naht des Schiffes Capitän und ſpricht,
Hindeutend auf der Sonne letztes Licht:
Der Sonnenuntergang regt mich zu denken
Wohl jedesmal an eine bittre Stund',

Als ich die todte Mutter mußte senken
Vom Bord hinunter in den Meeresgrund.
Es war ein Augenblick trüb, kummervoll,
Wie wenige so schmerzlich ihn erfahren,
Solang ich noch hienieden lebe, soll
Das Herz mir seinen Kummer treu bewahren.
Da lag sie auf dem Brette ausgestreckt,
Die mich geboren, segeltuchbedeckt,
Zu Füßen ihr gefügt ein Sack mit Sand,
Und harrend lehnt das Brett am Schiffesrand,
Ein kurz Gebetlein — der Matrose schnellt
Vom Brett die Todte lächelnd ab — sie fällt,
Und lange, lange sah ich sie noch sinken
Und mir mit ihrem weißen Tuche winken.
Von dannen zog das Schiff, mir war so schwer,
Daß ich allein die Mutter mußte lassen,
Wenn auch schon todt, im weiten, fremden Meer,
Wo sie die kalten Ungeheuer fassen.
Und wenn ins Meer versinkt der Sonne Schein,
So fällt mir immer meine Mutter ein. —

Fauſt aber ſpricht: „Ihr ſeyd mir wunderlich;
Wie konntet ihr auf rauhem Meere fahren,
Und doch ſo weiche Sitten euch bewahren?
Ganz anders ſtimmte dieſe Reiſe mich.
Was einſt mich freute von den Erdengaben,
Was mich, weil ich's verloren, einſt gekränkt,
Der Erde ganze Luſt hab' ich verſenkt
Ins tiefe Meer, und ihren Schmerz begraben.
Mir war das Meer des Schmerzes hohe Schule,
Hier mag er würdig aufzuflammen lernen
Nur nach dem Ew'gen, leider ewig fernen,
Und daß er nicht nach dem Erſchaffnen buhle.
Ein mächtig Wort: „Verachtung des Erſchaffnen!“
Ich hab's erfaßt, daß es von Schuld mich heile,
Denn fernher ſchnellt Erinn'rung ihre Pfeile,
Und nur der Stolz kann gegen Reue waffnen.“ —
Indeſſen ſchwand der Sonne letzter Schimmer,
Und leer und ſchlaff die Segel niederhangen,
Der Wind iſt mit der Sonne ſchlafen gangen,
Die Wellen werden leiſer, dunkler immer. —

Auf ſeinem Lager, ſchlummerharrend, liegt
Der Wandrer Fauſt, das Auge zu, das Ohr
Dicht an des Schiffes Bretterwand geſchmiegt,
Schlaflieder murmelt ihm der Wellenchor.
Fauſt hört vergnügt im ſanften Meeresloſen
So nah den Tod an ſeinem Haupte koſen.
Bald iſt's ein Rieſeln, ein Geflüſter bald,
Dann wieder ein geheimnißvolles Klingen,
Als wenn die Winde über Wieſ' und Wald
Den Reſt verſtreuter Glockentöne bringen;
Nun brauſt es dumpf, wie Waſſerfälle rauſchen,
Wie vom Gebirge hirtliche Schalmeien,
Nun wieder hört ein traumeriſches Lauſchen,
Von fernem Spielplatz luſt'ge Kinder ſchreien.
Fauſt höret wirrer ſtets des Meeres Wallen,
Der Uebermacht des Schlafes hermgefallen.
Je trotziger ein Mann, auf ſich geſtellt,
In ſtolzer Einſamkeit ſich ſeine Welt,
Je tiefer muß er fühlen in der Nacht,
Wenn allgemach die Sinne ihm verſiegen

Wie ſüß es iſt, des Schlafes weicher Macht,
Dem Mutterkuſſe der Natur erliegen.
Bald hat die Seele Fauſt's ein Traum berührt,
Der ſie an leichter Schöpferhand entführt.
Der Träumer ſteht auf einem Inſelſtrand,
Von Meer umflutet rings, das nirgends endet,
Ein Blütenwald vom unbewohnten Land
Die Frühlingsdüfte in die See verſchwendet.
Bezaubernd klingt die tiefe Einſamkeit
Im Vogelſang, von Störung nie bedroht,
Der Liebe Luſt, der Sehnſucht ſüßes Leid,
Im Oſten ſtrahlt ein helles Morgenroth.
Die Wellen glühn und ſingen Wonnelieder,
Melodiſch lockt zu ſich die Tiefe nieder.
Der Träumer lauſcht und meint ſie zu verſtehen,
Und jeden Gruß, den Frühlingslüfte wehen;
Und lange lauſcht er, wunderbar beklommen,
Der Luft, des Meers ſo heimatlichen Sprachen:
Nun ſieht er plötzlich, oſtenher geſchwommen,
Dem Untergang zugleiten einen Nachen;

Vorüber treibt am Eiland ihn der Wind,
Da wandert eine Frau mit ihrem Kind.
Ein ſchönes Kind, mit goldnem Lockenhaar,
Die Augen wie der Morgenhimmel klar,
Des Mundes Lächeln ſeliges Genügen,
Die Ruh der Unſchuld in den holden Zügen.
Wie ſie an Fauſt vorüberfahren dicht,
Blickt ihm die Frau gar traurig in's Geſicht.
„O Mutter!“ ruft er aus, — mit ſtillem Weinen
Legt ſie die Hand hindeutend auf den Kleinen:
„So warſt du einſt!“ Das war ihr ſtummes Klagen,
Und ſchon hat ſie die Flut dahingetragen.
Fauſt ſtarrt ihr nach und ſeinem Kindesbild,
Und wie ſie fort und immer ferner ſchwimmen,
Verſtummen in dem Wald die Frühlingsſtimmen,
Der Wind, die Waſſer rauſchen fremd und wild.
Und Abend iſt's, mit wildem Satze ſprang
Die Sonne plötzlich in den Untergang,
Am Himmel rollt einher ein ſchwarz Gewitter,
Der Sturm zerreißt den Blütenwald in Splitter,

Und Blitze fahren, laute Donner krachen,
Und auf den Wogen kommt ein andrer Nachen.
Da wandert eine ſtarre, ſchreckensbleiche
Jungfrau, mit einer ſtarren, blaſſen Leiche.
Wie ſie an Fauſt vorüberfahren dicht,
Da blickt ſie ihm gar traurig in's Geſicht:
„Den ſchlugſt du todt!“ Das war ihr ſtummes Klagen
Und ſchon hat ſie der Sturm dahingetragen.
„Maria!“ ruft er aus — und iſt erwacht,
Und eilt auf's Deck, und jagend irrt umher
Sein Blick, noch trunken von des Traumes Macht,
Und ſucht das Boot im ſturmbewegten Meer.
Hier aber iſt kein Sturm, hier iſt kein Nachen,
Das Meer iſt ſtill, nur Mond und Sterne wachen.
Als die Geſtirne ihm in's Antlitz leuchten,
Erwacht er ganz, es flieht des Traumes Dämchten.
Das Meer iſt ſtill, nicht eine Welle ruft,
Und lauſchend ſtehn geblieben iſt die Luft;
So ſtill die Nacht, man hört des Herzens Klopfen,
Und ſchier den Thau vom Himmel niedertropfen,

Und ſchier den Mondſtrahl auf das Waſſer fallen,
Und ſchier das Trauerlied der Zeit verhallen. —
Wie Fauſt hineinſinnt in das tiefe Schweigen,
Da kommt Mephiſto, ſpricht: „Es iſt doch eigen,
Darein kann mein Geſchmack ſich gar nicht ſchicken,
Abſcheulich iſt die Stille, „um Erſticken.
Ich will vom Schlafe die Matroſen holen,
Daß ſie noch einmal ihre Lieder johlen.
Nach deinem Traum biſt du viel ernſter, blaſſer;
Ich höre lieber die Matroſen ſingen
Ihr gellend Lied, als auf das ſtille Waſſer
Die Thränen deiner Rührung niederklingen!“
„„Still, ſtöre nicht mit deinem ſcharfen Schrei
Die Nacht; die Zeit der Thränen iſt vorbei.
In Wolken ſind die Sterne nun verkrochen,
Wie Kinder ſich verkriechen in die Decken,
Wenn ſie an ihrem eignen Traum erſchrecken.
Der iſt ein Kind, den Träume unterjochen.
Mein traumgehetztes Blut mag ſchneller jagen,
Mein Herz aufſchrecken, trauern und verzagen;

Doch wenn auch bei phantaſtiſchen Gewittern
Mir Nerv und Ader, Erdenkinder, zittern,
Erwach' ich, bin ich Herr in meinem Haus,
Und werfe den Geſpenſterſpuk hinaus.
Doch iſt's ein Uebel, daß ich Träume habe,
Wann Schlaf gefeſſelt meine Willensmacht,
Die grauſam, wie Hyänen, in der Nacht
Die Todten mir aufwühlen aus dem Grabe.
Dann hilft es nichts, daß ich den Wahn vernichtet,
Und hoch den Thurm Verachtung aufgerichtet,
Von dem ich wachend auf das Mährchengrauen
Von Schuld und Reu' mag feſt herunterſchauen;
Die Träume, ungelehr'ge Beſtien, ſchleichen
Noch immer nach des Wahns verſcharrten Leichen!" "
So hadert Fauſt zur Flucht ein weich Gefühl,
Den Reſt des Traumes, während feucht und kühl
Nachtnebel über's dunkle Meer hinſchweifen
Und ſeine trotzigheiße Stirne ſtreifen.

Der Sturm.

Fauſt und Mephiſtopheles ſpazieren auf dem Verdecke.

Fauſt.

Wir wandeln auf dem Schifflein hin und her,
Das Schifflein jagt dahin im weiten Meer,
Das Meer iſt mit den Winden auf der Flucht,
Die Erde ſammt dem Schifflein, Meer und Winden,
Schießt durch den weiten Himmelsraum und ſucht
In ew'ger Leidenſchaft, und kann's nicht finden.
Mir iſt das Meer vertrauter als das Land;
Hier rauſcht es unbeſtreitbar in die Seele,
Was dort ich leiſe, dunkel nur empfand,
Daß die Natur auch ew'ge Sehnſucht quäle
Nach einem Glücke, das ſie nie gewinnt;
Und was da lebt im regen Labyrinth
Kann ſich in Ruhe nirgendwo verſchanzen,
Stets in den Sturm der Sehnſucht fortgeriſſen;

Und flücht' ich nach den Grabesfinſterniſſen,
Muß meine Aſche um die Sonne tanzen.

Mephiſtopheles.

Nur ſcheinbar iſt die Ruhe ſelbſt der Rinder,
Die auf der Weide gehn in Maientagen,
Und Blumen morden, freſſen mit Behagen,
Herodes jeder Ochs der Frühlingskinder;
Indeſſen kocht in ſeiner kleinſten Ader
Das Leben mit dem Tod den heißen Hader.
Die Weide mahnt mich an den Roſſehirten;
Wir trafen ihn, als wir auf Abenteuer
Zu Pferd das Magyarenland durchirrten,
Im Wald, bei Nacht, an ſeinem Wachefeuer.
Die ſchwarzen Hengſte graſten in der Runde,
Seltſam beſtrahlt, der wilde Mähnenhang
Im Nachtwind flog, und deinem Lauſchen ſang
Der Hirt ein traurig Lied aus fremdem Munde;
Dann ſchwieg er ſtill und ſtarrte in die Glut,
Und thürmte drüber manche Blätterſäule,
Und ſtarrte wieder mit verſchloßnem Muth;

Da kam aus Schattendickicht eine Eule,
Und ſchwirrt' unheimlich krächzend um ſein Ohr,
Und der geneckte Hirte ſprang empor,
Griff in die Flamme mit gewalt'ger Hand
Und raffte einen ungeheuren Brand
Und ſchwang ihn um ſein Haupt in wilder Haſt,
Die Eule ſcheuchend fort, den ſchlimmen Gaſt.
Wie jener Hirt in Waldeseinſamkeit
Ums Haupt im Kreiſe ſchwang das Flammenſcheit,
So ſchwingt der ew'ge Hirt mit ſtarker Hand
Im Kreis um's feſte Haupt den Weltenbrand,
Zu ſcheuchen fort aus ſeiner Nacht die Eule,
Die ſonſt ihm krächzend naht: die Langeweile.

Fauſt.

Und wenn der Sterne große Wanderſchaaren
Nur Funken waren, jenem Brand entfahren,
Den um ſein Haupt der ſtarke Hirte ſchlägt,
Wo ſind die Roſſe, die der Hirte beat?

Mephiſtopheles.

Die werden auch noch wo zu finden ſeyn.
Du treibſt mir die Metapher in die Enge,
Sie aber wäre nicht mein Töchterlein,
Wenn ſie ſich nicht aus deiner Frage ſchlänge.
Die Roſſe, die dem Hirten weiden gehen,
Und die allein dem alten Hirten theuer,
Um derentwillen brennt das Weltenfeuer.
Die Roſſe nennt der Philoſoph Ideen;
Mir aber iſt's ein inniges Ergetzen,
Heranzuſchleichen mich mit feinem Tritt,
Und plötzlich mich auf ſo ein Roß zu ſetzen
Und durch die Welt zu machen einen Ritt,
Bis mich das Roß abwirft, und ſcheu zurück
Zu ſeinem Hirten flieht und Weideglück;
Denn was Natur gebiert, die reiche Mutter,
Verzehrt die Heerd' als friſches Weidefutter.
Du, Röslein, biſt für dieſes Loos zu gut,
Drum ſteck' ich lieber dich an meinen Hut.

Sieh dort am Himmel kommen andre Roſſe,
Dort kommt die ſchwarze Donnerwolkenheerde;
Kennſt du den Flug, die wilde Kraftgeberde?
Halloh! ſchon kracht das Schiff vom erſten Stoße!

Fauſt.

Wie wenn die Roſſe durch die Haide fliegen,
Hinſauſend an den ſchlanken Graſeshalmen,
Und ſie mit ihrem Sturmgeſchnaube biegen,
Und ſie mit ihrem ſtarken Huf zermalmen:
Durchfliegen dieſe Himmelsroſſe raſend
Die grüne Meeresheide als Verwüſter,
Und wiehern Sturm aus aufgeriſſner Nüſter,
Der Maſten ſchlanke Halme niederblaſend.

Mephiſtopheles.

Halloh! es krachen, brechen unſre Maſten:
Siehſt du den Capitän, den ſchreckerblaßten?
Das iſt der Käfer, der am Halm gebaumelt,
Und mit dem abgeknickten niedertaumelt.

Fauſt.

Hört, bleicher Capitän! erhebt euch doch!
Das iſt kein Mann, weß Blut im Sturmgehudel
Geduckt zurückſchleicht, ein gepeitſchter Pudel,
Zur Herzenskammer, ſeinem Hundeloch.
Zeigſt du nicht augenblicklich Mannesmuth,
So werf' ich dich beim Teufel! in die Flut!
Schämſt du dich, Memme! vor dem Sturme nicht?
Ich dulde nicht die Schmach im Angeſicht,
Den Menſchen da in ſeiner Bettelblöße
Genüber der Natur in ihrer Größe.

Capitän.

Seit zwanzig Jahren fahr' ich dieſes Meer,
So ſchrecklich denk' ich keinen Sturm, wie der.
Wie jeder Nagel, jede Fuge kracht!
Weh uns! wie Alles wankt und bricht und reißt!
Wie uns der Abgrund jezt zu Himmel ſchmeißt!
Der nächſte Augenblick ein Ende macht!

Ich zittre nicht für mich, und ich erblasse
Nur, weil ich Weib und Kind nicht gern verlasse;
Sie sollen beten einst an meinem Grab.

Faust.

Verfluchter Mahner! feiger Wicht! hinab!

(wirft ihn in's Meer.)

Ein Priester

(auf den Knieen).

Erbarme dich, du großer Gott!
Barmherz'ger, hilf in unsrer Noth!
Herr! deines Sohnes Christi Blut
Helf' in der Noth uns Armen,
Besänft'ge mit Erbarmen,
Ein heilig Oel, die Sturmesflut!

Matrosen

(auf den Knieen).

Erbarme dich, du großer Gott!
Barmherz'ger, hilf in unsrer Noth!

Fauſt

(ruft in die Wolken.)

Mach was du willſt mit deiner Sturmesnacht!
Du Weltenherr, ich trotze deiner Macht!
Hier klebt mein Leib am Rand des Unterganges,
Doch weckt der Sturm in meinem Geiſt die Urkraft,
Die ewig iſt, wie du, und gleichen Ranges,
Und ich verfluche meine Creaturſchaft!

Mephiſtopheles.

Bravissimo! zu Schanden geht der Rachen;
Den kleinen Biſſen hat der Ocean
Lang hin und hergeſpielt in ſeinem Rachen,
Nun beißt er drein mit ſeinem Klippenzahn.

(Wehgeſchrei der Mannſchaft.)

Nun ſchluckt er ihn! Fauſt! ſpring auf dieſe Zacken,
Hier kann die tolle Flut dich nimmer packen.

Fauſt.

Schon ſteh ich feſt; doch ſterben die Matroſen,
Wohl gerne lebten noch die Rettungsloſen.

Mephiſtopheles.

Sie haben meiſt das Eiland ſchon betreten,
Die Kerle ſchwimmen kräft'ger, als ſie beten;
Doch iſt der bleiche Capitän erſoffen,
Vergebens war auf trocknes Grab ſein Hoffen.
Auch dort der Pfaff ein naſſes Ende nimmt,
Der mag doch kräft'ger beten, als er ſchwimmt.

Görg.

Gaukler am Meeresstrand.

Fauſt, Mephiſtopheles, Görg, Michel, Kurt, Hans und andere Matroſen, Dirnen, Spielleute u. a.

Kurt.

Das Schiff iſt hin, doch nur mit Maus,
Der Mann ſchwamm glücklich noch hinaus.

Michel.

Fragt keiner mehr nach unſerm Capitäne?

Hans.

Was ließ er auch ſich Handumkehr
Vorüber ſchmeißen in das Meer?
Sammt ſeiner harten Zucht und weichen Thräne!

Görg.

Wie ſo der Tod, der Jägerſchuft,
Mit ſeinem Hund, dem Sturm gebirſcht,
Wie's Wolkenbücklein blinkt' und ruft',

Der Hund so wild herumgeschunden,
War't ihr doch Alle recht zerknirscht?

Kurt.

Das war denn auch ein schlechter Spaß,
Ich war bis in die Seele naß,
Ich war so naß und durchgeweicht,
Daß ich mich sehnte nach der Beicht'.

Görg.

Da lagt ihr mit geduckten Stirnen,
Gelobtet Messen, reine Sitten;
Nun in den Armen dieser Dirnen
Scheint ihr's dem Teufel abzubitten.

Michel.

Schlich dir nicht auch, trotz deinem Trotz,
Du harter, kalter Felsenklotz,
So ein Gebetlein in den Bart?

Görg.

Dafür bin ich zu kalt, zu hart.
Ich bete nichts, ich bitte nichts.
Will's nimmer halten, ei, so bricht's!

Hans.

Sag, Görg, haſt du auch nicht geflucht?

Görg.

Ich bete nie, drum fluch' ich nie,
Sing' ſtets nach einer Melodie,
Im offnen Sturm, in ſtiller Bucht.

Hans.

Mehr iſt der Fluch der Seele werth,
Als für die Fauſt ein ſcharfes Schwert.

Görg.

Der Lebensgang iſt Schlachtengang,
Drum juble nicht und ſey nicht bang.
Zieht der geſchloſſne Reitertroß
Juſt über dich mit Tritt und Stoß,
Zerſchmettert er dir auch ein Bein,
So ſollſt du nicht der Bube ſeyn,
Der auf dem Schlachtfeld keifend hockt,
Den Roſſen nach den Hufen ſpuckt.

Kurt.

(eine Dirne im Arm).

Umſchlinge mich mit deinen warmen
Und wonnereichen Liebesarmen!
Viel Leben hat die lange Fahrt
Für dieſe Stunde aufgeſpart.
Das Waldesgrün, der Vogelſang,
Und all der ſüße Frühlingsdrang,
Blieb mir verloren und verſäumt,
Wo nur die kalte Woge ſchäumt
Und Sterbelieder ſingt der Wind.
Die Erd' und ihre ganze Luſt
Drück' ich in dir an meine Bruſt,
Umarme mich, du ſüßes Kind!

Michel (zu Görg).

Was hältſt du, Mann des weiſen Spruchs,
Von dieſer Dirne vollem Wuchs?

Görg.

Ein Dirnlein friſch, ein Becher Sekt,
Nicht minder wohl als euch mir ſchmeckt.

Den leichten Schwarm der Soracenmücken
Erſäuft der Wein, das Freudenmädel
Dient eben mir zum Mückenwedel,
Doch nicht zu lärmendem Entzücken.

Michel.

Wirth, noch zwölf Flaſchen Fliegenaiſt,
Nur daß er mir das ſtärkſte trifft.
Wirth, ſchenk' er auch den Fidlern ein!
Ihr laſſet eure Geigen klingen,
Friſch aufgeſpielt, damit wir fein
Im Takt die Fliegenwedel ſchwingen!

Görg.

Komm her, du mein nußbrauned Schätzel,
Reich mir zum Tanz dein weiches Täzel;
Ein artig Kind! Wie heißt du doch?

Dirne.

Suschen, mein lieber Schiffsgeſell;
Dreh mich nur nicht herum ſo ſchnell.

Görg.

Wir werden ſchon bekannter noch.

Dirne.

Du rührſt dich ſelbſt vom Flecke kaum,
Und drehſt und ſchwingſt und tummelſt mich,
Ich gaukle auf und nieder dich,
Wie's Eichhörnlein am Eichenbaum.

Kurt.

So heiſer auch die Geigen tönen,
Iſt's doch ein lieblicher Geſang,
Vergleich' ich das dem Windesſtöhnen,
Dem Schrei bei Schiffesuntergang.

Hans

(zu ſeiner Tänzerin).

Du dickes Theerfaß, rühr dich fein,
Sonſt ſchlag' ich dir die Dauben ein!

Kathe.

So laß mich los, du toller Schuft!
So laß mich ſchnappen nur nach Luft!

Hans.

Fort, fort, mein Schweinchen, ohne Raſt!
Der Walzer, Kind, iſt keine Maſt;

Ich will von deinem lieben Manzen,
Ein biſſel dir heruntertanzen.

Kathe.

Weh mir! helft mir von dieſem Flegel!

Hans.

Du keuchſt wie ein zerrißnes Segel,
Ein kleines Veilchen, dicke Seele,
Erlaube, daß ich dich noch quäle.

Görg

(ſetzt ſich mit ſeiner Tänzerin an Fauſt's Tiſch).

Komm, Kind, und laß dein Blut verwallen,
Setz dich zu mir. (Zu Fauſt.) Euch trink' ich's zu!

Fauſt.

Ich fand an dir ein Wohlgefallen,
Stoß an, mein wackrer Bruder du!
Du ſprachſt zuvor ein tüchtig Wort
Vom Leben; Bruder, fahre fort,
Erzähle weiter mir ein Stück,
Was du vom Leben hältſt und ſeinem Glück?

Görg (trinkend).

Sie haben mich stockfinstrer Nacht
In diese Welt hereingebracht,
Ich weiß kein Wort, auf welchen Wegen,
Ist just auch nichts daran gelegen.
Nun bin ich da, hab' meinen Platz,
Der ist gut genug, ist grade recht,
Denn daß ich nach dem Busenlatz
Fortuna's schiel', ist mir die Welt zu schlecht.

Faust.

Sag an, glaubst du an einen Gott?

Görg.

Du zeigtest dich im Sturme fest,
Drum sich's mit dir verkehren läßt,
Sonst schickt' ich dich jetzt heim mit Spott.
Ich glaube — Kameradenwort,
Bei gutem Wind wohl an den Port,
Ich glaube, daß ein Schiff versinkt,
Wenn es zuviel Gewässer trinkt,

(Er trinkt.)

Wie selber ich zu Boden sänke,
Wenn ich zuviel vom Weine tränke;
(Er küßt seine Dirne.)
Ich glaub' an diesen süßen Kuß;
Ich glaube, daß ich sterben muß.

Faust.

An Gott vor Allem glaubst du nicht?

Görg.

Ich schaute nie sein Angesicht,
Niemals mir seine Stimme klang,
Wenn er von mir was haben will,
So blieb er nicht so mausestill,
So gab er mir ein Zeichen 'ang.

Faust.

Gab er dir nicht in Berg und Thal,
In blauer Luft, in Wetterstreichen,
Im großen Meer, im Sternenstrahl,
Daß er da herrscht, ein starkes Zeichen?

Gora.

Soll all das mir zum Zeichen frommen,
So muß er früher selber kommen,
Daß ich von ihm erst sollen lerne:
Was soll: Berg, Thal, Luft, Meer und Sterne?
Das Alles ist mir vor der Hand
Nur eben Stern, Luft, Meer und Land.
Was ich nicht fasse und verstehe,
Darf nicht dem Herzen in die Nähe.

Mephistopheles.

Ihr möchtet wohl in frühern Zeiten
Durch goldne Waizenfelder schreiten;
Habt ihr's auch an den Aehrenwegen:
Daraus wird Branntwein abgezogen?
So seht ihr's Berg und Thal nicht an,
Und nicht der Luft, dem Ocean,
Und nicht dem vollen Firmament,
Was draus der Mensch für Geister brennt.
Man hat daraus hervorgebracht
Den Wundertrank die Trinität,

Der mit betäubend ſüßer Macht
Dem Menſchenvolk zu Kopfe geht.
Thut einen herzhaft ſtarken Zug
Vom dreimal abgezognen Geiſt,
Gebt Acht, wie euch im Taumel kreiſt
Das ſchwache Haupt, ihr habt genug.
Das iſt ein tiefer Rauſch, den man
Im Grabe kaum verſchlafen kann.
Seht meinen Freund hier, Doctor Faust,
Wie hat er doch im Schiffe neulich,
Als da der tolle Sturm gebauſt,
Auf ſeinen Gott gezankt ſo greulich!
Das war, verlaßt euch drauf, mein Lieber,
Noch immer was vom Glaubensfieber,
Es war der Seele krankhaft Rütteln,
Um jenen Rauſch hinauszuſchütteln.

Faust.

Ein Herz hat Ruh, das nie geglaubt;
Und glücklich, wen die böſe Stunde,

Die seines Glaubens ihn beraubt,
Gleich drauf verscharrt im Grabesgrunde!

Görg.

Noch wankt es unter deinem Fuß,
Hast keinen festen, sicheren Genuß.
Pflück' ich ein Weib, macht mir's mehr Skrupel nicht,
Als brech' ich dieser Flasche hier den Kragen;
Mein Liebsgenuß ist große Zuversicht,
Mein Trinken unverwüstliches Behagen.

Faust.

Glückselig ist, wer unerwacht
Hinüberträumt in jene Nacht,
Wem noch ein gläubiges Gebet
Als Frühlingsluft von dort — sein Licht ausweht.

Görg.

Mein edler Freund, ich glaube fast,
Daß du zuviel getrunken hast,
Zwar nicht vom Wein, den wie ein Krankes
Du kaum benippt hast und berochen,

Wohl aber jenes Wundertrankes,
Von dem dein Kamerad geſprochen.

Fauſt.

Der Geliaſte von Allen iſt,
Wer ſchon als Kind die Augen ſchließt,
Weß Fuß nie auf die Erde tritt,
Wer von der warmen Mutterbruſt
Unmittelbar und unbewußt
Dem Tode in die Arme glitt!

Görg.

Schon bricht die wilde Luſt die letzten Schranken;
Die Kerle toben hier ſo freudenarimmig,
Dabei ſo unaeſchlacht und bärenſtimmig,
Man überhört die eigenen Gedanken.

Liesdchen

(die ſchöne Dirne zu Fauſt).

Ihr ſeid ein herrlicher Mann, o führt
Zum Tanz mich, dem ſchönſten in meinem Leben!
Leicht werd' ich und flüchtig und unaeirrt,
Wie die Stunde des Glückes dahin euch ſchweben.

O freue dich! höre die lustigen Geigen!
Umschlinge mich, Schönster, zum seligen Reigen!

Faust.

Laß ab von mir, ich tanze nicht,
Mach kein so lustiges Gesicht,
In deinem Auge steht es klar,
Daß deine ganze Lust nicht wahr;
Im tiefsten Aug' der trübe Schatten,
Den mir kein Lächeln täuschend lichtet,
Das ist das dunkle Bild vom Gatten,
Vom Mutterglück, das du vernichtet.
Was dich in meine Nähe trug,
Das war vielleicht Verwandtschaftszug:
Wir beide traten auf der Reise
Keck aus dem vorgebahnten Gleise,
Denn was dem Mann Erkenntnißkraft,
Ist für das Weib die Mutterschaft,
Faßt er damit getrost ein kleines Stück
Der großen Welt, ward er zum Heil geboren.

Sie faßt die ganze Welt im Mutterglück,
Und thut ſie's nicht, iſt ſie verloren.

Kurt.

Hurrah! ſo hab' ich keine noch durchwacht,
O lebensheiße, volle, ſtarke Nacht!

Michel

(Zum Wirthe.)

Du biſt der Tollſte von uns Allen,
O laß mich um den Hals dir fallen.

Georg.

Faust, biſt du denn ein Weiberfeind?
Das ſchöne Kind kam dir mit ſeiner Art,
Du ſtießeſt ſie zurück ſo ſchnöd und hart,
Dort ſteht ſie nun im Winkel ſtill und weint.
Daß ſie nun weint, kann mich nicht rühren,
Das Mädel hat in dieſer Stund
So viel gejubelt ohne Grund,
Mag ſie nun auch zum Wechſel Thränen führen.
Doch haſt du etwa einen Keuſchheitspakt,
So ſind' ich's albern, Freund, und abgeſchmackt.

Faust.

Ich habe auf der See die langen Tage
Mir überdacht des Lebens manche Frage,
So konnt' ich auch die Liebeslust bedenken,
Und mag damit nicht weiter mich befassen.
Die Lust soll sich der Stolz nicht schenken lassen
Von der Natur, auch wenn sie wollte schenken;
Doch will sie nicht, es ist ein Wälleracist,
Der überall genau sie rechnen heißt;
Wer ihr die Liebeslust nicht unverdrossen
Heimzahlt in treuer Sorge für die Sprossen,
Hat sie geprellt und muß bezahlen
Die Mahnerin mit Herzensqualen.
Nun bin ich dieses Handels quitt,
Der ich für die gebrochne Treue
Verdruß genug im Herzen litt,
Bis ich den Jammerbalg erschlug, die Reue.

Mephistopheles.

Mein Faust, der ist gedankenkrank;
Doch ist sein schwarzer Pred'gerschwank

Für Schenken ſchlechter Zeitvertreib.
Erſt lag in Mezenaugen Trauerflor,
Nun läßt er gar hauſiren die Natur
Mit Liebesluſt als Krämerweib.

Göz.

Ei was Natur! wer iſt denn die?
Wo ſteckt ſie denn? ihr ſahe ſie nie;
Auch ſo ein abgezogner Geiſt,
Der euch im trunknen Kopfe kreiſt?

Mephiſtopheles (zu Chor).

Längſt hätt' ich gern, doch wagt' ich's nicht,
Euch meine Freundſchaft angetragen.

Göz.

Ihr ſeyd mir der fatalſte Wicht,
Der mir vorkam in meinen Tagen!

(Zur Dirne.)

Komm, Mädel, tanzen wir eins 'rum!

Dirne.

Bin froh, ſchon ward mir Angſt und bang
Vor eurem ernſthaften Gebrumm;
Geſcheidter iſt der Zitherklang.

Faust.

Der Chöre da sprach so manches Wort,
Das mich beschäftigt fort und fort.
Ein voller Mann! er steht so fest,
Ob Gott ihn und Natur verläßt. —
Nun will ich in die Nacht hinaus,
In laben mich am Sturmgebraus.

Hans.

Seht nur den Kurt an, wie er rollt!
Er drebt die Dirne unter Küssen,
Er drückt sie jubelnd an das Herz,
Und kampft die Erd', ob er sie wollt'
Niederlegen unter seinen Füßen
Und jauchzend fliegen himmelwärts.

Kurt.

O schönes Kind! so tanzt' ich ewig gerne!
O süßes Kind! Dich lieb' ich unaussprechlich!

O könnte doch mein wildes Liebesfeuer
Zuſammenſchmelzen uns zu einem Sterne,
Der Freudeſtrahlend durch die Himmelsweiten
Hinraste tanzend alle Ewigkeiten!

Fauſt's Tod.

Klippenſtrand. Nacht. Fortwährender Sturm.

Fauſt

(auf einem Felſen ſitzend).

Der ſtarke Berg hat meiner Nacht
Auch keinen Funken Troſt gebracht.
Nach dem, was er ſo kalt entbehrt,
Hat er mein Sehnen nur vermehrt.
Wohlan, mein Herz! in dieſer Stunde
Will ich in dein Geheimniß ſchauen,
Und greifen tiefſt in deine Wunde;
Halt feſt und duld es ohne Grauen!
Auf dieſem Fels, in Sturmesmitten,
Werd' ich's entſetzlich nun gewahr,
Wie ich der Lieb' und Heimat baar,
So ganz allein und abgeſchnitten.
Die Welle, die der Sturm bewegt,
Die ſchäumend an die Klippe ſchlägt,

Der Wind, der heulend Wälder ſplittert,
Der Blitz, der durch den Himmel zittert, —
Mehr Heimat haben ſie und Ruh,
Mein einſam Herz, als du!

Ein unermeßliches Verlangen
Iſt meinem Innern aufgegangen;
Erſt war's ein glühendes Entbrennen,
Die Welt zu faſſen im Erkennen;
Nun würde mir, geſchöpft in vollſten Zügen,
Erkenntniß nimmermehr genügen.
Wenn ich die Welt auch denken lerne,
So bleibt ſie fremd doch meinem Kerne,
In Einzelweſen kalt zertrümmert,
Wo keines ſich des andern kümmert.
Solang ein Kuß auf Erden glüht,
Der nicht durch meine Seele ſprüht,
Solang ein Schmerz auf Erden klagt,
Der nicht an meinem Herzen nagt,

Solang ich nicht allwaltend bin,
Wär' ich viel lieber ganz dahin. —
Ha' wie das Meer tobt himmelwärts,
Und widerhallt in dir, o Herz!
Ich fühl's, es ist derselbe Drang,
Der hier in meinem Herzen lebt,
Und der die Flut zum Himmel hebt:
Die Sehnsucht nach dem Untergang;
Es ist das ungeduld'ge Zanken,
Hindurchzubrechen alle Schranken,
Im freudevollen Todesfalle
Zusammenzustürzen Alle — Alle! —

O greife weiter, weiter, Sturm,
Und nimm auf deine starken Schwingen
Den höchsten Stern, den tiefsten Wurm,
Uns endlich Alle beimzubringen!

In lauten Güssen strömt der Regen,
Heimkehrend von verirrten Wegen,

Stürzt ſich das dunkle Wolkenheer
Mit Wonneſchrei zurück in's Meer.
O ſtröme, ſtürze, Regenguß,
Du rauſcheſt mir wie Freundesgruß! —
Mein Ilſenburg! — das war ein ſcharfer Riß;
Gedenkſt du mein? — doch nein, vergiß!
Hab' dein auch ſelten nur gedacht,
Des Lebens theuerſte Geſtalten
Nur manchmal noch in ſtiller Nacht,
Traumgäſte, mir vorüberwallten.
Maria! meine Lieb' und Treue;
Mein Mord und meine bittre Reue;
Du Mutter! Kind! wo ſeyd ihr nur?
Im Strom des Wunſches tief ertrunken,
Der all mein' Sinnen aufgetrunken:
Könnt' ich vergeſſen, daß ich Creatur! —

Wie hier der Sturm die Flut aufwühlt,
So rührt er mir die Seele auf,
Daß ſich Vergeßnes wiederfühlt,

Aus meiner Jugend frühstem Lauf.
Als ich ein frischer Knabe war,
Und einst dem Priester am Altar
Die Meß' bedient' als Ministrant,
In seine Formeln stimmend ein
Mit unverstandenem Latein,
Das von den Lippen mir gerann,
Wie's Bächlein über'n Kiesel rinnt,
Der vom Gemurmel nichts versteht,
Als ich das Glöcklein schellt' und lustig schwenkte
Das rauchende Thuribulum:
Da schien dem Knaben plötzlich Alles krumm,
Mein Herz ein stolzer Aerger kränkte,
Daß ich dem Gottesbild zu Füßen
Hab' knie'n und opferrauchen müssen,
Mir schien's an meinem Werthe Spott,
Daß ich nicht lieber selbst ein Gott.
Was noch als Irrlicht, flüchtig, leicht,
Dem Knaben durch die Seele streicht,
Kehrt in die Brust des Mannes einmal

Plötzlich zurück als Wetterſtrahl.
O welche Qual in dem Gedanken:
Daß die Geſchaffnen, Schlingpflanzen,
Den Urſtamm ihres Gotts umtanzen,
Von ihm getragen aufwärts ranken!
Betracht' ich's ſcharfen Angeſichts,
Iſt ſolch ein Loos im Grunde Nichts.
Das Schlinggewächs iſt Gaukelſchein,
Beſtand und Kraft der Stamm allein.
Woher iſt mir der Stolz gekommen?
Geſchöpfen kann nur Demuth frommen;
Doch iſt mir Stolz in's Mark gefreſſen.
Abhängigkeit, den Sklavenring,
Der diesſeits ehern mich umfaßt,
Soll ich ihn jenſeits nicht vergeſſen?
Mit ihm all die Entwicklungstreppen
Der Ewigkeit hinan mich ſchleppen?
Ha! lieber ſoll mein ſtolzer Geiſt,
Der Gott zu ſeyn mich wünſchen heißt,

Mit meinem Leib zugleich verrechen,
Und ſich als Grabgewürm verkriechen,
Und, dringt er je aus meiner Gruft,
Als fauler Dunſt verfahren in die Luft. —

Doch — iſt das Alles nicht ein trüber Schein?
Und daß ich abgeſchnitten und allein?
So iſt's! Ich bin mit Gott feſtimmiglich
Verbunden und ſeit immerdar,
Mit ihm derſelbe ganz und gar,
Und Fauſt iſt nicht mein wahres Ich.
Der Fauſt, der ſich mit Forſchen trieb,
Und der dem Teufel ſich verſchrieb,
Und ſein und alles Menſchenleben,
Des Guten und des Böſen Uebung,
Der Teufel ſelbſt, dem Jener ſich ergeben,
Iſt nur des Gottbewußtſeyns Trübung,
Ein Traum von Gott, ein wirrer Traum.
Des tiefen Meers vergänglich bunter Schaum.

Und zeugt der Menſch, wie Fauſt, ein Kind,
Ein Traum dem andern ſich entſpinnt.
In jedem Kind, in jedem Morgenroth
Sich Gottes Phantaſie erfriſcht.
Und ſchlägt ein Menſch, wie Fauſt, den andern todt,
Ein Traum den andern nur verwiſcht.
Ergreift den Menſchenſohn mit Macht
Des Forſchens Trieb und Ungeduld,
Daß er bei Tag und ſpäter Nacht
Um einen Blick der Wahrheit buhlt,
So iſt's vielleicht, daß Gott im Traume ſpürt,
Er träume nur, und daß Erwachensdrang
Im Morgenſchlaf an ſeinem Traume rührt?
Und ſchlummert er vielleicht nun nimmer lang? —
Du böſer Geiſt, heran! ich ſpotte dein!
Du Lügengeiſt! ich labe unſerm Bunde,
Den nur der Schein geſchloſſen mit dem Schein,
Hörſt du? wir ſind getrennt von dieſer Stunde!
Zu ſchwarz und bang, als daß ich weſenhaft,
Bin ich ein Traum, entflatternd deiner Haft!

Ich bin ein Traum mit Luſt und Schuld und Schmerz,
Und träume mir das Meſſer in das Herz!

(Er ergreift ihn.)

Mephiſtopheles.

Nicht Du und Ich und unſere Verkettung,
Nur deine Flucht iſt Traum und deine Rettung!
Deß wirſt du bald und ſchrecklich dich beſinnen,
Laß nur des Herzens Wellen erſt verrinnen.
Iſt erſt der Strom des Blutes abgefloſſen,
Der brauſend das Geheimniß übergoſſen,
Kannſt du hinunterſchauen auf den Grund,
Dann wird dein Weſen dir und meines kund.
Mich wird man nicht ſo leichten Kaufes los.
Du thöricht Kind, das ſich gerettet glaubt,
Weil's nun mit einmal ſein gefangnes Haupt
Dem Alten meint zu ſtecken in den Schoos,
Und ihm den Knäul zu ſchieben in die Bruſt,
Den's frech geſchürzt, zu löſen nicht gewußt.
Er wird nicht Mein und Dein mit dir vermiſchen,
Das todte Glück dir wieder aufzufriſchen.

Du warst von der Versöhnung nie so weit,
Als da du wolltest mit der fieberheißen
Verzweiflungsglut vertilgen allen Streit,
Dich, Welt, und Gott in Eins zusammenschweißen.
Da bist du in die Arme mir gesprungen,
Nun hab' ich dich und halte dich umschlungen!

Neuere Gedichte.

Neuere Gedichte

von

Nicolaus Lenau.

(Nic. Niembsch von Strehlenau.)

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1838.

Gestalten.

Der ewige Jude.

Ich irrt' allein in einem öden Thale,
Von Klippenkalk umstarrt, von dunklen Föhren;
Es war kein Laut im Hochgebirg zu hören,
Stumm rang die Nacht mit letztem Sonnenstrale.

Für ernste Wandrer ließ die Urwelt liegen
In diesem Thal versteinert ihre Träume;
Dort sah ich einen Geier durch die Bäume
Wie einen stillen Todesgedanken fliegen.

Nun kam ein Regen; daß der Himmel weine,
Erkennt das Herz an kahlen Felsenriffen,
Wo es vom Regen traurig wird ergriffen,
Daß er nicht wecken kann die todten Steine.

So ruft umſonſt ein Strom von heißen Thränen
Den Trümmern ausgetobter Leidenſchaften:
Wach auf, blüh auf aus deinen Todeshaften,
O Liebe! ſüßes Quälen! Hoffen! Sehnen!

Das Erz nur kann ich aus den Schlacken zwingen,
Mit Lebensgluten es dem Tod entlocken
Und gießen zu lebend'gen Liedesglocken,
Die, Wehmuth weckend, durch die Welt erklingen.

„Dahin, dahin des Lebens helle Stunden!
Mir nachtet's, Thal, wie dir! ich wollt' ich wäre
Verſunken, eh' mein Licht verſank, im Meere!"
Ich rief's und ließ aufbluten meine Wunden.

Und heft'ger regnet's; von erwachten Winden
Ward Wolk' an Wolke brauſend zugetragen;
Und weint das Herz, zu ſeinen jüngſten Klagen
Sich alter Schmerzen ferne Quellen finden. —

Stets dunkler ward's im Thale, lauter immer,
Sturzbäche durch die Felsengaſſen ſprangen,
Es wimmerten die Winde, ſchluchtverfangen,
Und Donner ſchlug; — den Geier ſah ich nimmer.

Wo war der Geier? wo der Todesgedanke?
Der Geier muß in einer Ritze ducken,
So lang die Klagen das Gebirg durchzucken;
Sein Leben fühlt und liebt im Schmerz der Kranke.

Nur Einem iſt, ob ſchweigend oder ſtürmend,
Die Welt ſtets einerlei und ſtets zuwider,
Denn raſtlos muß er wandern auf und nieder,
Jahrtauſendhoch die Todeswünſche thürmend. — —

Schon ſucht' ich in den Bergeseinſamkeiten
Ein Lager mir, da kam ein Rauch geflogen,
Als wär' er gaſtlich nach mir ausgezogen,
Zur waldverſteckten Hütte mich zu leiten.

Ich späht' umher, bald sah ich Kerzenschimmer
Durch dunkle Tannen, hörte Menschenworte;
Bevor ich einschritt durch die offne Pforte,
Blickt' ich durch's Fenster in das niedre Zimmer.

Ein Greis, bemüht, die braunen Rückenhaare
Zu einem Gemsbart waidgerecht zu schlichten,
Saß schweigend und wie sinnend auf Geschichten
Und Jägerstreiche seiner rüst'gen Jahre.

Hoch stand sein Sohn, vom Ruß die Büchse putzend,
Mit Schultern, die den Hirsch bergüber trügen,
Mit scharfen und entschlußgewohnten Zügen,
Wie sie der Raubschütz hat, dem Tode trutzend.

Die Hausfrau stand am Herd die Mahlzeit kochend,
Rief durch die Thür herein, daß sie bald fertig,
Denn ihre Kinder saßen schon gewärtig,
Mit froher Ungeduld am Tische pochend.

Und ich empfand, als ich das Bild betrachtet:
Ein Herz, das Lieb' und Sorge dicht umhegen,
Iſt glücklich; und ein Herz auf ſtolzen Wegen,
Auf Irrfahrt großer Wünſche — herb verſchmachtet.

Der Hütte Noth manch' bunter Schmuck verhüllte;
Viel Heil'genbilder, Braut- und Taufgeſchenke
Verzierten blank die Wände rings und Schränke,
Trinkgläſer auch, vielleicht noch nie gefüllte.

Schön iſt die Armuth, wenn ſie, keuſch verhangen,
Im rohen Sturm als eine Jungfrau ſchreitet,
Die Hüllen ſorglich um die Blößen breitet,
Den Feind beſiegend mit verſchämten Wangen. —

Eintrat ich in die Stube, froh willkommen,
Dem Wildrer gab ich ehrlich meine Rechte,
Ihn nicht zu liefern an des Forſtes Mächte,
Und ward zu Herberg herzlich aufgenommen.

Die Wirthe ſuchten ihren Gaſt zu ehren
Mit derber Koſt, mit derben Jägerſtücken,
Wie ſie die Wächter und das Wild berücken,
Von Gemſen, wie ſie fielen, Luchſen, Bären.

Der Schütze wies und pries mir ſeine Stutze,
Mit welchen ſchon ſein Vater einſt, der Alte,
Als friſcher Jung in dieſen Bergen knallte;
Mir wies die Frau was ſie beſaß an Putze.

Sie ließ mir, kindlich, bunten Flitter ſchauen;
Doch mehr als Ringlein, Perlenſchnur und Spangen,
Hielt eine Münze meinen Blick gefangen
Und traf mein Herz mit wunderlichem Grauen.

Die Münze bleiern ſah ſo traurig blinkend,
Faſt wie ein brechend Auge, das Gepräge
War Chriſtus mit dem Kreuz am Leidenswege,
Nach Ruhe ſchmachtend und zuſammenſinkend.

Nie war ein Bild, gemalt vom heil'gen Schmerze,
In all den reichen kunſtgeſchmückten Hallen
So klagend an die Seele mir gefallen,
Wie dieſes Bild, geprägt im grauen Erze.

Nun ſchien der Mond herein, die Kinder ſchliefen,
Der Alte murmelte den Abendſegen,
Dann ward es ſtill, vorbei war Sturm und Regen,
Nur draußen hört' ich noch die Tannen triefen.

Und als ich ſtarrt' auf's mondbeſtrahlte Bildniß,
Ward mir, ob ſich's in meiner Hand belebe,
Als ob ſein Geiſt mit mir von hinnen ſchwebe,
Ich war hinausentrückt zur Felſenwildniß.

Und Alpenlerchen hört' ich jubelnd ſchmettern,
Und Adler ſah ich ſteigen in die Lüfte,
Die ſcheue Gemſe ſpringen über Klüfte,
Den Jäger nach im Morgenrothe klettern.

Die Büchse knallt, die Gemse stürzt vom Felsen,
Sie hört nicht mehr das Echo donnernd wandern
Von Berg zu Berg; doch hören es die andern
Und lauschen schreckhaft mit gespannten Hälsen.

Des todten Thieres zitternde Genossen
Stehn still, so lang die Widerhalle dauern,
Sie hören Schüsse rings von allen Mauern,
Wohin sie flüchten sollen, unentschlossen;

Jetzt eilen sie windschnell davon und schwinden
Im Felsgeklüft; ob sie nur Angst durchzittert?
Daß man die Weide ihnen so verbittert,
Ob sie des Menschen Unrecht nicht empfinden?

Der Bock, den dieser Schuß herabgerissen
Vom Felsenhang, wo ihn sein Leben freute,
Hängt von des Jägers Schulter nun als Beute,
Hält in den Zähnen noch den Kräuterbissen.

Wie jetzt der Raubschütz auf geheimen Wegen
Mit seinem Raube will davon sich machen,
Hört er's Gerüll von schweren Tritten krachen,
Ihm kommt ein riesenhafter Greis entgegen.

Der Alte blickt aus dichten Augenbrauen,
Die Föhrenbüscheln, glutversengten, gleichen;
Der Urkalk ringsscheint mit dem starren, bleichen
Antlitz des Manns aus einem Stück gehauen.

Er ruft dem Jäger: „Halt!" mit einer Stimme,
Daß lauter als zuvor die Berge schallen,
Daß fliehend vom Geklipp die Gemsen fallen,
Und seine Keule schwingt der Greis im Grimme.

Doch steht er fest im engen Schluchtenpfade
Und harrt mit hocherhobner Todeswaffe,
Daß der bestürzte Jäger auf sich raffe,
Und seine ausgeschoßne Büchse lade.

Indeß in seiner Rechten droht die Keule,
Reißt seine Linke von der Brust die Hülle,
„Schieß her!“ ruft sein todbürstendes Gebrülle,
„Sonst stirb!“ ruft sein todlechzendes Geheule.

Erstaunen und Entsetzen überschleiern
Des Jägers Blicke; doch die Büchse faßt er,
Und schüttet Pulver, drückt darauf das Pflaster,
Und in den Lauf treibt er die Kugel bleiern.

Er zielt und schießt auf's Herz dem wilden Recken;
Doch wie geprallt an eine Felsenscheibe,
So klatscht die Kugel ab von seinem Leibe,
Den Jägersmann zu Boden wirft der Schrecken.

An ihm vorüber rauscht der grause Alte,
Den's weiter treibt, umsonst den Tod zu suchen,
Der Schütze hört noch lang sein fernes Fluchen,
Bis ihm der letzte Laut im Wind verhallte.

Der ew'ge Jude rief: „Nur ich von Allen
„Kann unglückſelig nie die Ruhe finden!
„O könnt ich ſterben mit den Morgenwinden,
„Und wie mein Wehruf im Gebirg verhallen!“

„Ich bin mein Schatten, der mich überdauert!
„Mein Widerhall am Felſen feſtgenagelt!
„Ein Halm auf den es ewig niederhagelt!
„Ein flücht'ger Lichtſtrahl in den Stein gemauert!“

„Weh mir! ich kann des Bilds mich nicht entſchlagen,
„Wie er um kurze Raſt ſo flehend blickte,
„Der Todesmüde, Schmach- und Schmerzgeknickte,
„Muß ewig ihn von meiner Hütte jagen!“ — —

Und als es ſtille war im Felſenſchlunde,
Erhob ſich ſcheu und ſchlich zur grauſen Stelle,
Wo ſeine Kugel traf, der Waidgeſelle
Und nahm ſein plattgequetſchtes Blei vom Grunde.

Und zitternd kam er auf mich zugeschritten
Und reichte mir das Blei, ich nahm's mit Grauen:
Zur Münze war's geprägt, auf der zu schauen
Des ew'gen Juden Herzqual eingeschnitten.

Die Münze bleiern sah so traurig blinkend,
Fast wie ein brechend Auge, das Gepräge
War Christus mit dem Kreuz am Leidenswege,
Nach Ruhe schmachtend und zusammensinkend. —

Da weckten meine wirthlichen Genossen
Mit lautem Ruf zurück mich in das Zimmer,
Als ich erwacht, hielt meine Hand noch immer
Das Zauberbild, vom Mondenlicht umflossen.

Heloiſe.

Im Kloſtergarten ſteht ein ſteinern Bild,
Ein Crucifix ſo ernſt, verſöhnungsmild.
Oft in der Nacht, der ungeſtörten, ſpäten,
Geht Schweſter Heloiſe hin, zu beten.
Auch heute kniet ſie dort am Marmorſtamme
Und fleht um Kühlung ihrer Herzensflamme:
„O Gott! nachdem du haſt für uns gelitten,
Beklagt, geweint, empfangen Todeswunden,
Wird unglückliche Liebe noch gefunden?
Hat ſie nicht ausgeweint und ausgeſtritten?
Hilf! rette mich aus dieſen Finſterniſſen
Der Zweifel, die mein blutend Herz umnachten!
Nach Ihm, nach Ihm nur muß ich ewig ſchmachten;
O Gott! hier liegt mein Herz vor dir zerriſſen!

Umsonst, daß ich empfing den frommen Schleier,
Daß ich zum strengen Orden mich bekannte,
Noch immer seh' ich meinen süßen Freier,
Wie er beim letzten Lebewohl sich wandte.
Du selbst hast ihn zum Gatten mir erkoren;
Oft wenn ich Wort' und Küsse mit ihm tauschte,
War mir, ob Himmelsbeifall uns umrauschte,
Kannst du mich trösten, daß ich ihn verloren?
Du kannst es nicht, muß zitternd ich bekennen,
Ich sterbe hin in meiner Leidenschaft,
Es muß mein Herz mit seiner letzten Kraft,
Dir abgewandt, in dieser Glut verbrennen.
Und wenn ich das Verlorne und Versäumte,
Als hätt' ich es, in süßen Nächten träumte,
Verzeih, mein Gott! daß ich in meinem Schrecken,
Wenn kalt die Schwestern mich zur Hora wecken,
Nach Truggestalten strecke meine Hände,
Vergötternd mich zu meinen Träumen wende.
Verzeih, wenn ich oft knieend am Altare
Zu knien mein' an meiner Freudenbahre.

Und daß in mir verlornes Mutterglück
Aufschreit: gib mir den Bräutigam zurück!
Im Mondlicht seh' ich hier dein Bildniß schimmern,
Die Winde seufzen durch den Blütenstrauch;
Ich kam zu beten, doch im Windeshauch
Hör' ich mein unempfangnes Kindlein wimmern.
Ich bin so arm, verlassen und beraubt,
Nichts kann ich mehr zum Opfer und Geschenke
Dir bringen, Gott! als daß mein müdes Haupt
Ich hier zu deinem heil'gen Kreuze senke,
Daß ich die Wange kühl' an deinem Steine,
Wenn ich die Nacht um Abälard verweine.

Miſchka.

In dem Lande der Magyaren,
Wo der Bodrog*) klare Wellen
Mit der Tiſſa grünen, klaren,
Freudig rauſchend ſich geſellen,
Wo auf ſonnenfrohen Hängen
Die Tokayertraube lacht:
Reiten luſtig mit Geſängen
Drei Huſaren in der Nacht.
Und der Fiſcher, der die leiſen
Netze warf im Mondenſtrahl,
Hört vergnügt die Heldenweiſen
Klingen weithin durch das Thal.

*) Bodrog und Tiſſa (Theiß) zwei Flüſſe, die bei Tokay zuſammenmünden.

Höret durch des Liedes Pauſen
Hellen Schlag von Roſſeshufen,
Und des Stromes Wellen brauſen,
Und das Echo ferne rufen.
Bald entſchwunden ſind die Lieder
Und der Waffen heller Schein,
Und es hört der Fiſcher wieder
Rauſchen nur den Strom allein.
„Haben doch ein ſchönes Leben,
Dieſe flüchtigen Huſaren!
Zwiſchen Freuden und Gefahren
Hoch zu Roſſe hinzuſchweben,
Jubelnd in die Schlacht zu fliegen
Und zu ſterben oder ſiegen
Für das Vaterland, den König!
Doch dem Fiſcher zieh'n die Tage
Mit dem dumpfen Wellenſchlage
Arm vorüber und eintönig!"
Alſo denkt in ſtillem Sinnen
Dort der Fiſcher trübgemuth,

Sieht des Stromes muntre Fluth
Mondbeſtrahlt hinunterrinnen.
Wie er ſtarret in die Wellen,
Malt die Sehnſucht ihre Träume
In die ſchwanken lichten Räume
Ihrem nächtlichen Geſellen,
Und er ſchaut im Wellentanze
Kriegesſcenen mancherlei,
Männer ziehn im Waffenglanze,
Und es rauſcht die Schlacht vorbei;
Und ihm däucht, ob aus den Tiefen
Fernverworrne Stimmen riefen,
Kampfgetös, Trommetenklänge,
Feindesflucht und Siegsgeſänge. —
Und der Fiſcher träumt noch lange
Sich ein froh Huſarenleben,
Er vergißt das Netz zu heben
Und zu ſehn nach ſeinem Fange. —
Ferne reiten ſchon die Drei
In dem Thale von Tokay.

Sie verſtummten allgemach,
Still für ſich ein jeder zieht,
Lauſcht den Stimmen, die das Lied
Rief in ſeinem Herzen wach.
Wie ſie reiten, wie ſie ſchweigen
In dem ſchönen Tokaythal,
Bringen Winde Mal auf Mal
Klänge her von fernen Geigen.
„Cimbalſchlag mit Geigenklängen,
Das iſt Miſchka, ſeine Bande!“
Ruft der eine und ſie ſprengen
Schnell zur Schenk' am Tiſſaſtrande.
Von den Roſſen abgeſprungen
Sind ſie ſchnell und klirrend ein
Treten die drei Reiterjungen:
„Miſchka, ſtreiche! Wirth, gib Wein!“
Manche Geige mag im ſchönen
Lande der Magyaren tönen,
Doch im Land die Geige Keiner
Spielt wie Miſchka, der Zigeuner.

Wohlgefällig trifft des Alten
Blick die hohen Mannsgestalten,
Ihre schmucken, schimmerblanken
Waffen und Husarenputz;
Auf dem Haupt, voll Kraft und Trutz,
Federbüsche drohend schwanken.
Mischka steht von seinem Sitz,
Schwingt den Wein zum Gruß empor,
Aus den schwarzen Locken vor
Fährt ein froher Augenblitz:
„Die Husaren sollen leben!“
Ruft der Geiger; „Krieg soll's geben!“
Rufen die drei Schwertgenossen,
Eilen mit ihm anzustoßen.
„Hab' in meinen Jugendtagen,
Denen ich nachhinke jetzt,
Auch mein Reiterschwert gewetzt,
Eh die Kugel mich geschlagen,
Focht in euren tapfern Schaaren;
Mancher Franzmann mußte reisen,

Dem mein ſcharf Huſareneiſen
Zwiſchen Leib und Seel' gefahren!"
Alſo ſpricht der Miſchka heiter
An die jungen Ungarreiter;
Drauf er raſch die Geige nimmt,
Scharfgenau die Saiten ſtimmt,
Gibt dem Bogen noch des Harzes,
Und ſein Haar, ſein langes, ſchwarzes,
Wirft er ſchüttelnd ins Genick,
Drückt die Fiedel unters Kinn,
Und ſein dunkler Feuerblick
Winkt der Bande zum Beginn.
Miſchka voll und langſam zieht
Ein uraltes Schlachtenlied,
Das vor manchen hundert Jahren
Klang verſunk'nen Heldenſchaaren,
Das mit ſeiner wilden Klage
Aufgefacht den Kriegesmuth,
Als die Ungarn ihre Tage
Tränkten noch mit Türkenblut,

Als ſie ſpeiſten ihre Nächte
Mit gehäuften Türkenleichen,
Weil des Wahnes grimme Knechte
Drohten allen Chriſtenreichen. —
Schneller brauſen jetzt die Töne,
Kühner Herzen wilde Söhne;
Ihren ungeſtümen Reigen
Führen die verwegnen Geigen,
Miſchka's Geige doch vor allen
Hört man aus dem Kampfe ſchallen.
Und des Cimbals Hämmer pochen,
Bald wie Sturm hereingebrochen,
Bald hinſäuſelnd durch die Saiten,
Hörbar kaum, wie nach der Schlacht
Frühlingswinde in der Nacht
Durch die Wahlſtatt flüſternd gleiten,
Heiße Todeswunden kühlend,
Mit dem Haar der Leichen ſpielend.
Aber langſam, ernſt und trübe
In der Tiefe wühlt der Baß,

Ob er dort dem wilden Haß
Grab an Grab im Boden grübe. —
Ha! wie tanzen die Huſaren,
Echte Söhne der Magyaren!
In der Freude Sturmeswogen
Unaufhaltſam fortgezogen
Von des Klanges dunkeln Mächten,
Schwingen ſich die Starken, Flinken,
Hoch die Flaſche in der Linken,
Hoch den Säbel in der Rechten.
Und den Reitern durch die Kehlen
Strömt im Tanz das ſüße Feuer,
Strömt der herrliche Tokayer,
Wie das Lied durch ihre Seelen.
Nach dem Takt der kühnen Weiſen
Klirrt der Sporen helles Eiſen,
Und im Takt des Tanzes ſingen
Laſſen ſie die Säbelklingen.
Wie ſie jetzt die Fauſt empören,
Im Gebrauch aus alten Tagen,

Und beim Schwertzuſammenſchlagen
Haß und Tod den Türken ſchwören!
Wilder ſtets Muſik erwacht;
Raſen die Zigeunerleute?
Werden ſie der Uebermacht
Ihres Liedes ſelbſt zur Beute?
Horch, wie ſcherzend, horch, wie klagend,
Und das Herz von hinnen tragend,
Miſchka's Wundergeige waltet,
Durch und durch die Seele ſpaltet.
Dieſe bangen, dieſe ſüßen,
Zauberhaften Töne müſſen
In das Land der Schatten bringen
Und die Todten wiederbringen.
Dieſes Zittern ſeiner Saiten
Iſt das Schwanken einer Brücke,
Drauf zurück zum Erdenglücke
Sehnſuchtsvoll die Geiſter ſchreiten,
Drauf der Helden Geiſter wallen,
Treu der Heimath ſüßem Drange,

Die bei dieſes Liedes Klange
In der Vorzeit ſind gefallen;
Und ſie ſchweben und ſie ſchwanken
Um die Tänzer ungeſehen,
Ihnen an die Stirn zu wehen
Flammenhelle Schlachtgedanken,
Sie mit Träumen zu berücken,
In die Vorwelt zu entzücken.
Plötzlich ſtürzen die Huſaren
An den Strand hinaus mit Macht
Und ſie raſen in die Nacht:
„Wo? wo ſind die Türkenſchaaren?“
Hauen pfeifend in die Luft;
Doch kein „Allah!“ Antwort ruft.
Nur die Tiſſa iſt noch munter,
Zieht dahin mit dumpfem Brauſen,
Und des Ufers Büſche ſauſen;
Friedlich ſtrahlt der Mond herunter.

Der Schmetterling.

Es irrt durch ſchwanke Waſſerhügel,
Im weiten, windbewegten Meer,
Ein Schmetterling mit mattem Flügel,
Und todesängſtlich hin und her.

Ihn trieb's vom trauten Blütenſtrande
Zur Meeresfremde fern hinaus;
Vom ſcherzend holden Frühlingsſtande
In's ernſte, kalte Flutgebraus.

Auf glattgeſtreckte, ſanfte Wogen
Hatt' ihm das Meergras trügeriſch
Viel ſchönre Wieſen hingelogen,
Wie weſtgeſchaukelt, blumenfriſch.

Ihm war am Strand das leiſe Flüſtern
Von Weſt und Blüte nicht genug,
Es trieb hinaus ihn, wählig lüſtern,
Zu wagen einen weitern Flug.

Kaum aber war vom Strand geflogen
Des Frühlings ungeduld'ges Kind:
Kam ſauſend hinter ihm gezogen
Und riß ihn fort der böſe Wind;

Stets weiter fort von ſeines Lebens
Zu früh verlornem Heimathglück;
Der ſchwache Flattrer ringt vergebens
Nach dem verſchmähten Strand zurück.

Von ihrem Schiffe Wandersleute
Mit wehmuthsvollem Lächeln ſeh'n
Die zierlich leichte Wellenbeute,
Den armen Schmetterling vergeh'n.

O Fauſt, o Fauſt, du Mann des Fluches!
Der arme Schmetterling biſt du!
Inmitten Sturms und Wogenbruches
Wankſt du dem Unterganze zu.

Du wagteſt, eh der Tod dich grüßte,
Vorflatternd dich ins Geiſtermeer;
Und gebſt verloren in der Wüſte,
Von wannen keine Wiederkehr.

Wohl ſchauen dich die Geiſterſchaaren,
Erbarmen lächelnd deinem Leid;
Doch müſſen ſie vorüberfahren,
Fortſteuernd durch die Ewigkeit.

Auf meinen ausgebälgten Geier.

I.

Du ſtehſt ſo ſtill und ernſt, mein ausgebälgter Geier,
Ich bringe dir ein Lied mit meiner ernſten Leier.

Zwar hörſt du nichts davon, dir geht mein Gruß verloren;
Doch Dichter ſind gewohnt, zu ſingen todten Ohren.

Es lebt ja noch der Geiſt, der einſt dir gab die Schwingen,
Den traf der Jäger nicht, er hört mein Lied erklingen.

Und wenn kein Menſchenohr auch meinem Sange lauſchte,
So hört mich doch der Geiſt, der mir das Herz berauſchte.

Ich wollt', ich wäre jetzt in fernen Felſenklüften,
Und du hoch über mir, ſtill kreiſend in den Lüften;

Ich ließe froh mein Aug' mit deinem Fluge ſchweifen,
Und wie du niederfährſt, die Beute zu ergreifen;

Wie du, athmender Blitz, zu Boden niederzückeſt
Und mit den Krallen ſcharf ein warmes Leben pflückeſt;

Wie du das volle Herz anſetzeſt als ein Zecher,
Daß mit dem Leben trinkt der Tod aus einem Becher.

Traun! milder iſt der Tod, trotz Blut und Jammerſtimme,
Wo heiße Lebensluſt ſich paart mit ſeinem Grimme,

Als wo kein Leben iſt beim letzten Hauch zu ſehen,
Wo ſtill der Tod uns dünkt ein einſames Vergehen.

Ihr Weinenden am Sarg, an ſeinem dichten Schleier,
O kommt in's Felſenthal mit mir und meinem Geier!

O kommt, Unſterblichkeit will die Natur euch lehren,
Mit dieſem Blute will ſie tröſten eure Zähren.

Im Kreiſchen dieſes Aars, mag's auch die Sinne ſtören,
Iſt für die Seele doch ein ſüßer Klang zu hören.

Hier findet Troſt ein Mann, ward ihm ein Glück zunichte,
Und näher tritt er hier dem Räthſel der Geſchichte.

Der Geiſt, der heiß nach Blut hieß dieſen Geier ſchmachten,
Es iſt der ſtarke Geiſt zugleich der Völkerſchlachten;

Ein raſches Pochen iſt's, ein ungeduldigs Drängen,
Der Seele ihren Leib, den Kerker aufzuſprengen.

Den großen Kaiſer hat einſt dieſer Geiſt durchdrungen,
Er hat ihm hoch ſein Schwert zur Völkermahd geſchwungen;

Dem Jäger, der als Wild die Menſchheit trieb im Zorne
Durch's Dickicht ſeines Heers und Bajonettendorne;

Der, wie das Schickſal feſt beim Wehgeheul der Schmerzen,
Saatkörner ſeines Ruhms, warf Kugeln in die Herzen;

Und der auf Helena, wenn rings die Meerfluth ſchäumte,
Beim Sturme ſich zurück in ſeine Schlachten träumte. —

Mehr als ein blut'ger Tod macht es mein Herz erbeben,
Wenn unſichtbarer Hauch verweht ein Menſchenleben;

Wenn über's Angeſicht das Spiel vom letzten Schmerze
Hinzittert wie der Rauch der ausgelöſchten Kerze.

Doch furchtbar iſt der Tod, ein Grauen nicht zu zwingen,
Wenn eine Seuche kommt, die Völker zu verſchlingen.

Der Kaiſer liegt im Grab, die Menſchen wollen Frieden,
Da ward nach lautem Schreck ein ſtiller herbeſchieden.

Viel tauſend Leben hat die Seuche fortgenommen,
Als hätte die Natur Verzweiflung überkommen,

Als wäre die Natur gejagt von einem Fluche,
Daß mit geheimem Gift den Selbſtmord ſie verſuche.

Ein Geier iſt der Krieg, Herzblut iſt ſein Verlangen;
Die Seuche ſtill und glatt iſt vom Geſchlecht der Schlangen.

Wo dieſe Schlange ſchleicht, fliegt ihr voran das Grauen,
Weil wir die Schlange nicht und ihren Rachen ſchauen.

Doch wie der wilde Aar, mit ſeinen ſcharfen Fängen,
Will auch die Schlange nur das Leben vorwärts drängen.

II.

Du todter Geier ſtehſt noch immer wild und edel,
Und neben dich geſtellt hab' ich den bleichen Schädel.

Ich laſſe dir nach ihm den Schnabel niederhangen,
Als hätteſt du geſpeiſt das Fleiſch von ſeinen Wangen.

Es mag an dieſem Bild ſich gern mein Blick entzünden,
Sehnſüchtig träumen ſich nach Himalayagründen.

Den Ganges will ich dort abholen an der Quelle,
Und ziehn mit ihm hinab, ſein lauſchender Geſelle.

Der Ganges rauſcht vorbei an einem Todtenacker,
Und Geier fliegen ſchnell heran, die Leichenhacker.

Hier Gentlemen, Hindu und Moslemim beiſammen,
Die luſtig nach Hurdwar zur lauten Meſſe kamen.

Die Schlange Cholera mit mörderiſcher Tücke
Verſchlang ſie raſch und ſpie ſie ſchwarz und kalt zurücke.

An manchem Herzen jetzt die Geier zehrend haften,
Wie noch vor einem Tag die heißen Leidenſchaften.

Die Raben tummeln ſich am Reſt des Geiermahls,
Und gierig ſpringen dran Wildhunde und Schakals.

Und Störche ziehn heran, gefiederte Giganten,
Vom ſtrenggemeſſnen Schritt geheißen Adjutanten.

Wie ſie auf ihren Fraß zuſchreiten leis und ſacht,
Unhörbar: iſt allein, was hier mich grauen macht,

Und wie bedächtig ſie den Schnabel klappernd wetzen;
Nur die Methode weckt mir grieſelndes Entſetzen.

Dort Leichen führt hinab der Ganges, dumpf erbrauſend,
Viel Geier ſitzen drauf und ſchwimmen mit, fort-
ſchmauſend;

Und andre folgen ſatt, mit müßigem Geflatter
Dem Leichenzuge nach, wild ſchwärmende Beſtatter.

Hier bin ich rings umbrauſt von heißem Lebenstriebe,
Natur! hier rauſcht dein Kuß der heft'gen Mutterliebe.

Hier muß das Grauen ſelbſt der Seuche ſich verlindern,
Seh' ich, Natur, wie du hier ſchwelgſt in deinen Kindern!

Fort wird das Bild des Tods vom Lebensſturm getragen,
Sein Siegesruf verſchlingt mir alle Todesklagen.

Und mit den Geiern dort, die um die Leichen ſchwanken,
Laſſ' fliegen ich am Strom Unſterblichkeitsgedanken.

Der gute Geſell.

Des Menſchengeſchlechts uralter Gefährte,
Der nie von ſeiner Seite gewichen
Seit dem Verluſte des Paradieſes,
Wo er mitleidig ſich angeſchloſſen;
Der nie wird weichen von ſeiner Seite,
Solang auf Erden ein Menſch noch athmet;
Der unbekannte, der namenloſe
Wohlthäter der armen ſterblichen Menſchen,
Er ſei geprieſen von meinem Liede,
Der alte treue gute Geſell. —

Als der Menſch gebrochen mit ſeinem Gotte,
Und als der elektriſche Schlag der Sünde

Durch die ganze lange Kette der Herzen
Vom erſten Ahne zum fernſten Enkel
Erſchütternd ſchlug das Geſchick des Todes
Und die weithin tönende Klage;
Als die erſten Thränen auf Erden floſſen,
Der Morgenthau des ſchmerzlichen Tages;
Als hinter dem erſten Menſchenpaare
Sich donnernd geſchloſſen des Edens Pforte:
Da folgte den weinenden Fortgewieſnen
Der gute Geſell, nachtragend heimlich
Auf dorniger Bahn ein Freudenbündel,
Das er noch eilig zuſammengerafft
Im Eden, für ihre traurige Flucht. —

Kein ſtrenger Richter, kein ſcharfer Denker,
Kein Weiſer iſt der gute Geſell;
Doch iſt er ein Cicerone der Schöpfung,
Ein wortgewandter mit warmem Herzen.
Er führt uns vor die Werke des Meiſters,
Und weiß er nicht viel vom tiefen Geheimniß,

Vom Sinn und Geiſte des ewigen Meiſters,
So weiß er von den herrlichen Bildern
Doch ſüß zu ſchwatzen, mit funkelndem Auge,
Daß friedlich und wohl uns wird im Herzen.

Kein Weiſer iſt der gute Geſell,
Doch ein zauberkundiger Menſchenfreund.
Die Armuth ſchmerzt und der bittre Mangel:
Inmitten der irdiſchen Güter ſtehn,
Wie ſie blühn und vergehn, und ſelbſt vergehn
Und ſie nie gekannt und genoſſen haben:
Das ſchmerzt am Ende, wenn noch ſo leiſe. —
Da kommt der gute Geſell in die Hütte,
Wo der arme Mann mit Weib und Kindern
Beim Abendmahl ſich's behagen läßt,
Den Kienſpan zündend und ſeinem Häuflein
Die Luſt am kärglichen Mahl beleuchtend.
Der Zauberer kommt und ſchüttet heimlich
In die Schüſſel allen Wohlſchmack der Erde;
Und der arme Mann iſt froh, und betrachtet

Sein Weib, einſt ſchön geprieſen und reizend,
Nun welk von Sorgen und Mutterliebe;
Doch ſieht er es nicht, die blaſſen Wangen
Hat ihr geſchmückt der gute Geſell
Mit unverwelklicher Herzensjugend. —
Der einſame Wandrer im fremden Gebirg,
Der, ohne Heimath und Reiſepfennig
Entgegenzweifelt der Nachtherberge:
Mit einmal fühlt er den Muth gehoben
Und ſchreitet rüſtig durch's dämmernde Thal,
Und feſter greift er den Wanderſtab,
Denn der unſichtbare gute Geſell
Geht mit und lüpft ihm die ſchwere Bürde,
Und raunt ihm ein luſtiges Hoffnungsliedlein;
Er hat die Vögelein aufgeſtiftet
Und das hüpfende Bächlein angemuntert,
Ihm auch zu ſingen ein Hoffnungsliedlein.
Und findet das Lied auch nie Erfüllung,
So hat's doch wohlgethan zur Stunde;
Der gute Geſell nimmt's nicht ſo genau. —

Dort liegt an Ketten im finstern Kerker,
Den Tod erwartend, ein Verbrecher;
Jetzt naht dem Unglückseligen leise
Der gute Gesell und schenkt erbarmend
Ihm einen festen, gesunden Schlaf;
Noch steckt er ihm zu den guten Bissen,
Nachsichtig heimlich, hinter dem Rücken
Des bösen Gewissens, der Todesfurcht. —

Er weiß die trüben Erinnerungen,
Die bangen Zweifel, verlorne Sehnsucht
Allmählig der Seele zu entwenden,
Wie die Mutter dem Kind ein schneidend Geräth,
Womit es spielen möchte, verriegelt.
Undankbar hab' ich ihn fortgewiesen,
Wenn er mich heilsam bestehlen wollte,
Wenn er mich freundlich wollte beschenken.
Dann ward er schüchtern und scheu zuletzt,
Und immer seltner kam er und seltner.
Verscheuchter Gefährte meiner Jugend,

O komm zurück und verzeih den Undank,
Du lieber, milder, guter Geſell! —

Wer iſt er denn, der gute Geſell?
Woher des Weges? wie heißt ſein Name?
Wir ſpüren ihn Alle, doch nennt ihn Keiner.
Es iſt die Hoffnung vielleicht ſein Kind;
Es iſt der Glaube vielleicht ſein Bruder;
Und ſeine Mutter gewiß die Liebe.
Er iſt ein heimlicher, namenloſer
Wohlthäter der armen ſterblichen Menſchen.

Zwei Polen.

Hippolyt.

Schon ſieben Jahre treibſt du
Dies wunderliche Wandern
Von einem Uferſaume
Der Welt dahin zum andern?
So lang aus dieſem Schiffe
Trat nie dein ſcheuer Fuß,
Der lieben, trauten Erde
Zu bringen einen Gruß?
Und wenn das Schiff die Winde
In Landesnäh' getragen,

Wenn du die blauen Berge
Sahſt in die Lüfte ragen,
So biſt du kalt geblieben
In deinem Bretterhaus?
So rief kein laut'rer Herzſchlag
In deiner Bruſt: hinaus!?
Und ſahſt du auf den öden,
Den unwirthbaren Wegen,
Wie plötzlich kam ein Vogel
Vom Lande hergeflogen,
Der bald zur Heimath wieder
An dir vorüberglitt,
Nahm der nicht deine Sehnſucht
In ſeine Wälder mit?
Wenn du in weiter Ferne
Mit ſeegeſchärften Sinnen
Sahſt aus den Fluthen tauchen
Die grünen Waldeszinnen,
Und unwillkürlich ſpürend
Den Landgeruch geſpürt,

Hat ſich in deinem Herzen
Die Waldluft nicht gerührt?

Boleslaw.

Ich habe ſieben Jahre
Mich auf der See getrieben,
Werd' auf der See mich treiben
Vielleicht noch einmal ſieben.
So lang mir nicht vom Ufer
Entgegentönt die Kunde,
Daß ſich erhob die Menſchheit,
Zu heilen jene Wunde,
Die mit dem Falle Warſchau's
In thränenwerthen Tagen
So tief dem heil'gen Herzen
Der Freiheit ward geſchlagen:
So lange wird vergebens
Gebirg und Wald mir winken,
Und auf das Schiff ein Vogel,
Ihr müder Pole, ſinken.

Den lieben Bergespfaden,
Der süßen Waldesruh,
Und manchem Freundesherde
Wend' ich den Rücken zu,
Und knicke tödt im Herzen
Den Wunsch nach Wiederkehr,
Und wende meine Blicke
Zurück in's freie Meer.
Hier leb' ich mit den Wellen
Und mit den freien Winden,
Und seh' dahin die Tage,
Die hoffnungslosen, schwinden;
Hier leb' ich mit den Brüdern
Erinn'rungsvolle Stunden,
Die dort im heil'gen Kampfe
Beglückten Tod gefunden.

Hippolyt.

O diese Meeresstille!
O grenzenloser Frieden!

Auf weiter Waſſerhaide
Wie einſam, abgeſchieden!
Das Meer in ſeiner Stille
Iſt zwiefach unermeſſen;
Hier haben uns die Winde
Verlaſſen und vergeſſen.

Boleslaw.

Der finſtre, ſtumme Himmel
Iſt wie mein Vaterland,
Dem jeder Strahl der Freude
Vom Angeſichte ſchwand;
Der ſtille Meeresboden,
Wo keine Welle wacht,
Iſt wie die ſtille Wahlſtatt
Nach unſrer letzten Schlacht.

Hippolyt.

Das ſtumme, finſtre Antlitz
Des Himmels niederſtarrt,

Und mit verhaltnem Grolle
Der Zeit des Sturmes harrt. —
Der auf dem Dornenpfühle
Thatleer Schmerzen ruht,
Du wunderlicher Träumer,
Wie wäre dir zu Muth,
Wenn plötzlich über's Meer sich
Zu dir herüberschwänge
Ein Vöglein aus der Heimath
Und wach den Träumer sänge?
Wenn es ein Lied dir sänge,
Wie sie sich drüben schlagen,
Und wie die Waffenbrüder
Nach dir im Kampfe fragen?
Du aber bist gebannet,
Gefesselt ist dein Wille
Und mit dem Schiff gewurzelt
Hier in der Meeresstille!

Boleslaw.

Das Vöglein wird nicht kommen
Und singen, wie sie schlagen
Und wie die Waffenbrüder
Nach mir im Kampfe fragen;
Doch käm' es, müßt' ich fluchen,
Daß ich daheim nicht wär',
Und würde ungeduldig
Mich stürzen in das Meer.
Mein Geist, entfesselt, eilte
Zur lang ersehnten Schlacht,
Ein Leitstern meinen Brüdern
In dichter Pulvernacht,
Und wollt' ein Feind im Dunkel
Entfliehn der Schlacht, der heißen,
Würd' ich des Rauches Mantel
Ihm von den Schultern reißen,
Die Kugeln meiner Brüder
Würd' ich im Fluge lenken,

Daß ſie ſich tief und ſicher
In Feindesherzen ſenken.

Hippolyt.

Schon regen ſich die Lüfte,
Und Sturmeswolken ziehn;
Vielleicht iſt Polens Freiheit
Auf immer nicht dahin.

Boleslaw.

Die Winde gehn und kommen,
Die Woge ebbt und flutet,
Doch ewig ohne Hülfe
Die tiefe Wunde blutet!

Der traurige Mönch.

(Nach einer Sage.)

In Schweden ſteht ein grauer Thurm,
Herbergend Eulen, Aare;
Geſpielt mit Regen, Blitz und Sturm
Hat er neunhundert Jahre;
Was je von Menſchen hauste drin,
Mit Luſt und Leid, iſt längſt dahin.

Der Regen ſtrömt, ein Reiter naht,
Er ſpornt dem Roß die Flanken;
Verloren hat er ſeinen Pfad
In Dämmrung und Gedanken;
Es windet heulend ſich im Wind
Der Wald, wie ein geveitſchtes Kind.

Verrufen iſt der Thurm im Land,
Daß Nachts, bei hellem Lichte,
Ein Geiſt dort ſpukt in Mönchsgewand,
Mit traurigem Geſichte;
Und wer dem Mönch ins Aug geſehn,
Wird traurig und will ſterben gehn.

Doch ohne Schreck und Grauen tritt
In's Thurmgewölb der Reiter,
Er führt herein den Rappen mit,
Und ſcherzt zum Rößlein heiter:
„Weiß du, wir nehmen's lieber auf
„Mit Geiſtern als mit Wind und Trauf?"

Den Sattel und den naſſen Zaum
Entſchnallt er ſeinem Pferde,
Er breitet ſich im öden Raum
Den Mantel auf die Erde,
Und ſegnet noch den Aſchenreſt
Der Hände, die gebaut ſo feſt.

Und wie er ſchläft und wie er träumt
Zur mitternächtigen Stunde,
Weckt ihn ſein Pferd, es ſchnaubt und bäumt,
Hell iſt die Thurmesrunde,
Die Wand wie angezündet glimmt;
Der Mann ſein Herz zuſammennimmt.

Weit auf das Roß die Nüſtern reißt,
Es bleckt vor Angſt die Zähne,
Der Rappe zitternd ſieht den Geiſt
Und ſträubt empor die Mähne;
Nun ſchaut den Geiſt der Reiter auch
Und kreuzet ſich nach altem Brauch.

Der Mönch hat ſich vor ihn geſtellt,
So klagend ſtill, ſo ſchaurig,
Als weine ſtumm aus ihm die Welt,
So traurig, o wie traurig!
Der Wandrer ſchaut ihn unverwandt,
Und wird von Mitleid übermannt.

Der große und geheime Schmerz,
Der die Natur durchzittert,
Den ahnen mag ein blutend Herz,
Den die Verzweiflung wittert,
Doch nicht erreicht — der Schmerz erscheint
Im Aug des Mönchs, der Reiter weint.

Er ruft: „O sage, was dich kränkt?
„Was dich so tief beweget?“
Doch wie der Mönch das Antlitz senkt,
Die bleichen Lippen reget,
Das Ungeheure sagen will:
Ruft er entsetzt: „Sei still! sei still!“ —

Der Mönch verschwand, der Morgen graut,
Der Wandrer zieht von hinnen;
Und fürder spricht er keinen Laut,
Den Tod nur muß er sinnen;
Der Rappe rührt kein Futter an,
Um Roß und Reiter ist's gethan.

Und als die Sonn' am Abend ſinkt:
Die Herzen bänger ſchlagen,
Der Mönch aus jedem Stranche winkt,
Und alle Blätter klagen,
Die ganze Luft iſt wund und weh —
Der Rappe ſchlendert in den See.

Weib und Kind.

Ein ſchwüler Sommerabend war's, ein trüber,
Ich ging fußwandernd im Gebirg allein
Und ich bedachte mir im Dämmerſchein
Was mir noch kommen ſoll, was ſchon vorüber.

Kein Windhauch zog, die ernſten Thale ruhten,
Und wunderbar war mir das Fernſte nah;
Der Tannwald ſtand ein feſter Bürge da,
Daß ſich noch Alles wenden wird zum Guten.

Mir kam ein armes Bauernweib entgegen:
„Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ ſprach ſie mir;
„In Ewigkeit!“ ſo dankt' ich freundlich ihr;
Es iſt der beſte Gruß auf dunklen Wegen.

Ihr folgt' ein kleines Mägdlein, halb erſchrocken,
Als ſie mich ſah und ich die Hand ihr bot;
Sie mühte ſich, mit einem Biſſen Brot
Ein zögernd Kälblein mit ſich heim zu locken.

„Kumm, Kalberl, kumm!“*) ſo rief das Kind dem Thiere;
Das klang ſo innig, lieblich und vertraut,
Daß ich der Unſchuld heimathlichen Laut
Aus meinem Herzen nimmermehr verliere.

Lang blickt' ich ihnen nach, bis ſie verſchwunden.
Und daß ein Leben ſchön und glücklich nur,
Wenn es ſich ſchmiegt an Gott und die Natur,
Hab' ich auf jenem Berge tief empfunden.

*) Oeſterreichiſche Mundart.

Der Steyrertanz.

Robert.

Laß, Freund, uns übernachten
In jenem Jägerhause,
Das uns entgegenklinget
Mit Geigen und Gesängen.
Heut ließ die Sonne sprühen
Die sommerscharfen Pfeile,
Es war ein heißes Wandern
Auf steilen Bergespfaden;
Wir wollen uns erfrischen.
Und sind des Leibes Mühen
Am raschen Wanderstabe
Belohnt mit wackerm Imbiß

Und manchem Becher Weines,
Erquicken wir die Seele
Mit heiteren Geſprächen.

Heinrich.

Es war ein herrlich Wandern;
Den Abgrund überſpringend,
Die Felswand überkletternd,
Fand ich in ſeiner hohen
Geheimnißvollen Heimath
Manch ſchönes Alpenblümlein,
So einſam, bis zur Stunde
Gekannt nur von den Lüften,
Beſucht nur von den Wolken,
Erblickt von Sternenaugen.

Robert.

Es war ein herrlich Wandern;
Vom Klippenaſt des Kalkes,
Vom ſchwarzen Beet des Abgrunds

Hab' ich gepflückt Gedanken,
Nie welke Blumen Gottes,
Die werden freudig duften
Mir durch mein ganzes Leben.

(Sie treten ins Haus.)

Jäger.

Seid schön gegrüßt, ihr Herren,
Glückselig guten Abend!

Robert.

Wollt ihr zwei müde Wandrer
Herbergen für die Nacht?

Jäger.

Willkommen mir von Herzen!
Nur ist's in meiner Hütte
Ein wenig toll und voll,
Wir haben heute Hochzeit;
Ihr müßt euch schon begnügen
Ein Plätzchen wo zu nehmen,

Das nicht die Luſt beſetzt hat,
's wird freilich knapp genug ſein.

Robert.

Hier wollen wir uns lagern,
Den Tanz zu überſchauen.
Sieh dort den Jägerburſchen,
Den ſchlanken, ſchönen, flinken,
Auf ſeinem grünen Hute
Gemsbart und Hahnenfeder;
Aus ſeinem feſten Auge
Blitzt ihm ein Siegesſtrahl;
Die Gemſe die ſein Blick faßt,
In ihrer Felſenheimath,
Wird nicht mehr lange weiden
Die friſchen Alpenkräuter;
Die Dirne die ſein Blick faßt,
Wird nicht mehr lange wandeln
Auf ihrer grünen Alpe
Mit leichtem, freien Herzen.

Jäger.

Das iſt der beſte Schütze
Im ſteyriſchen Gebirge.
Ich wollte, Freund, es ſchlügen
Entſchlüſſe mir und Thaten
So ſcharf getreu zuſammen,
Wie dieſem wackern Jäger
Sein Blick und ſeine Kugel.

Heinrich.

Er iſt der beſte Schütze,
Und iſt der feinſte Tänzer
Von dieſen Burſchen allen.
Wie er die ſchöne Dirne
So leicht und ſanft und ſicher
Im frohen Kreiſe tummelt!
Uns läßt das luſt'ge Paar
Hintanzen vor den Augen,
Harmoniſcher Bewegung,

Ein freundlich Bild des Lebens.
Er reicht dem lieben Mädchen
Hoch über ihrem Haupte
Den Finger und ſie dreht ſich
Um ſeine Fauſt im Kreiſe,
Die Anmuth um die Stärke.
Er tanzt gerade vorwärts
In edler Manneshaltung
Und läßt das liebe Mädchen
Leicht wechſelnd aus der Rechten
In ſeine Linke gleiten,
Und nimmt die Flinkbewegte
Herum in ſeinem Rücken,
Läßt ſich von ihr umtanzen,
Als wollt' er ſich umzirken
Rings um und um mit Liebe,
Und ihr im Tanze ſagen:
Du ſchließeſt mir den Kreis
Von allen meinen Freuden!

Robert.

Nun faſſen ſich die Frohen
Zugleich an beiden Händen
Und drehen ſich geſchmeidig,
Sich durch die Arme ſchlüpfend,
Und blicken ſich dabei
Glückſelig in die Augen,
Als wollten ſie ſich ſagen:
So wollen wir verbunden,
Uns in einander ſchmiegend,
Hintanzen leicht und fröhlich
Durch's wechſelvolle Leben!

Heinrich.

Hörſt du den Jäger jauchzen?
Zu enge ſind der Seele
Die Ufer ihres Leibes,
Und jubelnd überbrauſen
Die Fluthen des Entzückens.

Robert.

Siehſt du die Erd' ihn ſtampfen?
Im Freudenübermuthe
Gibt er der Erde ſchallend
Den Fußtritt der Verachtung,
„Du kriegſt nur unſre Aſche!“
Ruft ihr ſein helles Jauchzen,
Und flammend blickt ſein Auge
Der Liebſten in das Auge,
Unſterblichkeitsgewiß:
„Wir haben uns auf ewig!“ —
Die Blicke dieſer Beiden
Sind mir gewiſſe Bürgſchaft
Für mein unſterblich Leben.
Was ſich geliebt auf Erden,
Muß dort ſich wiederfinden.

Heinrich.

Das glaub' ich nimmermehr,
So gern ich auch, o Freund

Und treuer Berggenoſſe,
Mit dir durchſtreifen möchte
In einem andern Leben
Die himmliſchen Gebirge,
Und dort ſie alle finden,
Die hier mein Herz verloren;
Doch kann ich es nicht glauben.
Wie dieſe Muſikanten
Auf Geig' und Zitter ſpielen
Den luſt'gen Steyrertanz,
Den erſten Theil des Walzers
Im zweiten wiederholend,
Nur wechſelnd in der Tonart:
Meinſt du, der alte Geiger,
Dem die Geſtirne tanzen
Zur ſtarken Weltenfiedel,
Wird unſer Erdenleben,
Wenn's einmal abgeſpielt iſt,
Noch einmal 'runterſpielen,
Nur höher, in der Quinte? —

Robert.

Ich meine das mit nichten
Wohl bin ich nur ein Ton
Im ſchönen Liede Gottes;
Doch wie das ſchöne Lied
Wird nimmermehr verklingen,
So wird der Ton im Liede
Auch nimmer gehn verloren,
Nicht brechen ſich am Grabe;
Und was im Erdenleben
Mit ihm zuſammenklang,
Wird einſt mit ihm erklingen
Zu freudigen Akkorden
Im Strom des ew'gen Liedes.

Die drei Zigeuner.

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch ſandige Heide.

Hielt der Eine für ſich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendſchein,
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach ſeinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der Dritte behaglich ſchlief,
Und ſein Cimbal am Baum hing,
Ueber die Saiten der Windhauch lief,
Ueber ſein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die Drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber ſie boten trotzig frei
Spott den Erdengeſchicken.

Dreifach haben ſie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verſchläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch ſchaun
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Geſichtern dunkelbraun,
Den ſchwarzlockigen Haaren.

Die nächtliche Fahrt.

Zu öd und traurig ſelbſt den Haidewinden
Sind dieſe winterlichen Einſamkeiten,
Nur Schnee und Schnee ringsaus in alle Weiten,
Nur ſtiller, keuſcher, kalter Tod zu finden.

Hier iſt's umſonſt, nach frohem Ton zu lauſchen,
Singvögel ſind geflohn von dieſem Grabe,
Den Schnabel in die Federn hüllt der Rabe,
Und eingefroren iſt der Bäche Rauſchen.

Sieht man den Wald ſo tief in Tod verſunken,
Will man's nicht glauben, daß er jemals wieder
Aufgrünt im Lenz, daß je hier ſeine Lieder
Ein Vogel ſingt, vom Frühlingshauche trunken.

Es glänzt der Eichenwald in Eisesklammern.
Jetzt Wölfe heulen am verschneiten Grunde,
Wie Bettler, hungerwach, in nächt'ger Stunde
Am Grabe eines milden Königs jammern.

Dort fährt ein Schlitten auf der blanken Wüste,
Der Kutscher treibt die ausgestreckten Pferde,
Als ob mit seinem Fuhrwerk er die Erde
Vor Sonnenaufgang noch umrennen müßte.

Drei Hengste sind's, rasch wie des Nordens Lüfte,
Ein jeder trägt das werthe Probezeichen
Der Schnelligkeit im rüstigen Entweichen,
Die Narbe des Wolfsbisses an der Hüfte.

Ein Glöcklein trägt das Mittelroß der Gabel,
Zum Glöcklein tanzend fliehn vorbei die Bäume
Am Schlitten, trüb, wie schnellvergeßne Träume,
Der Wald entflieht wie eine bleiche Fabel.

Die ſchnellen Renner ſind mit Eis behangen,
Das klirrend an den ſchwarzen Mähnen zittert,
Der Roſſe Rücken iſt mit Reif umgittert:
Der Tod will ſie mit kaltem Netze fangen.

Gekauert ſitzt, gehüllt vom Bärenkragen,
Der Wojewod im Schlittenkorbgeflechte
Still hinter ſeinem pelzverhüllten Knechte,
Der manchmal pfeift, die Pferde anzujagen.

Dem Schlitten folgt in klarer Mondeshelle
Ein zweiter nach, mit gleichgeſchwinden Rennern,
Befrachtet auch mit zwei verhüllten Männern,
Und auf der Haide klingelt ſeine Schelle.

Die Nacht iſt grimmig kalt; o Wandrer meide
Den Schlaf; hörſt du das Glöcklein nicht mehr ſchlagen
So wird's vom Roſſe dir vorangetragen
Dein wandernd Sterbeglöcklein auf der Haide.

Der Bäume Leben floh zum Grund hinunter;
Gib, Wandrer, acht, daß nicht auch deine Seele
Zu ihrem Grunde ſich hinunterſtehle,
Wenn du einnickeſt; Wandrer, halt dich munter!

Biſt du ein Jäger, denke an ein Wildern;
Haſt du ein Lieb, denk an ihr ſüßes Lager;
Wenn Haß dich wurmt, der ſcharfe Herzensnager,
So halt dich wach und warm mit Rachebildern! —

Ha! Wölfe! ſeht, ein ganzes Rudel Tode!
Sie folgen, eine nachgeſchleifte Kette,
Die Todesangſt, der Hunger rennen Wette,
Und ohne Furcht bleibt nur der Woſewode.

Es kracht der Schnee, ſchnell ſind die grauen Horden,
Doch ſchneller ſind Gottlob! die braven Hengſte,
Die Rappen ſind im Drang der Todesängſte
Plötzlich wie junge Raben flügg geworden.

So fliehn sie weite Strecken, angstgetrieben;
Die Männer schießen schreckend die Gewehre
Vom Schlittenborde nach dem grausen Heere,
Bis nach und nach es ist zurückgeblieben.

Nun halten sie; die Pferde dampfend schwitzen
Und schnauben aus den Nüstern sich das Bangen;
Drei treten in die Schenke und verlangen
'nen Becher Wein, doch bleibt der Wojwod sitzen.

Da springt der Wirth, ein Jude, an den Schlitten
Und macht dem Gaste tiefe Reverenzen:
„Darf ich, Herr Wojewod euch nicht kredenzen
Wein, Brod und einen feinen Bratenschnitten?"

Und mit Gelächter ruft der Kutscher drinnen:
„Dem schmeckt kein Braten und kein Gläschen Rother,
Der ißt nicht, trinkt nicht, friert nicht, ist ein Todter,
An dem, Hebräer, wirst du nichts gewinnen!

„Im Zweikampf iſt der gute Herr geblieben,
Sein Erzfeind, Ruſſe, hat ihn todtgeſchoſſen;
Ich fahre meinen ſchweigenden Genoſſen
Heim in die Gruft vorausgegangner Lieben.

„Bald aber hätt' ich ihm die Treu zerriſſen,
Denn wären uns die Wölfe näher kommen,
So hätt' ich ihn nicht weiter mitgenommen,
Ich hätt' ihn, uns zu retten, hingeſchmiſſen.

„Ich meine immer noch ſein Blut zu ſchauen,
Wie's rauchend in den weißen Schnee gequollen,
Wie ſich's nicht bergen konnte in den Schollen;
Das Bluteis darf im Frühling erſt zerthauen!" —

Sie fahren weiter mit verhängtem Zügel
Fort über Brücken, Zäune, Teich' und Bäche,
Denn alles hat der Schnee gefüllt zur Fläche,
Und gleichgefegt der Wind mit ſeinem Flügel.

Nur manchmal blickt der Kutſcher nach dem Todten;
Noch ſitzt er da, das Haupt vorunterneigend,
Wie er geſeſſen, unbekümmert, ſchweigend,
Als hinterher die grimmen Wölfe drohten.

Das Mordblei, das den Wojewoden fällte
Und ſtecken blieb in ſeinem Eingeweide;
Der Schnee, der rings bedeckt Podoliens Haide;
Sein Herz — ſind alle drei von gleicher Kälte.

Der Wind erwacht und raſſelt an der Föhre,
Das Glöcklein ſchallt, es dunkelt vor den Roſſen,
Am Himmel zieht der bleiche Mond verdroſſen
Den Wolkenmantel zu, als ob er fröre. —

Das mahnt uns an die Träume eines Czaren,
Der gerne möcht' in winternächt'gen Stunden,
Das Ruhmesglöcklein an ſein Roß gebunden,
Das todte Polen durch die Haide fahren.

Viſion.

Vom Himmel ſtrahlt der Mond ſo klar,
Greif aus, o Rappe, greif!
Im Winde fliegt des Reiters Haar,
Des Roſſes Mähn' und Schweif.

Auf ſeinem Hut der Reiter trägt
Gemsbart und Federnpuz,
Ein ſchmerzliches Gelächter ſchlägt
Er auf und ſchwingt den Stuz.

Der Reiter ſprengt um Mitternacht
Durchs Land Tyrol, allein;
Der Waldſtrom brauſt und ſtürzt mit Macht,
Der Reiter holt ihn ein.

Die Schneegans dort hoch oben ruft
Ihr ſchnatternd Wanderlied,
Schnell zieht der Vogel in der Luft,
Der Reiter ſchneller flieht.

Schnell iſt der Wolkenſchatten Flucht,
Der Reiter ſchneller noch,
Kaum brauſt er in der tiefen Schlucht,
Schon auch am Gipfel hoch.

Wo das Gebein der Helden liegt,
Gibt er dem Roß die Sporn,
An den vergeſſnen Gräbern fliegt
Er wild vorbei im Zorn.

Am Wege dort ein Crucifix,
Des Unglücks Herberg' ragt,
Seitwärtsgewandten finſtern Blicks
Vorbei der Reiter jagt.

So reitet er durchs Land Tyrol,
Und ruft ſo bang, ſo ſchwer:
„Mein ſchönes Land, lebwohl! lebwohl!
Du ſiehſt mich nimmermehr!“

Das letzte Heldengrab zerreißt,
Der Reiter ſtürzt hinein,
Grab zu. Verſchwunden iſt der Geiſt
Von Achtzehnhundert Neun.

Zweites Buch.

Reiseblätter.

Der Urwald.

Es iſt ein Land voll träumeriſchem Trug,
Auf das die Freiheit im Vorüberflug
Bezaubernd ihren Schatten fallen läßt,
Und das ihn hält in tauſend Bildern feſt;
Wohin das Unglück flüchtet ferneher,
Und das Verbrechen zittert über's Meer;
Das Land bei deſſen lockendem Verheißen
Die Hoffnung oft vom Sterbelager ſprang
Und ihr Panier durch alle Stürme ſchwang,
Um es am fremden Strande zu zerreißen,
Und dort den zwiefach bittern Tod zu haben;
Die Heimath hätte weicher ſie begraben! —

In jenem Lande bin ich einſt geritten
Den Weg der einen tiefen Wald durchſchnitten,
Die Sonne war geneigt im Untergang,
Kein Windhauch rauſchte und kein Vogel ſang.
Da ſtieg ich ab, mein Roß am Quell zu tränken,
Mich in den Blick der Wildniß zu verſenken.
Vermildernd ſchien das helle Abendroth
Auf dieſes Urwalds grauenvolle Stätte,
Wo ungeſtört das Leben mit dem Tod
Jahrtauſendlang gekämpft die ernſte Wette.
Umſonſt das Leben hier zu grünen ſucht,
Erdrücket von des Todes Ueberwucht,
Denn endlich hat der Tod, der ſtarke Zwinger,
Die Fauſt geballt, das Leben eingeſchloſſen,
Es ſucht umſonſt, hier dort hervorzuſproſſen
Durch Moderſtämme, dürre Todesfinger.
Wohin, o Tod, wirft du das Pflanzenleben
In deiner ſtarken Fauſt, und meines heben?
Wirſt du ſie öffnen? wird ſie ewig ſchließen?
So frug ich bange zweifelnd und empfand

Im Wind das Kächeln ſchon der Todeshand,
Und fühlt' es kühler ſchon im Herzen fließen.
Und lange lag ich auf des Waldes Grund,
Das Haupt gedrückt ins alte, tiefe Laub,
Und ſtarrte, trauriger Gedanken Raub,
Dem Weltgeheimniß in den finſtern Schlund.
Wo ſind die Blüten, die den Wald umſchlangen?
Wo ſind die Vögel, die hier luſtig ſangen?
Längſt ſind die Blüten und die Vögel fort,
Nun iſt der Wald verlaſſen und verdorrt.
So ſind vielleicht gar bald auch mir verblüht
Die ſchönen Ahnungsblumen im Gemüth;
Und iſt der Wuchs des Lebens mir verdorrt,
Sind auch die Vögel, meine Lieder fort;
Dann bin ich ſtill und todt, wie dieſer Baum,
Der Seele Frühling war, wie ſeiner — Traum.
Als einſt der Baum, der nun in Staub verwittert,
So ſehnſuchtsvoll empor zum Lichte drang,
Und ſeine Arme ihm entgegen rang,
Als nach dem Himmel jedes Blatt gezittert,

Und als er seinen süßen Frühlingsduft
Beseelend strömte weithin in die Luft —
Schien nicht sein schönes Leben werth der Dauer,
Und starb es hin, ist's minder werth der Trauer,
Als mein Gedanke, der sich ewig wähnt?
Als meine Sehnsucht, die nach Gott sich sehnt? —
So lag ich auf dem Grunde schwer beklommen,
Dem Tode nah, wie nie zuvor, gekommen;
Bis ich die dürren Blätter rauschen hörte,
Und mich der Hufstritt meines Rosses störte;
Es schritt heran zu mir, als wollt' es mahnen
Mich an die Dämmerung und unsre Bahnen,
Ich aber rief: ist's auch der Mühe werth,
Noch einmal zu beschreiten dich, mein Pferd?
Es blickt mich an mit stiller Lebenslust,
Die wärmend mir gedrungen in die Brust,
Und ruhebringend wie mit Zaubermacht.
Und auf den tief einsamen Waldeswegen
Ritt ich getreu der nächsten Nacht entgegen,
Und der geheimnißvollen Todesnacht.

An einem Baum.

Du Baum, ſo morſch und lebensarm,
So ausgehöhlt, ſei mir gegrüßt;
Wie doch dein froher Bienenſchwarm
Die Todeswunde dir verſüßt!

Sie wandern fort im raſchen Zug,
Sie kehren ſummend wieder heim
Und bringen dir im Freudenflug
Von fernen Blumen Honigſeim.

O Baum, du mahnſt mein Herz ſo ſchwer
An einen lieben alten Mann;
Gott gebe, kehr' ich über's Meer,
Daß ich ihn noch umarmen kann!

Baum, wie du morſch und abgedorrt,
Doch Honig birgt dein altes Reis,
So birgt der Weisheit ſüßen Hort
In ſeiner Bruſt der morſche Greis.

Und ſeine muntre Bienenſchaar,
Gedanken fliegen aus und ein
Und bringen Honig ſüß und klar,
Die reiche Beut' aus Wieſ' und Hain;

Oft locket ſie von hinnen weit,
Zu Blumen, die kein Herbſt uns raubt,
Der Frühlingshauch der Ewigkeit;
Dann ſenkt er ſtill ſein edles Haupt.

Verſchiedene Deutung.

I.

Sieh, wie des Niagara Wellen
Im Donnerfall zu Staub zerſchellen,
Und wie ſie ſprühend nun zerflogen,
Empfangen goldne Sonnenſtralen
Und auf den Abgrund lieblich malen
Den farbenhellen Regenbogen.
O Freund, auch wir ſind trübe Wellen,
Und unſer Ich, es muß zerſchellen,
Nur ſtäubend in die Luft zergangen,
Wird es das Irislicht empfangen.

* * *

II.

„Trüb, farblos waren dieſe Fluten,
Solang ſie noch im Strome wallten;
Sie mußten vielfach ſich zerſpalten,
Daß ſie aufblühn in Farbengluten.
Nun fliegt ein jeder Tropfen einſam,
Ein armes Ich, doch ſtralen ſie
Im hellen Himmelslicht gemeinſam
Des Bogens Farbenharmonie.“

Niagara.

Klar und wie die Jugend heiter,
Und wie murmelnd ſüßen Traum,
Zieht der Niagara weiter
An des Urwalds grünem Saum;

Zieht dahin im ſanften Fluſſe,
Daß er noch des Waldes Pracht
Wiederſtralt mit froher Muße,
Und die Sterne ſtiller Nacht.

Alſo ſanft die Wellen gleiten,
Daß der Wandrer ungeſtört
Und erſtaunt die meilenweiten
Katarakte rauſchen hört.

Wo des Niagara Bahnen
Näher ziehn dem Katarakt,
Hat den Strom ein wildes Ahnen
Plötzlich seines Falls gepackt.

Erd' und Himmels unbekümmert,
Eilt er jetzt im tollen Zug,
Hat ihr schönes Bild zertrümmert,
Das er erst so freundlich trug.

Die Stromschnellen stürzen, schießen,
Donnern fort im wilden Drang,
Wie von Sehnsucht hingerissen
Nach dem großen Untergang.

Den der Wandrer fern vernommen,
Niagara's tiefen Fall
Hört er nicht, herangekommen,
Weil zu laut der Wogenschall.

Und ſo mag vergebens lauſchen,
Wer dem Sturze näher geht;
Doch die Zukunft hörte rauſchen
In der Ferne der Prophet.

Das Blockhaus.

Müdgeritten auf langer Tagesreiſe
Durch die hohen Wälder der Republik,
Führte zu einem Gaſtwirth mein Geſchick;
Der empfing mich kalt, auf freundliche Weiſe,
Sprach gelaſſen mit ungekrümmtem Rücken:
„Guten Abend!“ und bot mir ſeine Hand,
Gleichſam guten Empfangs ein lebloſ Pfand,
Denn er rührte ſie nicht, die meine zu drücken.
Leſen konnt' ich in ſeinen feſten Zügen
Seinen lang und treu bewahrten Entſchluß:
Auch mit keinem Fingerdrucke zu lügen;
Sicher und wohl ward mir bei ſeinem Gruß.

Wenig eilte der Mann mich zu bedienen,
Doch nicht fand ich die Koſt ſo dürr und mager
Wie ſein Wort, ich ſollte bei ihm ein Lager
Finden weicher und wärmer als ſeine Mienen.
Winter war's, ich ſtarrte vom Urwaldfroſte;
Als ich eintrat in die geheizte Stube,
Sprang mit Fragen heran des Farmers Bube,
Was von meinem Gepäck dies jenes koſte?
Emſig am Tiſch ſah ich die Weiber ſchalten;
Und es wurde die Mahlzeit raſch gehalten.
Später ſchwatzten die männlichen Hausgenoſſen
Am Kamin, die ſcharfe Cigarr' im Munde,
Von Geſchäft und Betrieb, bis eine Stunde
Mir in traulicher Langweil hingefloſſen.
Hörbar vor Allen ſprach des Hauſes Vater,
Als ein vielerfahrner Lenker und Rather,
Wechſelnd raucht' er und ſprach, und Aller Augen
Hingen an ſeinen Lippen, der Alte ſchien
Aus dem Cigarrenſtumpf Erfindung zu ſaugen;
Schweigend ließ ich die Reden vorüberziehn.

Endlich gewann der Schlaf den ſtillen Sieg
Und ſie gingen zu Bett; ich blieb allein,
Trank noch eine Flaſche vom lieben Rhein,
Als das engliſche Thalergelispel ſchwieg.
Und zur weitgewanderten deutſchen Flaſche
Holt' ich den Uhland aus meiner Satteltaſche.
Ferne der Heimath, tiefſt im fremden Wald,
Las ich mir laut den herrlichen „Held Harald."
Eichenſtämme warf ich in's luſtige Feuer,
Mir die Stube zu hellen und zu wärmen,
Denn die Elfen Haralds ſind nicht geheuer,
Lockend hört' ich ſie ſchon im Walde ſchwärmen.
Aber mit einmal war die Freude geſchwunden,
Und mir wollte der Rheinwein nicht mehr munden.
„Uhland! wie ſteht's mit der Freiheit daheim?" die
Frage
Sandt' ich über Wälder und Meer ihm zu.
Plötzlich erwachte der Sturm aus ſtiller Ruh,
Und im Walde hört' ich die Antwortklage:
Krachend ſtürzten draußen die nackgeſchälten

Eichen nieder zu Boden, die frühentseelten,
Und im Sturme, immer lauter und bänger,
Hört' ich grollen der Freiheit herrlichen Sänger:
„Wie sich der Sturm bricht heulend am festen Gebäude,
„Bricht sich Völkerschmerz an Despotenfreude,
„Sucht umsonst zu rütteln die festverstockte,
„Die aus Freiheitsbäumen zusammgeblockte!"
Traurig war mir da und finster zu Muth,
Scheiter auf Scheiter warf ich in die Gluth;
Mir erschien die bewegte Menschengeschichte
In des Kummers zweifelflackerndem Lichte.
„Diese Stämme verbrennen hier am Herde,
Auf ein kurzes Stündlein mich warm zu halten,
Der ich bald doch werde müssen erkalten,
Der ich selber zu Asche sinken werde.
Gibt es vielleicht gar keine Einsamkeit?
Bin ich selber nur ein verbrennend Scheit?
Und wie ich mich wärme am Eichenstamme,
Wärmt sich vielleicht ein unsichtbarer Gast
Heimlich an meiner zehrenden Lebensflamme,

Schürend und fachend meine Gedankenhaft?“
Alſo führt' ich mit mir ein wirres Plaudern;
(Hoffnungsloſer Kummer iſt ein Phantaſt,)
Und ich blickte mich um — und mußte ſchaudern.

Meeresſtille.

Sturm mit ſeinen Donnerſchlägen
Kann mir nicht wie du
So das tiefſte Herz bewegen,
Tiefe Meeresruh!

Du allein nur konnteſt lehren
Uns den ſchönen Wahn
Seliger Muſik der Sphären,
Stiller Ocean!

Nächtlich Meer, nun iſt dein Schweigen
So tief ungeſtört,
Daß die Seele wohl ihr eigen
Träumen klingen hört;

Daß im Schutz geſchloßnen Mundes,
Doch mein Herz erſchrickt,
Das Geheimniß heil'gen Bundes
Feſter an ſich drückt.

Sturmesmythe.

Stumm und regungslos in sich verschlossen,
Ruht die tiefe See dahingegossen,
Sendet ihren Gruß dem Strande nicht;
Ihre Wellenpulse sind versunken,
Ungespüret glühn die Abendfunken,
Wie auf einem Todtenangesicht.

Nicht ein Blatt am Strande wagt zu rauschen,
Wie betroffen stehn die Bäume, lauschen,
Ob kein Lüftchen, keine Welle wacht?
Und die Sonne ist hinabgeschieden,
Hüllend breitet um den Todesfrieden
Schleier nun auf Schleier stille Nacht.

Plötzlich auf am Horizonte tauchen
Dunkle Wolken, die herüberhauchen
Schwer, in stürmischer Beklommenheit;
Eilig kommen sie heraufgefahren,
Haben sich in angstverworrnen Schaaren
Um die stumme Schläferin gereiht.

Und sie neigen sich herab und fragen:
„Lebst du noch?" in lauten Donnerklagen,
Und sie weinen aus ihr banges Weh.
Zitternd leuchten sie mit scheuem Grauen
Auf das stille Bett herab und schauen,
Ob die alte Mutter todt, die See?

Nein, sie lebt! sie lebt! der Töchter Kummer
Hat sie aufgestört aus ihrem Schlummer,
Und sie springt vom Lager hoch empor:
Mutter — Kinder — brausend sich umschlingen
Und sie tanzen freudenwild und singen
Ihrer Lieb' ein Lied im Sturmeschor.

Wandrer und Wind.

Herbſtwind, o ſei willkommen!
Fünf Tage lag das Meer
So ſtill, ſo bang beklommen,
Kein Lüftchen zog daher.

O Wind, nach deinem Rauſchen
Sehnt' ich mich auf der See,
Wie einſt mein Jägerlauſchen
Im Wald auf Hirſch und Reh.

Wie geht es meinen Wäldern
Am friſchen Neckarfluß?
Den heimatblichen Feldern?
Bringſt du mir keinen Gruß?

„Entlaubt hab' ich die Wälder
„Im raſchen Wanderzug,
„Nahm durch die Stoppelfelder
„Den ungehemmten Flug.

„Nun ich durch Feld und Auen
„Mein Wanderliedlein pfiff,
„Komm' ich nach euch zu ſchauen
„Im Emigrantenſchiff.

„Weil alter Liebesbande
„Das Schifflein müd und matt,
„Jag' ich's vom Mutterſtrande
„Dahin, ein welkes Blatt!"

Das Wiederſehen.

Du heimathliches Thal,
Mir wird ſo wohl und wehe,
Daß ich dich nun einmal,
Erſehntes! wiederſehe.

Weinberg, ſei mir gegrüßt!
Noch grünen deine Reben,
Womit du oft verſüßt
Ein herbes Menſchenleben;

Viel Herbſte ſchwanden dir,
Die deine Trauben reiften,
Und die vom Herzen mir
So manche Hoffnung ſtreiften.

Noch kenn' ich jeden Baum,
Wo ich vor ſo viel Jahren
Gehegt den Jugendtraum,
Der ſcheu dahingefahren.

Noch kenn' ich jedes Haus;
Doch andre Menſchen ſchreiten
Geſchäftig ein und aus,
Alswie zu meinen Zeiten.

Ich frage dort und hier
Nach einem Freund mit Zagen
Und Furcht, ich könnte ſchier
Nach einem Todten fragen.

Es iſt nur noch der Ort,
Wo wir gefreut uns haben,
Die Lieben all' ſind fort,
Verreiſet, und begraben.

Drum bleib' ich hier nicht lang,
Mich fühlend zu verlaſſen,
Und thu' auch keinen Gang
Bei Tag mehr durch die Straßen.

Erſt wenn es worden Nacht
Und ſchläft des Tags Gebrauſe,
Schleich' ich heran mich ſacht
Zu manchem Freundeshauſe.

Die ſüße Träumerei
Such' ich dann feſtzuhalten,
Alsob doch Alles ſei
Geblieben hier beim Alten.

Zum Fenſter dann empor
Blick' ich und lauſch' und grüße,
Ob mich, den ich verlor,
Der Freund erblicken müſſe;

Ich lauſch' und ſcheide nicht,
Bis ich zu ſchauen meine
Sein liebes Angeſicht
Im wirren Mondenſcheine.

Die Sennin.

Schöne Sennin, noch einmal
Singe deinen Ruf ins Thal,
Daß die frohe Felsensprache
Deinem hellen Ruf erwache.

Horch, o Sennin, wie dein Sang
In die Brust den Bergen drang,
Wie dein Wort die Felsenseelen
Freudig fort und fort erzählen!

Aber einst, wie Alles flieht,
Scheidest du mit deinem Lied,
Wenn dich Liebe fortbewogen,
Oder dich der Tod entzogen.

Und verlaſſen werden ſtehn,
Traurig ſtumm herüberſehn
Dort die grauen Felſenzinnen
Und auf deine Lieder ſinnen.

Abends dann den Alpenhang
Tönt herauf geheimer Klang
Von den trüben Felſenchören,
Wenn ſie dich zurückbeſchwören.

Liebesklänge.

Am Rhein.

Wir reiſten zuſammen, mit Andern,
Zu Schiff hinunter den Rhein,
Es war ein ſeliges Wandern;
Doch waren wir ſelten allein.

Sie traten heran, zu lauſchen,
Du ließeſt nur hier und dort
Mir fallen unter das Rauſchen
Des Stroms ein heimliches Wort.

Ich ſprach: bald trennt uns die Reiſe?
Ob hier wir uns wiederſehn?
„Dort vielleicht einſt!“ ſagteſt du leiſe,
Ich konnte dich kaum verſtehn.

Wir flogen vorüber am Strande,
Der Dampf durchbrauſte den Schlot,
Wie ein zorniger Neger die Bande
Wildſchnaubend zu ſprengen droht.

Und ſie begannen zu preiſen,
Wie ſchnell man ſich heute bewegt.
Und wie das rührige Eiſen
Man über die Straßen legt;

Als wollten zu Grabe ſie tragen
Des Elends thürmenden Wuſt,
Und wieder das Eden erjagen,
Den uralt bittern Verluſt.

Es hat doch den rechten Aergen
Das Schifflein lange noch nicht,
So lange noch Liebe verbergen
Sich muß wie ein Sündergeſicht.

Noch lange nicht hat, ihr Geſellen,
Das Eiſen den rechten Guß,
Wenn ſich die Liebe beſtellen
Noch hinter die Gräber muß!

So dacht' ich und blickte verdroſſen
Hinab in die rollende Flut;
Dich umringten deine Genoſſen
Und ſcherzten; die hatten es gut.

Die Nacht war dunkelnd gekommen,
Da ſtiegen am Strande wir aus,
Ich folgte dir ſtumm und beklommen
Von ferne bis an dein Haus.

Und als du, noch einmal nickend,
Verſchwunden im ſchließenden Thor,
Stand ich eine Weile noch, blickend
Nach deinem Fenſter empor.

Ich ſchied von deinem Quartiere,
Und ging hinüber in meine,
Das lag im fernen Reviere
Am andern Ufer des Rheine.

Ich betrat mein trauriges Zimmer,
Und ſtarrte unverwandt
Hinüber zum Herzensſchimmer,
Den mir dein Fenſter geſandt.

Die Lichter trüben am Strande
Erloſchen nach und nach,
Doch wie zu traulichem Pfande
Blieb deines immer noch wach.

Wie ich im einſamen Leide
Hinſtarrte über die Fluth:
Als wären geſtorben wir beide,
Ward mir mit einmal zu Muth;

Als trennten uns weite Welten,
Ward mir mit einem Mal,
Den Erdengram zu vergelten
Mit ewiger Sehnsucht Qual;

Als blinkte dein Lichtlein so ferne
In meine Finsternis
Von einem entlegenen Sterne,
Der dich mir auf immer entriß.

Mir spielten, wie Thränendiebe,
Nachtwinde um's Augenlied,
Wie der Geist unglücklicher Liebe,
Der über die Erde zieht.

An

Ach wärst du mein, es wär' ein schönes Leben!
So aber ist's Entsagen nur und Trauern,
Und ein verlornes Grollen und Bedauern;
Ich kann es meinem Schicksal nicht vergeben.

Undank thut wehl und jedes Leid der Erde;
Ja! meine Freund' in Särgen, Leich' an Leiche
Sind ein gelinder Gram, wenn ich's vergleiche
Dem Schmerz, daß ich dich nie besitzen werde.

Der ſchwere Abend.

Die dunklen Wolken hingen
Herab ſo bang und ſchwer,
Wir beide traurig gingen
Im Garten hin und her.

So heiß und ſtumm, ſo trübe
Und ſternlos war die Nacht,
So ganz wie unſre Liebe
In Thränen nur gemacht.

Und als ich mußte ſcheiden
Und gute Nacht dir bot,
Wünſcht' ich bekümmert beiden
Im Herzen uns den Tod.

Traurige Wege.

Bin mit dir im Wald gegangen;
Ach, wie war der Wald so fred!
Alles grün, die Vögel ſangen,
Und das ſcheue Wild entfloh.

Wo die Liebe frei und offen
Ringe von allen Zweigen ſchallt,
Ging die Liebe ohne Hoffen
Traurig durch den grünen Wald. —

Bin mit dir am Fluß gefahren;
Ach, wie war die Nacht ſo mild!
Auf der Flut, der ſanften, klaren,
Wiegte ſich des Mondes Bild.

Lustig scherzten die Gesellen;
Unsre Liebe schwieg und sann,
Wie mit jedem Schlag der Wellen
Zeit und Glück vorüberrann. —

Graue Wolken niederhingen,
Durch die Kreuze strich der West,
Als wir einst am Kirchhof gingen;
Ach, wie schliefen sie so fest!

An den Kreuzen, an den Steinen
Fand die Liebe keinen Halt;
Sahen uns die Todten weinen,
Als wir dort vorbeigewallt?

Einſamkeit.

Wild verwachſne dunkle Fichten,
Leiſe klagt die Quelle fort;
Herz, das iſt der rechte Ort
Für dein ſchmerzliches Verzichten!

Grauer Vogel in den Zweigen!
Einſam deine Klage ſingt,
Und auf deine Frage bringt
Antwort nicht des Waldes Schweigen.

Wenn's auch immer ſchweigen bliebe,
Klage, klage fort; es weht,
Der dich höret und verſteht,
Stille hier der Geiſt der Liebe.

Nicht verloren hier im Mooſe,
Herz, dein heimlich Weinen geht,
Deine Liebe Gott verſteht,
Deine tiefe, hoffnungsloſe!

Wunſch.

Urwald, in deinem Brauſen,
Und ernſten Dämmerſchein
Mit der Geliebten hauſen
Möcht ich allein — allein!

Von deinen ſchlankſten Bäumen
Baut' ich ein Hüttlein traut
Mir aus zu Himmelsräumen;
O komm, du ſchöne Braut!

Ich legte Moosgebreite
Weich unter ihren Schritt,
Und meine Liebe ſtreute
Ich unter ihren Tritt.

Für ſie das Wild erjagen,
Aus tiefſter Schlucht empört!
Für ſie den Feind erſchlagen,
Der unſern Frieden ſtört!

Ich würd in Mondesnächten,
Beim ſtillen Sternentanz,
Von wilden Liedern flechten
Um meine Braut den Kranz;

Und in den Abendgluten
Am Fels hier oben ſtehn,
Mit ihr die Donnerfluten
Zum Abgrund ſtürzen ſehn;

Und weit hinunter blicken
Ließ' ſie mein ſtarker Arm,
Wie würd ich ſie dann drücken
An's Herz ſo feſt und warm!

Neid der Sehnsucht.

Die Bäche rauschen
Der Frühlingssonne,
Hell singen die Vögel,
Es lauschen die Blüten,
Und sprachlos ringen
Sich Wonnedüfte
Aus ihrem Busen;
Und ich muß trauern,
Denn nimmer strahlt mir
Dein Aug', o Geliebte! —
Nicht über den Wellen
Des Oceanes,

Nicht über den Sternen,
Und nicht im Lande
Der Phantaſieen
Iſt meine Heimath;
Ich finde ſie nur
In deinem Auge!
Was je mir freudig
Beſeelte das Leben,
Was nach dem Tode
Mir weckte die Sehnſucht,
Entſchwundner Kindheit
Fröhliche Tage,
Und meiner Jugend
Himmliſche Träume,
Von meinen Todten
Trauliche Grüße,
Und meiner Gottheit
Stärkenden Anblick,
Das Alles ſind ich
In deinem Auge,

O meine Geliebte!
Nun biſt du ferne,
Und bitter beneiden
Muß jeden Stein ich,
Und jede Blume,
Beneiden die kalten
Menſchen und Sterne,
An die du vergeudeſt
Die ſüßen Blicke.

Meine Furcht.

O ſtürzt, ihr Wolkenbrüche,
Zum Abgrund nur hinab!
O reißt, ihr Sturmesflüche,
Die Wälder in ihr Grab!
O flammt, ihr Blitzesgluten!
O raſe, Donnerklang!
Ihr könnt mich nicht entmuten,
Mir wird vor euch nicht bang.
Wenn ihr auf's Herz mir zielet,
Euch acht' ich Kinder nur,
Daß ihr Vernichten ſpielet,
Entſprangt ihr der Natur!

Wohl ſpott' ich Sturmesgrimme,
Und wildem Donnerſcherz;
Und doch vor einer Stimme
Erzittert mir das Herz;
Die ſchnell das Herz mir bräche,
Die Stimme fürcht' ich ſehr:
Wenn die Geliebte ſpräche:
Ich liebe dich nicht mehr!

Wunſch.

Fort möcht' ich reiſen
Weit, weit in die See,
O meine Geliebte,
Mit dir allein!

Die Dränger und Lauſcher,
Und kalten Störer,
Sie hielt' uns ferne
Der wallende Abgrund,
Das drohende Meer,
Wir wären ſo ſicher
Und ſelig allein.

Und käme der Sturm,
Ich würde dich halten
An meiner Bruſt.
Wenn donnernde Wogen
Zum Himmel ſchlügen,
Doch höher ſchlüge
Mein trunkenes Herz;
Und meine Liebe,
Die ewige, ſtarke,
Sie würde frohlockend
Dich halten im Sturm.
Du würdeſt zitternd
Mir blicken ins Auge,
Und würdeſt erblicken,
Was nimmer ſcheitert
In allen Stürmen,
Und würdeſt lächeln
Und nicht mehr zittern.

Sieh, nun ermüdet

Der tobende Aufruhr,
In Schlummer ſinken
Die Wellen und Winde,
Und über den Waſſern
Iſt tiefe Stille.
Da ruhſt du ſinnend
An meiner Bruſt.
So tiefe Stille:
Mein lauſchendes Herz
Hört Antwort pochen
Dein lauſchendes Herz.
Wir ſind allein,
Doch flüſterſt du leiſe,
Um nicht zu ſtören
Das ſinnende Meer.
Nur ſanft erzittern
Die Lippen dir,
Die ſchwellenden Blätter
Der ſüßen Roſe,
Ich ſauge dein Wort,

Den klingenden Duft
Der ſüßen Roſe.

Im Oſten hebt ſich
Der klare Mond,
Und Gott bedecket
Den Himmel mit Sternen,
Und ich bedecke,
Selig wie er,
Dein liebes Antlitz,
Den ſchönern Himmel,
Mit feurigen Küſſen.

An den Wind.

Ich wandre fort ins ferne Land;
Noch einmal blickt' ich um, bewegt,
Und ſah, wie ſie den Mund geregt,
Und wie gewinket ihre Hand.

Wohl rief ſie noch ein freundlich Wort
Mir nach auf meinen trüben Gang,
Doch hört' ich nicht den liebſten Klang,
Weil ihn der Wind getragen fort.

Daß ich mein Glück verlaſſen muß,
Du rauher, kalter Windeshauch,
Iſt's nicht genug, daß du mir auch
Entreißeſt ihren letzten Gruß?

An die Entfernte.

I.

Dieſe Roſe pflück ich hier,
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt ich ſie ſo gerne!

Doch bis ich zu dir mag ziehn
Viele weite Meilen,
Iſt die Roſe längſt dahin,
Denn die Roſen eilen.

Nie ſoll weiter ſich in's Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als ſich blühend in der Hand
Läßt die Roſe tragen;

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neſte,
Oder als ihr ſüßer Schall
Wandert mit dem Weſte.

II.

Roſen fliehen nicht allein,
Und die Lenzgeſänge,
Auch dein Wangenroſenſchein,
Deine ſüßen Klänge.

O, daß ich, ein Thor, ein Thor,
Meinen Himmel räumte!
Daß ich einen Blick verlor,
Einen Hauch verſäumte!

Roſen wecken Sehnſucht hier,
Dort die Nachtigallen,
Mädchen, und ich möchte dir
In die Arme fallen!

Meine Rose.

Dem holden Lenzgeschmeide,
Der Rose, meiner Freude,
Die schon gebeugt und blasser
Vom heißen Strahl der Sonnen,
Reich' ich den Becher Wasser
Aus dunklem, tiefen Bronnen.

Du Rose meines Herzens!
Vom stillen Strahl des Schmerzens
Bist du gebeugt und blasser.
Ich möchte dir zu Füßen,
Wie dieser Blume Wasser,
Still meine Seele gießen!
Könnt ich dann auch nicht sehen
Dich freudig auferstehen.

An

O wag es nicht, mit mir zu ſcherzen,
Zum Scherze ſchloß ich keinen Bund;
O ſpiele nicht mit meinem Herzen,
Weißt du noch nicht, wie ſehr es wund?

Weil ich ſo tief für dich entbrannte,
Weil ich mich dir gezeigt ſo weich,
Dein Herz die ſüße Heimath nannte,
Und deinen Blick mein Himmelreich:

O rüttle nicht den Stolz vom Schlummer,
Der ſüßer Heimath ſich entreißt,
Dem Himmel, mit verſchwiegnem Kummer,
Auf immerdar den Rücken weist.

Das dürre Blatt.

Durchs Fenſter kommt ein dürres Blatt,
Vom Wind hereingetrieben;
Dies leichte, off'ne Brieflein hat
Der Tod an mich geſchrieben.

Das dürre Blatt bewahr ich mir,
Will's in die Blätter breiten,
Die ich empfangen einſt von Ihr;
Es waren ſchöne Zeiten!

Da draußen ſteht der Baum ſo leer;
Wie er ſein Blatt im Fluge,
Kennt ſie vielleicht ihr Blatt nicht mehr,
Trotz ihrem Namenszuge.

Der todten Liebe Worte flehn,
Daß ich auch ſie vernichte,
Wie feſtgehaltne Lügner ſtehn
Sie mir im Angeſichte.

Doch will ich nicht dem holden Wahn
Den Wurf in's Feuer gönnen;
Die Worte ſehn mich traurig an,
Daß ſie nicht ſterben können.

Ich halte feſt, zu bittrer Luſt,
Was all mein Glück geweſen,
In meinen ſchmerzlichen Verluſt
Will ich zurück mich leſen.

Das dürre Blatt leg ich dazu,
Des Todes milde Kunde,
Daß jedes Leiden findet Ruh,
Und Heilung jede Wunde.

Sonette.

Frage.

Bist du noch nie beim Morgenschein erwacht
Mit schwerem Herzen, traurig und beklommen,
Und wußtest nicht, wie du auch nachgedacht,
Woher ins Herz der Gram dir war gekommen?

Du fühltest nur: ein Traum war's in der Nacht;
Des Traumes Bilder waren dir verschwommen,
Doch hat nachwirkend ihre dunkle Macht
Dich, daß du weinen mußtest, übernommen.

Hast du dich einst der Erdennacht entschwungen,
Und werden, wie du meinst, am hellen Tage
Verloren sein des Traums Erinnerungen:

Wer weiß, ob nicht so deine Schuld hienieden
Nachwirken wird als eine dunkle Klage
Und dort der Seele stören ihren Frieden?

Jugend und Liebe.

Die Jugend folgt, ein Roſenblatt, den Winden.
Wenn, jung getrennt, ſich wiederſehn die Alten,
Sie meinen doch, in ihren ernſten Falten
Den Strahl der ſüßen Jugend noch zu finden.

Des Dauerns Wahn, wer läßt ihn gerne ſchwinden?
Mag auch ein Herz, das uns geliebt, erkalten,
Wir ſuchen immer noch den Traum zu halten,
Nur ſtiller ſei geworden ſein Empfinden.

Die Jugend folgt, ein Roſenblatt, den Lüften;
Noch leichter als die Jugend flieht die Liebe,
Die nur des Blattes wonnereiches Düften.

Und dennoch an den herben Tod des Schönen,
Im treuen Wahn, als ob es ihm noch bliebe,
Kann ſich das Herz auch ſterbend nicht gewöhnen.

Der Salzburger Kirchhof.

O schöner Ort, den Todten auserkoren
Zur Ruhestätte für die müden Glieder!
Hier singt der Frühling Auferstehungslieder,
Vom treuen Sonnenblick zurückbeschworen.

Wenn alle Schmerzen auch ein Herz durchbohren,
Dem man sein Liebstes senkt zur Grube nieder,
Doch glaubt es leichter hier: wir sehn uns wieder,
Es sind die Todten uns nicht ganz verloren.

Der fremde Wandrer, kommend aus der Ferne,
Dem hier kein Glück vermodert, weilt doch gerne
Hier, wo die Schönheit Hüterin der Todten.

Sie schlafen tief und sanft in ihren Armen,
Bis sie zu neuem Leben einst erwarmen,
Wann sie der Morgenruf vor Gott entboten.

Nachhall.

Ein Wandrer läßt sein helles Lied erklingen;
Nun schweigt er still und schwindet in den Föhren;
Ich möchte länger noch ihn singen hören,
Doch tröst' ich mich: er kann nicht ewig singen.

Der Wandrer schweigt, doch jene Felsen bringen
Mir seinen Widerhall in dunklen Chören,
Als wollten sie sein Lied zurückbeschwören,
Nun ist es still — den Quell nur hör' ich springen.

Der Wandrer schwieg und schied, ich sprach gelassen:
Fahr wohl! warum denn fühl' ich jetzt ein Trauern,
Daß länger nicht sein Nachhall mochte dauern?

Mehr als des Menschen Tod will mich's erfassen,
Wenn ihn bereits nach wenig Tagesneigen
Hier, dort noch Einer nennt — bis Alle schweigen.

Die Asketen.

O spottet nicht der traurigen Asketen,
Daß sie den Leib mit scharfen Leiden plagen,
Die süßen Erdenfreuden sich versagen,
Die flüchtigen, nur allzuschnell verwehten!

Nebst solchen, die das Futter gierig mähten
Seit des verlornen Paradieses Tagen
Hat eine Schaar von Herzen stets geschlagen,
Die, abgewandt, die Weide hier verschmähten.

Ein schüchternes Gefühl: „wir sind gefallen!"
Hält sie vom lauten Freudenmarkt zurück,
Heißt sie den Pfad einsamer Dornen wallen.

Es wächst ihr Ernst, wenn sie vorüberstreifen
An einem unverdienten Erdenglück;
Die Scham verbietet, keck darnach zu greifen.

Der Seelenkranke.

Ich trag' im Herzen eine tiefe Wunde,
Und will ſie ſtumm bis an mein Ende tragen;
Ich fühl' ihr raſtlos immer tiefres Nagen,
Und wie das Leben bricht von Stund zu Stunde.

Nur Eine weiß ich, der ich meine Kunde
Vertrauen möchte und ihr Alles ſagen;
Könnt' ich an ihrem Halſe ſchluchzen, klagen!
Die Eine aber liegt verſcharrt im Grunde.

O Mutter, komm, laß dich mein Flehn bewegen!
Wenn deine Liebe noch im Tode wacht,
Und wenn du darfſt, wie einſt, dein Kind noch pflegen:

So laß mich bald aus dieſem Leben ſcheiden,
Ich ſehne mich nach einer ſtillen Nacht,
O hilf dem Schmerz dein müdes Kind entkleiden!

I.

Stimme des Windes.

In Schlummer iſt der dunkle Wald geſunken,
Zu träge iſt die Luft, ein Blatt zu neigen,
Den Blüthenduft zu tragen, und es ſchweigen
Im Laub die Vögel und im Teich die Unken.

Leuchtkäfer nur, wie ſtille Traumesfunken
Den Schlaf durchgaukelnd, ſchimmern in den Zweigen,
Und ſüßer Träume ungeſtörtem Reigen
Ergibt ſich meine Seele, ſchweigentrunken.

Horch! überraſchend ſauſt es in den Bäumen
Und ruft mich ab von meinen lieben Träumen,
Ich höre plötzlich ernſte Stimme ſprechen;

Die aufgeſchreckte Seele lauſcht dem Winde
Wie Worten ihres Vaters, der dem Kinde
Zuruft, vom Spiele heimwärts aufzubrechen.

II.

Stimme des Regens.

Die Lüfte raſen auf der weiten Heide,
Die Diſteln ſind ſo regungslos zu ſchauen,
So ſtarr, als wären ſie aus Stein gehauen,
Bis ſie der Wandrer ſtreift mit ſeinem Kleide.

Und Erd' und Himmel haben keine Scheide,
In Eins gefallen ſind die nebelgrauen,
Zwei Freunden gleich, die ſich ein Leid vertrauen,
Und Mein und Dein vergeſſen traurig beide.

Nun plötzlich wankt die Diſtel hin und wieder,
Und heftig rauſchend bricht der Regen nieder,
Wie laute Antwort auf ein ſtummes Fragen.

Der Wandrer hört den Regen niederbrauſen,
Er hört die windgepeitſchte Diſtel ſauſen,
Und eine Wehmuth fühlt er, nicht zu ſagen.

III.

Stimme der Glocken.

Den glatten See kein Windeshauch verknittert,
Das Hochgebirg, die Tannen, Klippen, Buchten,
Die Gletscher, die von Wolken nur besuchten,
Sie spiegeln sich im Wasser unzersplittert.

Das dürre Blatt vom Baume hörbar zittert,
Und hörbar rieselt nieder in die Schluchten
Das kleinste Steinchen, das auf ihren Fluchten
Die Gemse schnellt, wenn sie den Jäger wittert.

Horch! Glocken in der weiten Ferne tönend,
Den Gram mir weckend und zugleich versöhnend,
Dort auf der Wiese weiden Alpenkühe.

Das Läuten mahnt mich leise an den Frieden,
Der von der Erd auf immer ist geschieden
Schon in der ersten Paradieseesfrühe.

IV.

Stimme des Kindes.

Ein ſchlafend Kind! o ſtill! in dieſen Zügen
Könnt ihr das Paradies zurückbeſchwören;
Es lächelt ſüß, als lauſcht' es Engelchören,
Den Mund umſäuſelt himmliſches Vergnügen.

O ſchweige, Welt, mit deinen lauten Lügen,
Die Wahrheit dieſes Traumes nicht zu ſtören!
Laß mich das Kind im Traume ſprechen hören,
Und mich, vergeſſend, in die Unſchuld fügen!

Das Kind, nicht ahnend mein bewegtes Lauſchen,
Mit dunklen Lauten hat mein Herz geſegnet,
Mehr als im ſtillen Wald des Baumes Rauſchen;

Ein tiefres Heimweh hat mich überfallen,
Als wenn es auf die ſtille Haide regnet,
Wenn im Gebirg die fernen Glocken hallen.

Doppelheimweh.

Zwiefaches Heimweh hält das Herz befangen,
Wenn wir am Rand des steilen Abgrunds stehn
Und in die Grabesnacht hinuntersehn,
Mit trüben Augen, todesbleichen Wangen.

Das Erdenheimweh läßt uns mauern, bangen,
Daß Lust und Leid der Erde muß vergehn;
Das Himmelsheimweh fühlt's herüberwehn
Wie Morgenluft, daß wir uns fortverlangen.

Dies Doppelheimweh tönt im Lied der Schwäne,
Zusammenfließt in unsre letzte Thräne
Ein leichtes Meiden und ein schweres Scheiden.

Vielleicht ist unser unerforschtes Ich
Vor schärfern Augen nur ein dunkler Strich,
In dem sich wunderbar zwei Welten schneiden.

Vermischte Gedichte.

Zueignung.

Von allen die den Sänger lieben,
Die was ich fühlte nachempfanden,
Die es beſprochen und beſchrieben,
Hat Niemand mich wie Du verſtanden.

Des Herzens Klagen heiß und innig,
Die Liedgeworden ihm entklangen,
Hat deine Seele, tief und ſinnig,
Getreuer als mein Lied empfangen.

Die Schauer, die mein Herz durchwehten,
Die unerfaßlich meinem Sange,
Sie ſprachen, tröſtende Propheten,
In deines Wortes ſüßem Klange.

Und durft' ich ahnend in den Bronnen
Der göttlichen Gedanken ſinken,
So ſah ich klar die dunklen Wonnen
In deinem ſchönen Auge blinken.

Der Himmel thaut in finſtern Hainen
Zum Lied der Nachtigallen nieder,
Und deine Augen ſah ich weinen
Herab auf meine bangen Lieder.

Seh' ich der Augen Zauberkreiſe
Geſenkt, geſchwellt, in trauter Nähe,
Iſt's ob ich deine Seele leiſe
Die Luft der Tugend athmen ſehe.

Dein iſt mein Herz, mein Schmerz dein eigen,
Und alle Freuden die es ſprengen,
Dein iſt der Wald mit allen Zweigen,
Mit allen Blüthen und Geſängen.

Das Liebſte, was ich mag erbeuten
Mit Liedern die mein Herz entführten,
Iſt mir ein Wort, daß ſie dich freuten,
Ein ſtummer Blick, daß ſie dich rührten.

Und ſollt' ich nach dem hellen Ruhme
Mich manchmal auch am Wege bücken,
So will ich mit der ſchönen Blume
Nur, Freundin, dir den Buſen ſchmücken.

Traumgewalten.

Der Traum war ſo wild, der Traum war ſo ſchaurig,
So tief erſchütternd, unendlich traurig.
Ich möchte gerne mir ſagen:
Daß ich ja feſt geſchlafen hab',
Daß ich ja nicht geträumet hab',
Doch rinnen mir noch die Thränen herab,
Ich höre mein Herz noch ſchlagen.

Ich bin erwacht in banger Ermattung,
Ich finde mein Tuch durchnäßt am Kiſſen,
Wie man's beimbringt von einer Beſtattung;
Hab' ich's im Traume hervorgeriſſen
Und mir getrocknet das Geſicht?
Ich weiß es nicht.

Doch waren ſie da, die ſchlimmen Gäſte,
Sie waren da zum nächtlichen Feſte.
Ich ſchlief, mein Haus war preisgegeben,
Sie führten darin ein wüſtes Leben.
Nun ſind ſie fort, die wilden Naturen;
In dieſen Thränen ſind' ich die Spuren,
Wie ſie mir Alles zuſammengerüttet,
Und über den Tiſch den Wein geſchüttet.

Einem Greis.

Das Haar ſchneeweiß,
Die Wangen ſo bohl,
Bald, bald Lebwohl;
Und noch die Stirne ſo heiß?

Dein Schifflein ſtoßt
Schon ins Meer, zum Land
Streckſt du die Hand
Noch, überhangend, um Troſt;

Um Troſt und Genuß,
Um Hab' und Halt,
Und biſt ſchon ſo alt:
„O daß man ſterben muß!“

Zieh ein die Hand!
Den Blick hinaus
Ins Meer! nach Haus!
Denk an den ewigen Strand!

Nicht scheide so schwer;
Wenn du rückverlangst,
Und überhangst,
So sinkst du hinab ins Meer!

An die Biologen.

Die Wahrheit hat die Kunde
Vom tiefen Lebensgrunde
Als winz'gen Zettel
In eine Nuß gethan,
Und warf den Bettel
In den Ocean.
Das Meer iſt groß, die Nuß iſt klein;
Hat wohl am kleinen Wunderſchrein
Schon ein Pilot vorbeigeflucht?
Sucht! Sucht! —
Die Wahrheit ſchrieb die Kunde
Vom tiefen Lebensgrunde
Wohl einem Vöglein auf den Kopf,

Unter'n Scheyf,
Auf des Hirnes glatte Schale;
Das Vöglein flog in alle Welt,
Ihm ward durch Berg' und Thale
Bis jezt vergeblich nachgeſtellt.
Nur zugeforſcht! wer weiß denn auch,
Ob nicht der Vogel euren Strauch
Zu ſeinem Sitze auserkiest,
Und, frohgelaunt, bei Frühlingswettern
Von ſeinen ſcheyfgebornen Lettern
Euch ſingend was herunterliest?
Iſt auch das Vöglein auf der Flucht,
Sucht! Sucht!

Crucifix.

Hält der Menſch die Blicke himmelwärts,
Und die Arme liebend ausgebreitet,
Um die Welt zu drücken an ſein Herz,
Hat er ſich zur Kreuzigung bereitet.

Solche Lieb' iſt ſelten auf der Erde,
Daß ihr Bild die Welt nicht ganz verläßt,
Hielt am Kreuz die Menſchheit eilig feſt,
Jeſus, deine liebende Gebärde!

Scheu.

Unglück hat ſein Herz geſpalten,
Laßt den ſtillen Mann allein;
Wie ſich nicht genaht die Alten
Einem blitzgetroffnen Hain.

Stört mit Worten nicht des Streites,
Nicht mit Liebe ſeinen Schmerz;
Ehret als ein blitzgeweihtes
Enelyſion dieſes Herz.

Heimathklang.

Als ſie vom Paradieſe ward gezwungen,
Kam jeder Seele eine Melodie
Zum Lebewohl ſüß ſchmerzlich nachgeklungen,
Darauf umſchloß die Erdenhülle ſie.
Noch iſt dies Lied nicht völlig uns verdrungen,
Doch tönt es leiſer ſtets auf Erden hie.
Gib Acht, o Herz, daß in den Schütterungen
Dir nicht des Liedes letzter Hauch entflieh'!
Ein Nachhall dieſes Liedes iſt entſprungen
Des Morgenlandes ſüße Poeſie;
Von Jugendträumen wird's manchmal geſungen,
Doch dunkel, unbewußt woher? und wie?

Wem aber einmal klar und voll geklungen
Die wunderbare Heimathmelodie,
Der wird von bangem Heimweh tief durchdrungen,
Und er genest von ſeiner Sehnſucht nie.

Zuflucht.

Armes Wild im Waldesgrunde,
Schlägt die Jagd dir eine Wunde,
Flüchtest du zur tiefsten Stelle,
An des Walds geheimste Quelle,
Daß sie dir mit frischer Kühle
Lindernd deine Wunde spüle.

Mensch, du flieh mit deinem Schmerz
An die heimathlichste Stelle,
An des Trostes reinste Quelle,
Flüchte an das Mutterherz.
Doch die Mütter sterben bald;
Hat man dir begraben deine,
Flüchte in den tiefsten Wald
Mit dem wunden Reh — und weine!

Zeiger.

Meiner Schweſter liebe Sproſſen,
Ha, wie ſeid ihr aufgeſchloſſen,
Seit ich über Berg und Thal
Von euch ſchied das letztemal!
Wie ihr wachſet und euch dehnet,
Sonnenzeiger unſrer Tage,
Mahnt ihr, wie das Leben ſage,
Das ihr feſt und ewig wähnet.
Kinderwuchs und Abendſchatten
Zeigt dem Wandrer auf dem Steige
Abgemähter Blumenmatten,
Wie ſich ihm die Sonne neige.

Frühlingsgrüße.

Nach langem Frost, wie weht die Luft so lind!
Da bringt Frühveilchen mir ein bettelnd Kind.

Es ist betrübt, daß so den ersten Gruß
Des Frühlings mir das Elend bringen muß.

Und doch der schönen Tage liebes Pfand
Ist mir noch werther aus des Unglücks Hand.

So bringt dem Nachgeschlechte unser Leid
Die Frühlingsgrüße einer bessern Zeit.

An Luiſe.

Ich höre nicht den Sarg verhämmern,
Wie Freundespflicht mir ſonſt gebot,
Doch denk' ich hier im Waldesdämmern
Einſam gerührt an deinen Tod.

Nun läuten die Begräbnißglocken,
Der Wind, bewegt von ihrem Klang,
Flieht in den Wald und Blüthenflocken
Streift er von allen Zweigen bang.

Die jungen Blüthen zittern leiſe
Und freudig nieder in den Staub,
Als das Gefolge deiner Reiſe
Sind gerne ſie des Todes Raub. —

Du biſt mir nah im Waldesgrunde
In der Erinnrung ew'gem Stral,
Wie einſt in jener Abendſtunde,
Als ich dich ſah zum letzten Mal!

Ich ſchau' dein Angeſicht, dein bleiches,
Das tiefe Schwermuth überzieht,
Ich ſchau' dein Aug, dein dunkles, weiches,
Wie es in andre Welten ſieht;

Und wie du ins Clavier verſunken,
So träumeriſch, ſo ernſt und mild,
Und wie dem Liede, himmelstrunken,
Du ſelber wirſt ein ſchönes Bild.

Wie dich der große Geiſt umranket,
Den ſie Beethoven nannten hie,
Wie deine zarte Bildung ſchwanket
Im Sturme ſeiner Melodie;

Der Geiſt, dem ſeliges Verderben
Das Erdenleben ſich entlauſcht,
In deſſen Lied viel ſüßes Sterben,
Und Harmonie des Todes rauſcht.

Sein Herz, von Sehnſuchtsqual zerklüftet,
Zieht dich hinab in ſeinen Brand,
Und deine trunkne Seele lüftet
Der Erdenhülle leichtes Band.

Mir iſt das Scherzo nicht verklungen,
Wo nach Adagio's wildem Schrei
Der heiße Schmerz ſich matt gerungen
Zu träumeriſcher Tändelei:

So ſpielt der Jüngling an der Bahre
Der Braut, wenn ſchon das Herz ihm bricht,
Noch tändelnd mit dem Lockenhaare,
Und ſtarrend in ihr todt Geſicht. —

Du bist dahin! Nichts konnte retten
Und halten dich bei uns zurück,
Kalt knickte alle Liebesketten
Das unerbittliche Geschick.

Es brachte dir in Sterbensstunden
Die frommgetäuschte gute Frau,
Im letzten Wahn, du sollst gesunden,
Noch einen Becher Maienthau.

Aufblüht die Haideblume wieder,
Die schon dem Tode nickte zu,
Weint still die Nacht ihr Mitleid nieder,
Doch nicht, gebrochne Blume, du! —

Mich Fernen auch erfaßt die Klage,
Die mich dem Waldesgrund entreißt,
Mir flieht das Bild vergangner Tage,
An deinem Sarge steht mein Geist.

Um den ſie alle weinen müſſen,
Du Jungfrau hold! zu deinem Schrein
Drängt ſich, dich einmal noch zu küſſen,
Dein Herzensfreund, der Frühling ein.

Das bange Scherzo hör' ich klingen
Um dich, ſo ſtarr und ſtill du auch,
Mit deines Haares dunkeln Ringen
Spielt ſchmerzlich noch des Frühlings Hauch.

Jetzt aber wird der Sarg geſchloſſen,
Auf immer deine Lichtgeſtalt
Aus unſerm Angeſicht verſtoßen;
Im Schollenwurf dein Lied verhallt.

Nur deine Mutter hör' ich weinen;
O ſchwiege doch der Freunde Troſt!
Für eine Mutter gibt es keinen,
Ein Dolch ins Herz iſt ihr ſein Froſt.

Dem Schmerz nach ihrem lieben Kinde
Bleibt bis zum Tod ihr Herz geweiht,
Wenn auch des Troſtes kühle Rinde
Den Freunden einſt dein Grab verſchneit.

Und ſoll ſie einſt dich wiederhaben,
Durchzuckt das weiche Mutterherz,
Daß ſie dich hier ſo früh begraben,
Im Himmel noch ein leiſer Schmerz.

Täuſchung.

Das Käuzlein traurig ruft in öder Felſenritze
Und grüßt mit ſeinem Lied des Himmels wilde Blitze.

Alswie ein ſchwarzer Aar, deß Flügel Feuer fingen,
So ſchlägt die ſchwarze Nacht die feuervollen Schwingen.

Es glänzt die Regenflut, der finſtern Nacht entſunken,
Manchmal im Wetterſchein wie diamant'ne Funken.

So kann in banger Nacht ein Strom von heißen Zähren
Im hellen Wetterſchein des Unglücks ſich verklären.

Verfangen in der Schlucht, die lauten Winde raſen,
Die zu der Wolkenſchlacht die Rieſentuba blaſen.

Mit Stimmen mannigfalt hör' ich den Gießbach klingen,
Wie Donner, Kauz und Wind ſcheint er zugleich zu
ſingen. —

Doch nein! mich täuſcht mein Sinn, alsob zum
Wettergrimme
Mit kläglichem Geſchrei das Felſenkäuzlein ſtimme;

Daß Wolkenſchlachtmuſik die lauten Winde keuchten,
Und daß der Bliz geflammt, den Regen zu beleuchten;

Und daß der Felſenbach den Wetterſtimmen allen
Antworten will zugleich in dumpfen Widerhallen.

Einſame Klagen ſind's, weiß keine von der andern,
Wenn ſie zuſammen auch im wilden Chore wandern.

Drum iſt die Erde ja um's Paradies betrogen,
Daß ihre Luft ertönt von dunklen Monologen.

Wenn alle Klagen einſt in dieſen Erdengründen,
Was jede heimlich meint, einander ſich verſtünden:

Dann wäre ja zurück das Paradies gewonnen,
In Einen Freudenſchrei das Klaggewirr zerronnen. —

Trotz allem Freundeswort, und Mitgefühlsgeberden,
Bleibt jeder tiefe Schmerz ein Eremit auf Erden.

Tod und Trennung.

Gottes Milde mocht' es fügen,
Liegt ein Menſch in letzten Zügen,
Stehn am Sterbepfühl die Seinen,
Daß ſie müſſen weinen, weinen;

Daß ſie nicht vor Thränen ſchauen
Das unnennbar bange Grauen,
Wie der Geiſt verläßt die Hülle,
Letztes Zucken, tiefe Stille.

Weh dem Thränenloſen, wehe,
Der ſich wagt in Sterbens Nähe,
Denn ihm kann durchs ganze Leben
Jenes Grauen heimlich beben.

Doch ein Anblick tiefrer Trauer,
Bänge als des Sterbens Schauer,
Wär' es, könnt' ein Aug es faſſen,
Wie zwei Herzen ſich verlaſſen.

An die Verſtockten.

Thorenangſt und Narrenzittern,
Auspariren hin und her,
Macht den Vinſenſchaft zum Speer,
Schlägt die Laffen erſt zu Rittern.

Wenn ein muntrer Spatz am Dache
Lärmet über eurem Haus,
Springet ihr zum Fenſter aus,
Ob der Bau zuſammenkrache.

Schweift in euren Waldesgründen
Von Leuchtkäfern eine Schaar,
Ha, wie ſchreckt euch die Gefahr,
Daß ſie euch den Wald entzünden.

Die Metaphern und die Tropen,
Die da pfeift ein loſer Wicht,
Wandeln euch die Schafe nicht
Um zu ſcheuen Antilopen;

Oder gar zu wilden Bären;
Ruhig mögt ihr und noch lang
Trotz dem kecken Sang und Klang
Eure Herden ſcheren, ſcheren.

Doch vor Einem zittert, Thoren!
Wenn er an den Pfeilern rührt,
Wenn er ſeine Flammen ſchürt,
Wahrt euch, ſonſt ſeid ihr verloren!

Hört ihr's im Gebälke knarren,
Baut ein andres Haus geſchwind,
Eh' mit Habe, Weib und Kind
Euch begraben eure Sparren.

Funken ſind des Feuers Boten,
Funken jagen durch das Land,
Und den großen Gottesbrand
Dämpft ihr nicht mit euren Pfoten.

Zitternd ſeht ihr und erſchrocken
Funken die der Witz gefacht,
Die das Volk, indem es lacht,
Haucht in rothe Aſchenflecken;

Aber nicht wollt ihr erſchrecken,
Wenn es blitzt im Herzensgrund,
Wenn die Sklaven, kettenwund,
Doch den Gott in ſich entdecken.

Hört, es kann die Stunde kommen,
Wo das Lamm ein Löwe beißt,
Wo es brüllend euch zerreißt;
Laßt euch Gottes Zeichen frommen! —

Herbſtlied.

Ringé trauern die Entlaubten,
Vom kalten Wind durchwebt,
Die Tannen nur behaupten
Ihr dunkles Grün ſo ſpät.

Wenn's Vöglein baut ſein Lager,
So grünt das Tannenreis,
Und grünt wenn's Wild ſich hager
Scharrt Wurzeln aus dem Eis.

Die Buche, ſeh ich ſchwinden
Im Froſte, lebensſatt,
Wie ſie den kalten Winden
Hinwirft das letzte Blatt.

Zu meiner Seele Trauer
Die Buche beſſer ſtimmt,
Daß ſie den Winterſchauer
Sich ſo zu Herzen nimmt.

Schlaflose Nacht.

Schlaflose Nacht, du bist allein die Zeit
Der ungestörten Einsamkeit!
Denn seine Heerde treibt der laute Tag
In unsern grünenden Gedankenhag,
Die schönsten Blüten werden abgefressen,
Zertreten oft im Keime und vergessen.
Trägt aber uns der Schlaf mit weicher Hand
Ins Zauberboot, das heimlich stößt vom Strand,
Und lenkt das Boot im weiten Ocean
Der Traum herum, ein trunkner Steuermann,
So sind wir nicht allein, denn bald gesellen
Die Launen uns der unbeherrschten Wellen

Mit Menſchen mancherlei, vielleicht mit ſolchen,
Die feindlich unſer Innres tief verletzt,
Bei deren Anblick ſich das Herz entſetzt,
Getroffen von des Haſſes kalten Dolchen;
An denen gerne wir vorüberdenken,
Um tiefer nicht den Dolch ins Herz zu ſenken. —
Dann wieder bringen uns die Wellenfluchten,
Wohin wir wachend nimmermehr gelangen,
In der Vergangenheit geheimſte Buchten,
Wo uns der Jugend Hoffnungen empfangen.
Was aber hilft's? wir wachen auf — entſchwunden
Iſt all das Glück, es ſchmerzen alte Wunden.
Schlafloſe Nacht, du biſt allein die Zeit
Der ungeſtörten Einſamkeit!

An Natalie.

die Witwe meines Freundes Friedrich Kleyle.

Nach einem heftigen Gewitter
Wandl' ich allein im tiefen Haine,
Und blicke durch das nasse Gitter
Der Blätter auf zum Sternenscheine.

Die sturmermüden Bäume schweigen;
Nur manchmal rauschen Windeshauche,
Wie eine Mahnung, in den Zweigen,
Dann tropft es nach im dunkeln Strauche.

So fand ich nach den Schmerzgewittern
Dich mild versenkt im stillen Grame;
Doch sah ich deine Thränen zittern,
Wenn dir erklang sein theurer Name.

Der Frühling kam, vor seinem Strahle
Suchst du des Schmerzes traute Schatten
Und führst nach dem fernen Thale
Die Kinder an das Grab des Gatten.

Du wanderst mit den Vaterleien,
Mit Thränen neu das Grab zu tränken,
Auf das du deiner Wangen Reben
Gestreut zum treuen Angedenken.

O bring zum Grabe deines Lieben
Von mir auch einen Gruß und sage,
Daß auch mein Herz ihm treu geblieben,
Bring ihm des Jugendfreundes Klage.

Wenn aus dem Aug dir Thränen brechen,
Möcht' ich am Grabe dich begrüßen,
Mit dir von seiner Tugend sprechen,
Und möchte seine Kinder küssen.

Auf eine goldene Hochzeit.

Kennt ihr ſie nicht, des Nordens alte Sage:
Von jenem Wunder an der Grönlandsküſte,
Vom Lenz, den ringsumſtarrt die bleiche Wüſte,
Des eiſ'gen Todes niegelöſte Klage?

Durch eines ruhenden Vulkanes Spalten
War dort ein warmer Quell hervorgeſprungen,
War aus der Tief' ein Lebenshauch gedrungen,
Die nördliche Oaſe zu erhalten.

Dort war ein Kloſter, grüne Lämmerweide,
Ein Garten prangte friſch mit Blumen, Früchten,
Und ſingend kamen Vögel hinzuflüchten,
In ein Aſyl vor winterlichem Leide.

Im Kloſter wohnte friedlich die Gemeine;
Sie führten ihre treue warme Quelle,
Die milde Freundin traut durch jede Zelle,
Durch Wieſ' und Feld und durch die grünen Haine.

War Winter auch ringsum in alle Ferne,
Aus dieſes Kloſters froben Paradieſen
War durch den Quell der rauhe Gaſt verwieſen;
Nur heller ſtrahlten dann bei Nacht die Sterne. —

Zur Wehmuth führen gerne ſolche Kunden
Auf des entflohnen Glückes dunklen Fährten;
Begrub das Eis nicht längſt die ſchönen Gärten?
Sind Quell' und Kloſter nicht ſchon längſt verſchwunden?

Sie ſind es nicht! kein Winter wird ſie morden;
Ob äußres Leben auch im Froſt zerſtiebe,
Im Innern die Oaſe ſchützt die Liebe,
Die warme Quelle in des Alters Norden.

Das Kloſter iſt das Bündniß guter Herzen,
Dies mag getroſt die ſtrenge Zeit erwarten,
Umrankt von einem immergrünen Garten,
Wo Blumen blühn und Frühlingslieder ſcherzen. —

An den Tod.

Wenn's mir einſt im Herzen modert,
Wenn der Dichtkunſt kühne Flammen,
Und der Liebe Brand verlodert,
Tod, dann brich den Leib zuſammen!

Brich ihn ſchnell, nicht langſam wühle,
Deinen Sänger laß entſchweben,
Düngen nicht das Feld dem Leben
Mit der Aſche der Gefühle.

Herbſtlied.

Ja, ja, ihr lauten Raben
Hoch in der kühlen Luft,
'ſ geht wieder ans Begraben,
Ihr flattert um die Gruft!

Die Wälder ſind geſtorben,
Hier, dort ein leeres Neſt;
Die Wieſen ſind verdorben;
O kurzes Freudenfeſt!

Ich wandre hin und ſtiere
In dieſe trübe Ruh,
Ich bin allein und friere,
Und hör' euch Raben zu.

Auch mir iſt Herbſt, und leiſer
Trag' ich den Berg hinab
Mein Bündel dürre Reiſer,
Die mir das Leben gab.

Einſt ſah ich Blüten prangen
An meinem Reiſerbund,
Und ſchöne Lieder klangen
Im Laub, das fiel zu Grund.

Die Bürde muß ich tragen
Zum letzten Augenblick;
Den Freuden nachzuklagen,
Iſt herbſtliches Geſchick.

Soll mit dem Reſt ich geizen,
Und mit dem Reiſig froh
Mir meinen Winter heizen?
Ihr Raben, meint ihr ſo?

Erinnerungen ſchärfen
Mir nur des Winters Weh;
Ich möchte lieber werfen
Mein Bündel in den Schnee.

Vorwurf.

Du klagst, daß bange Wehmuth dich beschleicht,
Weil sich der Wald entlaubt,
Und über deinem Haupt
Dahin der Wanderzug der Vögel streicht.

O klage nicht, bist selber wandelhaft;
Denkst du der Liebesglut?
Wie nun so traurig ruht
In deiner Brust die müde Leidenschaft!

Der Jäger.

Es zwittert ſchon im Thale
Grau zwiſchen Tag und Nacht,
Doch ſucht mein Dachs noch immer,
Umſpürend ſink und ſacht.

Der Hund will mir was liefern
Noch heute vor's Gewehr,
Der kleine Todesknppler
Sucht überall umher.

Umſonſt! iſt nichts zu finden,
Mein Waldmann, als Verdruß;
Wir bringen nichts nach Hauſe,
Als noch im Rohr den Schuß.

Will nicht die Flint' ausſchießen
Mißmüthig in die Luft,
Weil ich nicht mag verſcheuchen
Das Wild in ferner Schluft.

Auf morgen will ich ſparen
Den Schuß, mein guter Hund,
Bis wir herausgekommen
Vielleicht zur beſſern Stund.

Das iſt ein ſchlechter Jäger,
Der ſich das Wild verſtört,
Der ohne Ziel und Beute
Sich gerne knallen hört.

Und ſchieß' ich morgen nimmer,
Weil krank ich, oder todt,
So wird ein Andrer ſchießen,
Dem's Weidmannsheil ſich bot.

Lied eines Schmiedes.

Fein Rößlein, ich
Beſchlage dich,
Sei friſch und fromm,
Und wieder komm!

Trag deinen Herrn
Stets treu dem Stern,
Der ſeiner Bahn
Hell glänzt voran!

Bergab, bergauf
Mach flinken Lauf,
Leicht wie die Luft
Durch Strom und Kluft!

Trag auf dem Ritt
Mit jedem Tritt
Den Reiter du
Dem Himmel zu!

Nun, Rößlein, ich
Beſchlagen dich,
Sei friſch und fromm,
Und wieder komm!

Ohne Wunſch.

Ja, mich rührt dein Angeſicht,
Und dein Herz, das liebevolle,
Aber Mädchen, glaube nicht,
Daß ich dich beſitzen wolle.

Kamſt mir durch die Seele wie
Ein ſüßholdes Lied gedrungen,
Aber wie die Melodie,
Mußt du wieder ſein verklungen.

Meine Freuden ſtarben mir
In der Bruſt, beſtürmt, geſpalten,
An den Bahren könnten wir
Nur mit Grauen Hochzeit halten.

Und ein trüber Lebensgang
Führte mich an steile Ränder,
Kind, mir würde um dich bang,
Flieh, es krachen die Geländer!

Mein Türkenkopf.

Mein Pfeifchen traut, mir iſt dein Rauch,
Voll duftender Narkoſe,
Noch lieber als der ſüße Hauch
Der aufgeblühten Roſe.

Und hält die Roſe Streit mit dir,
Ob ſchöner ſei die welche?
Biſt du die ſchön're Roſe mir
Mit deinem Glutenkelche.

Denn wie die Roſe duftend blüht
Im Grün der Frühlingsbäume,
Alſo mein Pfeifchen duftend glüht
Zum Frühling meiner Träume.

Weckt mir der Roſe Freudenſtral
Ein ſchmerzlich Angedenken,
Hilfſt du zu kurzer Raſt einmal
Was ich verlor — verſenken.

Und wenn dein blauer Wolkenzug
Die Stirne mir umſponnen,
Umkreiſt mich gern der raſche Flug
Von dichteriſchen Wonnen.

Wenn dann die Qual verſank in Ruh,
So dünket mich, mir wehte
Ein heilend Lüftchen Nebel zu
Vom ſtillen Thal des Lethe.

Drum, Pfeifchen traut, iſt mir dein Rauch,
Voll duftender Narkoſe,
Noch lieber als der ſüße Hauch
Der aufgeblühten Roſe!

Der Hagestolz.

Ich hab kein Weib, ich hab kein Kind
In meiner öden Stube,
Hier tönt's nicht: „guten Morgen!“ lind,
Hier tobt kein muntrer Bube.

Und auch kein treuer Hund mir naht,
Mit ſchmeichelndem Gewedel;
Der Rauch nur iſt mein Kamerad,
Und dort der Todtenſchädel.

In Ringlein blau der Rauch verwebt,
Des Hirnes leerer Tiegel
Dort auf dem Schrank am Spiegel ſteht,
Ein fortgeſetzter Spiegel.

Ich habe weislich mir gepflanzt
Den Freund auf die Commode,
Vor allzuheißem Wunsch verschanzt
Hab ich mich mit dem Tode.

Den Rauch betrachtend, Rad an Rad,
Und dort den bleichen Knochen,
Hat noch ein dritter Kamerad
Wildkalt in mir gesprochen:

Was ist es auch, was thut es auch,
Daß Weib und Kind dir fehle,
Bald wird ja doch, wie dieser Rauch,
Verblasen deine Seele!

Die Schädelpfeif' hat auch geraucht,
Als drin das Leben brannte,
Als noch der Raucher drein gehaucht,
Der große Unbekannte.

Einſt Wolken blies der alte Pan*)
Aus dieſen ſchlechten Scherben;
Nun hat er's Pfeiflein abgethan,
Die Menſchen heißen's Sterben.

Der Schädel dort, ſo häßlich itzt,
So kahl und hohl zur Stunde,
War einſt wer weiß wie ſchön geſchnitzt,
Als Pan ihn hielt am Munde.

Das Bild am Kopf iſt abgewiſcht;
War's dumm, war's ein geſcheides,
Es wird nicht wieder aufgefriſcht,
's iſt einerlei nun beides.

Und ob es Glück, ob Unglück hieß,
Ob Kummer oder Segen,
Was Pan hier in die Lüfte blies,
Iſt wenig dran gelegen.

*) Pa (τὸ πᾶν), das Weltall.

Vom Rauche, den der Wind vertrieb,
Vom Feuer, windverſchlungen,
Nichts als ein Bild erhalten blieb
In Pans Erinnerungen. —

Das Lebensglück iſt nicht geglückt,
Die Menſchen mir's zerrissten,
Nun will ich, in mich ſelbſt gedrückt,
Auch einen Hund entrathen.

Wenn ſie mich unbeweint zuletzt,
Weib-, Kinderlos verſcharren,
Ich zünde meinen Knaſter jetzt,
Dem Rauche nachzuſtarren.

Der Schmerz.

Sie ließ ſich überraſchen
Von dieſem Trauerwort,
Und ihre Thränen waſchen
Die rothe Schminke fort.

Das Leben täuſcht uns lange,
Du zeigſt der Schminke baar
Des Lebens welke Wange,
O Schmerz; wie biſt du wahr!

An den Frühling 1838.

Lieber Frühling, ſage mir,
Denn du biſt Prophet,
Ob man auf dem Wege hier
Einſt zum Heile geht?

Mitten durch den grünen Hain,
Ungeſtümer Haſt,
Frißt die Eiſenbahn herein,
Dir ein ſchlimmer Gaſt.

Bäume fallen links und rechts,
Wo ſie vorwärts bricht,
Deines blühenden Geſchlechts
Schont die raube nicht.

Auch die Eiche wird gefällt,
Die den frommen Schild
Ihrem Feind entgegenhält,
Das Marienbild.

Küſſe deinen letzten Kuß,
Frühling, ſüß und warm!
Eiche und Maria muß
Fort aus deinem Arm!

Pfeilgeſchwind und ſchnurgerad,
Nimmt der Wagen bald
Blüth' und Andacht unter's Rad,
Sauſend durch den Wald.

Lieber Lenz, ich frage dich,
Holt, wie er vertraut,
Hier der Menſch die Freiheit ſich,
Die erſehnte Braut?

Lohnt ein ſchöner Freudenkranz
Deine Opfer einſt,
Wenn du mit dem Sonnenglanz
Ueber Freie ſcheinſt?

Oder iſt dies Wort ein Wahn,
Und erjagen wir
Nur auf unſrer Sturmesbahn
Gold und Sinnengier?

Zieht der alte Feſſelſchmied
Jetzt von Land zu Land,
Hämmernd, ſchweißend Glied an Glied
Unſer Eiſenband?

Brauſt dem Zug dein Segen zu,
Wenn's vorüberſchnaubt?
Oder, Frühling, ſchüttelſt du
Traurig einſt dein Haupt?

Doch du lächelſt freudenvoll
Auf das Werk des Beils,
Daß ich lieber glauben ſoll
An die Bahn des Heils.

Amſelruf und Finkenſchlag
Jubeln drein ſo laut,
Daß ich lieber hoffen mag
Die erſehnte Braut.

Das Lied vom armen Finken.

Der Finkler iſt ein Schlauer,
Wann dürr die Blätter ſinken,
Dann ſperrt er in den Bauer
Den eingefangnen Finken.

Er macht den Finken kirre,
Daß er zu finden lerne
Das Waſſer im Geſchirre,
Und ſeines Futters Kerne.

Und weiß das arme Finklein
In ſeinen Sproſſenwänden
Beſcheid in jedem Winklein,
Dann geht es an ein Blenden.

Der Vögelpotentate
Brennt nun dem armen Tropfe
Mit glutgehiztem Drahte
Die Aeuglein aus dem Kopfe.

Und fragst du nach dem Witze
Von solchem schnöden Werke?
Ei, daß im Kerkersitze
Der Fink den Lenz nicht merke.

Der Vogler kann nicht brauchen
Des Finken Schlag im Märzen,
Daß Lust und Lied ihm tauchen
Aus lenzgeweckтem Herzen.

Da sitzt er nun gefangen
Im traurigen Verstecke,
Gar fleißig überhangen,
Daß ihn kein Lüftlein wecke.

Und ſollte ſeine Seele,
Die doch den Frühling ſpüret,
Sich wagen auf die Kehle,
Wenn ſich der Sänger rühret:

Vertreibt ihm bald ſein Dränger
Die frohen Lenzgedanken,
Er ſpritzt dem kecken Sänger
Kalt Waſſer in die Flanken.

Und läßt ſich nicht bezwingen
Der Fink mit kalten Bädern,
Will ſelbſt der Naſſe ſingen,
So rupft man ein paar Federn.

Er ſoll ſein lautes Schlagen
Und ſeinen Frühlingsglauben
Bis in den Herbſt vertagen,
Wo ſich die Hain' entlauben.

Dann wird er ſingen dürfen,
Und ſeine Flügel dehnen,
Die Waldesluft ſchlürfen,
Und ſich im Frühling wähnen.

Dann auf dem Vogelherde
Beginnt der Narr zu preiſen
Die freudenvolle Erde
In freien Frühlingsweiſen.

Dann hören ſein Frohlocken
Und ſeine Frühlingslüge,
Verwirrt und ſüß erſchrecken,
Der Vögel Wanderzüge,

Und voller Lenzverlangen,
Dem Finkler zum Ergetzen,
Fallen ſie ein und fangen
Sich auch in ſeinen Netzen. —

Nun iſt es Lenz, nun ſitzet
Der Fink in ſeiner Steige,
Der Vogler rupft und ſpritzet,
Daß er den Lenz verſchweige.

Ich aber verempfinde,
Was droht aus Oſt und Norden,
Das Heer der kalten Winde,
Die unſre Wälder morden.

In den zerſtörten Hagen
Hör' ich am Vogelherde
Auch ſchon den Finken ſchlagen:
„Wie ſchön iſt Gottes Erde!“

Doch wird's dann wieder heller
Nach trüben Winterniſſen,
Dann iſt dem Vogelſteller
Sein altes Garn zerriſſen.

Hypochonders Mondlied.

Singt ihr in eurem Freudenliede:
Der heitre Mond am Himmel lacht,
Und ihm entſtrahlt ein ſüßer Friede --
So habt ihr nie den Mond betracht.

Seht ihr ihn dort herüberſchweben,
Bleich, ohne Waſſer, ohne Luft,
Er zieht mit ausgeſtorbnem Leben,
Ein Todtengräber ſammt der Gruft.

Dort bringt der Mond mit ſeinem Schimmer
Still dem Nachtwandler ins Gemach
Und winkt und lockt aus Bett und Zimmer,
Der Schläfer folgt ihm auf das Dach,

Und bucht, geſchloßner Augenlieder,
Hin, her, des Daches ſteilſten Bug,
Als hielte geiſtiges Gefieder
Entboben ihn dem Erdenzug.

Der Mond zieht traurig durch die Sydären,
Denn all die Seinen ruhn im Grab;
Drum wiſcht er ſich die hellen Zähren
Bei Nacht an unſern Blumen ab.

Darum durchſchleicht er Fenſter, Thüren,
Auf Diebesſohlen leis und lind,
Der Erde heimlich zu entführen
Im Schlafe dies und jenes Kind.

Den Schläfern um den Leib zu ſchlingen
Sucht er ſein feines Silbernetz,
Und ſie zu ſich hinaufzuſchwingen;
Doch ſeine Fäden reißen ſtets.

Und ewig wird es ihm mißglücken,
Zu ſtehlen ſich ein Spielgeſind,
In ſeine Wüſte zu entrücken
Ein lebenwarmes Erdenkind.

Der Mond wohl auch die Schlummerloſen
Der Erde zu entlocken ſucht,
Er will mit ſchwärmeriſchem Koſen
Bereden ſie zu früher Flucht.

Oft wenn ich ging durch Wald und Wieſen,
Lag mir der Mondenſchein ſo lang,
Ich ſei auf Erden nur verwieſen,
Bis ich hinweg mich ſehnte bang.

Weil er uns nicht vermag zu ſtehlen,
Nicht wachend, nicht in Schlafesruh,
Schickt er mit Blicken, ſtieren, ſcheelen,
Der Erde Todeswünſche zu.

Als Knabe ſchon konnt' ich nicht ſchauen
Zum ſtillen, blaſſen Mond empor,
Daß nicht ein wunderliches Grauen
Mir heimlich das Gebein durchfror.

Nirgends, auf Wald und Feld und Straßen,
Erblickt ſo hell des Mondes Licht,
Wie auf dem Kirchhof, wo verlaſſen
Ein armes Herz vor Leide bricht.

Ja, Gräber ſind für ihn die Stelle,
Und an Ruinen Dorngeſträuch;
Doch vor des Mondes ſchlimmer Helle
Bewahrt das Brautbett, rath' ich euch.

Laßt ihr den Mond ins Brautbett ſcheinen,
Iſt euer künftig Kind bedroht,
Denn viele Stunden wird es weinen,
Und wünſchen wird es ſich den Tod.

Wenn Schiffer Nachts das Meer befahren,
Umhüllen sie das Haupt genau,
Denn spielt der Mond mit ihren Haaren,
So färbt er sie frühzeitig grau.

Und bei Banditen geht die Kunde:
Ein Dolch, gewetzt im Mondenschein,
Sticht eine ewig stumme Wunde,
Trifft mittendurch ins Herz hinein.

Und jene grausen alten Weiber,
Die man nicht gern genauer nennt,
Weil ihnen sonst die dürren Leiber
Das tolle Volk zu Asche brennt;

(— Wenn auch von Aerzten, Philosophen,
Ein volkverwirrendes Komplott
Sie Hexen nennt und Teufelszofen,
Der aufgeklärten Zeit zum Spott —)

Die ziehn auf mondbeſtrahlten Heiden,
Und pflücken murmelnd Gras und Kraut,
Woraus zu manchen Zauberleiden
Manch böſes Tränklein wird gebraut.

Der Jäger, der kein Raubſchütz, meidet
Den Mond; ein Wild, im Mondenſtrahl
Geſchoſſen oder ausgeweidet,
Verweset ſo frühe noch einmal.

Und eine Tann' im Wald geſchlagen,
Wenn hell der Mond am Himmel blinkt,
Als Maſtbaum in das Meer getragen,
Zerbricht der Sturm -- das Schiff verſinkt.

Tief in den höchſten Steyrerfelſen
Kenn' ich ein Dörflein, wo man meint:
Der Mond wird ſchuld an dicken Hälſen,
Wenn er in einen Brunnen ſcheint.

Dort meint man auch, wenn Mondsgefunkel
Die Spinnerin am Rad umſpinnt
Und widerglänzt von ihrer Kunkel,
Daß ſie ein Leichenhemd gewinnt. — —

Weil mich der Mond, ins Zimmer glotzend,
Nicht ſchlafen ließ in dieſer Nacht,
Hab' ich Poet hinwieder trotzend
Dies Lied zum Schimpf auf ihn gemacht.

Noch wüßt' ich viel von ihm zu melden,
Doch ſeh ich dort im Untergang
Hinunterducken meinen Helden,
Bevor ich noch das Schlimmſte ſang.

Der offene Schrank.

Mein liebes Mütterlein war verreist,
Und kehrte nicht heim, und lag in der Grube;
Da war ich allein und recht verwaist,
Und traurig trat ich in ihre Stube.

Ihr Schrank ſtand offen, ich fand ihn noch heut,
Wie ſie abreiſend ihn eilig gelaſſen,
Wie Alles man durcheinander ſtreut,
Wenn vor der Thür die Pferde ſchon paſſen.

Ein aufgeſchlagnes Gebetbuch lag
Bei mancher Rechnung, von ihr geſchrieben;
Von ihrem Frühſtück am Scheidetag
War noch ein Stücklein Kuchen geblieben.

Ich las das aufgeſchlagne Gebet,
Es war: wie eine Mutter um Segen
Für ihre Kinder zum Himmel fleht;
Mir pochte das Herz in bangen Schlägen.

Ich las ihre Schrift, und ich verbiß
Nicht länger meine gerechten Schmerzen,
Ich las die Zahlen, und ich zerriß
Die Freudenrechnung in meinem Herzen.

Zuſammen ſucht' ich den Speiſereſt,
Das kleinſte Krümlein, den letzten Splitter,
Und hätt' es mir auch den Hals gepreßt,
Ich aß vom Kuchen und weinte bitter.

Prolog. *)

Der Winter ſtand ein eiſerner Tyrann,
Nie löſend ſeine Fauſt, die feſtgeballte,
Die eiſig ſich um Berg' und Thäler krallte;
Ihr Leben lag erſtarrt in ſeinem Bann.
Als froſtbedeckt die Berg' und Thale ruhten,
Geſellig drängte doch das Menſchenleben
In Luſt und Spiel zuſammen ſeine Gluthen,
Ließ Freudenfeſte über'm Tode ſchweben.
Zum Tanz berauſchend ſangen helle Geigen,
Die ſchöne Jugend drehte ſich im Reigen,
Nicht denkend an ein Scheiden und Vergehen,
Sorglos, wie ſich die Stern' am Himmel drehen.

*) Geſprochen in einem Concerte zu Unterſtützung der in Ungarn durch Ueberſchwemmung Verunglückten.

Und über's blanke Feld des Eises glitten
Mit Geißelknall und Schellenklang die Schlitten.
So war es jüngst noch im Magyarenlande,
Am segenüberhäuften Donaustrande.
Wer hätte wohl in so beglückten Stunden
Den Donnerschlag des Unglücks vorempfunden?
Wer hörte damals in den Schlittenschellen
Prophetisch grause Todtenglöcklein gellen?
Kein Tänzer ahnte dort beim Taumelfeste
Im Wasserſturme tanzende Paläſte.
Die Jubeltage waren bald verflogen,
Die Freude senkte die erregten Wogen,
Die Zeit des holden Frühlings war gekommen,
Die alle Herzen süren süß beklommen,
Die Zeit, wo aus dem Eis die Knospen springen
Und hell vom Liebesfest die Wälder klingen.
O Frühling, alle Herzen harrten dein,
Auf deine Lieder, deinen Sonnenschein;
Wie schrecklich aber täuschtest du ihr Hoffen,
Mit welchen Liedern hast du sie getroffen!

Sturmläuten, Jammerruf und Hülfeſchreien,
Und Flutendonner, ſchlagend an die Wände,
Sind diesmal, Frühling, deine Melodeien;
Und deine Blumen ſind gerungne Hände,
Und rings verzweiflungsblaſſe Angeſichter;
Diesmal biſt du gekommen als Vernichter!
Danubius, der ſtarke Rieſe, hat
Schon längſt gebuhlt um dieſe ſchöne Stadt;
Der Rieſe hat an hellen Sommertagen
Auf ſeiner breiten Bruſt ihr Bild getragen,
Er trug ihr Bild gefaßt in Strahlenflimmer;
Wie hat es doch ſo bang gezittert immer!
Zu Winter hielt er einen feſten Schlaf,
Bis weckend ihn der Hauch des Frühlings traf.
Urplötzlich ward vom Schlaf Danubius munter,
Er ſpringt nach ſeiner Braut mit offnen Armen,
Sie jammert auf, er faßt ſie ohn' Erbarmen
Und reißt ſie jauchzend in ſein Bett hinunter.
Er brachte ihr, als reiche Morgengabe,
Die wüſten Trümmer mit von manchem Grabe:

Waldſtämme, Dächer und zerriſſ'ne Mühlen
Ließ er heran zu ihren Füßen ſpülen,
Und Leichen rollt er, friſche, längſtverſenkte,
Die nun die Flut aus ihren Grüften tränkte.
Die Welle, die vordem ſo mild und zahm
Als treue Magd in's Haus des Menſchen kam,
Die noch im Herbſt als Müllerin geſchaltet,
Hat jetzt ſich zur Hyäne umgeſtaltet,
Sie wühlt hervor was alte Gräber bergen,
Und treibt heran die Wiegen mit den Särgen.
Durch alle Schranken ſtürzen ſich die Fluten,
Sie ſteigen immer höher an die Wände,
Und unaufhaltſam ſieht der Menſch ſein Ende,
Und ſeine Jahre ſchrumpfen zu Minuten.
Dort auf die Dächer klettern die Bedrohten:
So ſammeln ſich die Schwalben auf den Dächern,
Enteilend ihren gaſtlichen Gemächern,
Wenn über's Meer der Süden ſie entboten.
Es werden dieſe angſtgetriebnen Seelen,
Den Schwalben gleich, des Weges nicht verfehlen,

Sie flüchten in die Heimath über's Meer,
Von wannen aber keine Wiederkehr.
Ein Schrei — ein Krach — und Alles iſt verſchwunden —
Nun todesſtill — nie wird die Spur gefunden.
Im Element verſchwunden ohne Spur
Iſt hier der Menſchen Werk und all ihr Glück,
Als träumte wieder einmal die Natur
In ihre wilde Jugend ſich zurück.
Fort iſt die Stadt, die blühend ſich geregt,
Als hätte dürres Laub der Sturm verfegt;
Die alten Steppen werden aufgefriſcht,
Wo eines edlen Volkes Freude ſtand,
Als eine leere Tafel blieb das Land,
Des Volkes Rechnung iſt hinweggewiſcht.
Und weinend wandeln auf der wüſten Heide,
Dem ſtillen Grab von ſo viel Glück und Leide,
Das Elend und der Kummer, engverſchlungen,
Und ſpät verblutende Erinnerungen.
Hier lernt das Herz erträumten Schmerz vergeſſen,
Hat ihm ein Hauch des Schickſals weh gethan;

Wir lernen unſern kummervollen Wahn
An dem furchtbar gediegnen Unglück meſſen.
O haltet euer Herz an die gekettet,
Die aus dem Sturm als Bettler ſich gerettet!
O gebt mit ſanftem Wort und weichen Händen
Dem Kummer Troſt, dem Elend eure Spenden!
Das iſt ein böſer Frühling für die Armen,
Und unerſetzlich iſt was er genommen;
Doch eure Liebe wird dem Unglück frommen,
Denn Balſam jeder Wunde iſt Erbarmen.
Die milden Gaben, eure Liebesboten,
Sie heilen nicht die unheilbaren Schäden,
Und nicht erwecken können ſie die Todten;
Doch können ſie den großen Schmerz bereden,
Daß er ſich allgemach zur Wehmuth mildre,
Und daß er zur Verzweiflung nicht verwildre.
Die Armen ſchauen mit verweinten Blicken,
Gerührt, auf ihrem Schutt des Mitleids Blüte;
Der Herzenshauch von euch wird ſie erquicken;
Der ſchönſte Frühling iſt die Herzensgüte!

An eine Freundin.

Dichterherzen können ſegnen
Wen ſie lieben; fremd und rauh
Meinem Herzen zu begegnen,
Hüte dich, du ſchöne Frau.

Eine Sage läßt dich grüßen,
So ich im Gebirg vernahm,
Als ich einſt vor Wettergüſſen
Flüchtend in ein Hüttlein kam:

In den tiefſten Einſamkeiten,
Zwiſchen Felſen ruht ein See,
Dem entſtieg ein Geiſt vor Zeiten,
Kam den Menſchen in die Näh.

Kam in's Dorf, erſchien beim Feſte,
Brachte Segen in das Haus,
Und es blickten Wirth und Gäſte
Oft gar ſehnlich nach ihm aus.

Plötzlich ſtand er unter ihnen,
Trug ein dunkles Mönchsgewand,
Und der Mann mit ernſten Mienen
Freud an ihrer Freude fand.

Gerne weilt' er eine Stunde,
Nickte und verlor ſich ſacht,
In den See, zum ſtillen Grunde
Taucht' er heim um Mitternacht.

Glücklich ward die Braut geprieſen,
Wenn er kam und ihr zum Tanz
Brachte von verborgnen Wieſen
Fremder Blumen einen Kranz.

Wohlgeruch durchquoll das Zimmer,
Schöner blühte dann die Braut,
Ward im gleichen Jugendſchimmer
Viele Jahre noch geſchaut.

Mutter ward ſie guter Kinder,
Haus und Feld gedieh; bis ſpät
Sie der Tod, ein leiſer, linder,
Ueberraſchte beim Gebet.

Einſt mit rauher Ungebühre
Sprach ihm Eines was zu Leid;
Traurig ſchwieg er, und zur Thüre
Schwand der Saum von ſeinem Kleid.

Und ſie ſah'n vom Ufer nieder,
Riefen, klagten je und je;
Doch es kam der Geiſt nie wieder,
Blieb in ſeinem tiefen See.

Thränenpflege.

Ach, Freundin, ich habe dich geſtört
In deinem verborgnen Weinen,
Nun haſt du zu weinen aufgehört,
Und ruhig willſt du ſcheinen.

Wenn deine Züge verhüllend auch
Vor deinen Schmerz ſich reihen,
Und ihn nicht nennt der Lippen Hauch,
Ich hör' ihn im Herzen ſchreien.

Pfleg deinen Schmerz mit Thränen lind,
Als eine weinende Aſa,
Einſchläfre ihn, alswie ihr Kind
Die Mutter im Himalaya.

Sie legt das Kind im Schattengeſtein
Dem Tropfbach unter, vertrauend;
Die leiſen Tropfen ſchläfern es ein,
Ihm auf die Wangen thauend.

An den Frühling.

Noch immer, Frühling, bist du nicht
Gekommen in mein Thal,
Wo ich dein liebes Angesicht
Begrüßt das letzte Mal.

Noch stehn die Bäume dürr und baar
Um deinen Weg herum
Und strecken, eine Bettlerschaar,
Nach dir die Arme stumm.

Frühblumen wähnten dich schon hier,
Frost bringt sie um ihr Glück,
Sie sehnten sich heraus nach dir,
Und können nicht zurück.

Die Schwalbe fliegt beſtürzt umher
Und ruft nach dir voll Gram,
Bereut ſchon, daß ſie über's Meer
Zu früh herüberkam.

An ein ſchönes Mädchen.

Wie die Roſ' in deinem Haare,
Mädchen, biſt du bald verblüht;
Schönes Mädchen, o bewahre
Vor dem Welken dein Gemüth!

Mädchen, wenn dein Herbſt gekommen
Und das ganze Paradies
Deiner Blüte dir genommen,
Und dich aus dir ſelbſt verwies;

Wenn du in des Welkens Tagen
Nicht den frohen Muth mehr haſt,
Roſen in dem Haar zu tragen,
Weil den Wangen ſie verblaßt;

O dann zaubert dein Gemüthe,
Wenn du's vor dem Froſt bewacht,
Auf dein Antlitz eine Blüthe,
Leuchtend durch die Todesnacht.

Der ſchwarze See.

Die Tannenberge rings den tiefen See umklammen,
Und ſchütten in den See die Schatten ſchwarz zuſammen.

Der Himmel iſt bedeckt mit dunklen Wetterlaſten,
Doch ruhig ſtarrt das Rohr, und alle Lüfte raſten.

Sehr ernſt iſt hier die Welt und ſtumm in ſich verſunken,
Als wär' ihr letzter Laut im finſtern See ertrunken.

Alswie ein Scheidegruß erſcheint mir dieſe Stille,
Ein ſtummes Lebewohl, ein düſtrer letzter Wille.

Sehr ernſt iſt hier die Welt und mahnt, das Erdenweh,
Des Herzens letzten Wunſch zu werfen in den See.

O Hoffnungen, hinab! zerriſſ'ne Traumgeflechte!
O Liebe, ſüßer Schmerz der ſchlummerloſen Nächte!

Ihr habt mein Herz getäuſcht; nicht heilen wird die Wunde,
Doch hab' ich noch die Kraft, zu ſtoßen euch zum Grunde. —

Der Wind wacht auf, ich ſeh' ihn durch's Gewäſſer ſtreichen;
Will denn ſein Hauch das Herz mir noch einmal erweichen?

Das Schilf am Ufer bebt, und flüſtert mir ſo bange,
Im Winde bebt der Wald am ſteilen Uferhange.

Ich höre kommen dich, Natur! dein Mantel rauſcht,
Wie der Geliebten Kleid, wenn ich nach ihr gelauſcht;

Willſt du denn noch einmal an meinen Hals dich hängen?
In's Elend locken mich mit ſchmeichelnden Geſängen?

Es ſchwillt der Wind zum Sturm, es zucken Blitze wild,
Den ſchwarzen See durchglüht ihr ſchnell verzitternd
Bild.

Sie leuchten durch den See, wie aus beglückten Tagen
Durch mein verfinſtert Herz Erinnerungen jagen.

Sie rufen mir: o Thor! was hat dein Wahn beſchloſſen!
Die Hoffnung kannſt und ſollſt du in das Grab hier
ſtoßen;

Doch willſt in dieſem See die Liebe du ertränken,
So mußt du ſelber dich in ſeine Fluten ſenken!

Das Roß und der Reiter.

Die frische Quelle rinnt herab am Steingesenke,
Der Reiter führt sein Roß zur lang ersehnten Tränke.

Aus Bergesadern kühl die klaren Fluten fließen,
In heiße Adern sich des Pferdes zu ergießen.

Der Reiter schaut sein Roß mit innigem Vergnügen,
Wie es die Flut einzieht in lustgedehnten Zügen;

Und wie die Wellen ihm die Mähne wiegend spülen,
Und wie sie eingeschlürft das heiße Blut ihm kühlen.

Der Rappe möchte gern im durstenden Verlangen
Jeglichen Wasserguß, der ihm enteilt, empfangen;

Doch wie er unten trinkt, hört oben ſchon ſein Lauſchen
Den reichen Ueberfluß verheißend niederrauſchen.

Der Reiter hat ſich auch am Quelle kühl getrunken,
Steht nun im großen Blick des Hochgebirgs verſunken.

Er ſtarrt auf Alpen hin, ihr ſeliges Umnachten,
Das leiſe Zauberſpiel des Lichtes zu betrachten;

Wie mit den fernen Höh'n die Strahlen dort verkehren,
Und ſich in ſtiller Glut, im letzten Kuß verzehren.

Und auf den Wandrer ſinkt, den düſtern, ſehnſucht-
kranken,
Der friſche Seelenthau der himmliſchen Gedanken.

Es ſtrömt auf ihn herab die ew'ge Liebesquelle,
Es kann ſein durſtend Herz nicht faſſen jede Welle;

Doch kann ſein Herz auch nicht den ganzen Strom
behauſen,
So hört es oben ſchon die ew'ge Fülle brauſen.

Die Blumenmalerin.

Brach ein Leben bei den heitern Griechen,
Bog der Freund ſich auf den Todesſiechen,
Aufzuküſſen ſeinen letzten Hauch.
Blumen, nicht im einſam wilden Graſe,
Blumen, euch in der kryſtallnen Vaſe
Fiel ein ſchönes Loos im Sterben auch!

Eure holden Aeuglein blicken trüber,
In den bleichen Todesſchlaf hinüber
Neigt ihr ſchon die Häupter traurig matt;
Während eure Blätter ſich entfärben,
Während eure ſchönen Blüten ſterben,
Blübt ihr auf an dieſem weißen Blatt.

Blumen, eure letzten Blicke flehen:
„Schöne Freundin! laß uns nicht vergehen!
Tröste unser flüchtiges Geschick!
Deinen zauberischen Pinsel tauche
Eilig noch in unsre Sterbehauche,
Küss' die Seele auf in deinen Blick!"

Und sie blickt und malt und blicket wieder,
Blum' an Blume neigt getrost sich nieder,
Wenn ihr Bild der Freundin schön gelang.
Und es wagt die lieblichste der Frauen
Nicht, vom schönen Werke abzuschauen,
Vom besiegten Blumenuntergang.

Hußarenlieder.

I.

Der Hußar,
Trara!
Was iſt die Gefahr?
Sein herzliebſter Schatz;
Sie winkt, mit einem Satz
Iſt er da, trara!

Der Hußar,
Trara!
Was iſt die Gefahr?
Sein Wein; flink! flink!
Säbel blink! Säbel trink!
Trink' Blut! trara!

Der Hußar,
Trara!
Was iſt die Gefahr?
Sein herzliebſter Klang,
Sein Leibgeſang,
Schlafgeſang, trara!

II.

Der leidige Frieden
Hat lang gewährt,
Wir waren geſchieden,
Mein gutes Schwert!

Derweil ich gekoſtet
Im Keller den Wein,
Hingſt du verroſtet
An der Wand allein.

Von Sorte zu Sorte
Probirt' ich den Wein,
Indeſſen dorrte
Das Blut dir ein.

Iſt endlich entglommen
Der heiße Streit,
Mein Schwert, und gekommen
Iſt deine Zeit.

Ich gab deiner Klingen
Den blanken Schliff,
Ich laſſe dich ſingen
Den Todestanz.

Im Pulvernebel
Die Arbeit rauſcht,
Wir haben, o Säbel,
Die Freuden getauſcht.

Im brauſenden Meſſe,
Mein durſtiges Erz,
Betrinke dich, koſte
Von Herz zu Herz.

Derweil du gekoſtet
Das rothe Blut,
Iſt mir eingeroſtet
Der Hals vor Glut.

III.

Den grünen Zeigern,
Den rothen Wangen,
Den luſtigen Geigern
Bin ich nachgegangen
Von Schenk' zu Schenk',
So lang ich denk'.

Am Tſchako jetzt trag' ich
Die grünen Aeſte,
Rothe Wangen die ſchlag' ich
Den Feinden auf's Beſte,
Kanonengebrumm
Muſicirt herum.

IV.

Da liegt der Feinde geſtreckte Schaar,
Sie liegt in ihrem blutrothen Blut,
Wie haut er ſo ſcharf, wie haut er ſo gut,
Der flinke Hußar!

Da liegen ſie, ha! ſo bleich und roth,
Es zittern und wanken noch buſch! buſch!
Ihre Seelen auf ſeinem Federbuſch,
Da liegen ſie todt.

Und weiter ruft der Trompetenruf,
Er wiſcht an die Mähne ſein naſſes Schwert,
Und weiter ſpringt ſein luſtiges Pferd,
Mit rothem Huf.

An den

Ischler Himmel im Sommer 1838.

(Ein Scherz.)

Himmel! seit vierzehn Tagen unablässig
Bist du so gehässig und regennässig,
Bald ein Schütten in Strömen, bald Geträufel;
Himmel, o Himmel, es hole dich der Teufel!

Gurgelst wieder herab die schmutzigen Lieder,
Hängen vom Leibe dir die Fetzen nieder,
Taumelst gleich einem verlornen zitternden Lumpen
Hin von Berge zu Berge mit vollem Humpen!

Warfst den Bergen die Kinder aus ihren Betten,
Alle Bäche heraus, und plump zertreten
Hast du die reifende Saat den armen Bauern;
Unband! wie lange noch soll dein Unfug dauern?

Wenn doch endlich tüchtige Winde brauseten
Und dich rasch von dannen peitschten und zausten!
Aber du wirst von Stunde zu Stunde noch frecher,
Lümmelst schon dich herein bis auf unsre Dächer.

Hast an harten Felsen den Kopf zerschlagen,
Und noch bist du nicht hin! seit vierzehn Tagen!
Blinder Unheil! es ist das Auge der Sonnen
Und das Auge des Monds dir ausgerennen.

Ungastfreundlicher Strolch! die schönsten Frauen
Kamen zu baden, und das Gebirg zu schauen;
Baden können sie g'nug, doch den Hals nie strecken
Aus dem Thale, dem riesigen Badebecken.

Hätte Ich! nur dich und seine Seelen,
Hätt' ich mit einem Fluche mich längst empfohlen;
Doch nebst dir und deinem Wolkengewimmel
Hat es zum Glück noch einen andern Himmel!

Anna.

(Nach einer schwedischen Sage.)

I.

Anna ſteht in ſich verſunken,
Blicket in den See hinein,
Weidet, eigner Schönheit trunken,
Sich an ihrem Wiederſchein.

Sie beginnt hinab zu reden:
Wunderholde Jungfrau, ſprich,
Schönſtes Bild im Lande Schweden,
Bin ich du? und biſt du ich?

Nein, o nein, ich glaub' es nimmer,
Wenn es auch die Welt mir ſchwört,
Daß ſo heller Roſenſchimmer
Meinen Wangen angehört.

Dieſer Mund, iſt er der meine,
Den dies ſüße Lächeln bricht?
Seh' ich doch, wie auch der deine
Fragend mir entgegenſpricht.

Liebes Waſſer, ſag, erzähle,
Haſt mein Auge du gemalt?
Oder iſt des Himmels Seele,
Was dein Spiegel wiederſtralt?

Anna neigt vom grünen Strande
Sich in ihres Bildes Näh',
Streift vom Buſen die Gewande,
Läßt ihn leuchten in den See.

Nach dem Bilde niederhangend,
Starrt ſie zweifelnd und beglückt,
Und das Bild, ihr nachverlangend,
Starrt bewundernd und entzückt.

Frägt das Bild, im Waſſer ſchwebend:
Anna, hab' ich dich erreicht?
Frägt das Mädchen, freudig bebend:
Bin ich ſchöner noch vielleicht?

In den ſeligen Geberden,
Die das Bild ihr abgelauſcht,
Sieht ſich Anna ſchöner werden,
Und die Jungfrau ſieht berauſcht.

„Wenn ſo ſchön ich immer bliebe!
Muß dies Bild denn auch vergehn?"
Ruft ſie, eitler Eigenliebe,
Horch! die Winde ſauſend wehn!

Rauſchend wird ihr Bild zertrümmert
Im empörten Wellenſchaum,
Und das Mädchen ſieht bekümmert
Sich darin vergehn wie Traum.

Und im Walde knarrt es knickend,
Und am Ufer ſchwankt das Rohr,
Aus den Weiden, freundlich nickend,
Huſcht ein altes Weib hervor.

Alte ſpricht, und weint verſtohlen:
„Wie dein Bild im Wind zerfuhr,
Würden deine Kinder holen
Deiner Schönheit letzte Spur.“

„Denn die Schönheit ihrer Mutter
Iſt der Kinder liebſter Fraß,
Iſt der Kinder feinſtes Futter;
Schöne Jungfrau, merk dir das!“

„Wag es nur und kehre wieder
Nach dem erſten Wochenweh,
Komm und ſpiegle deine Glieder
Dann im peinlich klaren See.“

„Komm und ſchau dann mit Entſetzen
Deine Brüſte, junges Blut,
Gleich gezognen Fiſchernetzen
Zitternd ſchwimmen in der Flut.“

„O dann frage deinen Schatten:
Wangen ſeid ihr mein, ſo bleich?
Augen mein, ihr hohlen, matten?
Weinen wirſt du in den Teich.“

„Kommt ein Mann um dich zu freien,
Eile du zu mir geſchwind:
Und ich will den Leib dir feien,
Daß du nie empfängſt ein Kind.“

Anna ſpricht mit dunklen Schauern:
Wenn du mir zu helfen meinſt,
Daß die Schönheit mir mag dauern,
Mütterlein, ſo komm' ich einſt.

II.

Vor dem Fenſter ſteht der Ritter,
Singt bei Nacht mit ſüßem Laut,
Schlägt dazu die helle Zitter:
„Willſt du heißen meine Braut?“

„Hab' ein Schloß und finſtre Wälder,
Berge hab' ich, reich an Erz,
Muntre Herden, goldne Felder,
Und nach dir ein krankes Herz!“

„Schmücke dir mit Edelſteinen,
Gold und Perlen Hals und Hand,
Liebchen, ſchmücke dich mit meinen
Narben aus dem heilgen Land.“

„Morgen wird die Sonne ſteigen,
Strahlt herauf die Sonne klar,
Soll ſie meinen Wuchs dir zeigen,
Und dir leuchten zum Altar.“

„Hier an dieſem Roſenſproſſe
Häng' ich dir mein Ringlein auf!“
Sang's und ſchwang ſich auf zu Roſſe,
Sprengt davon im flüchtgen Lauf. —

„Willſt du meinen Finger tauſchen,
Ringlein, mit dem Roſenreis?“
Anna nimmt's, die Hecken rauſchen
Und im Dickicht nabt es leis.

Schwarz verhangen Mond und Sterne,
Durch den Blütenſtrauch herein
Wiegt ſich eine Blendlaterne,
Wie Johanniskäferſchein.

Freundlich nickend, bleich verdüstert,
Steht das Mütterlein vom See,
Weint verstohlen und sie flüstert:
„Schöne Jungfrau, weh dir, weh!“

„Von den Rosen hier empfangen
Hast du's Ringlein, und es droht
Bald den Rosen deiner Wangen
Dieses Ringlein bleichen Tod.“

„Folge mir!“ — Sie schreiten beide
Weite Strecken stumm und sacht
Ueber eine öde Heide
In der stummen dunklen Nacht.

Und an einer Windmühl stille
Hält das alte Zauberweib:
„Bräutchen, ist's dein fester Wille,
Daß unfruchtbar sei dein Leib?“

„Willſt?“ — „„Ich will es!““ und ſie ſchleichen
Jetzt die Mühlentrepp' empor,
Feiernd ſtehn die Flügelſpeichen,
Tagbell tritt der Mond hervor.

Braune Weizenkörner ſieben
Aus dem Sack die Alte greift,
Und das Ringlein ihres Lieben
Sie der Braut vom Finger ſtreift.

„Wenn nicht meine Zauber wären,
— Spricht das Mütterlein vom See —
Würdeſt Sieben du gebären
In der ſchmerzenreichen Eh.“

Durch das Ringlein wirft hinunter
Sie ein Korn zum runden Stein:
Plötzlich wird die Mühle munter,
Brauſend fällt ein Windſtoß drein,

Und die Mühle mahlt im Winde,
Schaudernd hört die junge Braut
Leiſe, wie von einem Kinde,
Wimmern einen kurzen Laut.

Drauf todtſtill in alle Weite,
Anna hört ihr Herz allein;
Und die Alte wirft das zweite
Weizenkorn hinab zum Stein:

Wieder mahlt die Mühl' im Winde,
Schmerzend hört die junge Braut
Leiſe, wie von einem Kinde,
Wimmern einen kurzen Laut.

Alte wirft das dritte, vierte,
Fünfte Korn, noch zwei hinein:
Jedmal ſich der Windſtoß rührte
Und zerreibend lief der Stein.

Siebenmal hat es gewimmert,
Hat ein Weh durchzuckt die Maid.
Wieder Ruh — der Vollmond ſchimmert
Nieder auf die ſtille Haid.

Mütterlein jezt freudig kichert,
Steckt das Ringlein ihr zurück:
„Nie ergreift dich, biſt geſichert,
Jammervolles Mutterglück!“

Heim, zuvor den Morgenſtunden,
Eilt nun Anna, fürcht't ſich ſchier;
Schüchtern blickt ſie um — verſchwunden
Iſt die Alte hinter ihr.

III.

Schautet ihr das Bräutchen ſchwärmen
Auf der Haid' im Mondenſtrahl,
Würdet ihr im Schloß nicht lärmen,
Rüſten nicht das Hochzeitsmahl.

„Dreier Tage galt's ein Jagen,
Scholl das Horn in Wald und Kluft,
Mancher Keuler ward erſchlagen,
Vögel ſtürzten aus der Luft.

Und der Hirſch, der Stolz der Schluchten,
Liegt mit zwanzig Enden kalt,
Liegt, als hätt' er auf den Fluchten
Mitgeriſſen ein Stück Wald.

Denn zur Ehre ſeines Feſtes
Rief der Ritter in den Forſt:
„Lieber Wald! heraus dein Beſtes,
Schönſtes an Geweih und Borſt!“

Früh am Morgen in dem Schloſſe
Werden hundert Gäſte laut,
Mit dem Ritter, hoch zu Roſſe,
Holen ſie die ſchöne Braut.

Anna glänzt im Brautgeſchmeide,
Strahlt in Schönheit wunderbar,
Daß das Volk aufſchreit vor Freude,
Wo vorüberzieht die Schaar.

Kein ſo ſchönes Weib begegnet
Heut der Sonne auf der Welt;
Und der Prieſter, wie er ſegnet,
Vor Erſtaunen innehält.

Erich, dem zur Pflicht des Weibes
Sie der Prieſter angetraut,
In die Schönheit ihres Leibes,
Seinen offnen Himmel, ſchaut.

Anna freut ſich all des Glanzes,
Ihres Ritters freut ſie ſich,
Ihres grünen Myrtenkranzes;
Ihrer ſelbſt herzinniglich.

Bald beginnt ein feſtlich Schmauſen,
Geigenſchall und Hörnerklang,
Lebehoch! und Tanzesbrauſen,
Becherklirren, Spiel und Sang.

Aber als die Nacht gekommen:
Dicht in ihres Ohres Näh'
Hört die ſchöne Braut, beklommen,
Rauſchen den bekannten See.

Trüb ihr alle Kerzen flimmern,
Und die Luft wird ihr so schwül,
Durchs Getös das leise Wimmern
Hört sie von der Haidemühl.

IV.

Sieben Jahre ſind verfloſſen,
Spurlos wie die Flut ins Meer,
Seit der Ehbund ward geſchloſſen,
Heute iſt die Jahreskehr.

Anna wird im Land beſungen
Als die allerſchönſte Frau,
Sie empfängt die Huldigungen
Wie die Roſe ihren Thau.

Keines von den ſüßen Liedern
Mag ein Blick gerührter Huld,
Mag ein ſüßes Wort erwidern;
Anna trägt nur *eine* Schuld.

Oftmals bei geſchloſſnem Riegel,
Iſt ſie unbelauſcht allein,
Stürzt ihr Aug ſich in den Spiegel,
Schwelgt in ihrem Widerſchein.

Gerne mag ſich Anna zieren,
Reich geſchmückt am Spiegel ſtehn,
Bis ſie fühlt geheimes Frieren,
Wenn ſie lang hineingeſehn.

Klirrt und rauſcht dann Gold und Seide,
Dünkt ihr oft, es werde wach
Jener bange Laut der Heide,
Der manchmal ihr wehte nach.

Anna iſt ſo ſchön geblieben,
Wie als Braut einſt am Altar;
Erich trauert, daß ſein Lieben
Und ſein Leben unfruchtbar.

Schweigend reiten ſie zum Schloſſe
Heim von einer Kindestauf,
Als ihr leuchtender Genoſſe
Zieht der volle Mond herauf.

Erich reitet in Gedanken
Hinter ſeinem Weibe fort,
Sieht des Waldes Schatten wanken
Unſtät wechſelnd hier und dort.

Als ſie weiter traben beide,
In Gedanken, ohne Laut,
Als ſie kommen auf die Heide,
Wo ſie einſt geirrt als Braut:

Sieht er ihres Pferdes Schatten
Um die Reiterin verkürzt,
Und das Bild erſchreckt den Gatten,
Ob ſein Weib vom Roß geſtürzt?

Nein, ſie ſitzt! „Gott ſei uns gnädig!“
Ruft er aus — „Verfluchtes Weib!
Nur dein Roß, als ging' es ledig,
Keinen Schatten wirft dein Leib!“

Aber Anna treibt den Zelter,
Zitternd vor dem Mondesſtrahl,
Vor dem himmliſchen Vergelter,
Und dem zürnenden Gemahl.

Jetzo ſtürzt ſie bang zu Füßen
Ihrem Herrn im Schlafgemach,
Sie bekennt in Thränengüſſen,
Flehend, was ſie einſt verbrach.

Schaudernd hört er ihre Kunde,
Süßer ſonſt als Blumenduft,
Trifft der Hauch aus ihrem Munde
Jetzo ihn wie Grabesluft.

Erich ſchaut im Mondenlichte,
Leuchtend durch den Fenſterſpalt,
Ihr friſch blühend Angeſichte,
Ihre bräutliche Geſtalt.

„Unweib!“ — ruft er mit Entſetzen —
Wäre deine Schönheit hin!
Mit den unterſchlagnen Schätzen,
Gräßliche Betrügerin!“

„Eile fort aus meiner Kammer!
Eile fort aus meinem Haus!
Fahre hin in Noth und Jammer!
Fluchend ſtoß' ich dich hinaus!“

„Dir ſo wenig wird vergeben,
Wie aus dieſer Diele je
Friſche Roſen ſich erheben!
Weh, verfluchtes Weib, dir, weh!“

V.

Anna liegt im Wald verlaſſen,
Klagt den Bäumen nicht ihr Loos,
Schweigend drückt ſie nur die naſſen
Augen in das weiche Moos.

Im Gebüſch der Winde Sauſen
Weckt der Reue wilden Schrei,
Und des Baches Wellen brauſen
An der Sünderin vorbei.

Anna darf um Troſt nicht lauſchen
Zur Natur im Troſtgewand,
Zwiſchen ihnen flatternd rauſchen
Hört ſie das zerriſſne Band.

Und die Menſchen ſchaudernd kehren
Ab das Herz von Anna's Noth;
Ihre Buße nur zu nähren,
Reichen ſie das Bettelbrot.

Sieben Jahre ſind es heute,
Seit ihr Gatte ſie verſtieß,
Seit ſie, Reu' und Kummers Beute,
Klagend ſeine Burg verließ.

Heute ſind es ſieben Jahre,
Daß ſein Fluch ſie fortgeſchnellt,
Daß ſie mit gelöstem Haare
Büßend weinte durch die Welt.

Mutterleid, das wonnereiche,
Hat ihr Antlitz nie verſehrt,
Aber bis zur Todtenbleiche
Hat der Jammer es verheert.

Als ſie aufblickt von der Erde,
Naht im Strahl des Abendlichts
Ihr ein Greis mit Freundsgeberde,
Mitleidvollen Angeſichts.

„Anna hebe dich vom Grunde!
Komm, du haſt genug geweint,
Des Erbarmens milde Stunde
Deinem Kummer auch erſcheint.“

„Folge mir zur Waldkapelle!“
Spricht der alte Eremit,
Als des Abends letzte Helle
Von den Wipfeln ſich verzieht.

Dunkel wird es, dunkler immer,
Kaum manchmal durch Baum und Strauch
Zweifelt eines Sternes Flimmer,
Stiller, kühler wird es auch.

Und sie wandeln und sie schweigen,
Finster wird es ganz und gar,
Auf des Walds gewundnen Steigen
Leuchtet ihr sein weißes Haar.

In des Waldes tiefsten Schauern
Kommen sie an die Kapell,
Grabesstill sind ihre Mauern,
Doch erleuchtet ist sie hell.

Zu der traurigsten der Frauen
Spricht der Alte: „Tritt hinein!
Die du drinnen wirst erschauen,
Bitte, daß sie dir verzeihn!“

Anna zögernd und verzagend
In die Waldkapelle tritt,
Von den öden Wänden klagend
Hallt zurück ihr scheuer Schritt.

Niemand hier; doch lispelnd nennen
Ihren Namen hört ſie klar;
Sieben Kerzen ſieht ſie brennen
Ohne Leuchter am Altar.

Hellen Schimmer auszuſpenden,
Hängt die Lampe ohne Schnur;
Bilder haften an den Wänden,
Dämmernde Umriſſe nur.

Und die Staffeln abgebrochen
Zum Altar; zerriſſnes Tuch;
Keine Meſſe wird geſprochen
Aus dem unbeſchriebnen Buch.

Sieben leichte Lichtgeſtalten
Jetzt an ihr vorüberziehn,
Und mit ſtummem Händefalten
Vor dem Altar niederknien.

Anna ſich mit zitternd leiſen
Schritten den Geſtalten naht:
„Meine ungebornen Waiſen!
Ach, verzeiht ihr, was ich that?“

„Grauſam frevelnd ausgeſtoßen
Hab' ich euer keimend Herz,
Von den Freuden ausgeſchloſſen,
Von dem trauten Erdenſchmerz!“

Und ſie nicken ihr vergebend,
Lächelnd zugewandt, doch ſtumm;
Und der Alte, näher ſchwebend,
Schlingt die Arme ihr herum.

Anna ſinkt zu Boden nieder,
Ihr entgleiten Schmerz und Noth,
Und ſie klagt und weint nicht wieder;
Der Einſiedel war der Tod.

Und zur Stund ein ſanftes Toſen
Erich aus dem Schlafe ſchreckt:
Und er ſieht mit friſchen Roſen
Seine Diele überdeckt.

Anna, bleich und todeshager,
Grüßend ihm vorüberging,
Und ſie legt' ihm auf ſein Lager
Leiſe ſeinen goldnen Ring.

Als ſein todtes Weib dem Ritter
Sammt den Roſen wieder ſchwand,
Nimmt er die beſtaubte Zitter
Endlich einmal von der Wand,

Und er ſingt ein Lied, das alte,
Aber nicht im alten Laut,
Wie es vor dem Fenſter hallte
Anna einſt, der ſchönen Braut.

„Hab' ein Schloß und finſtre Wälder,
Berge hab' ich, reich an Erz,
Muntre Herden, goldne Felder,
Und nach dir ein krankes Herz!"

Literarisches.

Die Poeſie und ihre Störer.

—

Im tiefen Walde ging die Poeſie
Die Pfade heil'ger Abgeſchiedenheit,
Da bricht ein lauter Schwarm herein und ſchreit
Der Selbſtverſunknen zu: „Was ſuchſt du hie?
Laß doch die Blumen blüh'n, die Bäume rauſchen,
Und ſchwärme nicht unpraktiſch weiche Klage,
Denn mannhaftwehrhaft ſind nunmehr die Tage,
Du wirſt dem Wald kein wirkſam Lied entlauſchen.
Komm, komm mit uns, verding uns deine Kräfte;
Wir wollen reich dir jeden Schritt bezahlen
Mit blankgemünztem Lobe in Journalen,
Heb dich zum weltbeglückenden Geſchäfte! —

Laß nicht dein Herz in Einſamkeit verdumpfen,
Erwach aus Träumen, werde ſocial,
Weih dich dem Thatendrange zum Gemahl;
Zur alten Jungfer wirſt du ſonſt verſchrumpfen!
Die Poeſie dem Schwarm antwortend ſpricht:
„Laßt mich! verdächtig iſt mir euer Streben;
Befreien wollt ihr das gejechte Leben,
Und gönnt ſogar der Kunſt die Freiheit nicht?
Euch ſank zu tief in's Aug die Nebelkappe,
Wenn euer Blick nicht ſtraßenüber ſieht,
Und wenn ihr heiſcht vom freigebornen Lied,
Daß es dienſtbar nur eure Gleiſe tappe.
Ein Blumenantlitz hat noch nie gelogen,
Und ſichrer blüht es mir in's Herz die Kunde,
Daß heilen wird der Menſchheit tiefe Wunde,
Als euer wirres Antlitz, wuthverzogen.
Prophetiſch rauſcht der Wald: die Welt wird frei!
Er rauſcht es lauter mir als eure Blätter,
Mit all dem ſeelenloſen Wortgeſchmetter,
Mit all der matten Eiſenfreſſerei.

Wenn mir's beliebt, werd' ich hier Blumen pflücken;
Wenn mir's beliebt, werd' ich von Freiheit ſingen;
Doch nimmermehr laſſ' ich von euch mich dingen!"
Sie ſprichts und kehrt dem rohen Schwarm den Rücken.

An einen Tadler.

Wenn gegen falſchen Schmerz du dich ereiferſt
Und Thränenkünſtelei, ſo haſt du Recht;
Doch haſt du was von einem Henkersknecht,
Wenn du mit Spott den wahren Schmerz begeiferſt.

Verfolge rüſtig, wo du kannſt, die Lügen;
Die Wahrheit ehre; iſt dir wohl zu Muth,
So feſſle du zügeln dein vergnügtes Blut,
Und zur Gesundheit nicht die Rohheit fügen.

Auch Freuden gibt es, die nur Freuden ſcheinen,
Und mehr vielleicht, als Schmerzen die nicht wahr;
Wem Luſt blüht, lache; trauere, wem ſie gar,
Und iſt's ein Dichter, mag ſein Lied auch weinen.

Der Nationaliſt und der Poet.

„Freund, du ſitzeſt hier auf weichem Moose,
Ins Geruchzeug duftet dir die Rose,
Um dein Antlitz Frühlingswinde wallen,
Und da drüben lärmen Nachtigallen.
Darum ſingſt du hier ein Lied verſöhnend,
Weich und duftig, lind und zärtlich tönend.
Säßeſt du auf einem harten Stumpfe,
Käme dir der Duft von einem Sumpfe,
Spürteſt du den Herbſtwind freſtig wehen,
Wär'ſt du hier umkrächzt von rauhen Krähen:
Ha! ich wette, hart und widrig klänge,
Kühl und rauh, was deine Muſe ſänge.

„Wäre dort die Welle losgebrochen,
Hättest du dich ohne Lied verkrochen.
Hundert Dinge stören dir 's Gehege,
Weisen deiner Phantasie die Wege,
Hundert Mitarbeitern bist du pflichtig;
All dein Dichtertreiben sind' ich nichtig."
Also spricht der Nationalste,
Der den Dichter heimlich hat belauert,
Stolzer Hahn auf dem Verstandesmiste,
Daß dem Dichter vor dem Wichte schauert.
Dichter spricht: Wenn Vögel, Blumen, Winde,
Und das ganze liebe Lenzgesinde
Meinem Liede helfen: wird's ihm frommen,
Und es wird der Welt zu Herzen kommen.
Hätt' ich rauhen Felsensitz erklettert,
Schwül bedrückt von einer Sumpfeswelle,
Rauh umkrächzt von einem Rabenvolke,
Oder auch von Hagelschlag umwettert:
Sänge ich! und in meinem Liede schalten
Hieß' ich gern auch die Naturgewalten.

Aber gleich entflüchten Luſt und Schmerzen,
Dringt heran mir ein Geſicht wie deines,
Kalt genug, mir trotz des Maienſcheines
Aus der Welt die Poeſie zu merzen.

Musa teleologica.

Wie das Ding die Flügel tummelt,
Und im Wind gewaltig rummelt,
Ob's zu Himmel wollte fliegen
Und im Flug den Aar besiegen.

Und die träge Rinderheerde,
Schauend solche Fluggeberde,
Und die Gänse auf der Wiese
Glauben: 's ist ein Vogelriese.

Wisset, Gans' und Wiederkäuer,
Euer Vogelungeheuer,
Taumelnd dort am fernen Hügel,
Ist 'ne Windmühl, kein Geflügel.

Seine Schwingen ſind nur Speichen,
Schlagend, wenn die Winde ſtreichen,
Wenn ſie raſten, ſtille paſſend,
Doch das Niedre nie verlaſſend.

Und das Herz dem Vogelwunder
Iſt ein Stein, ein glatter, runder;
Grobes Korn iſt ſeine Seele,
Das er mahlt zu ſeinem Mehle.

Competenz.

Männer, welche eine Höh' erklommen,
Sind als Richter werth uns und willkommen;
Iſt es nicht die Höhe des Geſanges,
Sei's die Höhe doch des Forſcherganges.
Solchen ſteht es an, ein Wort zu reden
Von des kühnen Wandrers Müh'n und Fehden
Mit Abgründen, Klippen, Eisesflächen,
Wo die Jäger ſich die Hälſe brechen.
Solche mögen auch mit Recht verſpotten
In der niedern Marſch die Pöbelrotten.
Wer mit Gemſen eine Luft getrunken,
Athmet nicht behaglich bei den Unken.

Wer zum Abgrund ſchwindellos geſehen,
Wird des Bruders kühnen Tritt verſtehen;
Wer den Fels der Meiſterſchaft erklettert,
Ehrt den Mann, der hier nicht ſank zerſchmettert.
Aber alle Andern ſollen ſchweigen,
Wenn ſich Männer ihrem Volke zeigen,
Schweigen ſollen ſie und ſollen lernen,
Wie man näher wandeln mag den Sternen.
Scheu mit ſeinem Urtheil ſich verſchliefe,
Wer herum noch ſtümpert in der Tiefe.
Glaubt ihr denn, ihr lahmen Krüppelwichte,
Daß die Welt nach eurer Weisheit richte?
Ha! ihr wollt als Ellen eure Krücken
Kindiſch meſſend an die Geiſter drücken!
Und indem ihr mit der Krücke ſchaltet
Und den Stecken in die Lüfte haltet,
Raubt ihr eurer lahmen Wucht die Stütze,
Und ihr ſtürzt erbärmlich in die Pfütze;
Denn der Windbauch, den ihr wolltet meſſen,
Hat euch umgeblaſen unterdeſſen.

Und es hinken weiter unſre Richter,
Vorwärts tragend ſchmutzige Geſichter,
Während hier und dort aus lyriſchen Lacken
Ihre Lieder ihnen Märſche quacken.

Einem Foreirten.

Zu beſiegen deine ſchwere
Ungelenkigkeit,
Biſt du tanzen in die Lehre
Gangen zu Sanct Veit.

Und der wackre Meiſter bläute
In den Leib dir ganz
Seinen Rhythmus, und die Leute
Lobten deinen Tanz.

Schief iſt all dein Hirn gebeutelt,
Jedes Glied verdreht;
Drum wer tanzend nicht ſanctveitelt,
Dünkt dir kein Poet.

Einem kritiſchen Nachtarbeiter.

Weil ein Wort der Diätetik
Beſſer noch mir mag gelingen,
Als ein Wort dir der Aeſthetik,
Will ich einen Rath dir bringen.

Haſt du auf des Tages Bahnen
Müd gelaufen deine Glieder,
Zuvſt mit wohlgemeintem Mahnen
Dir der Schlaf die Augenlieder:

Wolle nicht, binüberduſelnd,
Für die Welt geſchwind noch richten,
Hegeliſch-äſthetiſch muſelnd,
Was du nicht verſtehſt, mein Dichten;

Schlagen nicht das Haupt vom Rumpfe
Meinem Werk mit plumpen Scherzen,
Schnell, beim letzten Flackerſtumpfe
Deiner abgebrannten Kerzen.

Denn dir leuchten zum Erkennen
Keine hellen Kunſtgeſtirne;
Armer Kauz, du ſcheinſt zu brennen
Talg im Leuchter und Gehirne.

Darum halte dich geſchieden
Von den kritiſchen Bezirken,
Leg auf's Ohr dich, gönn dir Frieden,
Dein Beruf iſt Werkelwirken.

Einem unberufenen Lober.

Ich trink' ihn ſchon den Becher der Begeiſt'rung,
Ich brauche nicht, daß du mich invitireſt,
Daß du mit ekelnd ſüßer Lobesfleiſt'rung
Als Mundſchenk mir den reinen Rand beſchmiereſt.

Paſſiver und aktiver Beifall.

Der ſcharfe Geiſt hat euch geſchwind durchdrungen,
Und bald empfängt er eure Huldigungen;
Den tiefen aber ſollt ihr ſelbſt durchdringen,
Drum wird ihm eure Liebe ſpät gelingen.

Guter Rath.

Willſt du richten
Unſer Dichten,
Ob's geflattert
Und geſchnattert,
Ob's geſchwungen
Und geſungen,
Birg doch klüglich
Unverzüglich
Deinen Ungeſchmack,
Und verſcharre
Das Geſchnarre
Deinen Dudelſack.

Der Reiter von W.

Auf dem krit'ſchen Schuſterbänklein
Nahmſt du dich noch aus erträglich,
Hatteſt manchmal ein Gedänklein;
Doch als Dichter biſt du kläglich!

Recenſenten ſind faſt alle
Obenleichthindrüberhuſcher,
Und die dümmſten mit Gelalle
Auch verſificante Pfuſcher.

Kommt der Burſch in ſeinem Streitwahn,
Unter tauſend Stümperängſten,
Tief zu Eſel auf die Reitbahn,
Dröhnend von arab'ſchen Hengſten.

Hei! hei! hei! du krit'ſcher Brummler,
Zeige dich nun ſelbſt als Reiter!
Zeige dich als kecker Tummler!
Sporne! peitſche! vorwärts!! weiter!!!

Hörſt du's wiehern? hörſt du's rufen?
Doch dein Graugaul ſträubt die Ohren,
Stampfend möcht' er mit den Hufen
In die Erde ſich verbohren.

Und die Reiter nehmen's Kränzlein,
Das du ihnen gabſt zur Ehre,
Und ſie binden's an das Schwänzlein
Lachend deiner grauen Mähre.

Raſchelnd mit den Lorbeerbauſchen
Peitſcht der Eſel ſich die Flanken,
Unter Spottgelächters Rauſchen
Bricht er ſcheu aus unſern Schranken.

Die zerzauste Panegyrik
Hat der Wind davongetragen,
Lachend denkt man nur der Lyrik,
Die dein Esel aufgeschlagen.

Reiter die dir nicht gefallen,
Die du jüngst so scharf gescholten,
Haben spottend jetzt vor Allen
Schadenfreudig dir's vergolten.

Willst du richten unser Dichten,
Laß die Vers' im Halse stecken,
Sie zernichten dir dein Richten;
Laß den Grauen bei den Säcken!

Laß als Müller du dein Fohlen
Immerhin zur Mühle gehen;
Und als Schuster flick' die Sohlen
Schlechtbeschlagnen Renommées!

Form.

Ist die Form auch festgeschlossen,
Immer noch ist's kein Gedicht,
Wenn um den Gedanken nicht
Stetig sich das Wort gegossen.

Werfen noch die Worte Falten,
Kein lebend'ger Leib, nur Kleid,
Was sie wecken, Lust und Leid,
Wird im Hörer bald erkalten.

Hört den losen Kern er klappern,
Wie Thoneisenklapperstein,
Mag das Wort gemeistert sein,
Ist es doch nur dürres Plappern.

Irrthum.

Was ihr Bild nennt unverſtändig,
Iſt nur Gleichniß, kalt und hohl,
Wo der Geiſt nicht ein Symbol
Mit der Sprache zeugt lebendig.

Und das Ringlein Salomonis,
Das die Diwen zwinget ein,
Zaubermächtig, es iſt kein
Tertium comparationis.

An einen Dichter.

Nur wer ſich mit eignen Kräften
Durch das Dickicht einen Pfad ſchafft,
Kann den Kranz ſich dauernd heften;
Kunſt iſt keine Kameradſchaft.

Düngſt du deinen Ruhm in Scherben
Mit dem Miſt der Schmeicheleien,
Wird er übernacht dir ſterben,
Laß ihn wachſen wild im Freien.

Dann nur mag ſein Hauch dich ſtärken,
Wenn er dir auf Dornenwegen
Und nach heiß vollbrachten Werken
Ueberraſchend blüht entgegen.

An denſelben.

Dir gab ein Gott die Dichtergabe,
Als Nachen iſt der Ruhm bereit,
Mit dir zum Strand Unſterblichkeit
Zu tanzen über'm Wellengrabe;

Doch mußt du einſam ihn beſchreiten,
Der Muth allein ſei dein Geſpann,
Die Fähre trägt nur einen Mann,
Soll ſie mit dir todüber gleiten.

Du ſiehſt das Ufer lockend winken,
Nimmſt du, zu trotzen der Gefahr,
Von Ruderknechten eine Schaar,
So müßt ihr alleſammt verſinken.

Einem Theaterdichter.

In der Niedrung ſchmilzt der Schnee,
Im Gebirge ſchneit es;
Ob der Schwarm in Thränen ſteh'
Ueber all dein Breites,
Uns wird nur langweilig weh,
Bringſt du nichts geſcheites.

Zweierlei Vögel.

Strichvogel Reflexion,
Zugvogel Poesie,
Singt jeder andern Ton,
Und andre Melodie.

Strichvogel hüpft und pfeift
Und pickt von Ast zu Ast,
Und höchstens einmal streift
Zu Nachbarn er als Gast.

Er ruft: Freund, bleib im Land
Und redlich nähre dich;
Es wagt um Fabelland
Ein Narr nur weiter sich.

O halte deinen Flug
Von Meer und Stürmen fern,
Die Sehnſucht iſt Betrug,
Hier picke deinen Kern!

Zugvogel aber ſpricht:
Du Flattrer, meinen Flug
Und Zug verſtehſt Du nicht;
Klug iſt hier nicht genug.

Du picke immer zu,
Und bleib auf deinem Aſt,
Wenn keine Ahnung du
Von meiner Ahnung haſt.

Doch pfeif's nicht aus als Wahn
Und Narrenmelodei,
Daß hinterm Ocean
Auch noch ein Ufer ſey.

Der Herbſt ernähre dich,
Mir iſt er freudenleer,
Da faßt die Ahnung mich
Und trägt mich über's Meer.

Inhaltsverzeichniß.

Gestalten.

	Seite
Der ewige Jude	9
Heloise	21
Mischka	24
Der Schmetterling	34
Auf meinen ausgehängten Geier	37
Der gute Gesell	45
Zwei Polen	51
Der traurige Mönch	59
Weib und Kind	64
Der Steyrer Tanz	66
Die drei Zigeuner	76
Die nächtliche Fahrt	78
Vision	85

Reiſeblätter.

	Seite
Der Urwald	93
An einem Baum	97
Verſchiedene Deutung	99
Niagara	101
Das Blockhaus	104
Meeresſtille	109
Sturmesmythe	111
Wanderer und Wind	113
Das Wiederſehen	115
Die Sennin	119

Liebesklänge.

Am Rhein	123
An *	128
Der ſchwere Abend	129
Traurige Wege	130
Einſamkeit	132
Wunſch	134
Neid der Sehnſucht	136
Meine Furcht	139
Wunſch	141
An den Wind	145

Seite

An die Entfernte 146

Meine Roſe 149

An * 150

Das dürre Blatt 151

Sonette.

Frage 155

Jugend und Liebe 156

Der Salzburger Kirchhof 157

Nachhall 158

Die Asketen 159

Der Seelenkranke 160

Stimme des Windes 161

Stimme des Regens 162

Stimme der Glocken 163

Stimme des Kindes 164

Doppelheimweh 165

Vermiſchte Gedichte.

Zueignung 169

Traumgewalten 172

Einem Greis 174

An die Biologen 176

	Seite
Crucifix	178
Scheu	179
Heimathklang	180
Zuflucht	182
Zeiger	183
Frühlingsgrüße	184
An Luise	185
Täuschung	191
Tod und Trennung	194
An die Verstockten	196
Herbstlied	199
Schlaflose Nacht	201
An Natalie	203
Auf eine goldene Hochzeit	205
An den Tod	208
Herbstlied	209
Vorwurf	212
Der Jäger	213
Lied eines Schmiedes	215
Ohne Wunsch	217
Mein Türkenkopf	219
Der Hagestolz	221
Der Schmerz	22[illegible]

Seite

An den Frühling 1828 226

Das Lied vom armen Finken 230

Hypochonders Mondlied 235

Der offene Schrank 241

Prolog 244

An eine Freundin 250

Thränenpflege 253

An den Frühling 255

An ein schönes Mädchen 257

Der schwarze See 259

Das Roß und der Reiter 263

Die Blumenmalerin 264

Hußarenlieder 266

An den Ischler Himmel im Sommer 1828 273

Anna 276

Literarisches.

Die Poesie und ihre Störer 307

An einen Tadler 310

Der Rationalist und der Poet 311

Anna teleologica 314

Competenz 316

Einem Forcirten 319

	Seite
Einem kritischen Recensenten	310
einem unberufenen Lober	311
Fashion und öffentlicher Beifall	313
Guter Rath	314
Der Meister von W	315
Herr	318
Irrthum	319
An einen Dichter	320
An denselben	321
Einem Theaterrichter	322
Amerikanischer Adler	323

Lenau

in Schwaben.

Lenau

in Schwaben.

Aus dem letzten Jahrzehnt seines Lebens.

Von

Emma Niendorf.

„Breite ist tiefer Schmerzen."
Justinus Kerner.

Leipzig.
Friedrich Ludwig Herbig.
1853.

30257.

Inhalt.

		Seite.
1.	Dresden (1840.)	1
2.	Stuttgart. (1840.)	11
3.	Berneck. (1840.)	19
4.	Stuttgart. (1840.)	23
5.	Stuttgart. (1841.)	38
6.	München. (1841.)	51
7.	Stuttgart. (1842.)	67
8.	Weinsberg. (1842.)	73
9.	Stuttgart. (1843.)	101
10.	Stuttgart. (1844.)	106
11.	Berneck. (1844.)	187
12.	Stuttgart. (1844.)	191
13.	Baden. (1844.)	202

Seite.

14. Stuttgart. (1841.) 249
15. Winnethal. (1844.) 254
16. Winnethal. (1845.) 282
17. Winnethal. (1846.) 294
18. Wien. (1847.) 301
19. Weidling. (1851.) 308
20. Döbling. (1851.) 316
21. Stuttgart. (1853.) 324

8.

Dresden.

1850.

An einem der letzten Auguſttage ſtand ich in Dresdens Gallerie vor der ſixtiniſchen Madonna. Jemand ſagte mir, Lenau ſei geſtorben. Unwillkürlich blickte ich zu der Geſtalt empor, welche ſich dem Urbiner offenbarte, und in wallen zertheilendem Sturmeshauche, ihr Uebergewand gleich einem Segel, herabſchaut — über jedem Kampfe, jedem Schmerze: auf ihrem Arme das von göttlichem Zorne durchflammte Kind, dem Himmelsbegeiſterung bis in dem kleinſten Härlein ſeines Hauptes bebt. Das Weltgericht liegt in dieſen Augen — vor ihnen erfüllen ſich Geſchicke: Der Genius iſt wieder daheim! Alle Räthſel gelöſ't. Der Wahn beſiegt durch einen Märtyrertod für Wahrheit. . . . . .

Nachdem die erſten Schütterungen ſolcher langerſehnten, langerwarteten Kunde verüber waren, wie erwachten da alle die unwiederbringlichen Tage und Stunden, Bild um Bild, die Worte und Blicke des Entſchlafenen: gleich der Frühlings-

fülle von Blüthen, die, kaum daß unter Blitz und Donner der erste warme Regen niederrauscht, sich aufthun an den erst noch dürren Zweigen. Bald regte sich der Gedanke, die Blüthen zu einem Kranze zu flechten — Rose wie Passionsblume — für die Vielen, in deren Gemüth der Dichter lebt. Oder zu einer Perlenschnur: Tage, Stunden, Worte, Blicke — mit Liebe gereiht. Alles von ihm habe ich verzeichnet, jeden Moment, die fliegenden Wolkenschatten wie den Lichtstrahl; denn auch wo selbst bei Renan der Ausdruck schneidend, herb versprang, trägt er das Gepräge seiner Eigenthümlichkeit. Wo ich ihn sah, ihn hörte, fühlte ich immer den Genius nah. Mir kommt nicht das Wagniß in den Sinn, ein Portrait, eine Schilderung Renan's zu bieten. Nur ein Stückchen Leben mit ihm, eine Skizze, zugleich Material für seinen künftigen Biographen. Ich kann nur zeigen, wie sich sein Erscheinen in der Seele einer Frau gespiegelt; will nur genau wiedergeben — ich selbst so arm vor diesem gewaltigen Stoffe! Dabei mich jedoch erinnernd, wie man sich vor dem Freunde, der auch die schlichtesten Menschen zu handhaben wußte, weit besser als die verbildeten, künstlichen, gehen lassen mochte; wie natürlich, wie ganz selbst man sein durfte, sich nicht zu machen brauchte. Denn der Genius ist stets einfach. Vor seiner Wahrheit reicht kein Flitter aus.

Die Hand zögerte, die Perlen hinauszustreuen in die Zeit. Aber gehören sie nicht doch den Vielen, in deren Gemüth der Dichter lebt? Tausende, von der Nord- und Ostsee bis zur Adria, von den Vogesen bis an die Karpathen: Ein Solcher einst Deutschland zum Ganzen, zu Einem

Pulsschläge! Man möchte sagen, der Eine Mann war das Herz, die Melodie von Deutschland. So kommt Keiner wieder, der so geliebt ward und beweint! Weil er einen Zauber hatte, der von ihm in seine Poesien ausströmte über sein Volk; einen Zauber, der sich in Lenau's Persönlichkeit zur größten Macht zusammendrängte, und namentlich auf Bildnissen nicht verleugnete.

Hat sich mancher Wanderer doch kaum wieder losreißen können von dem durch Mahl, dem Landsmanne unseres Sängers, in Oel gemalten Portrait bei Justinus Kerner. Wie oft bin ich zu Weinsberg mit klopfendem Herzen davor gestanden, ohne zu ahnen, daß meiner dort mit dem Originale noch so unvergeßliche Tage harrten! Denn vor und in dem letzten Jahrzehnte hat sich in diesem engen Thale Schwabens ein Leben entfaltet, das einzig blüht; mit nichts zu vergleichen in der Welt: so innig und zugleich Alles umschlingend; so concentrirt und so ausströmend; so traut und so fremd, überraschend, stündlich neu; träumerisch und doch rasch flutheud; einfach und bunt; gemüthlich und nicht minder märchenhaft phantastisch; durch und durch Humor. Man könnte glauben, das Herz des Vaterlandes pulsirte in dem kleinen reben umsponnenen Hause, über dem Wipfel in einander wogen am Fuße der grauen Burgruine Weibertreu. Ich stamme oft selbst, wenn ich meine Chronik von Weinsberg aufschlage.

Ja, wie oft bin ich unter dem Rahmen gestanden, vor dieser hohen, wundersam gemeißelten Tempelpforte, von der es leuchtete, wie eine Flamme in Alabaster: diesem mächtigen,

fragenden Augen, Vergangenheit und Zukunft fragend; auch zugleich so horchend, auf einen Ocean, in ewige Geisterfluthen hinaus; oder wie prophetischen Blicks auf nur ihm sichtbare Sonnen geheftet! Damals machten sich Verse Luft, von denen ich zwei Strophen behalten habe:

Ich klopfte an des Hauses Pforte,
Das mehr umschließt als Einen Schatz.
Und deuten unter Engelworte
Fand ich Dein Bild am Ehrenplatz.

Fand's nicht nur in dem goldnen Rahmen,
Fand's auch auf goldnem Herzensgrund,
Und fand den wohlbekannten Namen
Mit goldnem Klang in jedem Mund.

Wie Selbstironie breiten sich die Reime hier über das dem großen Lyriker geweihte Blatt. Ich würde ihrer nicht gedenken, wenn sie nicht meinen ersten Verkehr zu Lenau angeknüpft hätten. Ich wollte sie an ihre Adresse bringen. Nur die Jugend besitzt eine Naivetät, welche dergleichen möglich macht. Dieselbe Naivetät, die so manchen Schriftsteller auf dem Gewissen hat, welcher ohne sie es niemals geworden wäre; mit der wir ein erstes Buch hinausschleudern auf den Markt, das für Lebenszeit unabwendbar den Fluch der Mittelmäßigkeit über uns verhängt.

Ich übergab mein Poem den Stuttgarter Gastfreunden unseres Sängers, welche, gewöhnt an von nah und fern bis in's Unglaubliche ihm täglich zufließende Huldigungen aller Art, dergleichen nichts weniger als befremdlich finden konnten;

legte es in die Hand einer edlen Frau, der im Beginne vieljähriger Freundschaft mit Lenau das bei Heimkehr von einem Ausfluge nach dem Schlosse Solitüde entworfene Gedicht gewidmet ist: „In das Stammbuch einer Künstlerin Erinnerung an einen Spaziergang."

Nach langem Wege durch die Sommerschwüle
Umfing' uns ein Wald entgegen seinem Gruß.
Uns überzog die Luft mit süßer Kühle.
Die Blütennacht mit ihrem Lockenkuß.
Und wie wir aus den heißen, hellen Triften,
Wo müdend sich der Mensch dem Leben weiht,
In's Waldgeheimniß weiter uns vertieften,
Und in dem Schatten Gottes Einsamkeit: —
Da flohen Deine heiteren Gespräche
Fort von des Lebens wüstem, hellem Hang
Waldein, und wandten sich als Rose Bäche
Durch's Lustrevier der Kunst mit leisem Klang.
Auf ihren Wellen bebten die Gestalten,
Von all den Blumen, die ihr Lauf berührt;
Ich aber sah, nachhängend ihrem Walten,
Die fiederflamme Seele mir entführt.

Die Gattin des durch langen Aufenthalt in Petersburg, wie durch Novellen u. s. w. und den Antheil bei Errichtung der Schillerstatue bekannt gewordenen Hofrath von Reinbeck, Pathenkind Jung Stilling's, Tochter des Geheimenraths von Hartmann, des ehrwürdigen Greises, dem ein Denkmal für sich gebühete: Karlsschüler, Freund von Cuvier, Danneckers u. v. m., Wohlthätigkeitsminister bei den Schöpfungen von Königin Katharina, und so jung schon zum Professor in der berühmten Akademie aufgestiegen, daß er noch Schiller's Lehrer sein konnte. Sein Bild zeichnet uns in einem Brief von

Lenau vor der Reiſe nach Amerika geſungene Lied: „An einen Baum.“

Du Baum, ſo morſch und lebensarm,
So ausgehöhlt, ſei mir gegrüßt;
Wie doch dein freher Bienenſchwarm
Die Todeswunde dir verſüßt!

Sie wandern fort im raſchen Flug,
Sie kehren ſummend wieder heim
Und bringen dir im Freudenflug
Von fernen Blumen Honigſeim.

O Baum, du mahnſt mein Herz ſo ſchwer
An einen lieben alten Mann;
Gott gebe, kehr' ich über's Meer,
Daß ich ihn noch umarmen kann!

Baum, wie du morſch und abgedorrt,
Doch Honig birgt dein altes Reis,
So birgt der Weisheit ſüßen Hort
In ſeiner Bruſt der morſche Greis.

Und ſeine muntre Bienenſchaar,
Gedanken fliegen aus und ein
Und bringen Honig ſüß und klar,
Die reiche Beut' aus Wieſ' und Hain.

Oft lecket ſie von binnen weit,
Zu Blumen, die kein Herbſt uns raubt,
Der Frühlingshauch der Ewigkeit;
Dann ſenkt er ſtill ſein edles Haupt.

Beide Familien, in denen auch ich das Glück einer Heimath gewann, bewohnten gemeinſam das von Reinbeck erbaute Haus in der Friedrichſtraße. Hier bildete ſich ein Ideal von

Stillleben am eignen Herde, der Typus des deutſchen, zu nächſt ſchwäbiſchen Familienſeins; verwebt mit Kultus für Humanität, Wiſſen, Kunſt. Eine Stätte für jegliches Gute. Im Zuſammenhange mit allem Schönen. Lange Zeit einer der geiſtigen Brennpunkte Deutſchlands.

Ich bin ausführlicher in dieſen Andeutungen geweſen, weil das größtentheils die Scene für Lenau's Leben in Schwaben während dem letzten Jahrzehnte. Von andern Verhältniſſen mögen nur ſolche, die ſchon längſt, und zwar zumeiſt auf ihrem Schauplatze ſelbſt, in Oeſtreich, öffentliche Beſprechung erfuhren, berührt; Taufnamen von einigen Perſonen, die weniger der Oeffentlichkeit gehören, oder wo ein Wunſch von Hinterbliebenen entgegen tritt, verwandelt: in andern Fällen jedoch, wo Aeußerungen oder Thatſachen verletzen könnten, allgemein bekannte Namen verſchwiegen, und auch ſonſt manche bedeutſame Mittheilung, für den Moment wenigſtens, noch völlig unterdrückt werden.

Nicht lange nach Abſendung jener Strophen, las mir die Freundin, welche ich unter dem Namen Eliſe einführen will, aus einem Briefe Lenau's, der ſich darin über die ihm von vaterländiſcher Cenſur bereiteten Hinderniſſe beſchwerte — am 6. December 1838 — folgende Zeile vor: „Der freundlichen Frau, die mein Bild beſungen hat, und zwar in ſehr hübſchen Verſen beſungen, meinen gefühlvollen Dank.“ — Wie oft fragte man damals: „Wann kommt Niembſch?“*) — Wie Viele wurden nicht müde zu fragen: „Kommt er denn noch nicht bald?“ — In der Jugend

*) Niembſch von Strehlenau.

hofft man ſo feſt und ſtark, daß man meint, die Sterne herabziehen zu können. Man erwartete ihn wie das Glück, wie den Frühling. Mit jedem Maitage, in jedem Eilwagen glaubten wir ihn zu ſehen. Aber es verging noch über ein Jahr. Endlich im Winter, kündigt Lenau den Gaſtfreunden einen flüchtigen Beſuch an. C. ſchrieb: „Liebe Freundin! Gewiß haben Sie ſchon erfahren, daß wir ſo glücklich ſind, unſern Niembſch bei uns zu haben. Daß ich Ihnen dieſe frohe Botſchaft nicht ſchon am Abend ſeiner Ankunft machen konnte, war mir ſchmerzlich. Es war aber ſo viel Unruhe im Haus, daß ich Niemand zu ſchicken hatte. Nun will ich bitten, daß Sie morgen Abend den Thee bei uns trinken und freue mich herzlich Ihnen unſern lieben Gaſt dann vorzuſtellen.“ So naht denn der gewünſchte und auch mir verheißene Tag. Ich will ihn, wie andere, die ihm folgen, für ſich ſelbſt reden laſſen.

2.

Stuttgart.

1810.

Den 28. Februar.

Mir klopfte das Herz wie vor einer Weihnachtfreude. Als ich bei N. in den Salen trat, war Herr von Niembsch noch nicht da. Die Hausfrau führte mich ihm bei seinem Eintreten gleich zu. Da stand er nun vor mir, und nur schüchtern sah ich ihn an — ganz der schöne, bedeutungsvolle Kopf, den ich kenne. Wir grüßten uns stumm, er sehr freundlich mit vielem Anstand. Die Gestalt ist kleiner als ich dachte. Er sieht sehr bleich und düster aus. Leidenschaften und Denken haben Furchen gezogen auf dieser edlen, ich möchte sagen königlichen Stirne. Er sprach nicht viel und zog sich meist zurück in eine Ecke oder in das Nebenzimmer. Beim Thee wechselten wir die ersten Worte; über Kerner. Niembsch sagte mir Freundliches wegen meiner „Villeggiatur in Weinsberg." Nun kam auch Graf Alexander.*) Unser ritterlicher Freund

*) Graf Alexander von Württemberg, durch phantasiereiche Dichtungen bekannt.

ſaß neben mir im Armſtuhle am Sopha. Niembſch ließ ſich an ſeiner Seite nieder — Titian und Raphael hätten mit Stolz dieſes Doppelbild, dieſe zwei Köpfe gemalt. Inzwiſchen begann Muſik. Kunigunde Heinrich ſpielte den Erlkönig. Niembſch ſprach ſich gegen dieſen aus: Der Compoſiteur habe die geiſtigen Geſtalten, das Elfenreich, zu irdiſch genommen. Während die Künſtlerin mit ihrem Kollegen, dem Pianiſten Scheck, etwas von Beethoven ausführte, ſchien Lenau ganz verſunken darin. Nachher ſprachen er und der Graf viel über Muſik. Auch von Kreutzer, der nicht tief ſei, und nur in kleineren Stücken bedeutend. Weber, meinte Graf Alexander, könne, wie er ſich erſt wieder im Oberon überzeugt, mitunter ziemlich unausſtehlich ſein. Die ſchönſten Melodien im Freiſchütz, in Preziosa ohnehin, habe er von den Zigeunern. Das ſei überhaupt die beſte Muſik. Darin ſtimmten beide Freunde überein, daß es etwas Herrliches und ganz Eigenthümliches. „Die Zigeuner haben viele alte Melodien, z. B. von 1600," ſagte Niembſch, „und oft gerathen ſie in die wildeſten, prächtigſten Phantaſien." — Dann ſetzte er hinzu? „Jede Volksmuſik iſt ſchön." —

Später kam er im Nebenzimmer zu mir, dankte mir ſehr freundlich, daß ich in der Villeggiatur ſeiner gedacht u. ſ. w. Er lehnte neben mir nah an dem Trümeau, und ſo plauderten wir einige Zeit, wobei er mir mit ſeinen ganz geiſtleuchtenden dunkeln Augen bis in's Herz hinein ſah. Merkwürdige Augen! Eine Geiſtermacht. Es hat wirklich etwas Schauerliches, Ueberwältigendes, und Holdes zugleich. Er elektriſirt damit. Wir ſtanden in C.'s Wohnzimmer,

unter dem von ihr nach Rahl und dem lebendigen Originale gemalten Bilde Lenau's. Er äußerte gegen unsere Virtuosen, daß er sich immer mehr von Schubert entfremde. Nicht daß dieser keinen Eindruck mache: er errege sehr, aber Dissonanzen, die er nicht harmonisch auflöse; er sei zu warmblütig; er wühle so viel auf; es sei eine sentimentale Verliebtheit. In Beethoven dagegen Alles idealisirt, Liebe und Schmerz u. d. m. Seine wohlthuende langsame Rede erhält etwas besonders Herzliches durch einen Anflug von östreichischem Accent — eine musikalische Verklärung dieses Accents wie ich sie niemals hörte; auch mag sich etwas ungarische Heimathreminiscenz beimischen.

„Aber wir wollen uns lieber setzen," sagte er, und nun machten wir eben in der epheuumgrünten Wohnstube eine trauliche Runde. Bei der Toilette hatte ich wohlweislich mein schwarzes Atlaskleid mit dem Schmucke von Cognac Perlen gewählt. Er veranlaßte Niembsch, der neben mir auf dem Sopha saß, zu einer Bemerkung über Muscheln. Man sprach von den Weinsberger Geistern. Niembsch glaubt an keine Gespenster. Ein Verwandter von H., Landschaftmaler, der Bruder des biedern Remsthaldichters,*) erzählte, wie erst kürzlich ein Musikus in einen Kreis von Bekannten trat und ihnen berichtete, ihm sei etwas Sonderbares geschehen. Als er gestern Nacht nach Hause kam, trug er wie gewöhnlich seine beiden Schlüssel in der Tasche; mit dem ersten schloß er die Corridorthüre seiner Wohnung auf;

*) Carl Mayer.

der zweite, im Augenblicke, da er ihn in das Schloß der Stubenthüre steckte, drehte sich von selbst darin um. Er nahm ihn heraus, untersuchte genau Schloß und Thüre von innen und außen, ohne jedoch eine Ursache entdecken zu können. Indem er den Schlüssel wieder hineinsteckte, drehte sich derselbe abermals von selbst. Der Musikus ließ es nun bewenden und ging in seine Stube. Einige Zeit nach dieser Mittheilung sagte er in der nämlichen Männergesellschaft, jetzt wisse er, was dieser Schlüssel angezeigt habe: sein Schwager in Wien sei in dieser Nacht gestorben, und die Nachricht erst heute eingetroffen. —

„Das ist mir nicht schauerlich genug," äußerte ich. „Nun so will ich Ihnen etwas Schauerliches erzählen," entgegnete Niembsch. „Ein junger reicher Graf in Oestreich — mir fällt sein Name jetzt nicht gleich ein — lebte recht vergnügt mit seiner Gemahlin auf dem Lande; er liebte die Jagd sehr. Einmal ging er nach Tische in den Garten um Sperlinge zu schießen. Eben als er das Gewehr anlegt, kommt seine Frau ihm nach mit einem Hunde, und dieser springt an den Grafen heran, der, weil das Thier sich nicht will zurückweisen lassen, ihm mit der Flinte einen Stoß giebt: sie geht los und die ganze Ladung trifft den Grafen, der zum Tode verwundet wird. Nun hatte er aber vorher einen Brief an seinen Vater geschrieben, worin er diesem einen seltsamen Traum erzählt, den er kürzlich gehabt. Ihm, dem Sohne, habe nämlich geträumt, er trete in einen großen Saal und sähe in demselben sich selbst auf einem Katafalk als Leiche ausgestellt. Zu seinem Haupte eine genienartige Gestalt, die eine Inschrift halte mit dem Worte „ipse".

Dieſer Brief circulirte und die Geſchichte hat in neueſter Zeit viel zu ſprechen gemacht." — „Ipse," ſelbſt. Von eigener Hand getödtet!.....

Jemand fragte nach Fürſt Pückler. Nach einigen Aeußerungen über ihn und Leopold Schefer, bemerkte Lenau aus Anlaß der dortigen Geſellſchaft, in welcher jetzt mitunter unglaublich triviale Elemente ſich breit machten, ſo daß z. B. ein Herr Damen ſtundenlang von Reitpferden und Reitknechten erzählen könne: „Das größte Uebel iſt das diſſolvente Geſpräch: das Zerſplittern, an keinem Gegenſtande Haften, von einem zum andern ſpringen; ſchwerfällig, pedantiſch den finden, der eine Converſation verfolgen will — geiſtestödtend und auch aus Leere und Geiſtesarmuth entſprungen, die es glücklich zudeckt! So iſt's in allen Salons der großen Welt."

„Ich weiß nicht, wie man auf weibliche Orthographie kam, wobei Frau von M.*) neckend von mir begehrte, ihr „Apotheker" vorzubuchſtabiren. Niembſch ſagte, das Auslaſſen der Komma's im Schreiben von Frauen habe etwas Rührendes für ihn. Das will ich meinen Schweſtern bei Leibe nicht verrathen. Während er mit Andern ſprach, betrachtete ich ſein Profil, das ausgezeichnet iſt; überhaupt der ganze Kopf Ideal eines Dichterbildes. Er kann einen ſo freundlich und ganz beſonders anſehen. Dieſe Blicke, wozu die ſtolze, hochgetragene Stirne ſich etwas ſenkt, ſind Lichtpfeile und, wie aus dunklem Gewölke dringend, von doppelter Wirkung.

* * *

*) Die nun auch verſtorbene, geiſtvolle Tochter Spittler's.

Den 2. März.

Morgens früh in die Spitalkirche: Die alterthümlichen Räume noch still, schöne alte Grabsteine im Chor, an einigen Spitzbogenfenstern grüne Vorhänge, durch welche der Sonnenstrahl gemildert eindringt. Das Gotteshaus füllt sich. U. a. tritt Emilie Zumsteg zu mir in das Chörchen oben. In der Nähe gewahre ich ein Mädchen, von dem man mir sagte, daß Lenau sich einst um ihre Liebe beworben und ihr die Schilflieder gedichtet, in denen vielleicht die Krone seiner Poesie. Das allein schon macht sie rührend, die anmuthige Erscheinung, das stille Gesicht, die großen seelenvollen Augen. Ich hörte einst Gesang von ihr, eine reine Stimme von tiefstem Wohlklange. Der Mann weiß sich leicht in äußere Unmöglichkeiten zu finden. Was aber im weiblichen Herzen vorgeht, zu ahnen, vermag eben auch nur wieder ein weibliches Herz. Weiß sie, daß er hier ist? Sie sieht sehr freundlich aus, wie besiegter Schmerz.....

Endlich rollen die Wagen; Alles blickte erwartungsvoll auf die Thüre. Unsere Freundin trat herein im Brautschleier, geführt von Niembsch. Als ich nach einigen Minuten zufällig umschaute, saß jene sanfte Gestalt der Schilflieder zurück im grüntuchenen Armstuhle und erhob sich während der ganzen Feierlichkeit nicht wieder, um wie früher durch die geöffneten Glasfenster hinter mir herab zu blicken auf den Altar. Beinahe gegenüber von uns, an einem Pfeiler stand Lenau, das Haupt, das bleiche, an den grauen Stein gelehnt. Sein Angesicht erschien mir heute friedlicher und noch schöner. Hofprediger Grüneisen, dessen Züge in Schnitt und Ausdruck mich zuweilen wie eine Verwandtschaft mit

Schiller gemahnen, ſprach ergreifend über den heute geſchloſſenen Bund, und den herrlichen Greis, der ſeine vierte und jüngſte Tochter einem wackern Gatten, dem Regierungsrathe W. vermählt. Eigentlich eine Normaltrauung. Denn die trefflichſten Typen deutſchen Familienlebens ſind dabei vertreten. Es floſſen viele Thränen. Niembſch war einer der Erſten, die wegfuhren. Ich ſah ihn nicht wieder. Eine Stunde darauf reiſte er mit Graf Alexander nach Wien.

In dem Gedichte, das er ſeinem Mikloſch über die Atlantika hinaus weihte, zeichnet er, der Sänger der Sturmlieder, ſich und ſeinen Bund mit Lenau ſelbſt am beſten

Ihrer Freund! als Du gezogen
In die fremde, kalte Welt,
Durch die hochgethürmten Wogen,
Weit und breit nur Himmelszelt —
Wenn Du blickteſt in die tiefe,
Sturmbewegte Meeresfluth,
War Dir's nicht, als ob ich riefe
Aus der Brandung heißem Gut?

Wenn Du ſahſt die Wolkenſchwärme
Ueber dunklem Meeresgrund,
Wenn aus wildem Donnerlärme
Zuckten Blitze grauſig bunt,
Ward Dein Sinn dem Wellenſchlage
Träumeriſch zu mir entrafft
Und zu meiner finſtern Klage
Hoffnungsloſer Leidenſchaft?

Von der Liebe Sturm verſchlagen
Ward ich in Dein Heimathland,
Von dem Ungarroß getragen,
Flog ich durch der Wüſte Brand;

Aus dem Rauch der Haideſchenken,
Wo Tſchiloſchen, rauh und wild,
Blutbeſprengt den Kokoſch ſchwenken,
Winkte mir Dein treues Bild.

Auf des Meeres jüngern Bruder
Trieb mich ungeſtümes Weh,
Und der Schlag von meinem Ruder
Rauſcht' im weiten Plattenſee.
Fruchtlos blick' ich in die Wellen,
Ob auf heimlich ſtiller Bahn
Nicht geheime Geiſterquellen
Führen in den Ocean.

Wenn der Mond mit ſeinen Schauern
Trat an's dunkle Firmament,
Dacht' ich Dein mit tiefem Trauern,
An das Weltmeer, das uns trennt.
Oft am Friedhof in der Wüſte,
Wo die ſchwarzen Fahnen wehn,
War's, als wenn mein Mikloſch grüßte,
Seinen Geiſt glaubt' ich zu ſehn

* * *

Den 31. Mai.

Der Mai hat uns alle unſere Singvögel gebracht. Da ſitzen wir bei R. zuſammen. Anfangs im Garten, im Pavillon, den grünende Arkaden, ſüdliche Nebengewinde umkränzen. Lenau, Fräulein von B.*), der ehrwürdige Papa,

*) Hofdame der Königin Katharina; Künſtlerin an der Staffelei wie am Piano. Ihr hat Lenau ein Gedicht gewidmet mit der Ueberſchrift: „An Fräulein Charlotte von Bauer. Bei Ueberſendung meiner Gedichte." —

Erminie, Magneta, wir alle. N. Heinrich: Hermann Neuchlin, der eben von Reisen heimkehrt und in Paris u. s. w. seine Studien über Pascal und die Jesuiten vervollständigt hat. Später auch Graf Alexander. Niembsch war, erfreut vom Gesange meiner beiden Nachtigallen, herzfreundlich. Unter seinem Bilde sangen sie — Erminie und Magneta — das von Ersterer komponirte: „Weil' auf mir, du dunkles Auge" ꝛc., welches man auf das eigene des Dichters anwenden kann. Zuletzt die Gebirgsmelodie: „Schön blau ist der See" ꝛc. „In diesem Liede," sagte er, „geht eine ganze Alpenwelt auf." —

* * *

Den 1. Juni.

Ein Abend bei dem neuvermählten Paare in dessen Garten. Den Kiosk füllten interessante Menschen. U. A. auch Zanth, der Architekt*): und Hermann Kurz, der Verfasser von Schiller's Heimathjahren, und Historiograph der Karlsschüler, der deutscheste Typus und eine der genialen Schwabennaturen. Im Salon wurde gesungen, von Verschiedenen. Leider ließ sich Emilie Zumsteg nicht bewegen, mit ihrer wundersamen tiefen Stimme eigene Kompositionen vorzutragen. Madam Heinrich spielte — auch nur ein Gesang, auf dem Klavier. Die Musik hat die Gesellschaft in lyrische Stimmung geschmolzen. Man saß träumerisch umher zwischen Blüthen und Duft. Die

*) Seine Kunst- und Reisewerke über Italien, namentlich Sizilien u. s. w. haben ihn den weitesten Kreisen bekannt gemacht.

Hausfrau bat Niembsch, uns etwas von seinen Gedichten zu lesen. „Es ist mir nicht möglich," versicherte er, „die Worte kommen mir so kahl, so beschränkt vor; ich bin über die Welt hinaus; ich bin in einer weitern, im Reiche der Melodie, und kann mich nicht zurückschrauben." — Mehr oder weniger verzauberte er Alle mit seinem Blicke, seinem Lächeln, seiner Stimme, die so weich und lockend klingt, so treuherzig mit dieser ungarisch-östreichischen Betonung.

* * *

Den 2. Juni.

Wieder ein melodischer Thee; bei K. Heinrich. Niembsch war unsäglich lieb und gut gegen mich und Magneta. Wir Drei saßen zusammen, wenn sie nicht sang. Er forderte mich auf zu einer Reise nach Steiermark, das ich schildern sollte; er wolle mein Führer sein. Ich mußte ihm die Hand darauf geben. Er entwarf meine Reiseroute — die Donau hinab u. s. w. Von einem Berge, den wir besteigen würden, erzählte er: „Man sieht dort über zwanzig Sennhütten neben einander." — Wie schön sprach er über die Stille im Gebirge! Zum Gegensatze war u. a. ein Phrasenmann da, der mit seinen blumenreichen, wohlgedrehten Gemeinplätzen überall dazwischen fuhr. Solchen Leuten gegenüber begreift man Lenau's mimosenhaftes Zurückziehen in der Geselligkeit, das ihn zuweilen verschlossen und selbst scheu erscheinen läßt. Er mag sich überhaupt nicht an Viele zersplittern.

2.

Serach.

1840.

Den 3. Juni.

Morgens holten wir, Magneta und ich, Niembsch ab. Rasch fuhr der Wagen durch das Thal. Lenau war ganz herzliche Heiterkeit. Die Rede kam auf Mendelssohn's Paulus. Unser Dichter fand es schön, aber zu wenig Feuer und Kraft — kein Paulus. „Ich habe mir ein Oratorium ausgedacht, wenn ich einen Compositeur dazu fände: Judas Ischariotb." — Bei diesen Worten vertiefte er sich in Sinnen — er dichtete in Gedanken; in seinen Zügen las man eine ganze Schöpfung. „Wenn Beethoven noch lebte," begann er nachher wieder, „der hätte viele Oratorien geschrieben. Er nahm sich vor, jedes Jahr eins zu schreiben: der hatte auch das Feuer dazu." — Dann ging er über auf Mozart's Requiem. „Mir ist schon sein Figarro lieber. Für die andere Musik taugte Mozart nicht; es ist auch in diesem Requiem keine Versöhnung, sondern aller Schrecken des Gerichts. Mozart

ist auch viel zu lustig zu einem Requiem, und deshalb hat er darin solche Gesichter schneiden müssen." —

Die in voller Thätigkeit begriffenen Fabriken, Maschinen u. s. w. von Berg veranlaßten ihn, zu erwähnen, wie verhaßt ihm die Nähe der Industrie. Auch sei es ihm einmal förmlich übel und krank geworden in Amerika in einem Spinnhause, wie er so unter allen diesen Rädern und Spindeln sich befand. Als die braunen Mauern von Eßlingen am silberblauen Neckar emporstiegen zwischen neuumkleideten Rebengipfeln, sprengte uns Graf Alexander entgegen. Vor seinem Palais auf dem Markte hielten wir und traten flüchtig in seine Zimmer, indeß auch die Gräfin, seine Schwester, mit ihrer Hofdame und Erminie anfuhren. Er stülpte den von Weinsberg wohlbekannten grünen Alphut mit den Spielhahnfedern auf, und fort ging es, nach Serach hinauf, der kleinen Welt, die er sich da oben geschaffen hat. Vorüber an der Romantik der kleinen Reichsstadt, ihren altersgrauen Wällen und Thürmchen, dem Judenkirchhofe mit bemoosten Steinen, die Waldschlucht hinan zu den jungen Birken; der Graf immer vor uns her galoppirend auf seinem schlanken Araber, die schönste, ritterliche Gestalt, die man sich vorstellen oder vielmehr nicht vorstellen kann, wenn man sie nicht geschaut hat. Fort durch den Frühling! Hier ist Alles elfenhaft grün, überall Blumen und Thau, nichts vom Lärm des Alltags, kein Staub, kein zertretener Pfad. Weiß schimmert von der Höhe das Schweizerhaus, das, mit Blüthen aller Zonen umgürtet, in den Weinbergen unbelauscht nistet. Du paradiesisches Serach, zu schön — wenn nur Glückliche zu dir kämen! Süße Mailerinnerungen weckst du in der Brust. —

In dem rückwärts an den Berg ſich lehnenden Saal, den grünes Halbdunkel umfängt, und von dem man ebenen Fußes in den Garten geht, war der Mittagtiſch bereitet. Beim heiteren Mahle erwähnte der Graf, wie Niemand ſo gut auf Reiſen zuſammen paſſe, als er und Niembſch: Jeder kenne des Andern Bedürfniſſe und Gewohnheiten, wiſſe genau, welch' Plätzchen Jeder im Wagen brauche, welche Ecke für die Füße u. ſ. w. „Ja," entgegnete Lenau, „wir haben ſo ganz auch den Mechanismus der Freundſchaft." — Später ging man von einer Lieblingsſtelle zur andern, vom Garten in das Wäldchen, den Berg hinan nach der durch ſchönen Umblick berühmten Katharinenlinde, unter welcher laut der Sage im Volke die Heilige ruhen ſoll.

— Auf einem hohen Berge ſteht
An dichtem Waldesrande
Die alte Linde windumweht,
Blickt aus auf ferne Lande —

ſingt Graf Alexander von dieſem Wipfel. — Der Himmel war wieder heiter und ſo blau. „Man möchte hineinbeißen," ſagte Niembſch, der mir eine Strecke weit den Arm geboten hatte. Zu unſeren Füßen lagen duftige Thäler. Unfern von dieſem, zum Gedächtniſſe der Rettung der Heiligen, deren Holzſtoß ein Blitzſtrahl des Himmels verzehrte, gepflanzten Baum grünt eine andere Linde, welche ihr Daſein der Herzogin Wilhelm verdankt. Unter dem Laubzelte ſaßen jetzt ihre Kinder und Enkel gruppirt. Der Graf zeigte uns ein Fleckchen Haide, welches nur noch mitten in der Kultur, die ſich hier oben immer breiter macht, ſich ganz traurig und einſam abſchied. „Es ſchaudert mir vor der Kultur," äußerte

Lenau. Einige elegante Damen aus der Nachbarschaft, unter ihnen die plastische Schönheit der Gemahlin des Grafen, ein fremder Diplomat und mehrere Reiteroffiziere aus Eßlingen vertraten die Societät. Die kleine Wilma, die ich führte, erzählte mir Geschichtlein von einem Häschen. Niembsch nannte Gräfenberg und ähnliche Wasserkurorte eine kalte Hölle.

Im Zimmer von Graf Alexander trank man Thee. Hier ist es eigentlich am allertraulichsten. So gern sehe ich die beiden Freunde neben einander sitzen. Zu ihren Füßen, recht das Bild der Treue, streckte sich der riesige Nero hin. Auf der Seite, durch die Glasthüre, aus der Stufen in den Garten leiten, gewahrte man mitten aus Weinbergen den durchbrochenen Thurm von Eßlingen, wie ein Blumenkelch im Aether; im Hintergrunde ein Stück Alp; Neufen mit seinen Mauerkronen herrlich beleuchtet.

Auf später Heimfahrt überfiel uns ein Gewitter. Es war mir wundersam, wenn die Blitze grell die Nacht durchzuckten und unseres Sängers blasses Angesicht für eine Minute erhellten. Geisterhaft tauchte es aus dem Dunkel empor, genau wie auf dem Sturmhimmel sein Bildniß zu Weinsberg. Niemals kann ich diesen Anblick wieder vergessen. Und später, als schwarze Wolken noch Alles umhüllten, sich nur im West Ein röthlicher Streif zeigte, gab der mir im Wagen gegenübersitzende Dichter noch einen tiefbedeutungsvollen Moment: das Prophetenhaupt unverwandt aus der Finsterniß dem Lichte sehnsüchtig zugekehrt. —

6.

Stuttgart.

1840.

Den 5. Juni.

Mit wahrhaft liebenswürdiger Bereitwilligkeit und Herablassung hat Niembsch sich erboten die Korrecturen der letzten Bogen meiner „Reiseferenen“ ꝛc. zu besorgen. Ganz väterlich konnte er z. B. bei einer Strophe bemerken: „Johannifunken“ dürfen wir nicht stehen lassen, wir müssen sagen „Johannisfunken.“ Unerschöpflich war aber seine Neckerei über kleine Reime: „Fiamma,“ bis ich ihm drohte, es sei um aus Verlegenheit Convulsionen zu bekommen. Er holte seine eignen Revisionsbogen, die ihn gerade beschäftigten, um zu zeigen, wie oft er zuletzt Alles wieder über den Haufen stoße und bis aufs Aeußerste grausam mit dem Setzer verfahre; denn man könne erst urtheilen, wenn Alles fertig im Drucke vor Einem stehe. Da kämen plötzlich ganz neue Ansichten und Eingebungen, die Alles veränderten. Auf einmal wisse man dann, was noch fehle, und finde das

Richtige. Abends bei H. am Theetiſche kam er gleich zu mir her und ſagte: „Die epiſche Poeſie ſetzt ſich zur lyriſchen. —“ Magneta bat er um einige ſeiner Lieblingslieder. Er, der ſonſt ſo ſtrenge, verwöhnte Richter, ſtellt ihren Geſang ſehr hoch. „Nichts geht mir darüber,“ verſichert er.

* * *

Den 6. Juni.

Heute Abend, als wir bei R. eintraten, gab Niembſch Magneta folgende Verſe in ihr Stammbüchlein. Wahr ſeien ſie wenigſtens, ſagte er. Es hätte lang in ihm geſchwiegen; ſie habe ihn wieder zum Gedichte begeiſtert:*)

„Wo kein Strahl des Lichtes blinket,
Wo kein Thau von Thränen ſinket,
In die Stille nieder.
Fern hinaus in alle Weiten
Nächtlicher Vergeſſenheiten
Dringen Deine Lieder.

Die entflohn und nimmer kamen,
Freuden mit verlornen Namen
Kannſt Du wiederbringen;
Und es treten alle Schmerzen
Leiſer auf in meinem Herzen.
Hören ſie Dich ſingen.

*) Wir finden die zwei erſten Strophen in Lenau's Gedichten; die dritte hat er beim Drucke weggelaſſen, weil, wie er ſpäter einmal erwähnte, die Reime „wunderbare“ und „Augenpaare“ ihm nicht gefielen.

Schwieg mir dann die ſüße Kehle,
Sucht' ich, aufgeſchreckt, die Seele,
Die ſo ſchön geklungen,
Und es hat die wunderbare
Noch in Deinem Augenpaare
Stille fortgeſungen."

Wir tranken den Thee zuſammen im Garten. Niembſch erzählte, wie ſtärkend ihm der Sonnenſtrahl ſei. Als kleiner Knabe habe er ſich oft mit dem Geſichte in eine Wieſe gelegt und ſich die Sonne auf den Rücken brennen laſſen. Und die Sonne im Banat!... Dann las Lenau Epiſoden aus ſeinem Manuſcript: „Die Albigenſer" Wie glühend und zart die Liebe Fulko's, des Troubadours! Alle die Namen, die er ſeiner Herrin gibt, z. B. „Magnet", ſind geſchichtlich, bedeutete uns der Dichter.

Der folgende Abend, der 7. Juni, verſammelte Alle noch einmal bei mir: Lenau und ſeine Gaſtfreunde, Graf Alexander, Kurtz u. ſ. w. Niembſch erzählte, daß er eine ſehr ſeltene Büſte von Beethoven erhalten. „Es iſt außerordentlich viel Streben in dieſem Kopfe," ſagte er, „Naſe, Kinn, Haare, alles aufwärts." — Magneta ſang. Einzelne Gruppen lehnten in den Fenſterniſchen und ſchauten auf das junge milde Grün der Rebenberge hinaus. Die Luft war regungslos, voll Arom und Träume. Der Regen tropfte ſanft aus dunklem Himmel. Man hatte ſchon Abſchiedſchauer im Gemüthe. Den nächſten Morgen fuhren die Meiſten nach Ver

ſchiedenen Richtungen ab. Erminia und Magneta nach Heidelberg, den Rhein hinunter. Graf Alexander und Lenau nach Weinsberg zu Juſtinus, worüber mir Letzterer — vom 10. Juni — berichtete:

„Geliebteſte!

Wir kamen (Rickele, ich, Theobald, Emma und Marie) gerade in der Sonne an, wo Erminia und Magneta auch angekommen waren. Es war eine herzliche Freude. Die Magneta! Die Magneta! Es war ein ſchreckliches Weſen in Heilbronn mit dem Liederfeſt. Die ganze Stadt wie ein Wald, bekränzt u. ſ. w. Wir blieben ſo lange ſie ſpeiſten und dann kam es wieder zum traurigen Scheiden. Es ſind unſäglich liebe Menſchen.

Dann kamen (als ſie eine Viertel Stunde fort waren) Alexander, Niembſch und Herr Moritz. Großes Entzücken des Wiederſehens.

Wir ſahen in Heilbronn noch die Sängerzüge, was dem Niembſch große Freude machte. Abends fuhren wir in's Häuschen und auf dem Thurm wurden noch Vorleſungen gehalten. Herrliche Sachen von Niembſch, Alexander ꝛc. Moritz deklamirte einzig.

Alexander und Niembſch ſchliefen unten, Moritz oben bei den ſchwarzen Tiſchen. Als er im Bette lag im Mondſchein, ſpielte ich ihm die Maultrommel, worauf er ſanft einſchlief. Sie ſind alle Deine innigen Freunde, beſonders auch der treue Alexander. Von Magneta iſt Niembſch herzlich begeiſtert! Sie iſt aber auch!!! —

Jetzt, Morgens 6 Uhr ſchlafen ſie noch, nur Moritz ſcheint zu wachen. Alexander und er gehen heute wieder.

O Liebe! Augenblicks lang kann ich mich vergeſſen — aber der alte Schmerz kehrt bald wieder — — es iſt aus mit aller Freude und mit jedem Bande, das mich ſonſt feſt an die Welt knüpfte. — — Wir grüßen Dich und E. tauſendmal! Gott ſegne Dich!

Ewig Dein

Kerner."

So war dieſer Frühling dahin. Ich wollte, ich könnte dieſe Zeit beſchreiben in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit. Etwa wie in Elyſium gingen wir doch Alle mehr oder weniger umher. Auch wie Nachtwandler, die man nicht beim Namen rufen darf; wir ſelbſt fürchteten uns vor dem Erwachen. Eine Maſſe von Dramaſtoff in einandergeſchlungen auf ſcheinbar ſo idylliſcher Scenerie. Goldene und ſchwarze Fäden kreuzten ſich in dem Geſpinnſte. Merkwürdig mußte ſich aber auch der Conflikt ſo bedeutender Naturen und Perſönlichkeiten geſtalten.

Den 14. Juni.

Zur Theeſtunde im Garten von R. Die Unterhaltung lenkte ſich auf die Alpen. Lenau erzählte vom Wandern in ſeinem lieben Steiermark, vom ſchwarzen See, alſo genannt wegen ſeiner nächtigen Farbe. Dort ſieht man viele

Waſſerroſen; ſie ſind gelb und duften wunderſam. „Die Seefrauen machen ihre Pommade davon," ſagte er. Von da erreichte Niembſch den Grundelſee. „Wir fuhren darüber, eine halbe Stunde, und kamen in ein Dorf, das Holzknechte bewohnen, mit der kleinſten Kapelle, die ich noch je ſah. Da war Alles Friedlichkeit." — Der Führer ein hagerer, grauer Mann; wohl an die 60. „Aber aus jeder Falte des Geſichts ſchaute der Schalk. Er war voll Humor und hatte viel Aehnlichkeit mit dem verſtorbenen Raimund — Alles mußte lachen, wenn er den Mund aufthat. Bei ihm war ein 14jähriger Knabe, der ihm nicht angehörte und den Alten immer neckte. Der hatte aber den Burſchen ſo lieb, daß er ſich Alles gefallen ließ — er war zu lieb der Alte." —

Bei dieſen Worten ſpielte in einem Nachbarhauſe Jemand ſehr mechaniſchfertig einen Marſch auf dem Klavier. E. glaubte mir anzuſehen, daß ich Märſche liebe. Niembſch äußerte, er möge keine andern, als Trauermärſche. Auf der letzten Herreiſe, ich glaube zu Wels, wohnte ein Oberſt in der Nähe der beiden Freunde. „Abends verſammelte ſich die Kavallerie unter ſeinem Fenſter und blies die Retraite, ein Gewitter von Trompeten. „Die Oeſtreicher," ſetzte Lenau hinzu, „haben noch die alte Retraite aus dem dreißigjährigen Kriege, ſehr einfach, aber ſehr militäriſch." — Ich weiß nicht, bei welcher Gelegenheit er neulich ſagte: „Jeder Volksdialekt iſt ſchön, nur der Pöbel ſpricht häßlich." —

Er zog Kerner's Gedicht „vom braunen Bäblein" aus der Brieftaſche, das Juſtinus neulich dem Freunde ſelbſt

mitgetheilt. „Es iſt wunderſchön," wiederholte er. J. pflückte mir eine Moosroſe. „Sie kommt aus Deſſau," ſprach ſie, „von Matthiſon's Schwager." — So iſt dies ganze Gärtchen Ein Blumenalbum. Um acht Uhr gingen wir ſämmtlich in den Schloßgarten, wo uns ganze Heerden hübſcher Spaziergängerinnen in hellen Gewändern entgegen kamen. Stark dufteten die Orangenblüthen. In den Alleen weiter unten war's ſtill und dämmerig. Nur hin und wieder flammte das Abendroth durch ferne Bäume. Niembſch wollte Nachtigallen hören. Sie ſäumten auch nicht für den Sänger. Horch — wie lieblich lächelte er uns da an! In einem Seitenwege vor einer Gruppe lichter Akazien blieb er ſtehen und wies uns mit wahrhaft kindlicher Freude ein kleines Vöglein, das auf dem Aſte hüpfte, ſah ihm lange nach.... Auf dem Heimwege behauptete G. neckend, Niembſch beneide Rückert, ſeit er gehört habe, daß dem Dichter der Bramanen alljährlich von Bremens Frauen ein Kiſtlein mit ächten Cigarren überſandt werde.

War auch ſeit dem Scheiden meiner zwei Nachtigallen das geſellige Treiben ſommerlich eingeſchlafen, ſo daß mein ſchwarzer Atlas, der ſich den Namen „Lenau-Kleid" zugezogen hatte, beinahe quiescirt ſchien, brachte doch um dieſe Zeit das Gutenbergfeſt — 24 Juni — einige buntere Tage, die Stuttgart wieder in ſeiner beſten Eigenthümlichkeit zeigten, und auch in den Blättern unſeres Dichters ein-

Spur zurückließen.*) Man erfreute ſich an der ſinnigen Ruhe und Würde bei dieſer Volksmaſſe, an der ganz geiſtigen Feier, welche auf allen Geſichtern lag, und fand es artig, daß, als gedruckte Sachen in die Menge geworfen wurden, auch der Wind ſich vieler Blättlein bemächtigte und ſie den Menſchen auf den Dächern zutrug. Der ſtattliche ſechsſpännige Frachtwagen mit dem dicken Fuhrmanne ging richtig, wie das Läſtlein — „Eilfuhr nach Leipzig" — beſagte, geradenwegs aus dem Zuge nach Leipzig ab. „Ihr Büchlein iſt auch dabei," ſagte Niembſch. Er hatte mich immer theilnehmend darnach gefragt, und als ich es ihm in dieſen Tagen gebracht, das kleine, kümmerlich flügge gewordene Ding, mit rührender Gutmüthigkeit aufgenommen. Beim Gehen drückte er mir die Hand: „Sie haben mir heute große Freude gemacht — gute Nacht, liebe Freundin!" — Das war mir wie ein Ordensſtern. Niemand verſtand gleich ihm einzelne Worte, wie ſie eben unſerem Gemüthe wohlthaten, gar ſo lieb zu betonen, gleichſam mit der Stimme zu unterſtreichen.

Am 25., wo die Stadt mit ihren Gäſten ſich nach der Solitude ergoß, führte ich Kerners Schüler auf der Maultrommel, Eulenſtein, der aus England heimkehrte, zu N. Der Virtuos hatte ſeine Zähne verloren, konnte alſo nicht mehr maultrommeln. Was that er? Er verlegte ſich auf die Guitarre, welche er nun eben ſo erſtaunlich handhabte, wie das frühere Inſtrument. Wir mochten uns ſelbſt davon

---

*) S. das Gedicht „Gutenberg."

überzeugen, er ſpielte uns viel, zum ſichtlichen Vergnügen Lenau's. Man hatte uns ſchon geſchrieben, daß jener in Bath Unterricht gäbe und Furore mache. „Ja," warf Niembſch hin, „die Engländer wie die Amerikaner ſind noch am Guitarreſpiel." — Eulenſtein klagte ſelbſt, daß Beethoven dort nur ein kleines Publikum habe, und ſuchte, in ein Muſikgeſpräch verwickelt, zu beweiſen, daß ein Compoſiteur in ſeinen Schöpfungen etwas liberal ſein müſſe u. ſ. w., worauf unſer Dichter entgegnete: „Dann war der Beethoven ein Demagog!" —

Man durfte übrigens nicht darauf rechnen, ihn ſtets ſo zugänglich zu finden. Wenn er ſich nicht aufgelegt fühlte, ſchritt er mit leiſem Nicken aus der Stube und ließ ſich oft den ganzen Abend nicht mehr ſehen. Zuweilen kam er jedoch plötzlich von ſelbſt und war ganz traute Mittheilung. Er wartete blos die Stimmung ab, um ſich unter die Menſchen zu miſchen. Dann floß aber auch alles wie ein Quell hervor. Das nächſte Mal mochte Lenau wieder ganz verdüſtert und ſtumm ſein. Bei ſolchen Weſen ſind Schatten und Licht ſtark nebeneinander — Rembrandt'ſche Farbenſpiele und Märchenzauber. Man hätte ihn für launiſch halten können, ſuchte auch nicht ſelten ſein Zurückziehen damit zu erklären, daß alle ſehr produktive Naturen egoiſtiſch ſind: die Männer, ſo ſcheint es, mehr im Paſſiven, nachläſſig, träg in der Freundſchaft: die Frauen vielleicht unerſättlich im Aufnehmen, im Anfangen. Allein unſer Freund achtete nur auf das Nahen des Genius. Der Dichter war ſich eine Vaſe, in welche das heilige Arom gelegt, in der es aber erſt angezündet werden muß.

Als heute die Guitarre verklang, der Virtuos ſich entfernte, las man friſcheingetroffene Reiſeberichte Magneta's vor, über deren Humor alles jubelte, und ging nebenbei auf einen botaniſchen Scherz von ihr und Erminia ein: Beide hatten den Einfall verfolgt, für ſich und die Freunde Ebenbilder in der Pflanzenwelt zu wählen. Wenn für die Erſtere das Veilchen galt, ſchien die Zweite durch Reſeda nicht übel bezeichnet. Kerner fand Vertretung durch die Paſſionsblume; den Epheu konnte nur Graf Alexander darſtellen: und für Lenau hatten die beiden Wanderinnen im Schloßgarten zu Karlsruhe die Blutbuche entdeckt, mit nächtigem, von der Sonne wie Abendroth durchgoldetem Wipfel. Niembſch war es zufrieden. Schon der Name gefalle ihm, ſagte er. Und nun traf ſich's ſogar, daß unter den Kränzen von ſeltenen Baumkronen, welche die Hohenheimer im geſtrigen Zuge brachten, auch einer von der Blutbuche war, der ſich prächtig ausnahm. Alle Leute fragten: „Was iſt denn das für ein dunkles Laub?" — J. erkannte es gleich.

Den 27. Juni.

Abends bei R. las uns Niembſch vor, aus einer großen geſtickten Mappe, amaranth mit einem weißen Roſenkranze, die voll zerſtreuter Blätter liegt, Bruchſtücke aus ſeinen Albigenſern. Da ſaß er, bleich, im ſchwarzen Rocke, auf dem Haupte eine Violetſammetmütze mit goldener Quaſte, und las mit ſeiner klangvollen tiefen Stimme, eintönig, wie der klagende Wind, oder wie Wellen, oder ein Geiſt —

höchſt melodiſch! Es iſt, als ſpräche jetzt nicht Niembſch, nicht Lenau: nur der Genius. Auch in den Zügen kein wechſelnder Ausdruck; blos großartige Schwermuth, ruhiges Verſinken. Wir hörten zuerſt die Klage eines Troubadours über die untergegangenen ſchöneren Zeiten: den Beſuch: Roger im Gefängniß; den Sturm auf Béziers.

Es war das letzte Zuſammenſein auf Monate. Wenige Tage nachher reiſte ich in die Schweiz, wohin mir E. am 24. Juli ſchrieb: „Unſer Beſuch in Weinsberg war ſehr angenehm, nur trieb es unſern unruhigen Gaſt ſo gewaltig nach ſeinen Alpen, daß er, kaum zurück, nach Iſchl aufbrach und all' ſeine Geſchäfte bis Ende Auguſt vertagte, wo er wieder hier ſein will." — Erſt im September, von den Ufern des Leman, aus Savoyen und dem Chamounythale heimkehrend, ſah ich Niembſch wieder unter den in der Abendſonne jetzt purpurn funkelnden Rebenbogen des wohlbekannten Gartens, ſo daß dieſer Herbſt- und jener Lenz-Abend mir gleichſam den Rahmen bildeten um meine Sommerwanderungen durch Helvetien; und als wir wieder um den runden Tiſch ſaßen in der lieben Stube, Lenau neben mir auf dem Sopha, Fräulein von B. am Klavier, aus Don Juan ſpielend, indeß durch Eliſens Epheuſtöcke der Mond herein ſchien in das holde Freundſchaftsaſyl, mochte ich mich fragen: Was ſind alle äußeren, noch ſo entzückenden Anſchauungen gegen die tiefe Innerlichkeit dieſes geiſtigen Lebens? —

Es gab manches nachzuholen aus der jüngstverflossenen Zeit. So erfuhr ich auch jetzt erst eine Anekdote von dem Besuche, welchen Niembsch mit seinen Stuttgarter Gastfreunden anfangs Juli bei Kerner gemacht: Sie saßen noch bei Tische, in voller Gemüthlichkeit, Alle in Schlafröcken u. s. w. Da ging die Thüre zu der mit Blumenfüllhörnern geschmückten Eßstube auf, deren Fenster die Schweizergallerie, mit dem Kruzifix, umgürtet. Zwei junge hübsche, schwarzäugige Männer treten herein: der Eine stellt sich als Graf C.*) vor; der Andere murmelt etwas von einem „Herrn von Starkenstein." — Elise erkannte ihn sogleich als Prinz Jerôme von Montfort, konnte aber ihre Entdeckung den Uebrigen nicht zuflüstern. Beide sprachen geläufig deutsch. Man kam auf italienische Poesie und Philosophie. Niembsch, dem es überhaupt nicht behagte, daß die fremden jungen Leute mit gar so viel Sicherheit auftraten und so keck weg über Dichtkunst u. s. w. absprachen, äußerte — weil er nicht wußte wen er vor sich hatte — von italienischer Philosophie könne eigentlich gar keine Rede sein; sie haben keine, weil die Italiener Flachköpfe sind; und ebenso die Franzosen, u. d. m. — Beide wurden roth. Reinbeck wollte auch mit einstimmen; aber seine Gattin fand Gelegenheit, ihn mit dem Arme anzustoßen. Später war man höflich, ging zusammen auf die Burg, und dann entfernten sich die jungen Herrn. Sie kehrten nach Schweigern zurück, wo sie vom Schlosse des Grafen Neipperg den nachbarlichen Ausflug in das Dichterhaus unternommen hatten. Wenn der sonst

*) Damals bei der östreichischen Gesandtschaft.

angenehme und in der Unterhaltung graziense Prinz noch lebte, würde jetzt, als nächster kaiserlicher Thronfolger, eine Mystification mit dem Incognito gerechtfertigter erscheinen denn damals. Kerner selbst erwähnte bald nachher — in einem Schreiben vom 22. September — diesen Vorgang: ...„Der junge Graf Crivelli, Sohn des Oberhofmeisters der Vicekönigin von Mailand, war mit Jerôme diesen Sommer ja bei uns, gerade als Reinbecks und Niembsch da waren. Es ist ein Mensch von 24 Jahren von ausgezeichnetem Wissen Niembsch hatte, da er nicht wußte, daß er einen Italiener vor sich hatte, curiose Auftritte mit ihm." —

Die Gegenwart von Fräulein von P., welche nun das Piano verließ, bot auch Anlaß zu Reminiscenzen aus älteren Tagen: Einmal bei starkem Glatteis wollte sie hinübergehen zu Medicinalrath v. H. — seine Gemahlin war Erzieherin der ältesten königlichen Prinzessinen gewesen — der gegenüber von H. wohnte. Niembsch führte die Dame. Als sie mitten [illegible] der Straße waren — drüben standen beide Prinzessinen am Fenster, hier die ganze Familie der Gastfreunde: fielen die zwei Wanderer mit einander hin. Welche beschämten Blicke schickten sie an die Fenster hinauf! Niembsch, der sich hoch vermessen hatte über seinen festen Tritt, versicherte, daß er nie mehr mit einer Hofdame auf's Glatteis gehe. —

Mit Vorliebe breitete sich im Verlaufe der Stunden unser Dichter darüber aus, welche Fundgrube im Kinderleben sei, welche Poesie, Wahrheit und Natur. Es wurden eine Menge schlagender Kinderanekdoten ausgekramt, besonders von den Enkeln des Geheimenraths, in H

Niembſch ſchlug einer der Tanten vor, alles was da her gehört aus den Briefen der Mutter dieſer Kleinen auszuziehen, zu ſammeln: „eine Bubenchronik," wie er es betitelte. Dieſer Idee iſt ſpäter von dem Einen und Andern unter uns Folge gegeben worden. In der Urſprünglichkeit der Kinder müſſe man den Menſchen ſtudiren, meinte Lenau. Wie fein ſeien da ſchon alle Seelenzüge angelegt, wie ſcharf träten die Grundriſſe vor, Manches, was ſich ſpäter verwiſche! —

Eine andere Saite ſollte heute noch anklingen, die fataliſtiſche: Das Geſpräch wendete ſich zu einem alten Herenbuche — ich nenne es nicht ohne Grund ſo — das man in der Bibliothek aufgeſpürt, und nachmals ein kluger Arm den Flammen übergeben hatte, weil es uns Alle, der Reihe nach, betrüglich in ſein myſtiſches Garn lockte. Zunächſt das Punktirbuch von Lord und Lady Pembroke, die ihr Leben mit der Geomantie verbracht und manche wunderliche Erfahrung geſammelt haben mögen. Daneben ein Traumbuch, über deſſen Symbolik ſich viel ſagen ließe, und Abhandlungen über Phyſionomik und Chiromantie. In Letzterer hatte Niembſch eine Weile mit großer Geduld ſtudirt, die darin enthaltenen Abbildungen von Händen fleißig nachgezeichnet, und ſich alle Regeln geläufig gemacht, dabei aber geſtaunt über ihr Eintreffen. So betrachtete er z. B. ſtillſchweigend die Linien in der Hand von Graf Alexander und fand darin alle ſeine Geſchicke vorausgezeichnet und beſtättigt. Dies erinnert mich, daß Lenau in anderer Hinſicht öfters bemerkte, nichts ſei charakteriſtiſcher als die Art, wie ſich die Hände greifen laſſen; wobei er hinzuzufügen

pflegte, daß keine beſſer zu faſſen als die meinige, was ich ihm dann gern mit Freundesdruck zu bethätigen ſuchte. In einem Briefe Kerner's aus der nämlichen Zeit, begegnet mir mit dem Zuſatze: „Dies mußt Du bei H. vorſingen," nur auf den Rand geſchrieben, folgendes Verslein:

„Ihr ſollet ihn nicht haben
Den edlen Niembſchius,
Wir wollen auch ihn laben
Mit Butterbrod und Kuß."

Es war ſtets Lenau's Loos, Eiferſucht unter ſeinen Freunden zu entzünden.

Stuttgart.

1841.

Hier zeigt ſich in meinen Tagbüchern eine Lücke über Lenau, durch ſeine Abweſenheit verurſacht. Erſt im Januar begegne ich wieder eine Spur. Kerner ſchrieb an Eliſe: ihm habe geträumt, er ſitze mit Niembſch bei tiefem Dunkel in einem gothiſchen Kreuzgange, und jener recitire ein Gedicht, auf deſſen Anfang nur noch Juſtinus ſich zu beſinnen vermochte: „Des Gebetes Mutter iſt die Nacht!“ —

Die Mutter des Gebetes iſt die Nacht!
Wo ſie dem Himmel dieſes Kind geboren,
Da halten Engel bei der Krippe Wacht,
Dem Herzen, das ſie dazu auserkoren,
Und tragen in der Dunkelheit in Ruh
Sein kindlich Stammeln gleich dem Vater zu.

Auch iſt Gebet zugleich ein Licht der Nacht,
Ein Stern, wie er den Hirten einſt erſchienen
Und ſie nach Bethlehem zum Heiland hingebracht,
Dem wir zu unſerm Heile feſten dienen.
Iſt Stärkung, Troſt und innigſter Verband
Gedrückter Seelen mit dem Heimathland.

So ſpann unſere Freundin dieſe Worte aus, und ſandte ſie auch an Lenau, daß er ſie auf ſeine Art ergänze. Kürzlich ſagte er ihr in einem Briefe aus Wien, er habe einen Geſang der Albigenſer beendet, in welchem ſie Reminiscenzen an den Kreuzgang zu Wimpfen finden werde. Bei der letzten Anweſenheit in Weinsberg, im vergangenen Sommer, unternahm man eine gemeinſchaftliche Pilgerung nach jenem wunderſchönen, einen kleinen Friedhof umſchließenden Kreuzgange der Kirche von Wimpfen im Thale, einem Denkmale der edelſten Zeit deutſcher Baukunſt, das altersbraun aus hohen Wipfeln ſchaut, wenn der Wanderer auf dem Neckar dicht daran vorbeiſchifft. An den von üppigem Epheu umrankten, zartdurchbrochenen Quadern der mit Leichenſteinen von Mönchen, Rittern und Frauen gepflaſterten offenen Gallerie, grünt ein mächtiger Weißdorn, von welchem die Tradition im Volke meldet: Ein Hirt, der eine Schüppe*) von dürrem Weißdorn hatte, ſteckte ihn in die Erde und verſchwor ſich, ſo wenig die Schüppe ausſchlage, ſo wenig kenne er die Dirne, die ihm Liebesſchwüre verhielt. Und ſiehe da! die Schüppe grünte und blühte, und als der Blitz ſie einmal traf, grünte und blühte ſie doch auch wieder fort und fort. . . . . Als Lenau mit ſeinen Begleitern in den vom Kreuzgange umkränzten Schlummerort der Katholiken trat, lag das Gras auf den Gräbern gemäht, gleichſam ſymboliſch, was der Dichter mit beſonderer Deutung erfaßte. Eliſe aber entdeckte an den reichen Skulpturen der ſchlank gewölbten Bogen, verborgen im Schmuckwerke, auch ein

*) Stab.

kleines ſteinernes Vogelneſt, auf welchem der alte Vogel ſaß, nur leider mit abgeſchlagenem Kopfe, und blieb gefeſſelt vor ſolchem holdſeligen kindlichen Spiele der alten Kunſt. Dies Vogelneſtlein nun, das jene ihren Reiſegefährten wies, ſollen wir in den Albigenſern wiederfinden.

Kerner ſandte mir bald nachher als friſchentknospte Blüthe ſein wunderbares

„Poeſie iſt tiefes Schmerzen,
Und es kommt das ächte Lied
Einzig aus dem Menſchenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht."

Er fügte charakteriſtiſch hinzu: „die Nachricht, die mir die liebe N. ertheilte, man werde den Niembſch wohl wegen Preßvergehen in Wien einſperren, hat mich mit großer Freude erfüllt — denn daraus werden die herrlichſten Poeſien, die je dieſer reichbegabte Genius producirte, entſpringen." —

Es währte in den April hinein bis Niembſch wieder aus Oeſtreich anlangte. Unmittelbar darauf erkrankte er am Scharlachfieber. Kerner ließ ſich darüber wie folgt vernehmen — vom 25. des Monats: „Reinbeck, E. und J. ſchreiben mir über den Jammer, daß unſer Freund das Scharlachfieber bekommen. Ich ſchrieb ihnen, daß dies ein wahres Glück für ſie ſei, und daß ich ſie beneide, dadurch den Niembſch ſo lange zu beſitzen. Sie ſind vielleicht über meinen Brief erzürnt — aber es iſt doch wahr. Wäre Niembſch nur hier vom Scharlachfieber befallen worden!"..... Alſo ſtatt Wiederſehen, neue Trennung. Ihn ſchmerzte es, das Frühjahr zu verlieren. Er hatte ſich darauf gefreut wie auf keines. Seine Pflegerin brachte ihm, wie ein

guter Geiſt, jede neuerſchloſſene Blüthe an das Lager. Er dichtete auch viel. Seit ihm zu Wien im Winter die Grippe befallen, hatte er keinen Sang mehr angeſtimmt. „Es iſt Alles erloſchen!“ ſagte er bei der Ankunft. Unſere Freundin meinte, er müſſe ſich einmal eine Weile als Gefangener betrachten und ganz in ſich ſelbſt verſenken — dann würde der Genius erwachen. Und gleich darauf kam die Krankheit, die ihn wirklich zu einer Art Gefangenen machte. Abends pflegten abwechſelnd der Reihe nach die befreundeten Künſtlerinnen Zumſteg, Heinrich, Leibnitz, oder der Pianiſt Evers ſich einzufinden. Die Thüren nach dem Corridor wurden geöffnet, und auch von der zu Lenau's Stube führenden, welche rückwärts auf Gärten, Berge und den Sonnenuntergang ſah, ein Spalt, ſo daß der Dichter doch die geliebten Melodien nicht entbehren durfte. Dann war das ganze Haus voll Klänge. Ein Paar Mal verweilte ich, wie gebannt, vor ſeiner Thüre, wann er ſelbſt geigte. Einſt hörte ich ſo von ihm ein ganzes Adagio von Beethoven. Was für ſchmerzensreiche und ſehnſüchtig ſelige Töne! Gar wohl erinnere ich mir, daß mehrmals belacht wurde, wie eine Dienerin der Familie ſo oft er die Violine ſpielte immer ſteif und feſt dabei blieb: „er bläſt.“ Die Töne glichen wirklich denen einer Klarinette oder Flöte.

Mit der Geneſung ſchien eine tiefe Melancholie über Lenau zu kommen. Endlich ſah ich ihn — am 16. Mai Abends — er in Quarantaine auf der Schwelle vom Salon, ich auf der vom dritten Zimmer. Er warf mir mit der Hand einen Kuß zu, ſah bleich aus wie ein Geiſt und ſagte: „Wir gehen in's Gebirg': Die Frau von S. und ich!“ —

Wenigſtens reiſte ich gleich darauf ab, zu Magneta's Pflege berufen vom Vater. Blumenſträuße, die ich von Serach am letzten Tage mitbekommen, waren noch unverwelkt, als ich zu München anlangte; ich legte ſie auf Magneta's Kiſſen. Dieſe fand ich in der Blüthe des Lebens von einem gefährlichen, wenn auch langſamen Uebel ergriffen, welches die Leidende zuweilen ſogar ganz an das Lager fettete. Nicht umſonſt war mir das Scheiden im vorigen Lenze ſo ſchwer geworden! Das Wiederſehen jetzt in dieſen Maitagen war auch beinahe ſchon eine herbere Trennung.

Ueber Lenau meldete uns Stuttgarter Correſpondenz — Pfingſten —: ..... „Niembſch ſchmäht wieder im Zorneseifer auf unſere Luft und iſt ungeduldig, nach ſeinem Ischl zu kommen, wohin er wohl bald in froher Eile ziehen wird .... Er geht bereits aus, obwohl er noch keine Beſuche macht. Er iſt gottlob jetzt recht geſund und fehlt ihm nichts, als eine beſſere Laune." — Und vom 11. Juni: ..... „Vielleicht daß Niembſch auf ſeiner Durchreiſe unmittelbar nach dieſem Briefſtein einen Beſuch bei Euch macht; er reiſt Morgen mit dem Eilwagen ab, noch unentſchloſſen, wie er von Ulm aus die Weiterreiſe machen will, doch denke ich, er geht auf die alte Weiſe und hält wenn er ſich ermüdet fühlt einen Rasttag in München im goldnen Kreuz. Seine Abſicht iſt nun zwar Euch zu beſuchen, da man aber nicht wiſſen kann, was ihm Störendes in den Weg kommen dürfte, ſo gebe ich ohne ſein Wiſſen Euch dieſe Nachricht, auf daß Ihr ihn, wenn ſich günſtige Gelegenheit dazu fände, etwa einfangen möchtet." .....

8.

München.

1811.

Den 14. Juni.

Als ich von dem Morgengange in die Pinakothek zurück kam, fand ich Niembsch, der uns schriftlich schon für gestern verkündet. Wie hat er Macht, uns mit einem Blicke, einem Lächeln zu beglücken! Er theilt geistige Gnaden aus. Während Magneta sich vom Lager erhob und auch ich Toilette machte, ließen wir ihn einige Augenblicke allein im Salon. Da rannte er gleich in den Garten hinunter, durch die kleine englische Anlage am Hause. „Die liebe Gestalt, seh' ich sie wieder aufrecht!" sagte er, als ihm beim Zurückkommen unsere Kranke entgegentrat. „Die liebe Gestalt, seh' ich sie wieder aufrecht!" — Der Ausruf in all' seiner Innigkeit bekräftigte mir mein früheres Vermuthen, daß Magneta im vorigen Frühlinge die folgenden Zeilen hervorgerufen:*)

---

*) Wir finden sie in der Sammlung mit der Ueberschrift: „Kommen und Scheiden."

So oft ſie kam, erſchien mir die Geſtalt
So lieblich, wie das erſte Grün im Wald.

Und was ſie ſprach, drang mir zum Herzen ein
Süß, wie des Frühlings erſtes Lied im Hain.

Und als Lebwohl ſie winkte mit der Hand,
War's, ob der letzte Jugendtraum mir ſchwand.

Wir ſetzten uns zu Tiſch. „Daß wir Drei jetzt zuſammen eſſen!" ſagte er ganz vergnügt. „Bei Ihnen gefällt es mir aber recht gut." — Es hat ihn beluſtigt, daß die baieriſche Zofe, als ſie ihm die Corridorthür öffnete, beim erſten Blicke gerufen: „Je, Sie ſind g'wiß der Herr von Lenau, auf den die gnädig' Frau und die gnädig' Fräulein ſchon ſo lang' warten!" — Niembſch beſtellte Grüße aus Schwaben und verſäumte nicht mit großem Ergötzen von einem Traume Eliſens zu erzählen voll prächtigem Humor: Sie habe unſern Dichter geſehen in den Armen eines rieſenhaften alten Weibes. Alpenblumen trug ſie an der Bruſt. Ihre grauen Locken rollten auf ihn herab; ſie blieb aber ganz kalt bei ſeinen Liebkoſungen, und da kam heraus, daß es — die Madam Steiermark ſei!....' Hier ein Fragment aus der poetiſchen Schilderung dieſes auch pſychologiſch bedeutſamen Traumes:

Mir träumt', daß ich den Freund beſorgt geleitet hatte
Auf ſteilem Pfad zu einer Felſenplatte,
Die abgeſperrt mit einem Schlagbaum hier
Die Grenze ſchien von einem anderen Revier.
Er war mein Gaſt und lange krank geweſen,
War unter meiner Pflege kaum geneſen.

Als ich ihn ſtützend hier heranf geführt.
Doch wie er nun der Freiheit Hauch verſpürt,
Da ſchüttelt eilig er die ſchwache Stütze ab,
Greift ſchnell erſtarkt zu ſeinem Wanderſtab,
Und war verſchwunden, ohne mich zu grüßen. —
Ich hielt mich kaum mehr auf den müden Füßen.
Es waren Menſchen da, doch fühlt' ich ſchmerzbedrängt
Verlaſſen unter ihnen mich, einſam, gekränkt.
Ich forſchte ängſtlich nach befreundeten Geſtalten,
Doch es begegnete mein Aug' nur fremden, kalten.
Da ſah ich drüben aus bewegter Maſſe ragen
Ein rieſig Weib, und ich vergaß mein Klagen
Beim Anblick dieſer herrlichen Geſtalt
Vom ſchönſten Ebenmaß, friſch, blühend, obgleich alt;
Zwar nur in Volkstracht, doch in Form und Weſen
Voll Majeſtät, kunſtlos, doch auserleſen.
Kühn ſaß der ſpitze Hut auf grauem Lockenhaar,
Von dem ihr edles Haupt noch reichumſchattet war.
Gemsbart und Geierfedern zierten ſeinen Rand,
Sie war geſchmückt, doch nicht mit Flittertand.
Es ſchlängeln Silberſchnür' ſich auf dem dunklen Mieder.
Der grüne Rock umſchließt in Falten ihre Glieder.
Ein reicher Alpenſtrauß blüht duftig an der Bruſt
Und weckt zu kühnem Raub in Manchem wohl die Luſt.
Nun fragt' ich wen: „O ſag', wer iſt die ſchöne Frau?"
„Das iſt Frau Steiermark, die kenn' ich ganz genau!"
Jetzt werd' ich plötzlich auch den Freund gewahr,
Wie er ihr naht mit ſeligem Entzücken:
Er ruht in ihrem Schooß, er ſpielt mit ihrem Haar,
Sie läßt die Blumen ihn von ihrem Buſen pflücken,
Wehrt ſeiner Kühnheit nicht und ſieht in aller Ruh
Kalt, unbewegt und ſtumm dem heitern Tändeln zu.
. . . . . .

Nachher ſprachen wir von Franz Baader und ſeinem ſchnellen Tode bald nach der Heirath in ſpätem Alter. „Ich fürchtete für ihn," ſagte Niembſch, der ihm eng verbunden

war, nie unterließ, auf der Durchreiſe in München ihn zu beſuchen, ihn ſchmerzlich mißte, und einen der größten Männer der Zeit, vielleicht den begeiſtertſten Philoſophen nannte. „Wenn man einmal Theoſoph iſt, ſo ſoll man ſich fern von der Materie halten, denn die rächt ſich immer.“ —

Wir fanden den Ausdruck „Milleſeursbildung“ ſchlagend, womit unſer Freund einer gewiſſen modiſchen Allerweltsbildung gedachte. Er iſt überhaupt auch in ſeinen humoriſtiſchen Augenblicken unnachahmlich. Nie vergeſſe ich die Art, mit welcher er, unwillkommenen Widerſpruch erfahrend, zu einer von uns hochverehrten Frau in Schwaben zu ſagen pflegte: „O Sie proteſtantiſcher Sauerampfer!!!“ — Heute klagte ich, daß mir von klein auf überall das Schreckensecho lähmend entgegen dröhnte: „Nur nicht exaltirt!“ Und daß man überhaupt in dieſem Klima ſo Vieles „Exaltation“ nennt. „Da heißen ſie mich überſpannt,“ verſetzte Niembſch; „ich bin es nicht: ſie ſind ſchlaff.“ — Er fügte lachend hinzu: „Schweine und Bier ſind die Hauptmomente, auf die man hier überall ſtößt. Ich war einmal um 5 Uhr Morgens mit dem Eilwagen angekommen. Da fragte mich Einer um 8 Uhr in der Frühe: „Wann ſind Sie angekommen?“ — „Heute um 5.“ — „Wie ſchmeckt Ihnen unſer Bier?“ —

Ich erinnerte ihn an ein kleines Abenteuer auf einer ſeiner letzten Reiſen nach Stuttgart. Auf dem Eilwagen ſaß er neben einer Dame. Sie hatte ſeinen Namen gehört. Nach ſeiner Gewohnheit wünſchte er zu rauchen; aber ihm fehlt das Stückchen Flor, das er beim Anzünden der Pfeife

mit Raffiniment des Schmauchers obenauf zu legen pflegt. Da nimmt die Dame ihre Tüllhaube vom Kopfe, reißt ſie in Trümmer und opfert ſie dem Lieblinge der Götter. Wir Alle hätten unſere Hauben gern für ihn hingegeben. Es iſt hübſch, daß ſo etwas in Deutſchland nicht blos einem Virtuoſen geſchieht.

Wir fragten ihn nach dem „Katzerl" — ſo bezeichnete er eine ihm und uns ſehr werthe Bekannte, zuweilen wohl auch hinzufügend: „Wenn man das Katzerl ſtreichelt, gibt's Funken." — Von einer lyriſchen Sängerin ward muthwillig behauptet, ſie brauche wegen ihren Gedichten immer zwei Liebhaber, einen glücklichen und einen unglücklichen. Ueber eine vornehme Ausländerin, die ſich durch reine klaſſiſche Körperformen, aber auch durch frivole Gemüthsart auszeichnet, und deshalb jetzt, da die Blüthe gewichen, faſt unſchön erſcheinen mag, äußerte er: „Eben dieſe Regelmäßigkeit iſt ſo häßlich an ihr — wie ein Schweinſtall, der im gothiſchen Style erbaut." —

Nach Tiſch kam Graf H. Auch an ihm bewährte ſich wieder die Magie von Lenau's Weſen. Im Herzen getroffen von ſeiner Geiſtesvornehmheit blickte der ſchöne Jüngling zu ihm auf, die brauſende Studentennatur, und war liebenswürdiger, artiger mit ihm, als mit der reizendſten Fürſtin bei Hofe. Joſephine Lang, welche Lenaulieder componirt hat, eigentlich für Magneta's Stimme, eilte gleichfalls auf einen Wink herbei, und ſang abwechſelnd mit der andern Nachtigall. „Scheideblick," deſſen Melodie der Dichter heute zum erſtenmal vernahm, rührte ihn tief:

Als ein unergründlich Wonnemeer
Strahlte mir Dein tiefer Seelenblick;
Scheiden mußt' ich ohne Wiederkehr,
Und ich habe scheidend all' mein Glück
Still versenkt in dieses tiefe Meer.

Auf seine Bitten mußte Magneta es immer und immer wiederholen. Besonders die Stelle:

Scheiden mußt' ich ohne Wiederkehr,

die er wundervoll gesetzt fand. Eine Thräne rollte aus seinem Auge, wie er so regungslos dasaß am Piano neben den Beiden. Ich hätte ihn malen mögen: der bleiche Kopf, an den gelben Vorhang gelehnt, mit dem Rücken gegen das weite Rundfenster voll Epheuranken, aus welchem man die zwei Frauenthürme und die Theatinerkuppel sieht, und nachbarlich den aus Bäumen emporschießenden Obelisk. Außen im Garten unter den wogenden, sausenden Wipfeln war eine seltsame Bewegung, ein ungewöhnliches Neigen und Flüstern, als wollten sie sich etwas erzählen, befremdliche, neue Dinge, die hier vorgehen.

Scheiden mußt' ich ohne Wiederkehr.

„Es ist etwas Zauberhaftes in diesen Tönen," sagte Niembsch. Niemals sah ich ihn so ergriffen. Später sang man „das zerrissene Herz" von Maltitz. „Ich muß den Text gegen Sie vertheidigen," erwiderte Lenau auf eine leichte Kritik von mir. „Es hat wirklich einen tiefen Sinn: „„Nimm, was Götter nur verstehen, nimm ein ganz zerrissenes Herz!"" Das ist, wie Lessing sagt: „„wer über ge-

wiſſe Dinge den Verſtand nicht verliert, hat keinen;“ ſo auch, wem über gewiſſe Dinge das Herz nicht zerreißt, der hat keines.“ —

Die Unterhaltung lenkte ſich auf Mendelsſohn, der einſt von unſerer Tonkünſtlerin, als ſie noch kaum über die Schwelle der Kindheit trat, ſchon ſo bedeutſam geurtheilt „Ich habe ihn,“ erzählte Niembſch, „vor Jahren das erſte und einzige Mal geſehen, und zwar auf ſonderbare Weiſe Ich war zu Heidelberg im König von Portugal. Um 11 Uhr weckt man mich aus dem erſten Schlafe. Vom grellen Licht der Kerze beleuchtet, die ein Kellner in der Hand hält, ſteht ein Mann in ſchwarzem Fracke vor dem Bette. „Ich habe einen Brief von Schwab an Sie,“ ſagt er, „und wollte nicht weiter reiſen, ohne Sie geſehen zu haben. Ich gehe gleich wieder mit dem Eilwagen.“ Schnell, wie er erſchienen, verſchwand er. Morgens war es wie ein Traum, das bleiche, intereſſante Geſicht.“ —

Auch Lieder Kerner's erklangen. Von dieſem Freunde ſagte Niembſch nur vier Worte: „Er iſt ganz Gold.“ Abends ſchied unſer Gaſt. Graf H. und ich gaben ihm noch das Geleite, brachten ihn zu Wagen mit einem Umwege durch den engliſchen Garten an ſein Hôtel, nicht das goldene Kreuz, ſondern die Traube, wo alle Bekannte aus Schwaben abzuſteigen pflegen.

Von den folgenden Monaten finde ich in Briefen unſerer Freundin aus Schwaben nach München über Lenau blos: Vom 24. Juni .... „Tauſend Dank für Dein lie

des Briefchen, das ich mit theilnehmender Freude las und wieder las, gerührt von Eurer Liebe, Ihr theuern Schweſtern, und glücklich, daß mein Wunſch ſo ſchön erfüllt wurde und Ihr den Freund in ſeiner liebenswürdigſten Stimmung hattet. Er ſchrieb mir indeſſen auch ſehr vergnügt über ſeinen Beſuch bei Euch von Iſchl aus, wo er ſelig iſt wie im Paradies und des guten Wetters gar nicht weiter dazu bedarf. Gott erhalte ihn dabei.“.....

Vom 2. September:.... „Es war auch ein wunderbares Zuſammentreffen, daß unmittelbar nach der Ankunft meiner Lieben ein Brief von Niembſch anlangte, der fünf lange Wochen nicht geſchrieben, und mich dadurch auch betrübt, geängſtigt. Er hatte indeſſen ſchöne Gebirgsreiſen gemacht, die jedoch ſeine Stimmung nicht überwanden; er ſchreibt dieſe dem Scharlachfieber zu, macht uns aber doch Hoffnung, bald wieder zu kommen. Gott gebe nur, daß er dann geſund bleibt, und an unſerer Liebe und gutem Willen, ihm Alles recht zu machen, Genüge findet! Gott weiß ja, daß mir ſeine Leibes- und Seelengeſundheit zu jeder Zeit ſo nah am Herzen liegt, daß ich gern mein Leben hingäbe, wenn ich ſie ihm damit ſichern könnte. Aber aufheitern ein verfinſtertes Gemüth? — Ach ich fürchte dazu fehlt mir die Kraft!“..... 9. October:.... „Von meinem Freunde erhielt ich endlich nach langer Pauſe einen höchſt melancholiſchen Brief aus Iſchl, wo er jetzt ganz allein ſitzt, unwohl und ſeinen trüben Gedanken nachhängend, mir zum tiefſten Schmerz. Hätte ich nur ein Paar Engel, Troſt und Hülfe zu verſenden; ſie müßten jetzt dieſe Straße ziehen, auf der meine Gedanken hin und her irren.“.....

So drängt ſich uns ſchon früh der düſtere Faden überall entgegen, der durch das ganze Lebensgewebe unſeres Dichters läuft. Wenn auch Kerner in einem vom Juni datirten Briefe äußert „— Niembſch reiſte nach Iſchl ab, kam nicht und ſchrieb nicht. Er iſt ein wunderlicher Kauz, der einen nur quält —“: ſo kann man ſich der Bemerkung nicht erwehren, daß gar Manches, was uns an Andern betrübt hat, zuletzt ſich als ein Kranken, als Keim, nicht geiſtigen Fehls, ſondern Schadens nachweiſen ließe; daß aber umgekehrt auch üppig wuchernde Eigenheiten am Menſchen leicht zum Dickichte aufſchießen und ihn ſelbſt umſtricken mit einer Wildniß.

9.

Stuttgart.

1812.

Den 24. Mai.

Ein rechter Maiabend über den ſproſſenden, verklärten Rebenbergen. Wir ſaßen im Garten von H. Niembſch, vor wenig Tagen angekommen, in unſerer Mitte, heiter und geſprächig. Seit einem Jahre, ſeit dem Tage in München hatte ich ihn nicht mehr geſehen. „Die Magneta ſtirbt nicht!“ rief er mit einer Art vertrauungsvollen Begeiſterung, als man der Leidenden gedachte, und beſchwor Bilder vergangener Stunden herauf. „Sie war prächtig. Wie eine Tyrolerin ſah ſie aus.“ — Er hatte diesmal zwei ihm neue Kirchen dort beſucht: Die Allerheiligenkapelle gefiel ihm ſehr wohl; der Sankt Georg auf dem Altarblatte, die Geſtalt des Glaubenshelden ergriff ihn. Weniger behagte die Ludwigskirche. „Alles ſo luſtig, man iſt ſchon im Himmel, braucht nicht mehr zu beten.“ —

Er zog ein Meſſer vor: „Das iſt vortrefflich, das hab' ich in Salzburg gekauft. Ich ging ganz früh in den Laden.

Da fand ich einen jungen Menſchen, den Geſellen, und auch ein Mädchen, ein gar nettes, hübſches Ding; beide ſprachen zuſammen, und ſie gefiel mir ſo gut, daß, als ſie hinausgegangen war, ich zum Geſellen ſagte: „Die iſt gar hübſch, Ihr würdet gut zuſammen paſſen, Ihr ſolltet ein Liebespaar abgeben.“ — „Iſt ſchon geſchehen!“ erwiderte er ſo herzvergnügt, daß mich's gar ſehr freute. Es war des Meiſters Tochter. Der Geſelle war mit ihr verſprochen.“ — Wenn Niembſch ſagt: „Das freut mich!“ ſtrahlt es ſo auf in ſeinem Auge, daß man Alles vom Himmel herunter holen möchte, nur damit jener ſich freue. Wie einfach erzählt er, wie packt er nur mit ein paar Worten, ſtellt Alles leibhaftig vor uns hin, ſeinen Vortrag mit den Blicken vervollſtändigend!

„Stoff zu einem ſatyriſchen Roman,“ ſagte er zu mir: „ein dicker fetter Menſch, der gefordert wird und ſich ſchlagen ſoll, fängt aus Angſt an ſich abzuhungern, abzulaufen, nimmt Schwitzbäder u. ſ. w., nur um abzumagern, damit die Gefahr für ihn nicht doppelt ſei, und er dem Gegner keine ſo große Fläche darbiete.“ — Und als man vom gelehrten Zerſtreutſein ſprach: „Hammer-Purgſtall iſt's ſo ſehr, daß man ihm nachſagt, er habe, auf dem Glacis glaub' ich, ſeine Kindsmagd mit ſeinen Kindern begegnet und gefragt: „„Wem gehören die hübſchen Kinder?““

Man kam auf Jagdgeſchichten. „Ich habe in Wien einen Bekannten,“ fing Niembſch an, „einen Regierungsrath S., der mir ein komiſches Stückchen erzählte: Längſt war es ſein Wunſch nur einmal einen Bären zu erlegen. Endlich lud man ihn auch wirklich nach Ungarn ein zu einer Bären

jagd und er reiſte ab mit einer ungeheueren Ladung an Kupfer und Blei. Die Jagdgäſte wurden bei ihrer Ankunft von einem Jäger an die beſtimmten Plätze geführt, und Jedem ein Kerl aus dem Volke beigegeben. S. ſagte zu ſeinem Slawacken: „Wenn Du machſt, daß ich den Bären ſchieße, ſo bekommſt Du 9 fl. Conventionsgeld.“ — „Ja da müſſen wir auf einen andern Platz gehen.“ — Der Slawacke führte den Regierungsrath etwa eine halbe Stunde Weg. Dann ſtiegen ſie einen Berg hinan: „So, da müſſen wir nun warten, da kommt der Bär immer,“ meinte der Burſch, und bedeutete S. nach einem benachbarten Hügel zu ſchauen. Wirklich zeigte ſich an der Erhöhung nach einiger Zeit der Bär. S. wollte ſchießen. „Noch nicht!“ ſagte der Slawacke, „muß noch beſſer kommen.“ — Sie warteten mehrere Minuten. Der Bär war verſchwunden; bald ſahen ſie ihn aber wieder, ganz nah heraufklimmend. Als er Menſchen gewahrte, richtete er ſich auf die Hinterbeine und ſchritt ſo impoſant, ſo mächtig heran, daß S. zu zittern anfing. „Schießen's!“ rief der Slawacke. Dem Regierungsrathe wäre es unmöglich geweſen. Da legte der Andere mit ſeinem ſchlechten Gewehre an — ſie ſchießen nur mit zerhacktem Blei! — und Pauz! lag das Ungethüm da. Der Slawacke war aber ein abgeſchlagener Kerl; er riß dem Fremden ſeine Flinte aus der Hand, grub die Kugel in die Erde, verbrannte das Pulver auf der Pfanne und ſagte: „Sie haben ihn geſchoſſen!“ und empfing die 9 fl. Conventionsmünze. Nun wurde der Bär hineingeſchleift, der Regierungsrath als Jagdkönig begrüßt und gefeiert. Das hätte er Alles noch ſo hinnehmen können, obſchon mit ſchlechtem Gewiſſen. Als

über Morgens ſein Schlitten vorfuhr, behangen mit Kränzen und über den Schlitten als Decke geſpannt die prächtige Bärenhaut; da, als er die Haut des Thieres erblickte, das ihm geſtern ſo großen Reſpekt eingejagt, konnte er nicht mehr ſchweigen; er geſtand Alles und reiſte verlacht und verhöhnt ab." —

Dies führte auf wilde Thiere. „Sie ſind nicht ſo bös als man meint," verſicherte Niembſch. „Ich kenne in Wien einen Franzoſen, der viel in Afrika gereiſt iſt, und der hat es mir oft beſtättigt. Einmal reiſte er mit einem Engländer und Italiener. Sie kamen ermüdet auf einen waldumſchloſſenen Raſenplatz, lagerten ſich und zogen ihren Imbiß vor. Da ſchritt ein Löwenpaar aus dem Walde heraus, ein Weibchen und ein Männchen und ließen ſich in einiger Entfernung nieder. Die beiden Begleiter wurden ganz blaß: der Engländer wollte ſchießen. Der Franzoſe, ſchon vertrauter mit dergleichen Abenteuer, hieß die Gefährten ganz ruhig ſein und forteſſen. Nach einer Weile kamen die Löwen noch näher, auf zehn Schritt von den Wanderern, und fingen an ganz luſtig mit einander zu ſpielen wie junge Hunde. Die Männer hatten Brot bei ſich. Der Franzoſe nahm einen Brocken und warf ihn dem Löwen hin. Zuerſt kam die Löwin, beroch es und aß dann davon. Da kam auch der Löwe und aß davon. Die Reiſenden warfen ihnen immer von Zeit zu Zeit Brot hin und die Löwen kamen ganz nah und fraßen es. Dies dauerte eine Viertelſtunde. Zuletzt ſagte der Franzoſe: „Jetzt wollen wir gehen." — Sie hatten noch Brot bei ſich und warfen den Löwen, die ihnen nachliefen, Brocken zurück. So folgten die Thiere

eine Strecke. Als kein Brot mehr da war und die Löwen ſahen, daß ſie nichts mehr bekamen, kehrten ſie um, anfangs langſam, dann mit groſsen Sätzen, in den Wald zurück..... Da meint man immer, man ſoll ſie drohend anſchauen, mit dem Blicke magnetiſiren — das iſt aber Alles nichts. Recht gütig und liebevoll muß man ſie anſehen; ſobald man es böſe thut, ſie ſchrecken will, werden ſie verwirrt." —

„Nur die Schlangen," ſetzte Niembſch hinzu, „ſind immer bös. Der Franzoſe ging einmal mit dem Italiener. Da lag eine Schlange, armsdick und über ellenlang regungslos am Wege, holzfarben. „Was iſt denn das für eine Gattung Holz?" fragte der Begleiter, hatte aber keinen geringen Schrecken, als die Schlange ſich emporrichtete auf die Spitze des Schwanzes, die Zunge wie eine Lanzette vorſtreckte, und ſo zu tänzeln anfing. Nach allen vier Winden fuhren die Wanderer auseinander: denn ſie hatten die Schlange erkannt, welche die Gewohnheit hat, einige Minuten ſo zu tänzeln, dann eine ringförmige Bewegung zu machen und wie ein Pfeil loszuſchieſsen — der Biß iſt rettungslos tödtlich. Von ferne beobachteten ſie die Schlange. Dieſe vollzog ihre ringförmige Bewegung und ſchoß an einen Baumſtamm, an dem ſie leblos hängen blieb. Die Männer ſchlichen ſich hin, der Italiener, der ein ſehr ſcharfes Meſſer hatte, hieb aus und that wirklich einen ſo glücklichen Streich, daß er die Schlange mitten aus einander ſchnitt. Neues Entſetzen: Nun erhoben ſich beide Theile und fingen an zu tänzeln. Die Gefährten ſprangen wohlweislich auf die Seite des Theils ohne Lanzette und tödteten ihn ab. Inzwiſchen war auch der Kopf ſtill geworden. Sie packten ihn oben am Genicke, daß er un-

ſchädlich wurde und hätten nun gern die Lanzette unterſucht: Sie hielten den Kopf an einen Baumſtamm und hieben die Zunge heraus, die ſie ganz wie die Schlange gebaut fanden — eine Schlange im Kleinen.“ —

Da wir uns nun ſchon einmal in der Thierwelt befanden, erzählte der Geheimerath die Geſchichte eines Adlers: Unſer ehrwürdiger Freund beſaß, neben andern naturhiſtoriſchen Gegenſtänden, eine ſchöne Sammlung ausgeſtopfter Vögel. Ein Adler fehlte ihm noch und den verſchrieb er ſich aus der Schweiz. Man hatte aber die Beſtellung dort falſch verſtanden, und zwei Savoyarden brachten einen lebenden mächtigen Aar. Dieſer gewöhnte ſich bald ſo ſehr an ſeinen Herrn, daß er nur von ihm Nahrung empfing, von keiner andern Hand, und wenn jener ſich auf länger entfernen mußte, hungerte und trauerte bis er wieder kam, wodurch der Gebieter faſt an das Haus gebannt wurde. Gegen Fremde und Zudringliche zürnte der Adler; zwei vornehmen Cavalieren, die er nicht leiden mochte, ſpielte er einmal übel mit. Deſto anhänglicher zeigte er ſich einem Kätzchen, ſeinem Lieblinge, deſſen Poſſen er herablaſſend duldete. Die Gegenwart dieſes Königs der Wolkenregionen mußte für den Haushalt manche Beſchwerde nachziehen. Man gab von einigen Seiten den Rath, ein Hüttchen im Hofe für den Adler zu bauen, damit er die freie Luft genöſſe. „Als er nun hinausgebracht wurde,“ ſagte der edle Greis, welcher, auf ſilbernem Haare das ſchwarze Sammetbaret, gleich einem Bilde Holbein's in unſerer Mitte ſaß, „als er nun hinaus gebracht wurde und zum erſtenmale wieder die Sonne ſah — es war gerade Mittag und bei

terer Himmel — wie trunken mit größter Gewalt aufflog an ſeiner Kette, und dann abermals, von ihr gefeſſelt, zu Boden ſtürzte, — das war ergreifend!" — Dannecker erbat ſich einmal, ich weiß nicht mehr zu welchem ſeiner Werke, den Adler als Modell. Ueber Nacht richtete derſelbe aber ſolchen Spuk im Atelier an und ward ſo wild, daß es den Schildwachen am Schloſſe auffiel, und am Morgen ſich Niemand in die Künſtlerwerkſtätte traute. Man holte den Geheimenrath herbei, der beſänftigte das Thier, daß es wieder ruhig in den Käfig ging, und ließ es nach Hauſe bringen, ſah ſich aber endlich doch gezwungen, obſchon mit ſchwerem Herzen, ſeinen Aar der königlichen Menagerie zu ſchenken. Wenn er nach Jahr und Tag wieder hinkam, kannte ihn das kluge Thier und äußerte ſeine Freude. Einmal gerieth der Wärter in große Noth und nahm ſeine Zuflucht zu dem früheren Gebieter, das gereizte Thier zu beſchwichtigen.

Aus Anlaß von Danneckers Atelier erwähnte man eine Anekdote vom Humor der beiden genialen Kernerbrüder, welche öfters mit einander hinkamen und ſich gegenſeitig über ihre Unkunde der Plaſtik und Malerei zu necken pflegten: Juſtinus trieb dem General auf, er habe die Gruppe des Laokon für einen Circuliroſen gehalten. Und der Andere dem Doktor, daß er gemeint, in dem Munde der Ariadne, mit dem Leoparden müſſe noch eine Brunnenröhre angebracht werden.

Den 31. Mai.

Emma von O. begleitete mich Abends zu den Freunden. Sie ſah Niembſch zum erſtenmale; auch ſie überraſchte das bleiche Antlitz, von nächtigem Haare umwallt, ſein gebietendes Auge. Er war ſehr liebenswürdig. Wenn der lacht — O dann verſteht man wie Sonnenblick aus Wolken der ſchönſte iſt! Ich hatte ihn gar ſchwermüthig in den letzten Tagen gefunden. Seine Heimathverhältniſſe mögen ihn drücken. Er ſagte in dieſer Stimmung zu mir: „Unſere Zeit iſt nicht für Poeſie, nur Politik gilt. Was bin ich? Ich bin wie ein Stein, der auf einer öden Haide liegt.“ —

Heute las er uns mit ſeiner melancholiſchen, waſſerfallähnlichen Stimme ein „Lebensbild,“ wie er es nannte: Der Schacherjude, der unter dem Kreuze ruht. Dann die Räuber in einem ungariſchen Walde. „Dort ſind die Schweinshirten Alle Räuber,“ ergänzte er. Endlich drei Romanzen aus ſeinem wieder aufgegebenen Huſſitenkrieg.

Oefters hat er ſchon davon geſprochen, wie er ſich in ſpätern Jahren, wenn die Seele aufgehört habe zu blühen, in philoſophiſche Arbeiten zu concentriren gedenke und vielleicht für das Alter geſchichtliche Werke vorbehalten wolle. Lang beſchäftigt ihn der Gedanke, ſich auch mit einer Tragödie zu verſuchen. Er wünſchte einen polniſchen Stoff um in ſeinen Dichtungen dieſem unglücklichen Volke auch ein Denkmal zu ſetzen. E. mußte für ihn alte Chroniken durchleſen zu dieſem Zwecke, Auszüge fertigen, was ihr viel Mühe und viel Huſten machte, wegen dem Modergeruche der alten Bände. Die Notizen wuchſen zu einem ganzen Hefte, Niembſch fühlte ſich ſehr davon angezogen und hat

es treulich unter ſeinen Sachen bewahrt. Es enthält zunächſt Aufzeichnungen über die Königin Hedwig, für welche ſich unſere Freundin um ſo mehr entſchied, als ſich hier ein polniſcher und ein ungariſcher Stoff verflochten; doch ſchien er ihr zu einem epiſchen Gedichte geeigneter, etwa wie Klara Herbert, nur ausgedehnter. Hedwig war Kind eines Ungarnkönigs, welcher beide Reiche beſaß, aber keine Söhne, nur Töchter, unter denen er ſein Erbe vertheilte. Maria erhielt die Krone des h. Stephan. Auf Hedwig fiel Polen. Ihr Vater hatte ihr zum Gatten einen Herzog Ludwig von Bayern beſtimmt, der am Hofe ſeines künftigen Schwiegervaters erzogen wurde. Hedwig war mit dem jungen Manne aufgewachſen und hatte ihn lieb. Ihr Vater ſtarb, die Polen beriefen Hedwig auf den Thron. Da ergab ſich bald, daß ihr Volk beſchloſſen hatte, ſie dürfe keinen andern Mann heirathen als einen Polen. Sie mußte ihrem Bräutigame entſagen. Man erkor ihr einen wilden Krieger, Jagellon. Der rauhe Mann ward aber von ihrem Anblicke ſo zu Liebe gerührt, daß ihr noch viel Glück mit ihm erblühte und ſie ihn auch immer mehr zu ſanfterer Sitte leitete. Dieſe Macht der Liebe hob K. beſonders heraus, und als ſie es Niembſch mittheilte, fühlte ſich auch dieſer ſehr angezogen davon, und ſagte: es ſei nur Schade, daß eben einer ſeiner Bekannten einen ähnlichen Stoff bearbeite. Lenau meinte den Sohn der Wildniß; fand aber mehr Gefallen an dem neuen aus der Chronik entnommenen Plane. Sie berichtet, daß Hedwig früh ſtarb. Jagellon wurde aber alt, regierte lang und gründete ſogar einen Stamm, der ſich nach ihm nannte. Der Mann muß überhaupt unter der

rauhen Hülle eine poetiſche Seele verborgen haben, die ſich in manchen Zügen kund giebt. So z. B. befand er ſich noch im hohen Alter auf einer Kriegsfahrt und lagerte Nachts im Walde. Sein Liebſtes war ihm Nachtigallenſang. Nun hatte er eine erhorcht und ſtrich ihr nach. Weit umher ging er dem Liede der Nachtigallen nach; und weil er ſchon betagt war, erkältete er ſich dabei, erkrankte und ſtarb. So iſt der tapfere Krieger am Liede einer Nachtigall geſtorben. Die Chronik machte dieſe Liebhaberei lächerlich. E. faßte es jedoch anders auf, und an dieſem Zuge beſonders hatte Niembſch ſeine Freude.

Auch nach einem Werke des Polen Bronikowsky aus Schleſien, wollte Lenau einmal ein Trauerſpiel entwerfen; nach dem Romane „Veratinsky," den er als beſonders ſchön ſchildert, und der ihm ſo gut gefiel, daß er ſogar eine Szene davon ſchnell hinſchrieb, eine hochtragiſche; die, wo die Geliebte des Helden, von ſeiner Mutter vergiftet, im Sarge ruht, und er voll Weh iſt. Vergebens ſucht ihn ein Freund der Trauer zu entreißen, während ein Anderer ausruft: „O laßt ihn den Menſchenſchmerz empfinden!" — Niembſch faßte den Schmerz ganz eigenthümlich auf: Stumm ſteht der Liebende da, und ein Anderer macht den Dollmetſcher ſeiner Empfindungen. Dieſe Szene hat unſer Dichter nachmals verloren. Selbſt ſeine Klara Herbert entlehnte er einer Schöpfung von Bronikowsky, deſſen einſt wenig gekannte, und jetzt vergeſſene Romane Lenau ſehr hoch ſchätz

Stuttgart, den 4. Juni.

Ein Abend mit Niembſch und ſeinem erſten und älteſten Gaſtfreunde in Stuttgart, Guſtav Schwab, bei Reinbeck. Noch andere Familiengäſte aus der Fremde waren da: Herr von Grewerz, der ſich von Baireuth nach Bern überſiedelt, ein gar biederes Soldatengeſicht, oder vielmehr Jägergeſicht, denn er iſt Forſtmann. Seine Tochter, eine ernſte Erſcheinung, mit großen dunklen Sternenaugen, ſanfter Stimme, weicher Frankenſprache; von ihrer Großmutter Thereſe Huber erzogen. „Aus ihren Briefen," ſagte mir die Enkelin, „lernt man ſie weit mehr kennen als aus ihren übrigen Schriften. Ich verdanke ihr viel, viel." —

Ich weiß nicht wie ſich die Rede auf Wilhelm Hauff und ſeinen Lichtenſtein lenkte. „Zur Zeit als das Buch erſchien, war er hier Hofmeiſter im Hauſe des Kriegsminiſters," erzählte Jemand aus der Geſellſchaft. „Der neue Roman erregte gleich Anfangs Theilnahme, ja Aufſehen. Man ſprach auch dort bei Tiſche davon in Gegenwart des Erziehers. „Wer mag der Verfaſſer ſein? Er heißt ja auch wie Sie — ſind Sie es vielleicht?" neckte man ihn, und war nicht wenig erſtaunt, als ſich wirklich die Identität des ſtillen, beſcheidenen jungen Mannes mit dem vielgerühmten Autor ergab." — „Es erinnert an die Verfaſſerin der Thekla von Turn," fügte Schwab hinzu; „ein Roman, von dem ſogar Walter Scott ſagte, daß er ihm viel ſchulde. Das Wirken dieſer Schriftſtellerin war ein ſo verborgenes, daß ihr Bräutigam einmal ihr ſelbſt ihr eigenes Buch ahnungslos zum Geſchenke brachte." —

Auch Reminiscenzen an Matthiſon fanden ſich im Munde ſeiner Freunde. Wie er auf ſeinem Klavier ſtets Beethoven's „Adelaide" aufliegen hatte. Welchen wunderlichen Haß der Dichter gegen jedes Buch hegte; wie er gleich alle Werke, die er bekam, wegſchenkte, und ſich für ſeine Reiſen den halben Linné abſchrieb, nur um ihn nicht gedruckt bei ſich führen zu müſſen. Dabei aber doch ſehr mild ſich gegen den Nachdruck erwies, und ſogar öfters einen von den eignen Dichtungen vorzeigte, ſich an der ſchönen Ausſtattung ergötzend, welchen ihm der Verleger ſelbſt überſandt hatte. Täglich ſchrieb jener, bis in's ſpäte Alter, etwas in ſein Tagebuch, und täglich lernte er etwas auswendig, um die Mechanik des Gedächtniſſes im Gange zu erhalten. Manchem von uns war es neu, daß Matthiſon von König Friedrich nur darum herberufen ward, um deſſen große Jagden zu beſingen, eine bizarre Aufgabe für den Elegiendichter, welcher mit dieſen Waidmannsliedern nicht bis zur Nachwelt kam. Nichts deſto weniger hat er aber einmal doch buchſtäblich einen Gnadenrauſch gehabt. Er war zu Tiſch bei H., da ſandte der König den Orden. Nun ſollte der Dichter ſogleich hin, ſich zu bedanken. Wie er aber auf die Straße kam, ſah ihn die Geſellſchaft oben am Fenſter förmlich taumeln. Man ſchickte hinunter, ließ ihn wieder zurückholen, und jetzt mußte er ſich wirklich bei Sr. Majeſtät entſchuldigen laſſen — mit dem Uebermaße der Freude! Matthiſon gehörte hier auch zum Theatercomité, und konnte ſich überzeugen, daß der deutſche Talma, Eslair, trotz ſeinen Eingebungen auf der Bühne, im Alltagsleben nicht eben gebildet war. Einmal, bei einer Leſeprobe, welche

in Matthiſon's Hauſe ſtattgefunden, ſtand: „Pluto, der finſtere Fürſt der Hölle ꝛc.“ Gélair las: „Plato, der finſtere Fürſt der Hölle ꝛc.“ Jener korrigirte ihn; bei der nächſten Probe las aber der groſſe Mime wieder friſch weg „Plato.“

Gern hätten wir die Mütze geſehen, welche der Geheimerath noch vor wenig Jahren von Jung Stilling beſaß, die er dieſem ſeinem Freunde auf der Univerſität zu Heidelberg genäht, als der Schneider eine Kappe verpfuſcht hatte. Stilling holte ſeine kleine Lade mit Schneiderwerkzeug herbei, die er ſorgfältig verwahrt hielt, eine Reliquie aus früheren Tagen, und ſuchte die Sache zurecht zu bringen, was ihm auch glücklich gelang.

Da wir uns mit dieſem Namen nun doch beinahe am Pförtlein der Geiſterwelt befanden, geſchah Erwähnung, daß im hieſigen Maier'ſchen Hauſe*) — an der Ecke der Königſtraße, gegenüber vom Bazar — wo Schubart wohnte, man ihn noch jetzt oft Nachts bei Lichtſchimmer ſchreiben und kritzeln ſehe. Ein Zug aus dem Landpfarrerleben folgte: Auf dem Schwarzwalde bringen die Leute zur Trauung dem Geiſtlichen ſelbſt den Spruch, über den er predigen ſoll, und der dann meiſt auf ihr Gewerbe anſpielt. So einſt ein Weber die herrlichen Worte: „Mein Vater wirkt und ich wirke.“ —

„Dem Dannecker,“ bemerkte einer der Anweſenden, „iſt noch in ſeinen letzten Jahren wie vom Himmel herunter der Hofrath gefallen. „„Wie wird es nun gehen,““ jammerte

---

*) Es mußte ſeitdem dem neugebauten Palais des Kronprinzen weichen.

der alte Mann, „„ich habe ſo viele Jahre gebraucht, um den Profeſſor los zu werden, und blos Dannecker zu heißen!““ Er hätte eben ſo gut ſagen können: „um berühmt zu werden.“ „Mir hat ein Profeſſor von Heidelberg erzählt,“ ſchaltete ich ein, „wie Schiller einmal zu Dresden in die Gallerie kam: Jemand nannte ihn „Herr Hofrath Schiller“, und keiner ſonſt bemerkte ihn und achtete darauf. Als aber zufällig Einer blos „Schiller“ ſagte — da entſtand ein Aufſehen und Alles drängte ſich um ihn.“ —

Niembſch erinnerte zuletzt Schwab an eine Anekdote von Uhland's Großvater. Er war Theolog in Tübingen, und kam einmal hierher zum Epigrammatiker Haug, der ihm ein feſtliches Mahl gab. Man ſetzte den werthen Gaſt oben an bei Tiſche; er trug, wie damals die Geiſtlichen alle, eine mächtige Allongenperrücke. Haug's Kind, wie es jenen ſo daſitzen ſah, kam herangeſprungen und fragte „Vater, iſt das unſer Herrgott?“ worauf der Gaſt, der ein lieber würdiger Mann war, wenn er auch nicht ſeines Enkels hohen Geiſt hatte, erwiderte: „Nein, liebes Kind, dahin reicht's noch nicht.“ — „Das „„noch““, ſetzte Schwab mit ſeiner liebenswürdigen Gewiſſenhaftigkeit bei, „hat man wohl dazu gemacht.“ —

Das führte auf einen wenigſtens pſychologiſch merkwürdigen Traum Haug's und auf einen reichen Nachbar, der um ſeine Hausthüre ein Räthſel geſetzt hat, und für deſſen Löſung 50 Fl. verſpricht. Er pflegte immer von ſich zu ſagen: er habe das ſchönſte Haus, das ſchönſte Pferd, und die ſchönſte Frau.' Seinen Reichthum ſoll er ſeltſam erworben haben — durch eine Null zu viel. Er beſtellte Indigo

und ſetzte in der Zerſtreuung eine Null weiter, z. B. ſtatt 1000, 10,000. Als gleich darauf die Continentalſperre eintrat, machte er einen ungeheuren Gewinn. Haug ſeinerſeits träumte in der Nacht vor ſeinem Todestage: Es ſei jüngſter Tag; er und Andere erhüben ſich beim Poſaunentone aus ihren Gräbern. Beſondere Mühe hatte der alte Schill, der Vater des obigen Nachbars, aus ſeinem Grabe zu kommen. Gottvater ſah darauf nieder und ſagte:

„Ich weiß gar nicht, was er will.
Bleib er ruhig unten, Schill.“

* * *

Den 18. Juni.

„Wie den Schwämmen, ſollte einem im Sommer auch ein Hut über den Kopf wachſen,“ ſagte E. beim Wandeln im Garten. Als wir im Pavillon ſaßen, und die Männer auf die Religionsſachen kamen, die ſich ſo düſter geſtalten, da gemahnte mich Niembſch — das bleiche Geſicht mit dem gebietenden Auge und dem rothen Käppchen vor dem mildgrünen Weinlaubbogen, der ſich um die Geſtalt wölbte — da gemahnte er mich, als er ſo zürnend mächtige Worte hineinwarf, wie der Geiſt, welcher über der Zeit ſchwebt. Zuweilen rückte er mit einer raſchen Bewegung das Mützchen auf den dunkeln Haaren, als wollten es die Gedanken nicht mehr tragen. „Die Pfaffen ſind um nichts beſſer, als im Mittelalter,“ ſprach er. „Die Hegelianer und alle die Leute ſind nicht ſo zu

fürchten, wie die Hierarchiſten. Darum begünſtige ich jene, weil ſie gegen den Fanatismus kämpfen. Da hat es noch keine Noth — und wenn ſie die ganze Welt bekehren, und wenn ſie allen Glauben und alle Religion vertilgen wollen: die ganze Welt würde doch nach Gott ſchmachten! Ich fürchte die Atheiſten nicht — es iſt gar nicht ſo bös gemeint. Aber dieſe Finſterniß, dieſes Verunſtalten! Die Pfaffen kommen gleich mit dem „Zündhölzchen," ſetzte er lachend hinzu. „Ein Religionskrieg wäre ekelhaft," fing er weiter an. „Aber es kann nicht dazu kommen. Die Leute glauben gar nicht mehr ſo viel, ihre Religion iſt ihnen nicht mehr die Hauptſache. Die induſtriellen Intereſſen herrſchen überall vor. Und wenn auch das Volk noch wollte, die gebildeten Leute würden ſagen: „„Laſſen's mi aus, ich hab' net Zeit!"" –

In dieſe Tage fiel eine Geſellſchaft bei Guſtav Schwab, am letzten Juni, in dem neuen Dekanathauſe, das ſich mit ſeinem Altane und dem Garten dicht an den Rebenberg ſchmiegt. In dem Saale mit der rothen, von den Jugendbildern Schwab's und ſeiner Gattin geſchmückten Damaſttapete und dem großen weißen Porzellanofen, bewegten ſich Niembſch, die Familien Reinbeck, Wächter u. ſ. w. Emma von O...., Bertha von L....., ein edles Weſen, voll tiefer, ſelbſterrungener Bildung; bald nachher, noch vor Ablauf eines Jahres, zu Nizza, im Lande ihrer Sehn-

ſucht, entſchlafen. Louiſe Keller, die kunſtliebende Seele, ſeitdem auch in die Heimath verklärt. Dieſe Freundin kehrte eben von Tübingen zurück, wo ſie durch Chriſtoph Schwab, den Sohn, für welchen der greiſe Hölderlin rührende Zuneigung gefaßt, und durch dieſes letzte Gefühl eines vormals ſo glühenden Herzens den jungen hoffnungsvollen Mann zum Biographen geweiht hatte, bei dem Kranken eingeführt: dahin gelangte, ihn zu zeichnen, und das erſte und einzige Bildniß von ihm zu erhalten; man beſtimmte es für ſeine Gedichtſammlung. Es ging hier durch unſere Hände. Mir däucht, Lenau noch vor mir zu ſehen, wie er es lange und feſt betrachtet. Möchte man nicht ſagen, er habe, indem er ſich in das Angeſicht des unglücklichen Sängers vertiefte, ſich mit dem eignen Schickſale gemeſſen, Aug' in Auge? Wenn man in die Zukunft blicken könnte! Wenn wir gewußt hätten, daß die Nacht des Verhängniſſes auch dieſen noch ſo licht unter uns ſtrahlenden Geiſt umziehen würde, wenn wir die volle Verwandtſchaft mit Hölderlin geahnet hätten! Wie fern damals und doch wie unaufhaltſam jene andere ſchmerzliche Stunde, in welcher uns Guſtav Schwab wenige Jahre ſpäter die Krankheitsgeſchichte vom Verfaſſer des Hyperion vorlas, den Ausbruch ſeiner Kataſtrophe, wir Alle zuckend über die Aehnlichkeiten mit der jüngſt erlebten unſeres Freundes! —

An dem erwähnten Abende, wo wir uns das von Louiſe Keller vollendete Bildniß reichten, wurden noch einige Züge aus Hölderlin's verglimmenden Tagen ſkizzirt: Wie man ihn Bibliothekar nennen muß, wenn er es nicht übel nehmen ſoll. Wie er ſehr oft „Ew. Heiligkeit!" ſagt, und

noch öfter den Namen „Thekla" zwiſchen ſeine ſchauerlich abgebrochen Sätze hineinbringt, auch Franzöſiſches. Wie er nicht unempfänglich für kleine Freuden, die man ihm zu machen ſuchte, wenn er das erſt Ergriffene auch nachher wieder kindiſch wegſtellte. So ſchickte ihm Uhland in den letzten Wochen noch eine Vaſe mit Blumen. Hölderlin hob ſie freudig und bewundernd hoch auf, betrachte ſie und rief: „Das ſind prachtaſiatiſche Blumen!" — „Das charakteriſirt ihn ganz, auch als Dichter," ſagte Guſtav Schwab bei dieſer Gelegenheit.... Aber noch ehe der Juni wieder gekommen und gegangen war, hatte der von Hölderlin ſo geliebte und ihn ſo warm umfaſſende Jüngling, ſeine erſte Grabrede auf dem friſchen Hügel des Sängers gehalten.

Heute las uns Guſtav Schwab mit ſeiner voll aus der Seele tönenden Stimme, ſeiner mittheilenden Begeiſterung eine Briefſammlung vor, nach welcher er ſchon lange fahndete, und die ihm endlich geworden iſt: doch unter der Bedingung, ſie erſt nach Ableben ſämmtlicher Betreffenden zu veröffentlichen. Meiſt die Correſpondenz mit der Mutter, aus der Jenazeit, kindliche Liebe athmend. Hölderlin gibt auch über ſein ſpäteres Geſchick vorbereitende Winke, wenn er von ſeinem zerſtörbaren Weſen und der Empfindlichkeit ſeiner Nerven ſpricht. Voraus ging ein Schreiben Schiller's, der unſerem Dichter allerlei gute Mahnung ertheilt hinſichtlich ſeiner Productionen, und ihn vor dem warnt, was gerade für ihn, für Schiller, Klippe war, z. B. die unfruchtbaren philoſophiſchen Stoffe.

Zufällig brachte ein Sprung aus dieſer Patriarchenzeit in volle Modernheit. Unſer Wirth erzählte, daß nach einer

Mittheilung von ihm ſelbſt die Scene in Sternberg's Leſſing entſtanden ſei, wo die Bauern ſo gerührt ſind von dem Hunde in der Gellertfabel: Guſtav Schwab und ſeine Brüder weinten ſo, wenn ihr Vater ihnen die Fabel als abſchreckendes Exempel vortrug. Als Sternberg einmal von hier mit Lord Stanhope nach Tübingen fuhr, gewahrte der Schriftſteller mit Befremden auf dem Rückſitze des Wagens mehrere Säcke, und erkundigte ſich unterwegs nach deren Zweck. Das ſei ein neues Mittel gegen Räuber, lautete die Antwort: Silberſand, den man ihnen in die Augen ſtreue, wenn ſie an den Wagen herkommen.

Im Laufe des Abends äußerte ſich Schwab auch noch über einen polniſchen Israeliten, den bekannten Rabbi Danemark, der ihn jetzt eben verlaſſen hatte. Aus allen hebräiſchen Büchern, den ſeltenſten Folianten, welche man nur immer auch aus der Bibliothek wählen und holen mochte, und zwiſchen welches Blatt man irgend eine Nadel ſtecken wollte: ſtets bezeichnete jener wörtlich den Inhalt der fraglichen Seite oder Zeile. „Ich würde es Niemand glauben, wenn ich es nicht ſelbſt geſehen hätte," verſicherte Schwab. Seine Frau trug ein Buch herbei, bemerkte ein Blatt, und der Rabbi, welcher den Band kaum anſah, erwiderte auf die Frage des Gatten — was auf der zwölften Zeile ſtehe? „Es ſind gar nicht ſo viele Zeilen auf dieſer Seite, nur acht; dann kommt eine Vignette und der Reſt vom Blatte iſt leer." — In der That verhielt es ſich ſo. Wir vereinten uns zuletzt dahin, daß unter ſolchen Umſtänden das außerordentlichſte Gedächtniß zur Erklärung nicht ausreiche, ſondern beinahe etwas Magnetiſches, ein Hellſehen, vorzuwalten ſcheine.

Aber Schwab fügte damals noch etwas hinzu, worauf ich nicht ohne Erschütterung jetzt zurückkomme. „Als der Mann fertig war," fuhr er fort, „und sich zum Gehen anschickte, blieb er noch einmal an der Thüre stehen, schaute mich durchdringend an und sprach: „Sie haben eine Krankheit in der Brust. Nehmen Sie sich in Acht; ich warne Sie!" — Wir konnten solches Orakel nur als Charlatanismus betrachten, der vielfach im Kreise zweifelndes Lächeln verlockte, bei unserem Freunde jedoch wenigstens momentan sichtlich widrigen Eindruck erregte. Acht Jahre später ward er uns plötzlich durch ein vermuthlich organisches Uebel entrissen. Keine einzige auch nur herbe Erinnerung eines einzigen Menschen folgte ihm. Wer ihm nahte, den hatte seine Gegenwart schon gesegnet. Wie Wenige sind noch zurück auf Erden, von Denen, die im Saale mit der rothen Damasttapete und den Jugendbildern des Ehepaars Schwab beisammen waren an diesem letzten Juni! . . . .

Mehrere Wochen vorher, im Mai, hatte ich einen Brief von Magneta erhalten, worin sie mir sagt: „Niembsch sehe ich jetzt im Traume so lebendig vor mir, er sieht mich so lieb an, daß mir ganz warm um's Herz wird." — Wie auffallend für mich, die ihr eben von ihm schreiben sollte, im Momente dazu beauftragt: daß er jüngst, durch München hierher reisend — woron sie zur Zeit nicht die leiseste Vermuthung hegen konnte — sie besuchen wollte, und zwar am nämlichen Tage, an welchem sie nach Tegernsee abgefahren! — Aehnliches war uns schon im vorhergehenden Frühlinge zu München begegnet: Sie sah ihn ebenfalls im

Traume vor ihrem Lager; er blickte ſie ſehr freundlich an und ſagte, ihr zunickend, bedeutſam in ſeiner nachdrücklichen Weiſe: „Wir Zwei bleiben doch für einander!“ — Magneta erzählte es mir gleich Morgens ſcherzend und doch auch wieder ſehr ernſthaft, noch bevor man uns von Stuttgart ſeine plötzliche Abreiſe und den von ihm gewählten Weg verrathen konnte. Und nach wenig Tagen ſtand er wirklich ſo da; ganz überraſchend. Die Worte freilich hat nur der Traum geredet, deſſen Humor meine Kranke damals auch blos in ihnen zu erkennen dachte. Widerſprochen wenigſtens hat ihnen aber das Schickſal zuletzt dennoch nicht, trotz allem Anlaufe dazu ..... Es laſſen ſich, im Kleinen und Großen, zwiſchen menſchlichen Lebensfügungen heraus, mehr ſolche geheimnißvolle Bezüge erlauſchen, als man obenhin meint.....

Bald nach der Geſellſchaft im Dekanatshauſe Anfangs Juli, reiſte ich zur Villeggiatur nach Weinsberg. Es iſt mir vergönnt die dortigen Tage mit einer im Original mir vertrauten Brieffolge von Niembſch an Juſtinus Kerner einzuleiten, welche bis auf dieſen Zeitpunkt reicht, und in ſchnell hingeworfenen Zügen den zuerſt durch Guſtav Schwab geknüpften Freundſchaftsbund zwiſchen beiden Dichtern zeichnet. Nie kann man genug Lenau ſelbſt hören. Auch eine Epiſtel aus Amerika, aber an die Stuttgarter Gaſtfreunde, reiht ſich geeigneten Ortes ein. Die meiſten dieſer Briefe tragen Lenau's Siegel: eine kleine Lyra, ohne ſonſtigen Schmuck, von beſonders edlem und einfachem Umriſſe. Andere, gemeinſchaftlich mit Graf Alexander geſchriebene, waren mit deſſen wohlbekannter Sphinx verſchloſſen, die mich jetzt traurig fragend anblickt. Noch zeigt auf der Burg zu Weinsberg im

eingeſunkenen Aeolsharfenthurme, über den als Deckengemälde die Wolken harmoniſch wie in einem Reigen hinziehen beim leiſen Tönen, ein Stein die brüderlichen Pſeudonamen: „Nikolaus Lenau“ und „Alexander von Serach“.*) Oft pilgere ich zu dieſem Autographon, das faſt Grabmal geworden iſt für die im Leben engverbundenen und auch in ihrem Ende beinahe dämoniſch verflochtenen Freunde. Lieber noch als dieſer Stein iſt mir jedoch ein Blatt meines Merkbüchleins, die erſte Seite. Auf ihr ſteht in verſchlungener Handſchrift:

„Juſtinus Kerner
und Alexander
lieben Dich ferner
mit einander.“

Darunter:

„Und meine Lieb' als Dritte
Geht mit in gleichem Schritte.
Nikolaus Lenau.

Mit ſeiner klaren Perlenſchrift, die nur, wo er eilte, ſich zu beſchwingten Zügen erweitert und gleichſam über das Papier hinfliegt.

*) So unterzeichnete er ſeine früheſten Gedichte.

9.

Weinsberg.

1812.

Geliebter Kerner!

Hier ſchicke ich Dir Herrn Niembſch von Strehlenau aus Wien, einen Ungar; einen herrlichen Dichter und Menſchen, wovon Du Dich bald überzeugen wirſt. Er hat bei mir gewohnt und iſt für ewig mein Freund geworden, wir ſind auch bei Uhland in Tübingen geweſen und um Deinetwillen reiſet er über Weinsberg nach München.

Dich, Nickele und die Kinder grüßen Sophie und ich auf's innigſte. Vielleicht laſſen wir uns um die Herbſtzeit bei euch einen Augenblick ſehen.

Innig und ganz

Dein

Stuttgart, 28. Aug. 1831. G. Schwab.

Heidelberg, 11. Jänner 1832

Mein aufbrauſender, doch gar ſehr geliebter Freund!

Sie haben mich ſchnell und ſtreng verurtheilt; aber mit Unrecht. Ja ich bin wochenlang in Stuttgart und Tübingen herumgefahren, aber ich dachte auch nicht nur an Weinsberg, ſondern hatte auch den feſten Willen, meine lieben Freunde daſelbſt zu beſuchen. Da bekam ich aber knapp vor meiner Abreiſe von Stuttgart einen ganz deſperaten Brief aus Paris von einem Freund und Landsmann, der dort ſein ganzes Geld verſpielt hatte, und mich um Gottes und aller Heiligen willen beſchwor, ihm Geld zu ſchicken. Ich hatte in Heidelberg Geld liegen, und eilte alſo über Hals und Kopf dahin, oder vielmehr daher, um meinem unglücklichen Freunde zu helfen. Diesmal war es nicht reine Narrheit, was mich an Ihnen vorüberjagte. Lieber Kerner! Sie hätten doch einen Augenblick nachdenken können und ſollen, ob nicht irgend ein beſonderes Ereigniß mich abgehalten haben dürfte, Sie zu beſuchen. Lieber guter Kerner! ſein Sie mir nicht gram, ich liebe Sie ſo herzlich. Schreiben Sie mir doch recht bald, daß Sie nicht mehr böſe ſind auf mich, ich bin ſehr unruhig darüber. Und Ihre liebe Frau, und Ihre liebe Tochter werden mich für einen Undankbaren halten. Rufen Sie doch beide auf der Stelle herbei, bevor Sie meinen Brief ausgeleſen haben, und ſagen Sie ihnen, daß ich nicht undankbar bin, ſondern gar tief im Herzen alle Freundlichkeit bewahre, die mir zu Theil geworden von meinem lieben Kerner und den Seinigen. Und ferner hal

ten Sie ein kleines Conſilium mit Ihren lieben Frauen, ob ich es wagen dürfe nach Weinsberg zu kommen, das für mich im Winter eben ſo reizend iſt, als im üppigſten Frühling, denn je mehr ſich die Natur vor mir verſchließt, deſto tiefer und ſeliger werd' ich hineingedrängt in das ſchöne Gemüth meines Freundes. Lieber Kerner, darf ich kommen? und zwei Wochen bleiben?

Was Sie mir ſchreiben von ſchlechten guten Freunden, und Geiſterſehen und Verdächtigungen, verſteh' ich nicht, und mag es nicht verſtehen. Verdächtigen? wer ſoll Sie mir verdächtigen? warum ſolche Worte? was führen Sie ſolche Dolche gegen mich? Wer Sie nicht achtet und liebt, den hole der Teufel, mit dem hab' ich nichts gemein; iſt mir aber auch noch kein Solcher begegnet.

Schönen Dank für Ihre Polengedichte, die herrlichen, und für die herzlichen Worte, womit ſolche begleitet waren. Deſto empfindlicher war mir Ihr harter Brief, der drückt mich ſchwer auf der Seele; ſchreiben Sie doch bald einen andern.

Den Suſo wird Ihnen Mayer ſchicken.

Leben Sie wohl und, wo möglich, ſtellen Sie mich wieder her in Ihrer Liebe, deren Verluſt unendlich betrüben würde

Ihren armen Freund
Niembſch.

Einen herzlichen Gruß an lieb Frau und Kind.

Heidelberg, ? März 1832.

Mein Herzens Kerner!

Ich kann heute noch nicht zu Dir zurück, meine Geschäfte allhier halten mich noch ein Paar Tage auf. Sei so gut mir den Brief aus Wien mit umgehender Post hierher zu schicken. Auch ein ganz wunderkleines Schlüsselchen hab' ich bei Dir liegen lassen: das schicke mir auch. Die Seherin von Prevorst schicke mir auch, ich bin hier sehr darum ersucht worden. Bis Sonntag sehen wir uns wieder. Ich werde doch kaum mit der Commission nach Amerika abgehen können, sondern bis Mai warten müssen. Siehst Du den Klecks auf dem Papiere da? so eben hat mir ihn ein unsichtbarer Dämon hergetropft. Gestern Abend, gleich nach meiner Ankunft, war ich bei Herrn Zimmerle, dem lieben, ehrwürdigen alten Juden, es war ziemlich zahlreiche Gesellschaft vorhanden, da sprach ich über Geistergeschichten mit solcher dämonischen Weihe, ließ meine Augen dabei so kurios herumschweifen, daß die Mädchen anfingen zu weinen vor Schauder. Ja, Bruder, ich trage ein ganzes Nest voll junger Gespenster in mir herum: wenn das Nest einmal ausfliegt und um mich herumschwärmt, wie im Frühling die erwachten Fledermäuse um den hohlen Eichenbaum, worin sie den Winter über gesteckt, ja, ja, das ist eine kuriose Geschichte.

Leb' wohl liebes Nickele, Mariele, Emmale, Madam Hochstätterle, liebwerthe Fräulein Küderle-le und Du, mein Kerner, ich küsse Dich, und ich erdrosle Dich in meiner Umarmung.

Euer Niembsch.

Stuttgart, 1. April. 1832.

Herzliebſter Kerner!

Wie lange ich nun ſchon wieder in Stuttgart ſitze! Geſchäfte! Geſchäfte! Der Druck meiner Gedichte hat begonnen, freilich nur weil ich ſelbſt, ein kleiner Hannibal ante portas, angerückt kam, mit der Drohung das M. S. wegzunehmen. — Du, lieber Bruder, mit der Actiengeſellſchaft ſtinkt es, iſt allerlei Geſindel dabei, man hat mir hier von allen Seiten die Hölle heiß gemacht, Missouri, ubi vos estis pecuniam perdituri u. dergl. ſchlechte Witze mehr habe ich zu hören gekriegt, und ich bin dadurch ſo heillos erſchüttert worden, daß ich zitterte an Händen und Füßen, und mein guter Kaiſer Franz, den ich im Sacke trug, auf einige Kronthaler geprägt, bekam das Zähnklappern; ich ziehe mich zurück von den Actien. Sage meinem Mattusſinsky, wir werden nach Florida gehen auf eigne Fauſt. Ich zittere noch immer, vor mir liegen 2 Kronthaler mit beſagtem beliebten Bildniſſe, mein Landesvater ſieht noch immer ſehr erſchüttert aus, deutlich ſeh' ich ihm Thränen in den Augen ſtehn.

Gar lange bleib' ich nimmer aus. Ich lebe hier lange nicht ſo in Saus und Braus, wie Du vielleicht glaubſt. Nein, nein, ganz ſtill. Ich fürchte den Guas-Upas-See, i. e. die große Theekanne. Ganz ſtill! ſtill! Der Druck" (hier nimmt Graf Alexander plötzlich die Feder — in von ihm gern geübter Weiſe — und ſcheint auf ſeine Verlobung hinzudeuten, denn ſeine Braut befand ſich bei ihren Anverwandten, dem Hofe zu Hechingen.) „der auf meinem Herzen laſtet, iſt um 1000 Ct. leichter. Ich erhielt einen herr-

lichen Brief, deſſen Inhalt Dir unſer Herzens-Niembſch mittheilen wird. Alles ſteht nun ganz gut. Vor meiner Abreiſe, die bald erfolgt, komme ich jedenfalls noch einmal zu Dir, Du braver lieber Juſtinus. Grüße den edlen Polen herzlich von mir, und ſage ihm, daß ich in Eßlingen einen franzöſiſchen Oberſten, Baron v. Huarce, der ein polniſches Regiment unter Romarino kommandirte, kennen lernte, der ſich recht wohl an unſern Freund erinnerte und ihn ſehr lobte. — Nun lebewohl und grüße die lieben Deinigen: ich fahre ſo eben ab nach Hechingen wohin" (jetzt wieder Niemſch) „Lieber Kerner! ich ſetze fort. Alſo bald, bald bin ich bei Euch. Grüße mir meinen Matiuſſinsky*) aus meiner tiefſten Seele; er ſoll nur fleißig engliſch lernen.

Tauſend Grüße an meine Herzensfrau, die liebe Nickele, an die gute Marie, Emma, Theobald.

Lebt wohl

ewig Dein treuer

Niembſch."

„Niembſch's Tabackspfeife im Munde ermangle ich nicht, Dir mit den aufſteigenden Wolken Grüße zuzuſenden.

Dein

Mayer."

* * *

*) Einer der Polen, denen Kerner Gaſtfreundſchaft gab.

Stuttgart, 4. Mai 1832.

Liebſter Kerner!

Wie geht's Dir? was macht die mediziniſche Praxis? Was macht Dein liebes, gutes Rickele? Deine Marie? Emma? Theobald? Mattuſſinsky? Bald bin ich wieder bei Euch, und will dann auch meinen ehren- und fleiſchfeſten Herrn Onkel noch einmal ſehen. Du haſt mir viel Schönes von L.*) geſchrieben, mich freut es, daß ſie Dir ſo wohlgefällt. Sie gefällt mir auch wohl. Kaum aber zurückgekommen von Tübingen, hat man ſie mir wieder aufgegriffen und auf eine Blüthenreiſe fortgenommen. Ja, ſie iſt wieder fort; und ich humple in Stuttgart herum brummig und verdrießlich, manchmal auch wüthig wie ein angeſchoſſener Eber, und kratze mich ſehr oft nach Art der wilden Thiere. Bei Reinbeck's und Hartmann's bin ich täglich. Das ſind herrliche Leute, mir iſt unendlich wohl unter ihnen; könnt' ich ſie nur alle mitnehmen nach Amerika, und Dich auch mit den Deinigen, Deinen alten Gaul und die mediziniſche Praxis ausgenommen, und den Schwappacher- und Rappacherdreck ausgenommen, der Dir noch an den Stiefeln klebt, und den Du vorher noch feinſäuberlich abſchaben müßteſt, bevor Du das Schiff beſtiegeſt. Heute bin ich wieder bei Reinbeck's auf ein großes Spargelfreſſen. Spargel wie Kirchthürme werden da gefreſſen. Ich allein verſchlinge 50—60 ſolche Kirchthürme, und komme mir dabei vor, wie eine Parodie unſerer politiſch proſaiſchen, durchaus unheiligen

*) Wir nannten ſie ſpäter „Schilfloſchen."

Zeit, die auch ſchon das Maul weit aufgeſperrt um alles Heilige, und die guten, gläubigen Kirchthürme wie Spargelſtangen zu verſchlingen.

Möchteſt Du nicht mit Mattuſſinsky nach Laufen laufen, um die Apotheke unſerer Kolonie zu beſichtigen? Sei ſo gut, Brüderl! ſie liegt beim Zimmermeiſter Häberle. Aber gib Acht, daß Dein Gaul 's Häberle nicht frißt und krepirt. Noch immer ſind keine Nachrichten da, wann wir abreiſen müſſen

Sei auch ſo gut, wann Du eine ordentliche Gelegenheit findeſt, meine und Mattuſſinsky's ſämmtliche Gewehre hierher zu ſenden, es iſt manches daran zu korrigiren. Aber das müßte ſehr bald geſchehen, weil ich in der nächſten Woche, Freitag oder Samſtag nach Weinsberg abgehe. Adreſſire ſolche an mich, im König von England, Nr. 38., ich habe nämlich ein anderes Zimmer bezogen

Was mich noch hier aufhält, ſind die vertrackten Gedichte, und die guten Freunde: aber ich komme, ſo bald als möglich.

Ich umarme Dich bis Dir die Rippen krachen.

Dein

Niembſch

* * *

Mannheim, 23. Juni 1832.

O Du mein lieber Kerner!

Wär' ich doch ſchon wieder zurück aus Amerika und bei Dir, mein Herzensfreund! ich habe eine große Sehnſucht nach Deinem lieben Hauſe Vielleicht ſitzen wir die nächſten

Winterabende beiſammen und ich erzähle Euch von meinen Irrſalen. Ich bringe Dir und Deinem und meinem lieben Rickele noch einmal den herzlichen Dank für Eure Liebe und Gaſtfreundſchaft, ich werde ſie in meinem Leben nicht vergeſſen. Unter Anderem, vergeſſet doch den rothen Wein nicht zu trinken, der noch in Eurem Keller iſt. Denket dabei an mich.

Was macht Niewiarowicz? er ſoll auch ein gutes Glas davon trinken und ein recht herzheiteres Geſicht dazu machen, es werden ihm wohl auch noch beſſere Tage kommen. Grüße mir ihn wie alle Deine Lieben herzlich von

Deinem

Niembſch.

Hier erhältſt Du das Gedicht für meinen Herrn Onkel. Möchte es ihm doch gefallen!

Uebermorgen d. i. Sonntag früh ſegle ich nach Amſterdam, den 11. Juli von dort nach Amerika.

Leb' wohl mein Kerner, hab' mich lieb.

An meinen Mattuſſinsky will ich von Amſterdam ſchreiben. Grüße mir ihn recht. Mich freut es, daß Alles gut ihm geht. Der Schenmaver iſt halt eine prächtige Perſon! gelt Kerner?

Ich küſſe Dich mein lieber Alter

ewig und total

Dein Niembſch.

Theure Freunde!

Hier ſitze ich in Lisbon, einem Städtchen am Ohio, rauche meine Pfeife auf Ihre Geſundheit, und beantworte endlich Ihren lieben Brief. Wie mir's in Amerika gefällt? — Für's Erſte, rauhes Klima! Heute iſt der 5. März und ich ſitze am Kamin: draußen liegt fußtiefer Schnee, und ich habe ein Loch im Kopfe, das ich mir geſtern bei einem tüchtigen Schlittenumwurf gebolt habe. Die Wege der Freiheit ſind ſehr rauh: das Loch im Kopf aber iſt ſehr gut; ich glaube, durch dieſes Loch werden die letzten Gedanken an ein weiteres Herumreiſen (eigentlich*) Herumraſen), glückliche Menſchen und überhaupt beſſeres Erdenleben zu finden, aus meinem Kopfe hinausfahren. Wie aus dem geöffneten Bierkrug die fixe Luft, ſo machen ſich aus meinem geöffneten Kopfe die fixen Ideen los.

Für's Zweite: Rauhe Menſchen. Ihre Rauhheit iſt aber nicht die Rauhheit wilder, kräftiger Naturen, nein, es iſt eine zahme, und darum doppelt widerlich.

Büffon hat recht, daß in Amerika Menſchen und Thiere von Geſchlecht zu Geſchlecht weiter herabkommen. Ich habe hier noch keinen muthigen Hund geſehen, kein feuriges Pferd, keinen leidenſchaftlichen Menſchen. Die Natur iſt hier entſetzlich matt. Hier gibt es, wie Sie wiſſen, keine Nachtigall, überhaupt keinen wahren Sangvogel. Dies ſcheint mir ein poetiſcher Fluch zu ſein, der auf dem Lande liegt, und von tiefer Bedeutung. Der Natur wird es hier

*) Kerner's Dienerin pflegte in ihrem Unterländer Dialekt zu ſagen: „Es iſcht a Raſender da." (Statt „Reiſender".)

nicht ſo wohl um's Herz, oder ſo weh, daß ſie ſingen müßte. Sie hat kein Gemüth und keine Phantaſie, und kann daher auch ihren Geſchöpfen nichts dergleichen geben. Es iſt was recht Trauriges, dieſe ausgebrannten Menſchen zu ſehen in ihren ausgebrannten Wäldern. Beſonders haben die eingewanderten Deutſchen einen fatalen Eindruck auf mich gemacht. Wenn ſie einige Jahre hier geweſen, haben ſie alles Feuer, das ſie aus der Heimath herüber gebracht, auf den letzten Funken verloren. Das bekennen ſie ſelbſt. „In Deutſchland war ich ein ganz anderer Kerl," ſagte einer. „Da würde ich Jeden hinter die Ohren geſchlagen haben, der mir das geboten hätte." — Die ſchlimmſte Frucht der übeln Verhältniſſe in Deutſchland iſt, nach meiner Ueberzeugung, die Auswanderung nach Amerika. Da kommen die armen gedrückten Menſchen herüber, und den letzten himmliſchen Sparpfennig, den ihnen Gott in's Herz gelegt, werfen ſie hin, für ein Stück Brod! Anfangs dünkt ihnen das fremde (furchtbar fremde) Land unerträglich, und ſie werden ergriffen von einem heftigen Heimweh. Aber wie bald iſt dieſes Heimweh verloren! Ich muß eilen über Hals und Kopf hinaus — hinaus — ſonſt verlier' ich das meinige auch noch. Hier ſind tückiſche Lüfte, ſchleichender Tod. In dem großen Rebellande Amerikas werden den Leuten leis die Adern geöffnet und ſie verbluten ſich unbemerkt.

Ich weiß nicht, warum ich immer eine ſolche Sehnſucht nach Amerika hatte. Doch ich weiß es. Johannes hat in der Wüſte getauft. Mich zog es auch hin in die Wüſte, und hier iſt in meinem Herzen auch etwas wie Taufe vor-

gefallen. Vielleicht, daß ich davon geneſen bin, mein künftiges Leben wird es mir ſagen. In dieſer großen, langen Einſamkeit, ohne Freund, ohne Natur, ohne irgend eine Freude, war ich wohl darauf hingewieſen, ſtille Einkehr zu halten in mich ſelber, und manchen heilſamen Entſchluß zu faſſen für meine ferneren Tage.

Nächſten Monat werde ich mich in Newyork einſchiffen. Ich hoffe bis 15. Mai in Stuttgart zu ſein und einige Tage im Kreiſe meiner theuern Freunde zu leben. Wie freue ich mich auf Sie, auf Ihren lieben Vater, bei dem es mir immer iſt, als wär' er auch der meinige, ſo lieb' ich ihn: auf Ihre Schweſtern, auf meinen Reinbeck u. ſ. w. Eilet ihr Jubeltage. Wenn ich nur nicht erſaufe. Geſchrieben habe ich indeſſen:

Der Gang zum Eremiten, in 3 Geſängen. Die Heidelberger Ruine. Die Abſchiedsreiſe. Der Poſtknecht. Warnung und Wunſch. Ahnahnung. Die ſchöne Sennin, in 4 Ges. An die ältern Literaten in Deutſchland. Waldestroſt. Der Unentbehrliche. Primula veris. Abasverus, in 4. Atlantika, welche ich Ihnen, zu einem Maienſträuschen gewunden, hiermit überſende.

An Reinbeck.

Verzeihen Sie meine Sinngedichte, daß ſie ſich ſo breit gemacht haben in meinem Brief, und meinen Gruß an Sie auf den äußerſten Rand herabgedrückt . . . .

Amerika iſt das wahre Land des Untergangs. Der Weſten der Menſchheit. Das Atlantiſche Meer aber iſt der iſolirende Gürtel, für den Geiſt und alles höhere Leben, u

Lieber Kerner!

So eben ſagt mir Herr Heinrich, es befinde ſich in Sondheim eine Somnambüle, welche aber, ihrer eignen Ausſage nach, noch höchſtens 3 Tage in dieſem Zuſtand bleiben wird. Eile alſo über Hals und Kopf, dieſe Merkwürdigkeit aufzuſuchen. Zu finden iſt ſie beim Schullehrer. Tauſend herzliche Grüße und Küſſe Dir und Deinen Lieben.

Dein

Niembſch.

* * *

Mit der Aufſchrift: „Herrn Doktor Juſtinus Kerner, dem großen Dämonologen."

Liebſter Kerner!

Ich grüße Dich und die Deinigen. Bald werd' ich Dich beſuchen. Ich hätte es jetzt ſchon gethan, wo es in ſo angenehmer Geſellſchaft doppelt reizend geweſen wäre: allein ich bin noch mit Cotta nicht im Reinen, was doch vorerſt abgethan ſein will.

Immer und ewig

Dein Niembſch.

* * *

Lieber Freund.

Das iſt recht ſchön, daß der Wunſch, meinen Almanach zu unterſtützen, bei Dir eine poetiſche Thätigkeit angeregt hat. Gerbe mir nur die Bärenhaut recht breit aus, ich freue mich ſehr darauf.

Auch ich bin jetzt*) totus quantus occupatus multis officiis et negotiis, weil ich aber zugleich totus quantus amicus tuus bin, ſo kann ich nicht unterlaſſen, Dir einige Zeilen, als ein signum amicitiae meae perdurantis, zu ſchicken.

Das lyriſche Gedicht mußt Du aber ſelbſt machen, nicht ich, wie Du ſcherzweiſe mir ſchriebſt, man würde ja den Vogel, den ungriſchen Raben Niklas, gleich an ſeinen ſchwarzen Federn erkennen, man würde ihn ſogar ſchon von weitem riechen, denn ſeine ſchwarzen Federn ſind jetzt durch ſeinen häufigen Durchflug durch die Hölle etwas verſengt und haben einen ganz brenzlichen Geruch.

Sei ſo gut, Freund, auf das beiliegende Blatt irgend etwas aus Deinen Gedichten zu ſchreiben, mit Deiner Namensunterſchrift und Zeit und Ort Deiner Geburt; es gehört für einen meiner Freunde, der Handſchriften berühmter Leute ſammelt. Schicke mir's aber ſogleich, ich bin ja auf dem Sprunge abzureiſen. Dienſtag reiſ' ich nämlich Viennam, ubi amicum tuum auditurus sum concionantem, et totum quantum occupatum etc. — —

Die Sache macht mir viel Spaß. Wenn ich verdrießlich bin, darf ich nur an dieſe Geſchichte denken, und ich muß lachen. Es iſt ganz excellent. Uebrigens wie geſagt: altissimum silentium meum, et in altero mundo per omnia saecula saeculorum Amen.

---

*) Bezieht ſich auf eine ſehr bekannte, hohe geiſtliche Perſon, welche Niembſch unter dem „totum quantum" verſtand, und die von N. hatte Predigten ſchreiben laſſen.

Wie geſagt:

totus quantus amicus tuus
Nicolaus Niembach Hungarus.
Nota bene: nobilis. ha! ha!

Grüße Deine Frau und Kinder.

Vergnügte Feiertage.

Der obere leere Schild auf dem Stammbuchblatt bleibt leer, da wird Dein Name hineinlithographirt. Habe die Güte, Deine Verſe ꝛc. in den großen Mittelraum des Blatts zu ſchreiben.

Vale et fave.

* * *

Liebſter Kerner!

Geſtern war ich bei Deinem Herrn Bruder und habe eine köſtliche Stunde mit ihm verplaudert. Er war ſehr angenehm, beſonders durch ſein Gedicht über Deinen deutſchen Dichterwald, das er mir rezitirte.

Dieſe Zeilen ſchreib' ich Dir im Zimmer unſeres Alonſi, der ſie in ſeinen Brief an Dich einſchließen will.

Uebermorgen komm' ich. Lebt wohl.

9. July 833. Euer Niembſch.

* * *

Stuttgart, den 4. Aug. 833.

Mein theurer Kerner!

Nach einem dreitägigen, freudevollen Aufenthalte bei unſerm lieben Mayer in Waiblingen bin ich nun wieder in

Stuttg., um Morgen vielleicht oder bald darauf zum Alexander nach Eßlingen zu wandern. Mein Entschluß iſt gefaßt: den 15. Aug. reiſ' ich nach Wien, um mich dort auf einige Jahre zu begraben in Studien, die mir ſehr nöthig ſind, und die ich bei unſerm Freunde Sándor doch nicht ſo ruhig und mit ſolchen Hülfsmitteln machen könnte, wie ſie mir die Bibliotheken Wiens bieten. Dies ſind aber noch nicht meine letzten Zeilen an Dich vor meiner Abreiſe.

Carl und Louis Mayer haben mich geſtern von Waiblingen hereinbegleitet. Sehr intereſſante Geſpräche über Malerei, welche Louis mit ſeinen trefflichen Bemerkungen ſehr belebte und lehrreich machte, zogen ſich mit uns über den ſchönen Waldweg nach Rotenberg; aber auf dem Gaisburger Pflaſterſteig verſtummten ſie, und wir hörten nur unſern harten Stiefelſchlag: es war bereits nach 9 Uhr Abends, als wir endlich müde ankamen und uns an Reinbeck's Tiſch ſetzten zu gemüthlichem Schmauſe.

Heute Abend iſt Menzel zu uns eingeladen. Bei Deinem l. Bruder war ich, wir unterhielten uns lebhaft.

Grüße mir Deine liebe Nickele, Marie, Emma, Theobald: und vergiß nicht mich Madam Aſſing*) und ihren Fräulein zu empfehlen. Dein Niembſch

Um Gotteswillen ſchicke mir doch ſogleich Dein Manuſkript, laſſe nichts weg von den Polenliedern, auch das Trinklied nicht, und was ſonſt noch in dem Hefte ſteht Antworte! ſchicke!

* * *

*) Roſa Maria und ihre beiden Töchter, Kerner's Jugendfreundin aus Hamburg nach Weinsberg gekommen.

Stuttgart, 20. Aug. 833.

Geliebter Kerner!

Noch immer bin ich nicht fort. Eine Kur hab' ich brauchen müſſen gegen mein abermals wiedergekehrtes Leiden. Dr. Becher hat Pulver und Thee gegen mich anmarſchiren laſſen. Jetzo iſt es wieder beſſer. Ich hoffe doch bald reiſen zu können. Es iſt mein Aufenthalt im Auslande längſt wieder über meine Paßzeit hinausgelaufen. Das könnte mir eine fatale Geldſtrafe zuziehen, wenn ich mein Ausbleiben nicht rechtfertigte. Dazu brauch' ich Dich, lieber Alter. Du kannſt mir mit gutem Gewiſſen ein ärztliches Zeugniß ausſtellen, daß ich ſeit dem Frühjahr mit einer chroniſchen Entzündung behaftet und dadurch am Reiſen verhindert war bis jetzt. Wenn Du ſo gut ſein willſt mir das Zeugniß zu ſchreiben, ſo bitte ich es auch mit Deinem Siegel zu ſchmücken. Ich wende mich in dieſer Sache an Dich, theils weil Du gerichtlicher Arzt biſt, theils weil Du weißt, daß ich wirklich ſchon ſo lange an dem fatalen Seitenſtechen leide. Aber bald, periculum in mora.

Ich kann es noch immer nicht verſchlucken, daß Du mit Deinen Gedichten ausreißen willſt aus der projektirten Brüderſchaft mit Mayer und mir. Mayer hat mir ſein Manuſcript bereits übergeben. Bedenke es noch einmal, lieber Kerner; ich will aber nicht zudringlich ſein.

Marie in Serach ſieht vortrefflich aus; ſie ſcheint auch recht vergnügt. Laſſet ihr noch eine Weile ihre Freude.

Was macht meine liebe, vortreffliche Freundin, mein Nickele? Ich werde mein Lebtag die Freude nicht vergeſſen, mit der ſie mich von Amerika zurück empfangen hat.

Da ſah ich recht das gediegene Gold ihrer Freundſchaft leuchten.

Grüße mir Emmachen und Theobaldulum.

Leb' wohl, mein Lieber, ich ſchreibe Dir bald wieder

Ewig

Dein

Niembſch

. . .

Stuttgart Samstag 833 (Auguſt)

Mein geliebter Freund!

Ich danke Dir herzlich für das ſo ſchnell und bereitwillig ausgeſtellte Zeugniß. Du haſt mich dadurch wahrſcheinlich einer Geldſtrafe von einigen hundert Gulden entzogen.

Ich verlaſſe Euch jetzt ſchwerer, als da es nach Amerika ging. So bald werd' ich nicht wiederkehren. Aber Du wirſt ſehen, wie ich mich zu meiner Pflicht bekehren will, Dir ein fleißiger Correſpondent zu ſein. Ich werde oft an mir vorübergehen laſſen die lange Reihe genußreicher ſchöner Tage, welche mir Deine und Deiner vortrefflichen, lieben Frau Freundſchaft bereitet hat: die Abende auf dem Thurm, im Garten, im Schweizerhaus, den Mittag im Bette, wo mir meine liebe Nickele und Töchterlein Emma zur Seite ſaßen und mit dem Patienten Rahmſtrudel aßen, und ſo viel ſchöne Morgen und behagliche Nächte und andere Tageszeiten. Bleibt Alles unvergeſſen. Behaltet mich nur auch in Eurem Andenken: ich bin doch einer Eurer beſten Freunde

auf dieſer Erde, wenn auch nicht einer der am fleißigſten geſchrieben **habenden**, doch künftig wird's anders.

Hier noch ein melancholiſches Herbſtblatt von mir, iſt aber nichts als vorübergehende Stimmung und längſt widerlegt durch die Strophe:

Süß träumt es ſich in einer Scheune,
Wenn d'rauf der Regen leiſe klopft:
So mag ſich's ruhn im Todtenſchreine,
Auf den die Freundestähre tropft.

Herbſtentſchluß.

Trübe Wolken, Herbſtesluft,
Einſam wandr' ich meine Straßen,
Welkes Laub, kein Vogel ruft,
Ach, wie ſtille, wie verlaſſen!

Todeskühl der Winter naht;
Wo ſind, Wälder, eure Wonnen?
Fluren, eurer vollen Saat
Goldne Wellen ſind verronnen!

Es iſt worden kühl und ſpät,
Nebel auf der Wieſe weidet;
Durch die öden Haine weht
Heimweh — alles ſtiebt und ſcheidet.

Herz, vernimmſt du dieſen Klang
Von den felſenſtürzten Bächen?
Zeit geweſen wär' es lang,
Daß wir ernſthaft uns beſprechen.

Herz, du haſt dir ſelber oft
Wehgethan, und haſt es Andern,
Weil du haſt geliebt, gehofft.
Nun iſt's aus, wir müſſen wandern.

Auf die Reiſe will ich feſt
Ein dich ſchließen und verwahren.
Draußen mag ein linder Weſt
Oder Sturm vorüberfahren;

Daß wir unſern letzten Gang
Schweigſam wandeln und alleine.
Daß auf unſern Grabesbang
Niemand, als der Regen, weine! —

Nun Lebewohl, mein inniggeliebter Freund, lebe wohl, verehrte, geliebte Freundin! lebt wohl, liebe Kinder! Gott mit Euch Allen und mit mir, daß ich Euch wiederſehe!!!

Ewig Dein Niembſch.

Gern hätt' ich Euch noch einmal geſehen, aber es muß nun einmal geſchieden ſein. Ich danke Dir für die Bekanntſchaft des Herrn Wil. Alexis und des Herrn v. Raumer. Erſterer iſt ein intereſſanter, durchgebildeter Mann von Geiſt, Letzterer eine gar freundliche Jünglingsgeſtalt; ich ehre ſeinen Vater ſehr hoch und könnte den Sohn ſehr lieb gewinnen.

* * *

Wien, 27. Novb. 833.

Geliebter Freund!

Der Stephansthurm läßt Dich grüßen; er ſteht ſeit Du Wien verlaſſen etwas geneigt, gegen die Seite hin wo Württemberg mit ſeinem lieben Weinsberg und ſeinem lieben Kerner liegt, ſo, daß er in ewigem, gleichſam verſteinertem Dankſagungskomplimente für Deinen lieben Beſuch nach Dir

bin geneigt iſt. Alſo er läßt Dich ſchön grüßen, dann läßt Dich mein Schwager grüßen, der einige köſtliche Geiſtergeſchichten (eigene Erlebniſſe) für Dich hat. Er wird ſie Dir auch ſchreiben. Ich habe ihm und meiner Schweſter ſo viel von Dir erzählt, daß er gar zu gern manchmal einen Brief mit Dir wechſeln möchte. Ich meinerſeits bin recht geſund, und ſchreibe gegenwärtig einen Fauſt, wo ſich Mephiſtopheles nicht übel macht. Da hab' ich denn endlich einen Kerl gefunden, auf den ich meinen ganzen Höllenſtoff ablagern kann, er iſt bereits damit beladen, wie ein Steineſel. Wenn er nur nicht überhaupt ein Eſel iſt. Fauſt iſt zwar von Göthe geſchrieben, aber deshalb kein Monopol Göthe's, von dem jeder Andere ausgeſchloſſen wäre. Dieſer Fauſt iſt Gemeingut der Menſchheit. Jetzt hab' ich gerade eine Scene im Secirſaal, wo Fauſt mit ſeinem Famulus während ſeiner anatomiſchen Arbeit um Mitternacht allerlei Betrachtungen und Fragen aufſtellt, bis endlich ſein Mephiſt. an der Wand herumhuſcht.

Wie geht's bei Dir, liebſter Kerner? Was macht meine liebe Freundin, die herzensgute Nickele? Marie? Theobald? Emma? Schreibe mir bald, ſonſt haſt Du mir gar nicht nach Wien geſchrieben: denn in Kurzem ſteh' ich unter Euch, und leſ' Euch meinen Fauſt vor, wobei ich Geſichter ſchneiden, die Augen verwildern und meine Stimme verhohlen will, daß Ihr ſchaudern ſollt.

Meine Adreſſe: poste restante.

Meine Wiener ſind die Alten. Panem et circenses! haben die alten Römer geſchrien, daſſelbe ſchreien die Wiener, und dies wird das Geſchrei aller Städter ſein und bleiben.

Mein größter Genuß ſind hier muſikaliſche Unterhaltungen. Alle Sonntage Concert, Quartett ꝛc. ſo hat man dergleichen nirgends wie hier. Auch die Oper iſt jetzt brav Aber meine Schwaben gehen mir doch über Alles.

Leb' wohl Geliebteſter!

Tauſend Grüße den Deinigen.

Dein Niembſch

* * *

Lieber Freund!

Mit dem Drucke Deiner Gedichte wird bald begonnen werden. Eine neue Novelle von Sternberg, auf deren unverzüglichen Druck der Verfaſſer dringt, hat die Preſſe in Beſchlag genommen, welche ſonſt Deine Gedichte in ihre Arme genommen hätte. Bis zur Herbſtmeſſe werden die Letztern doch noch immer erſcheinen können; wenn auch erſt in ein Paar Wochen damit begonnen wird.

Sonntag reiſe ich nach Baden, und von dort ein wenig im Schwarzwald herum.

Ich habe gute Nachrichten von Euch, daß Ihr Alle recht vergnügt ſeid mit Eurer Braut, was mich recht ſehr erfreut.

Auch Alexander's ſind wohl und vergnügt, und voll der Liebe zu Dir.

Meine Gedichte ſind in 4 Wochen wahrſcheinlich fertig. Reinbeck iſt ſo gütig in meiner Abweſenheit die Correctur zu beſorgen.

Lebe wohl, grüße die Deinigen.

Dein Niembſch.

* * *

Eßlingen, 4. Aug. 34.

Lieber Kerner!

Ich überſende Dir die Aushängebogen Deiner Gedichte, ſoweit ich ſolche corrigirt habe. Meine Heimreiſe machte mir's unmöglich das Ganze zu beſorgen. Beim proſaiſchen Theil wäre ohnehin meine Hülfe nicht nöthig, vielmehr unerlaubt geweſen, da Du ja ſelbſt ſagſt im Vorwort zu den Reiſeſchatten, ſie ſollen unverändert die Alten bleiben. Meine Aenderungen, die Du hier und dort in den Gedichten treffen wirſt, ſind, glaub' ich, von der Art, daß Du ſie, aufmerkſam gemacht, ebenſo vorgenommen haben würdeſt, und ſo hab' ich denn im Vertrauen auf Deine ſtillſchweigende Einwilligung und Deine ausdrückliche Vollmacht an mancher Stelle nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen geändert. Sollte ich aber manchmal Deinen Sinn nicht getroffen haben, ſo würde ich das ſehr bedauern, und bitte Dich für ſolche Fälle um Vergebung. Die preſſanten Drucker geſtatteten mir nicht die Zeit, um Dich zu fragen, ob Du mit meinen Aenderungen einverſtanden ſeieſt. Eine der auffallendern Umgeſtaltungen dürfte Dir erſcheinen pag. 71. „Sängers Troſt"; ſie iſt aber ſchlechterdings durch die Grammatik geboten. Früher hieß es:

Weilt an ihm kein Wandrer
Im Vorüberziehn.
Blickt auf ſeiner Reiſe
Doch der Mond **auf ihn.**

Auf ihn concordirt nicht im genere mit dem Grabe, wovon Strophe 1 die Rede iſt. Das Grab iſt generis neutrius, darum müßte das pronomen der 2. Strophe nicht

heißen auf ihn, welches ja das masculinum iſt, ſondern auf es. Das geht aber nicht: folglich habe ich verſuchen müſſen, es mit einem andern Reim zu geben.

Es würde zu weit führen, wenn ich Dir alle meine Aenderungen eben ſo rechtfertigen wollte, ich kann mich hier nur auf meinen guten Willen berufen und meine freundlichſte Sorgfalt, womit ich das Geſchäft beſorgt. Bei einem mündlichen Geſpräch will ich Dir einmal, wenn Du es wünſcheſt, genauere Rechenſchaft geben. Trotz meiner Aufmerkſamkeit ſind einige Druckfehler, aber unbedeutende, ſtehen geblieben, weil der Setzer manchmal verſäumte, einen von mir bezeichneten Druckfehler zu berichtigen; was übrigens auch meiner Gedichtſammlung begegnet iſt, woraus Du erſehen kannſt, daß ich die Deinige nicht mit geringerer Sorgfalt corrigirte.

Meine Gedichte ſind fertig; Cotta will ſie aber erſt zum Herbſt erſcheinen laſſen. Bis dahin müſſen auch die Freiexemplare zurückgehalten werden. Ich habe indeſſen dafür geſorgt, daß Dir ein ſolches in meiner Abweſenheit ſeiner Zeit zugeſtellt werde.

Mittwoch reiſe ich von hier nach Hauſe. Es war mir unmöglich, Dich noch einmal zu beſuchen.

Ich danke Dir und Deiner Frau noch einmal herzlichſt für alles Liebe und Gute, das ich bei Euch genoſſen. Deiner Tochter Marie wünſche ich eine glückliche Ehe und hoffe ſie auch.

Lebewohl, lieber Kerner, und glücklich in und mit den Deinigen! Dein Freund Niembſch.

Liebſter Kerner!

Haſt Du Dich in die Angelegenheit des Totusquantus ſo verbiſſen, daß Du darüber den Bärenhäuter ganz vergiffeſt? Man kann ja Prediger und Bärenhäuter zugleich ſein, wie hundert Beiſpiele, beſonders in meinem chriſtkatholiſchen Vaterlande, beweiſen. Schicke mir doch Deinen Beitrag. Meine Krankheit hält mich noch einige Zeit hier auf, oder vielmehr die Folgen meiner Krankheit. Ich ſitze noch nicht feſt in den Knochen, ſchlottere noch ein wenig in den Gelenken. Da iſt nun Muße und Gelegenheit, die Almanachsmanuſcripte zu durchgehen: ſchicke, Bruder, ſchicke. Vor allem aber: ſchreibe. Rückert hat mir einen Beitrag von 4 Bogen verſprochen, was mich ſehr freut. Ich habe längſt gewünſcht, mit dieſem Dichter in Berührung zu kommen, der wohl einer der größten iſt.

Lebwohl, liebſter Kerner, ſchicke mir die Abſchrift des Bärenhäuters ſogleich und grüße mir die Deinigen

von dem

Deinigen.

* * *

Stuttgart, 19. März 35.

Liebſter Kerner!

Vor allem meinen herzlichen Dank an Deine Emma für die allerliebſte Kette. Das wird ein recht feſtlicher Augenblick werden für den Toni*), wenn ich ihm das ſchöne

*) Sein Neffe, damals noch Knabe.

Geſchenk überreiche. Dazu die verſchlungenen Hände in Gelb. das iſt prächtig! Ich bin ſchon recht begierig, was mir der Toni als Gegengeſchenk an die Emma mitgeben wird, wenn ich von Wien abreiſe nach Schwaben. Man kann wahrhaftig gar nicht wiſſen, was noch aus dieſer Geſchichte wird. Ja — ja — das iſt eine kurioſe Geſchichte.

Mit Deinen betrübten Betrachtungen iſt's nichts, lieber Alter. Ich bin und bleibe unwandelbar Dein Alter. Nächſte Weinleſe komm' ich wahrſcheinlich zu Dir, und bringe Wiener Raketen mit, die auf der Weibertreu ſteigen ſollen, daß Salzer*) einen Schnalzer macht. Morgen Abend reiſe ich nach Wien. Den Totumquantum werde ich ſuchen zu hören und Dir darüber referiren. Uebrigens altissimum silentium von meiner Seite.

Der Almanach**) wird bis 15. April wahrſcheinlich ausgegeben werden können. Dein Bärenhäuter iſt klaſſiſch.

Lebwohl, mein lieber Freund, ich grüße Dich herzlich mit den Deinigen

Dein Niembſch.

Dein Bärenhäuter iſt abgedruckt, er hat 11½ Bogen gegeben, alſo einen vollſtändigen Band.

Lebwohl, Brüderl!

* * *

*) Eins von den Weinsberger Originalen, ein Chemiker, dem die dortigen Feuerwerke übertragen waren.

**) Frühlingsalmanach.

Lieber Kerner!

Gott ſegne Dir dieſen Tag und laſſe das neu angetretene Lebensjahr ein recht gutes ſein! Ich drücke Dir im Geiſte die Hand von ganzem Herzen und mit den innigſten Wünſchen für Dich; auch für mich einen: daß Du mich lieb behalten mögeſt. Es iſt ſonſt für mich heute ein ſehr trüber Trennungstag; ich ſtehe wieder am Ufer und ſchlage voll Schmerz mit den Flügeln, während das anders geartete Kind voll heitern Muths davon ſchwimmt: aber ich vertraue dem Himmel, daß er ihn ſchütze und bald wieder zu uns führe, und will mir mit dieſer Hoffnung den langen traurigen Winter zu erheitern ſuchen. Reinbeck grüßt Dich innigſt glückwünſchend. Niembſch aber ſoll Dir ſeinen Gruß ſelber auf dies Blatt ſchreiben, um ihm höhern Werth zu geben."

(Jetzt folgt ſeine Handſchrift:)

„Liebſter Kerner! Ich grüße und küſſe Dich tauſendmal zu Deinem Geburtstage. Beſuchen konnt' ich Dich nicht mehr. Leb wohl, und behalte lieb

Deinen immergetreuen

Niembſch.

Schöne Grüße Deiner lieben Frau und den lieben Kindern."

(Nun wieder die Vorige:) „Von uns desgleichen. Lebet wohl ihr Geliebten. Von ganzem Herzen

18. September Deine E.

Lieber Freund!

Du, der Du einen ſo feſten Glauben haſt, daß ich mit allem Aufwande meiner Zweifel und Einwürfe Deine Ueberzeugung vom Hereinragen einer Geiſterwelt in dieſes elende Leben nicht im mindeſten erſchüttern konnte, Du, ſage ich, mußt ſo feſt glauben an meine Freundſchaft, daß ich mit allem meinem Schweigen Dich daran nicht irrmachen konnte. Es iſt gewiß ſo, gelt Alter? So eben ſagte ich unſerm guten Alexander (dem ich gegenüber ſitze, indem er, im Bette liegend, raſirt wird), ich hätte ein großes Heimweh nach Dir, und ſehnte mich, wieder einmal eine Zeit in Weinsberg zu leben. Alexander hat das nämliche Heimweh und den nämlichen Wunſch. Vielleicht im Frühjahr fallen wir bei Dir ein. Ich habe Dir gar viel zu ſagen. Den alten Dämon, das pantheiſtiſche ....., habe ich dahin geſchickt, von wannen er gekommen, d. h. zum Teufel. Ich habe in meinem Herzen ſcharfe Muſterung gehalten und viel Geſindel daraus fortgejagt, und dieſes Herz zur Herberg umgeſchaffen für gute, freundliche Gäſte, die Du auch liebſt und beaſt, und die, wenn ſie mich nicht wieder verlaſſen, mir wohl hinüberhelfen werden über die abendliche Strecke meines Lebensganges. Weißt Du ſchon, daß ich einen Savonarola dichte? daß ich ihn von ganzem Herzen dichte? Ich freue mich, Dir in Deinem Thurm beim magiſchen Lichte der farbigen Fenſterſcheiben dies Gericht vorzuleſen. Oft erinnere ich mich an dieſen Thurm und an Dich, den lieben Thürmer. Ja, dieſe gemalten Fenſterſcheiben! Nichts verſinnlicht mir das Mittelalter in ſeinem ſchönen Geiſte mehr, als die Glasmalerei. Gibt es in der ganzen Welt eine ſo innige

durchdrungene Farbe, als die des gemalten Glases? Ist dies nicht so zu sagen eine verkörperte Farbe, und gleicht so eine glühend rothe Scheibe nicht dem glühenden, durchsichtigen Herzen eines mittelalterlichen Mystikers? O Freund, Du bist ein sehr guter Mensch, denn in meinen besten Stunden liebe ich Dich am meisten, da geht mir erst Dein Bild recht auf; Du bist einer von den Wenigen, nach denen ich mich umsehen, nach denen ich fragen werde, wenn ich dort ankomme, wo kein Zweifel mehr ist und kein Haß, sondern nur Wahrheit und Liebe! Ich wollte ich hätte Dich jetzt da.

Was machen Deine Kinder? Deine Frau? Grüße Alle von mir, bald hoff' ich Euch zu sehen.

Leb' wohl und schreibe bald

Deinem Niembsch.

Mein Vielgetreuer! Ich muß Dir in aller Eile sagen, daß ich nie im Leben ein innigeres Bedürfniß gefühlt habe Dich an's Herz zu drücken. — So Gott will sehen wir uns diesen Sommer wieder. — Ich kann Dir jetzt nicht mehr schreiben. — Gott mit Euch!

Dein

vielgetreuer Alexander.

Wien, den 21. Januar 1837.

* * *

Stuttgart, 21. Juni 1840.

Mein innigst geliebter Freund!

Alexander sagte, es sei leicht möglich, daß er mich nach Weinsberg bringe, und bat mich, meine Reise deshalb

aufzuſchieben; auch wollen wir das Buchdruckerfeſt mit anſehen, und ich komme daher erſt morgen über acht Tage, d. h. Montag zu Dir.

Daß die wenigen mit Dir verlebten Tage mir ſehr glückliche waren, und daß ich mich nach einer Wiederholung ſolchen Glückes von Herzen ſehne, iſt Alles was ich Dir zu ſchreiben habe. Das Uebrige geht beſſer durch den Mund als durch die Feder. Die Stunde meiner Ankunft in Heilbronn iſt noch nicht gewiß, weil es auch die Gelegenheit nicht iſt, mit der ich komme: ob Alexander, Eilwagen oder Handerer mich bringt, das muß erſt reif werden. Das Wahrſcheinlichſte iſt bis jetzt ein Handerer.

Ich umarme Dich.

Schönſte Grüße Deiner lieben Frau, Deinen vortrefflichen Kindern.

Immer und recht

Dein Niembſch.

Weinsberg, den 20. Juli.*)

Gegen Abend kam unerwartet — Niembſch. Kerner hatte Morgens ſchon erzählt, daß er, was ihm ſelten geſchieht, von Jenen geträumt: und dies bedeutet ja in der Symbolik des innern Dichters Vergnügen. Wie ſie nun ſo da ſaßen die Zwei, Aug' in Auge, Inſtinkt zu Lenau herab

---

*) 1812.

gebeugt, Haupt an Haupt, so innig — das war eine Freude zu ſchauen! „Er iſt die Ananas," ſagte Kerner, der ihre Bekanntſchaft erſt vorgeſtern am Alfredtage zu Schweigern gemacht, wo die edle Frucht aus Baden anlangte. „Das Sanfte und die Wildheit in ſeinem Geſichte — wie die Ananas!" —

Bei Tiſche ſprach man vom Rauchen. „Ich vermöchte keine Zeile zu ſchreiben ohne meine Pfeife im Munde," erklärte Niembſch. „Nur beim Rauchen kommen die Gedanken; es concentrirt. Man glaubt nicht, wie viel gerade auf innerliche Naturen, die ſich in's Seelenleben vertiefen, Aeußerlichkeiten Einfluß haben, weit mehr als bei den Durchſchnittsmenſchen. Wenn ich meiner Kappe einen andern Ruck gebe, wenn ich meine Cigarre friſch anzünde, ſo wirkt das gleich auf mich und gibt mir einen ganz andern Ideengang. Man glaubt nicht, wie man von äußern Dingen abhängt — und immer mit Gewinn: es erfriſcht." —

Gelegentlich erwähnte er ein Gedicht, das er einmal gemacht: „Der Teufel an einen Ariſtokraten," und ſagte uns ein Paar kräftige Verſe davon her, hinzufügend: „Dieſer Ariſtokratismus, das iſt die eingefleiſchte Vornirtheit. Auch in einem tieferen Sinne, ſpeculativ philoſophiſch: Die Menſchennatur vermochte nicht den Gedanken ihrer Größe zu faſſen und ſtellte alſo als Erweiterung des Menſchen, als Vervielfältigung, den Adel hin; als höchſte Idee den Fürſten, weil ſie ſich nicht ſo hoch, nicht zur eignen Beſtimmung, nicht zu Gott aufſchwingen konnte." —

Kerner brach Lanzen für die Romantik des Mittelthums, der Monarchie, und bemerkte ſpäter bei einem von

mir gebotenen Anlaſſe: „Wenn man beim Mahle ſitzt, trinkt man ganz gewiß, ſobald man in Verlegenheit kommt. Es iſt das ſicherſte Zeichen, gebt nur einmal Acht!“ — Während die Hausfrau Niembſch's Leibgericht auftragen ließ, trefflich gerathene kleine „Pfitzauf,“ oder „Kaffeeküchlein“ genannt, erinnerte man ſich aus früheren Tagen an einen Moment, wo Weinsberg ungewöhnlicher noch als ſonſt von poetiſchem Miasma inficirt war. Kerner, Lenau, Graf Alexander, das Freundeskleeblatt, tauſchten ihre Lieder gegen einander um und um. Alles ſchien angeſteckt vom lyriſchen Fieber. Jeder ſang um die Wette mit den gefiederten Kehlen in Blüthenwipfeln. Theobald, ſelbſt die kleine Emma. Wer dichtete nicht damals? Die Luft war tönend von Reimen. Sie fielen ſo zu ſagen vom Himmel. Da, als man einmal am Tiſche ſaß, ſich die friſchentſproßten Gedichte vorleſend, kam auch ganz zuletzt der ehrliche Hausknecht, welcher auf gewartet, ein grobes Papier in der Hand, ſchüchtern und kleinlaut. Auch er hatte ſeinen Vers gedreht: Auf den treuen Doktorsgaul vor dem alten Chäslein. Und jenes andern Zuges gedachte man, welcher die Originalität des weinumrankten Dichterhauſes nicht minder bezeichnet: Vom Handwerksburſchen, der müde und beſtaubt die Straße vorüber wandert. Die Thüre ſteht offen, ſo Viele gehen aus und ein, ſo Viele ruhen aus am gedeckten Tiſche, ſchwatzen, laben ſich mit Speiſe und Trank. Der Handwerksburſche, nicht faul, ſteigt auch die Stufen hinauf, tritt auch in die Schweizerſtube, mit den vielen Fenſtern, in der wir jetzt ebenfalls ſaßen, rückt ſich den Stuhl und ruft: „Frau Wirthin, einen Schoppen!“ „Das Nickele“ läßt ihn

nicht lange darauf warten, der Durſtige aber ſich das Traubenblut des Thals munden; und erſt als er das Beutelein ziehen will, vernimmt er mit großen Augen — daß man hier zechfrei. Die Herberge zur Rebe!

Auch Anekdoten aus der ärztlichen Praxis folgten. Kerner erzählte von einem Burſchen hier, welcher in Folge eines Falles ganz epileptiſch ward, Geſichte hatte u. ſ. w. Einmal befand ſich Juſtinus bei dem Kranken zugleich mit dem vorigen Dekan, einem ganz ſanften freundlichen Manne. „Ich ſeh' in den Himmel hinein," rief der Patient, „da iſt's wunderſchön, ich ſeh' prächtige Gegenden!" — „Was ſiehſt Du denn im Himmel, mein Sohn?" fragte der Geiſtliche. Der Burſche, welcher ſehr ſtill und ſchüchtern war, und dem ſonſt dergleichen gar nicht einfiel, ſchrie: „Lauter Bürger und Bauern, keinen einzigen Pfaffen!" — „Er iſt doch noch ſehr krank, Herr Doktor," ſagte der Dekan. „Sie ſollten ihm kalte Umſchläge machen." —.

Auf der Straße nach Oberſtadt, gerade halbweg, begegnete unſer Freund einmal einer kranken Bäuerin von da, die nach Weinsberg herein wollte, ihn um Hülfe zu bitten. Der Zuſtand gebietet Eile. Die Patientin kann eben ſo wenig auf die Rückkehr des Doktors warten, als dieſer wieder umwenden, da er auch zu einem Leidenden nach jener Ortſchaft wandert; oder die Perſon mitnehmen, indem dieſe ja doch von Neuem den Weg in die Apotheke nach Weinsberg machen müßte. Kerner ruft einen eben vorbeigehenden Gerichtsaſſeſſor (Beiſitzer, auch ein Landmann) von Weinsberg, zu ſich her und bittet ihn um einen Bleiſtift und ein Endchen Papier. Der hat aber nur ein Stückchen weißer

Kreide bei ſich. Nun ſoll er ſeinen Rücken dem Doktor leihen, welcher das nöthige Recept darauf ſchreibt, und unten auf die Lederhoſen noch groß ſein „Juſtinus Kerner.“ Das Weib hütet nur immer mit dem Blicke ihren Begleiter, voll Angſt die Heilſchrift möge ſich verwiſchen. Als ſie in der Apotheke anlangen, bietet das ambulante Recept breit den Rücken hin. Der Pharmacent lacht und behauptet, ſo ſchön wie dieſes habe der Doktor noch keines geſchrieben. Natürlich, weil er ſich mühte die Buchſtaben nur recht deutlich zu machen. Schade, daß der Autographon ausgeklopft ward! —

Noch hülfreicher erwies ſich der Humor des Arztes bei einer Frau, welche ſehr ſchlecht mit ihrem Manne lebte, von ihm gequält wurde. Sie verfiel in eine Entzündungskrankheit. Kerner verſchrieb ihr eine Salbe zum Einreiben, in welcher Queckſilber war, und die man auch ſogleich gebrauchte. „Ach, Herr Doktor“ — kam der Mann ganz ängſtlich gelaufen — „was iſt nur das? der goldene Trauring meiner Frau iſt ganz weiß geworden!“ (Die gewöhnliche Wirkung wenn Queckſilber Gold berührt.) — „Das iſt freilich ſchlimm!“ entgegnete der Arzt, „ſehr ſchlimm! Es beweiſt, was ihre Frau für ſchlechte, gefährliche Säfte hat. Das kommt alles von Ihrem Plagen. Sein Sie nur recht brav gegen ſie.“ — Der Mann ſchrieb ſich die Warnung wirklich hinter's Ohr; unter ſeiner theilnehmendſten Pflege genas die Frau und wurde geſünder und vergnügter als zuvor.

Nach ſolchen Tiſchgeſprächen gingen wir noch hinaus in die warme feuchte Nacht. Im „grauſigen Hag“, der Wieſenplatz, durch den ſich unter Obſtbäumen ein Pfad um die Stadtmauer ſchlingt, recitirte uns Niembſch einige Stellen

über Taufe und Abendmahl, und ſetzte hinzu: „Das ſagt ein Albigenſer. Sie werden mich excommuniciren.“ — „Was geſchieht einem denn in Wien, wenn man proteſtantiſch wird?“ fragte Juſtinus. „Man muß vorher noch ſechs Wochen bei einem katholiſchen Geiſtlichen Unterricht nehmen.“ — „Da werden ſie ſich wohl bei Dir hüten, das wäre zu gefährlich, da würde der Pfarrer zuletzt ſelbſt proteſtantiſch!“ — Wie wir ſo den engen Hohlweg durch die Reben nach der Burg hingingen, ſah Kerner Niembſch an, der bleich im Dunkel ſchimmerte: „Dein Geſicht glänzt wie Moſes!“ —

Wir ſaßen lange oben in den Trümmern, vergeblich harrend — die Aeolsharfen ſchwiegen gleichſam beſchämt vor Lenau. „Vor und während dem Regen ſind ſie am ſtärkſten,“ bedeutete uns Kerner; „der Regen — das ſind die Thränen der Natur.“ — Im Schweigen und Dunkel der Nacht erwachten ihm Erinnerungen aus früheren Tagen; auch eine, welche nothwendig in die Geſchichte dieſer Weinsberger Aeolsharfen mit hineingehört: die drei Dichterkinder, Marie, Theobald und Emma, waren mit den Eltern oben auf der Burg. Man hatte die Aeolsharfen aus ihren Käſten genommen zum Stimmen. Da ſperrte in jeden von den drei leeren, an den Thurmfenſterbogen hängenden Kaſten Juſtinus eines der Kleinen, zog die Schlüſſel ab und ging mit „dem Rickele“ weg. Inzwiſchen kamen Fremde hinauf. Die Kinder drängten ſich neugierig an die Drahtgitter ihrer Käfige vor, um die eintretenden Herren und Damen zu ſehen, und dieſe ihrerſeits machten große Augen über die wunderlichen Vögel oder Elfen, welche darin hauſten; die ſchönen, ſchwarzlockigen, ſchwarzäugigen Kinder, wie die ſicht-

bar gewordenen Genien der Aeolsharfen: faſt als hätte Letzteren ein Zauberer plötzlich ihre rechte Geſtalt wieder gegeben. Die Scene mochte auch an die des Papagene erinnern, oder an die in Körben verkauften Liebesgötter vom alten Herkulanum....

Noch weiter umherwandelnd im Umkreiſe der Ruine, gelangten wir zu einer ſchauerlich ſchwarzen Stelle in einer umwachſenen Vertiefung bei der ſteinernen Bank. Niembſch führte mich an der Hand. Beide Freunde ſprühten von Humor in der mitternächtigen Finſterniß, die mich bald mit Geiſterſchauern übergoß, bald zum Muthwillen ſtachelte. Aprilwetter der Poeſie. Oder jene fataliſtiſche Luſtigkeit, gleich einer Herausforderung an die Geſtirne, einem Aufjauchzen vor künftigem Schrei der Verzweiflung. Indem ich ſo ſeltſam und ungewohnt durcheinander ſang, tanzte, deklamirte, rief mir Kerner faſt bange zu: „Du biſt wie eine wahnſinnig gewordene Aeolsharfe!“ — In dieſer Stunde, an ſolchem Orte, vom Munde des Dichters — eines Sehers — geſprochen — mochte dies Wort etwas Dämoniſches haben. Wenigſtens glaube ich waren wir alle Drei davon ergriffen, denn es entſtand ein Schweigen, und wir eilten raſch den Berg hinab zu dem mit gaſtlichem Kerzenſcheine durch Gezweig uns entgegenſchimmernden Freundeshauſe.

Hier ſollte ich, von Kerner verrathen, noch ſpät mit Verſen, die ich erſt heute auf der Burg bei den Aeolsharfen niederſchrieb, herausrücken, trotz allem Sträuben. „Thun Sie es, liebe Freundin,“ bat Niembſch, „es iſt gar lieb, gleich ſo die ganz friſche Blüthe, das mag ich gern.“

Der Geiſterton in alten Mauern
Iſt's nicht melodiſch Liebestrauern.
Iſt's nicht ein Seufzen treuer Bruſt
In Schmerzensluſt?

Iſt's nicht der Welten tiefſtes Leben,
Von dem die Harfenſaiten beben?
Unſäglich, wie der Liebe Klang
Das Herz durchdrang.

Von ferner Heimath Himmelsſagen,
Von Seel' um Seele Frühlingsklagen!
Di' Lieb' um ihre Kinder weint:
Wir ſind gemeint.

Und alles muß den Liebesliedern
Das ſtumme Herz in mir erwiedern.
Tönt all' ſein Weh und all' ſein Glück
Im Sturm zurück.

Kam ich mir nicht da ein wenig vor wie der Handlucht mit ſeinem Gedichte auf den Doktorsgaul? „Wir ſind gemeint!" wiederholte Niembſch, die Worte betonend. „Das gefällt mir." — Er legte die Hand auf meinen Kopf, beinahe väterlich: ich fühlte gleichſam wie eine Kraft aus ihr, eine Weihe des Segens.

* * *

Weinsberg, den 11. Juli.

Im leiſe tröpfelnden Regen gingen Niembſch und Kerner Morgens auf die Weibertreu. Als ich nachkam, traten ſie mir eben aus dem Burgthore wieder entgegen. Frau

mit dem blaſſen Geſichte, in ſeinen grauen Mantel gewickelt, einem Rittergeiſte nicht unähnlich. Unten, da wir in die Stube zurückkehrten, holte er ſeine Geige, und ſpielte — mächtige Töne! Der Baß genau wie Violoncell. Er hat das Inſtrument um 100 fl. gekauft, es iſt aber 400 werth. Eine ächte Cremoneſerin; der Verfertiger heißt Joſef Guarnerio. „Wie ein Kinderſärglein ſieht der Kaſten aus," bemerkte unſer Doktor mehrmals. „Ich werde Ihnen heute bei Tiſche eine Abhandlung über alte Violinen geben, es iſt mein Steckenpferd," beſchwichtigte Niembſch unſere Fragen. „Eine Guitarre, die kann man aus jeder alten Schachtel machen!" ſagte er. Und als Einer etwas für ein Hamburg album begehrt hatte: „Das iſt wie Papiergeld. Wenn ein Unglück geſchieht, gleich ſoll man ein Gedicht hergeben."

„Zum Geigenbau," begann er lächelnd, als der bezeichnete Augenblick erſchienen war, „zum Geigenbau kommen allerlei mechaniſche und dynamiſche Bedingungen. Zuerſt das Holz. Die Violindecke, von der das Meiſte abhängt, iſt von Tannen. Boden und Seiten ſind von Ahorn. Dabei beobachteten die alten Meiſter Manches, was man jetzt theils vergaß, theils verlernte: Sie nahmen die Morgenſeite des Baumes. Sie wußten, daß je enger die Jahre — die Kreiſe — am Holze ſind, je ſchöner tönte es in der Nähe, und je weniger in der Ferne. Je weiter aber die Ringe ſind, je mehr trägt der Ton in die Ferne und klingt nicht ſo ſchön in der Nähe. Das Geigenbauen war in Familien erblich, und um nur recht trockenes Holz zu haben, hieben ſie die Tanne um und ließen ſie hundert Jahre liegen. So bereitete der Großvater das Holz für den Enkel.

Doch trocknes Holz hat man jetzt auch noch. Nun ſind aber bei dem Baue ſelbſt ſo ſubtile Verhältniſſe, daß man eigentlich nur durch ein Diviniren der harmoniſchen Verhältniſſe eine gute Geige hervorbringen kann. Das alles aber vermöchte man doch noch zur Noth. Aber das, was die alten Geigen unerſetzlich macht, iſt etwas ganz Geiſtiges. Wenn man eine Geige ſpielt, vielleicht hundert Jahre, ſo erhält ſie dadurch erſt ihre eigenſte, höchſte Vollendung. Man hat ſolche alte Violinen geöffnet und auf dem Boden eine Menge Splitterchen u. d. m. gefunden, welche die Geige aus ſich heraus geſpielt hat. Alles Fremde, alles was nicht zu ihrer Harmonie gehört, nicht hinein in ihre Schwingungen, und die Vollendung ſtören möchte, ſtößt die Geige aus. Das iſt das Wunderſamſte, dieſer Geiſt der Harmonie, der in ihr lebt. Deshalb muß Einer, der eine ſolche Geige hat, ſie auch als etwas Lebendiges betrachten, nicht wie ein Stück Holz. Wenn ſie unrecht geſpielt wird, dann iſt ſie hin." —

„Die Menſchen," bemerkte Jemand, „ſollten ſich dieſe Geigen zum Vorbilde nehmen, alles Fremde aus ſich heraus ſtoßen, was die Vollendung ſtört, ſich immer mehr harmoniſch läutern. Wir ſind nur zu oft die ſchlechten Spieler, welche die Geige hinmachen." — „Ja," ſagte Niembſch mit Begeiſterung, „was ſich nicht ſchwingen will, muß hinausgearbeitet werden. Hinaus, was nicht klingen will!" —

„Man fand alſo," wiederholte er, „auf der innern Decke der aufgemachten alten Geigen eine Menge von Atomen. Dieſe Partikel ſtößt die Geige aus, die nicht in das harmoniſche Syſtem ihrer Schwingungen gehören: Es ſind

unreine Faſern, die herausreißen. Man hat," fuhr er fort, „durch Aufſieden der harzigen Theile das Holz trockner machen wollen. So kam ich einmal zu einem Violinmacher, der vor einem großen Keſſel ſtand. „Was machen Sie denn da?" — „Ich koche Geigen." — Der Keſſel war voll Violinen..... Mein alter Lehrer," ſetzte Niembſch hinzu, „der iſt mir leider dieſen Sommer geſtorben — in Wien, er hieß Groß — der war zu lieb! er brachte einen ſo religiöſen Sinn hinein. Wir ſpielten eine Sonate zuſammen, wo das hohe Cis vorkommt, was ſo ſchwer zu greifen iſt. Unter dem, der das nicht trifft" — pflegte er zu ſagen — „da ſollte ſich gleich ein Abgrund öffnen, ihn zu verſchlingen." —

Später erzählte er uns von einem „ſo komiſchen Wirth" in Wien, der alle Worte verwechſle: „Beweiſen läßt ſich das wohl, aber nicht behaupten." — Oder: „Relata refero, ich war ſelbſt dabei." — Wenn nun alles lachte, ſo pflegte er zu ſagen: „Ja, ich weiß wohl, ich bin eben nur ein ſimpler Staatsmann." — Von da gerieth man auf Charakterſtriche der Nationalitäten: Ein Oeſtreicher und ein Preuße beſuchen zuſammen den Rheinfall bei Schaffhauſen. Der Preuße ruft: „göttlich! göttlich!" — Der Oeſtreicher dreht ſich mit dem Rücken gegen den Waſſerfall, ſchlägt Jener und ſagt: „ſauber!" — Einmal befanden ſich alle Volksſtämme des Kaiſerſtaats, lauter Handwerksburſche, in einem böhmiſchen Wirthshauſe. Sie zeichneten ſich wie folgt: Beim Herausgehen ſagte der Deutſche, es ſei ein ſilbernes Kruzifix in der Stube. — Man hätte es mitnehmen ſollen, meinte der Ungar. „Hab' ich ſchon!" ſagte der Czeche.

„Haſt nicht mehr!“ der Slave — weil er inzwiſchen heimlich das Geſtohlene dem Gefährten bereits wieder entwendet.

Daran reihte ſich eine durch Niembſch mitgetheilte Anekdote vom vorigen Könige von Preußen, welcher bekanntlich alle Worte kurz, meiſt nur den Infinitiv, herausſtieß: Er befand ſich zu Töplitz. Da hörte er von einem ungariſchen Magnaten, der auch ſo bündig ſpreche. „Ordentlicher Mann ſein! Kennen lernen.“ — Der Monarch ließ ſich dieſen Mann beſchreiben und redete ihn bei der erſten Gelegenheit an, woraus ſich nachſtehende Unterhaltung entſpann:

„Baden?“ —

„„Waſchen.““ —

„Militär?“ —

„„Magnat.““ —

„So.“ —

„„Polizei?““ —

„König.“ —

„„Gratulir.““ —

Converſation, welche der Berichterſtatter gar hübſch zu commentiren wußte: z. B. die Gewiſſenhaftigkeit in dem blos „Waſchen“, nicht Baden, des Ungars. Dann wie er ſein „Magnat“ als ſchönſten Lebensberuf betont; weil ihn das Inquiriren wurmt, mit der Frage auftritt, ob Jener etwa zur Polizei gehöre; und auf deſſen „König“ mit vollem Magnatenbewußtſein das „Gratulir“ fallen läßt: „Gratulire zu der angenehmen Zufälligkeit, die mir eben ſo gut hätte paſſiren können.“ — Nichts dramatiſcher als dieſes ſchlagende Zwiegeſpräch, das wir uns auch nicht erwehren

konnten, alsbald mehrfach in Scene zu ſetzen, rechts und links, kreuz und quer über die Tafel.

Das uns damit gemachte Geſchenk nach Kräften zu erwiedern, holte man eine ziemlich vergelbte Handſchrift herbei, das Gedicht einer Dame aus dem vorigen Jahrhunderte; eine ſchwäbiſche Gräfin, die lange mit einer berühmten Zigeunerbande Württembergs umherzog, auch von Hermann Kurz in deſſen Roman: „Schiller's Heimathjahre", dem er urſprünglich einen andern Namen beſtimmte, „Roller" oder „Vor ſechzig Jahren", verflochten. Man hat dieſe Frau als Landſtreicherin eingeſperrt, in eine Zwangsanſtalt — und es war vielleicht nichts anderes, als ein verunglücktes poetiſches Gemüth, das hinausdürſtete aus ſtarren Formen und enger Umzäunung, aus dem Scheinleben der Convenienz.

Der gereimte Brief an eine Freundin lautet:

O Gott! an meines Liebchens Bruſt
Durchſchauert mich die frömmſte Luſt.
Ich fühle mich in meinem Sinn
So reich wie eine Königin!
Ich ſeh', daß Du begierig biſt,
Zu wiſſen, wer dies Liebchen iſt.
Denkſt immer: was iſt's wohl für Einer?
Ich g'ſteh es Dir, s'iſt ein Zigeuner!
Des Landdragoner Reinhardt's Sohn.
Ich gäbe ihn um keinen Thron.
Sein ſchwarzes Aug' glänzt heller mir
Als Diamanten und Saphir.
Sein Gang iſt edel und voll Würde,
Kurz, er iſt aller Männer Zierde!
Und — wenn er mich ſein Liebchen nennt
Und ſeine braune Wange brennt,
So ſchwindet über Welt und Zeit
Mein Geiſt in's Meer der Seligkeit.

Sag', Freundin, nun, was ſoll ich thun?
Soll ich die Sachen laſſen ruhn?
Ich darf ja nimmermehr ausgeh'n
Und meinen braunen Reinhardt ſeh'n,
Und doch wünſcht' ich an Liebchens Hand
Zu wandern in's Zigeunerland!
Wer kennt mich dort? wer meinen Stand?
Wir lebten einſam, unbekannt
Im grünen, düſtern Tannenhain
Und Reinhardt blieb dann ewig mein.
Die Liebe meidet keine Noth,
Sie würzet ſelbſt das Bettelbrod!
Mit einer Zither in der Hand
Ging' ich mit ihm in's fernſte Land,
Wo uns der Stern der Liebe blinkt,
Vielleicht ein beſſ'res Schickſal winkt.
Denn — ſag' mir nur, was ſoll ich hier?
Wo Alles keift und zankt mit mir;
Der Schultheiß brummt, der Pfarrer ſchilt,
Die Mutter iſt fuchsteufelswild.
So ſteh' ich's wahrlich nimmer aus!
Heut' noch verlaſſ' ich dieſes Haus!
Dann ſchreib' ich Dir im Tannenwald
Wie meine Sybäre mir gefallt,
Ob meine Wangen, roſenroth,
Noch nicht gebleicht die Hungersnoth?
Ob ich vielleicht in meinem Sinn
Mich ſehne nach der Mutter hin?
Ob Reinhardt's Liebe nicht vergeht,
Die wie ein Fels im Meere ſteht!

Schreib' mir doch auch, wie geht es Dir?
Und ſchild're Deinen Leutnant mir.
Ich denk' ihn mir als einen Mann,
Der viel verſpricht und wenig kann,
Viel ſchmeichelt, aber wenig denkt,
Und ſich an alle Mädchen hängt;

Der Federhut, der Achseln Gold
Macht, daß Du ihm bist scheinbar hold.
Befried'gung Deiner Eitelkeit
Ist weit entfernt von Zärtlichkeit.
Was nützt der Mann im Galarock
Und in der Hand den schönsten Stock,
Mit Stiefeln, große Sporen d'ran?
Ich leb' mir einen simplen Mann,
Den im Gesicht die Thatkraft sitzt,
Muth aus den schwarzen Augen blitzt,
Der nicht durch äußern Prunk gefällt,
Sieh! — so ein Mann ist meine Welt.
D'rum werf' ich Ring und Adel hin
Und werde jetzt Zigeunerin.
Und wenn Du eine Dame bist
Und Dich Dein steifer Lentnant küßt,
So neide nur in Deinem Sinn
Amalie, die Zigeunerin.

Lenau folgte aufmerksam diesem verfrühten Emancipationsversuche, von welchem Jemand bemerkte, daß er sich in unsern Tagen weit anders, nicht mehr so unbefangen gestalten würde, nicht mit diesem gesunden Drange nach Naturfreiheit, nach Naturwahrheit: und stimmte mit uns dahin überein, daß, wenn man die damalige Zeit und ihre schwachen Hülfsmittel weiblicher Bildung erwägt: die kräftige Sprache dieser Reimepistel, nicht ohne eine gewisse Gewandtheit der Verse, ja Originalität, kein gemeines Talent verrathe.

Wir waren nun einmal schon bei den Zigeunern. Niembsch erwähnte Manches von ihnen aus Ungarn. Wenn man sich dort verschluckt, so sagt man: „es kommt auf den Zigeunerweg." — Weil es ein unrechter ist. „In den letz

ten Bauernaufſtänden hatte man ſo viele Empörer verurtheilt," berichtete unſer Freund, „daß die Exekution bei den gewöhnlichen Henkern dem Comitat zu viele Koſten verurſachen mußte. Da bot ſich ein Zigeuner an, es ganz billig zu thun, wenn man ihn in einer Edelmannskutſche mit vier Pferden, und Huſaren hinten und vorn, abholen wolle. Er ſetzte es auch durch. Solche grelle Naturzüge findet man oft. Die Zigeuner haben eine große Eitelkeit." —

„Noch jetzt," fuhr er fort, „ſieht man in Ungarn oft ſechs Verbrecher am Galgen hängen neben einander; ganz ausgetrocknet, die Kleider in Fetzen, aber noch die Sporen an den Stiefeln, die dann, wenn der Wind geht, zuſammen klirren, ſo wie die Ketten, an welchen die Gerippe hängen. Eben in jenen Bauernunruhen, da haben ſie einen Edelmann bis an den Kopf in die Erde eingegraben und ſind dann mit dem Pfluge über den Kopf hingefahren!" —

Das Geſpräch ging auf Galizien über: „Es gibt noch Dörfer," ſagte Niembſch, „die nicht einmal eine Uhr haben. Wenn es den Herrn Pfarrer hungert und dieſer zu Mittag ſpeiſt — das iſt dann für die Andern auch das Zeichen, ihr Mahl zu halten. Ein Offizier erzählte mir ſelbſt, er habe ſich Teppiche kommen laſſen und damit die ſchlechten Bretter ſeiner Stube belegt. Wenn dann die Bauern zu ihm eintraten; ſo bekreuzten ſie ſich, weil ſie meinten, es ſei eine Kirche. Ein anderer Edelmann, der an der Grenze Güter hat, verſicherte mir: eine ganze große Familie beſitzt nur Ein Paar Stiefeln! Dieſe hängen an der Wand, und wer in der ärgſten Kälte hinaus muß, der zieht ſie an. Sie wechſeln unter einander ab." —

Den Nachmittag und einen Theil vom Abende verbrachten wir wieder auf der Burg bei den Aeolsharfen. Niembsch ſtimmte ſie vorher lange und mit Geduld. Wie liebreich und zart beſorgte er dies Geſchäft! Gleich einer Mutter mit ihrem Kinde ging er mit ihnen um. Und nachher — nie will ich ſein Antlitz bei ihren Tönen vergeſſen: Seine Augen verklärten ſich vor Rührung. Er lächelte dankbar, nickte mit dem Haupte. Noch niemals hatte er dieſe Harfen ſo ſchön gehört. Er, Kerner und ich, wir ſaßen ſtumm da. Es war wie ein Gottesdienſt oben. Einmal ſagte Lenau: „Das gäbe ein Requiem.“ —

Hier überraſchte uns die Chatelaine, die wir nur die Roſe von E. nennen. Wir wandelten zuſammen den Berg herunter, und als die anmuthige Frau uns wieder verlaſſen hatte, wir allein waren, ſetzte ſich Niembsch in den Lehnſtuhl bei der Ofenecke und hub an gar ungewohnt traulich zu plaudern: „Wien iſt mir ſehr lieb, und bequem — wie ein ausgetretener Stiefel. Die Philiſterei an einem kleinen Orte halte ich nicht aus. Sie iſt gewiß dem Dichter noch verderblicher wie die Despotie. Dieſe reizt ihn auf. Jene mergelt ihn aus..... Ich habe etwas Pudelhaftes in meiner Natur; wen ich einmal liebe, zu dem treibt mich's immer wieder: den muß ich immer wieder ſehen — das iſt die ſtärkſte Feſſel! Das hab' ich gefunden: über alle Natur, über alle Kunſt geht Menſchenwort, das warme, lebendige, und Menſchenherz! Daher begreif' ich auch den Weltumſegler nicht, der jahrelang von den Seinen fortbleiben kann..... Geſtern bei den Aeolsharfen, da ergriff mich's ſo, da glaubte ich an ein Wiederſehen.“ —

Durch eine Ideenverbindung kam er auf ſeine Albigenſer: „Da hab' ich das Lied eines Troubadours, der in das Schloß kommt, wo ſeine Geliebte einſt wohnte, und an dem Brunnen ſteht, in welchen ſie ſich ſtürzte.“ — Er recitirte es. „Die Albigenſer ſind das Kühnſte, das Großartigſte, was ich gemacht habe. Es ſind Fresken.“ — Er ſagte einiges daraus her, u. a. vom Skeptiker. Mit einigen mächtigen Strichen erzählte er von der Scheintodten. „Das wäre für einen Maler! Aber im Allgemeinen wird es den meiſten Leſern zu dunkel, zu grauenhaft ſein..... Ich mache nie mehr Religionsgeſchichten.“ —

* * *

Weinsberg, den 22. Juli.

Um zehn Uhr Morgens holte uns die Equipage von Baron H. ab nach E., Niembſch, Kerner, „das Nickele,“ wie er ſie nennt, und mich, die er „Schirmvogt von Weinsberg“ heißt, behauptend, daß ich den Parafol nie aus der Hand laſſe. Neulich fuhren wir nach Heilbronn. Am Thore fragte der Kutſcher, wo er einkehren ſollte. „Um Gotteswillen nur nicht in der „Sonne!“ rief Juſtinus zu mir gewendet. „Da darf man ja nicht hin wegen Dir. Lieber „im Schatten!“ —

Während wir jetzt hinrollten durch das mit Weiden durchkränzte Wieſenthal der Sulm, zwiſchen ſeinen Dörfern, ſeinen rebenumzogenen, vulkaniſchen Bergkegeln, vor uns die blaue Kette von Löwenſtein, erzählte uns Niembſch von

jener berühmten Sängerin, mit der er ſich einſt verbinden ſollte. Er reiſte mit ihr durch das Salzkammergut. „Eben nur zwei Künſtler," ſagte er, „die ſich um nichts bekümmern: denn es machte doch Aufſehen dieſe Reiſe." — Auf dem Hallſtadterſee fuhren ſie in Mondbeleuchtung, von hohen Bergen eingeſchloſſen. Die ..... ſang ſicilianiſche Fiſcherlieder. Acht Tage ſchwärmten ſie ſo umher. Ich weiß, daß die Künſtlerin eine große Briefſammlung von unſerem Dichter beſaß. Gegen Niemand hatte er ſich noch ſo ausgeſprochen, über Alles, und vielleicht das Beſte was er je gedacht, da niedergelegt.. Gern hätte er ſpäter die Blätter wieder gehabt, beſonders als er erfuhr, daß einer ſeiner Briefe bei Tieck vorgeleſen wurde. In einem Sommer reiſte er plötzlich von Stuttgart weg, überraſcht die Dame früh am Morgen zu Iſchl, entlockt ihr glücklich die Briefe und geht triumphirend ab. Doch zuvor, nachdem er die Epiſteln herausgebettelt hatte, ſpeiſten beide noch zuſammen, und ſpazirten dann in einen Wald, der früher ihr Lieblingsgang war. Dieſer Abſchied geſtaltete ſich noch ganz ſentimental. Die Sängerin grub in einen Baumſtamm ihren Namen und dazu: „geboren den ꝛc." (Das war der Tag wo ſie Niembſch zum erſtenmale ſah.) Und: „† den ꝛc." (Der Tag wo ſie ſich trennten.) Ich weiß ferner von dem Portrait, das ſie ihm geſchenkt. Es iſt kein ſchönes Geſicht, verſicherte mir Jemand, der es geſehen. Sie war ſchon 40 Jahre alt. Oben hatte ſie darüber geſchrieben: „Weil auf mir du dunkles Auge!" und unten heimlich in den ganz dunkeln Grund: „Karoline v. Streblenau, geb. ....."
Sie ließ ſich malen wie die Maria im Fauſt, auf den

finſtern Gewitterhimmel, hinten das wilde Meer, und da ſticht denn die Geſtalt gar ſchön ab.

Bei der uns erwartenden Gutsherrſchaft im Schloſſe angelangt, bewegten wir uns durch die behagliche, mit Rokoko artig ausgeſtattete Gemächerreihe. Man ſprach zufällig von zwei Fürſten der Gegenwart und ihrer Aehnlichkeit mit einander. „Jener iſt nur noch ſentimentaler," äußerte Niembſch. „Da gibt man das Gefühl in lauter kleiner Münze aus, und wenn man's braucht hat man nichts." — Dann vom ländlichen Aufenthalte. „Nichts Landleben für den Dichter — er bedarf Reibungen, Conflikte!" —

„Ich ſeh' es am Kopfe dieſes Kindes, daß er viel Muſiktalent hat," ſagte er, Paul, den achtjährigen jüngſten Knaben der Familie betrachtend, welcher einem der Engel zu Füßen der ſixtiniſchen Madonna gleicht, und durch ſeine Aeußerung vom Magnetvogel vor geraumer Zeit ſchon Kerner zu einem Gedichte inſpirirte:

Möcht' ein Magnetvogel werden!
Eilends würd' ich fliegen himmelwärts,
Und was ich liebte auf Erden,
Zög ich empor zu mir, Herz an Herz.

„Ich ſeh' es am Kopfe dieſes Kindes, daß er viel Muſiktalent hat." — Und wirklich iſt's auch ſo. Er hat ſich ſchon früh ein Violinchen als Chriſtgeſchenk erbeten und viel damit beſchäftigt. Niembſch munterte nun die Mutter auf, den Kleinen doch wieder mit der Geige vertraut zu machen, die er wegen dem Unterrichte des Hofmeiſters weglegen mußte. „Ein Talent iſt ein Glück," ſprach Lenau. „Man

ſollte nur lernen laſſen wozu man den Trieb hat. Unſere eklektiſche Bildung taugt nichts. Von allem ein Biſſen – und wenn man fort geht iſt der Magen verdorben und öde." —

Er nannte Paul nur immer „den kleinen Geigenſpieler," ſtimmte ſeine Miniatur-Violine, und wünſchte, ihm Unterricht geben zu können. „Es iſt etwas Herrliches, Kinder zu unterrichten. Vorigen Sommer in Iſchl war es meine liebſte Erholung, einem kleinen Knaben lateiniſchen Unterricht zu geben. Wo Kinder ſind, machen ſie's eben lebendig, und wenn ſie die größten Dummheiten ſagten." —

In dem Erkerkabinet mit der Glasthüre, in welchem wir, meiſt auf Divans umherſitzend, ſchwatzten, fiel dem Dichter ein Bild des verſtorbenen Baron Cotta in die Augen. „Er war ſehr gut gegen mich, als ich 1830 zu ihm kam, ſehr freundlich," ſagte Lenau. „Ich war ganz unbekannt, er führte mich ein, ließ meine Gedichte drucken." — Jemand aus der Geſellſchaft erinnerte an einen verbürgten Zug aus Cotta's letzten Augenblicken: Seine liebſte Beſchäftigung war die Mathematik. Da ſchöpfte er ſtets Troſt und Erquickung. Wenn ihn etwas drückte, wenn er von etwas litt, holte er ſich nur immer ſeinen Euklid, und las und machte ſich eine Aufgabe. Das beruhigte und erheiterte ihn jedesmal. Den Durchgang zu ſeinem Sterbezimmer bildete ein Kabinet mit Bücherſtändern. In einem derſelben hingen an der innern Seitenwand zwei in Wachs ponſirte Portraits, ſeine Lieblinge, zwei berühmte Mathematiker: der Eine war Newton, auf den Andern kann ich mich jetzt nicht beſinnen; wahrſcheinlich Descartes. Im

Augenblicke da der Sterbende die Augen ſchloß, glitten die Portraits beide mit ihren metallenen Oehrchen aus den Nagel — Frau von Cotta wußte nicht wie es geſchah, ſah es aber, wie ſie ganz von ſelbſt herabfielen, und zwar ſo, daß ſie, hinabgleitend auf das Parquet, Ein Bild auf das Andere zu ſtehen kamen.*) Ein Freund, der es auch gewahrte, ſagte noch: „Dieſe Geiſter haben ſeinen Geiſt abgeholt.“ —

Später wurde der ſtattlich gewölbte Schloßkeller, ſo reich gefüllt mit Schätzen der Nachbarhöhen, mit dem perlenden, funkelnden Wein, zu Ehren der Gäſte illuminirt. Wie hübſch phantaſtiſch war es da unten! Man pilgerte von Faß zu Faß, koſtete von jedem. Niembſch war ganz vergnügt; auch ich mußte aus ſeinem Glaſe nippen, bald Riesling, bald Traminer. Einer der Zecher rief Strophen zurück, die Lenau „auf ein Faß zu Oehringen“ geſungen:

Komm, komm, bewegter Erdengaſt,
Und halte hier vergnügte Raſt.
Mach' Dir das Herz im Weine ſtatt,
Schenk ein! trink aus! merkſt Du den Gott?
Brauſt Dir der Geiſt durch's Inn're hin,
Von dem ich ſelber trunken bin?
Er iſt ſo feurig, ſüß und ſtark;
O ſchlürf ihn ein in's tiefſte Mark!
Nun Wandrer, wandre ſelig heiter,
Von Faß zu Faß forttrinkend weiter!

---

*) Jetzt, gegenüber den durch das elektro-magnetiſche Fluidum unſerer eigenen Hände auf und niederſchwebenden Tiſchplatten, mag ſich uns ein neues Verſtändniß ähnlicher, im Volke „Verboten“ genannten Wahrnehmungen erſchließen.

Schon tauchen Dir im Roſenlichte
Herauf gar liebliche Geſichte:
Manch' theures, längſt verlornes Gut,
Die Träum' aus Deinen Jugendjahren.
Sie kommen Dir auf Weinesfluth
Jetzt friſch und froh herangefahren.
Schenk ein! — Du fühlſt die alten Triebe,
Zu kühner That hinaus! hinaus!
Du gibſt den Kuß der erſten Liebe;
Schenk ein! Du ſtehſt im Vaterhaus ꝛc. ꝛc.

Der Dichter, welcher vor etwa zehn Jahren mit Kerner oft bei deſſen in Oehringen angeſtelltem Schwager Ehmann war, dort Bälle und andere Vergnügungen mitmachte, ward von Letzterem aufgefordert, den prächtigen Keller des Fürſten durch ein Gedicht zu verherrlichen. Als ich neulich mit Juſtinus in dieſes Nachbarſtädtchen fuhr, überreichte uns der Kellermeiſter auf ſeiner ſteilen Treppe ein gedrucktes Blatt mit Lenau's Verſen, die wir auch unten eingerahmt fanden an dem von ihm verewigten Rieſenfaſſe. Das Gedicht hat hier noch vier Zeilen weiter, die ſpäter in der Sammlung wegfielen:

Doch eh' Du ſcheideſt, trinke noch
Ein volles Glas an heiliger Stelle.
Der Fürſt, der Edle, lebe hoch
Mit Keller, Garten und Kapelle!

Urſprünglich ſtand in der vorletzten Zeile:

Der fürſtliche Geſelle lebe hoch,

Kerner hat ſie aber etwas verändert.

Vom Keller ging es heute durch Hof und Garten und in den Pavillon, aus dem man die Ruine von Burg Löwenſtein überſchaut, zu deren Füßen am einſamen Hange der

Friedhof ſich hinſchmiegt, wo die Seherin von Prevorſt ſchläft unter ihrem im Abendſcheine bis nach Weinsberg goldglitzernden Male, das Eſchenmeier und Graf Maldeghem errichten ließen. Oben im Kabinete ſchrieb Niembſch in das Album „der Roſe", welche ihm die Feder in die Hand gegeben hatte:

Auf ſolchem Gang durch einen reichen Keller
Da ſchlägt der Puls des Herzens tiefer, ſchneller.
Auf ſolchem Gang durch einen grünen Garten,
Da weht das Leben aus die alten Scharten. —

Er war ſo herzfreundlich mit uns Allen. Einmal ſah er mir lang in die Augen und ſagte dann mit einem aufleuchtenden Lächeln in den ſeinen: „Sie haben recht poetiſche Augen!" Ein Atteſtat, das ich mich nicht erwehren kann in mein Tagebuch einzutragen, als Perſonalie für meinen Lebenspaß. Bald ging unſer Freund auf Paul Pfitzer's neues Werk über, das Lenau eben beendet hat und für ſehr bedeutend und eingreifend erklärt.

Die Rede kam auf gemeinſchaftliche Bekannte. „Es gibt ſo idealiſche Geſchäftsmänner," ſagte er von Jemand: „was nicht dazu nöthig iſt, kommt nicht bei ihnen auf; alles Ueberflüſſige muß zurück. Selbſt im Geſichte. Und ſo iſt bei ihm alles fort: nur Haut, Knochen — und Geſchäft!" — Von einem Freunde und ſeiner Gattin: „In ihm iſt der Zwieſpalt mit der Erziehung und der reichen, ſchönen Natur ..... Er muß mit ſeinem Weibe oder mit dem ſittlichen Geſetze brechen. Er iſt wie Gold, aber er ſteht ſtill. Sie iſt klug, es iſt bei ihr ein gewiſſer Inſtinkt; wie die Spinne ihr Gewebe macht, ſo ſpannt ſie ihre Intriguen aus.

Sie hat Verſtand, aber keine Vernunft. Verſtand nur für das Nächſte, keinen Ueberblick: ſie iſt wie die Kurzſichtigen, die in der Nähe oft ſehr ſcharf, in der Ferne gar nichts ſehen." —

Der kleine Geigenſpieler, deſſen Raphaelsköpfchen ſich ſo viel als möglich nach dem fremden Dichter wandte, brachte ihn ſchon wieder auf Muſik, auf die Feingriffigkeit der Zigeuner beim Violineſpielen, wie ſelbſt auch oft der rohſte Ungar doch zum Reiten eine verwunderlich feine Fauſt haben könne. Aus Anlaß von Gamin's Schönheit, der ſchwarz und atlasglänzend zu den Füßen ſeiner Herrin lag, ſich an den Saum ihres Gewandes ſchmiegend, meinte Niembſch: „Gottes Allmacht wedelt auch aus einem Hundſchwanz." —

Kaum beſinne ich mich, wie wir im Fluge nach Weinsberg zurück waren und im Speiſezimmer des Schweizerhauſes beim Nachteſſen. Niembſch ſprach von den Geſichtern der Prinzen einer deutſchen Dynaſtie. Später erwähnte man von Strauß, daß dieſer eine Stelle im Savonarola auf ſich beziehe. Kerner ſagte: „Es gibt nur Eine Philoſophie — Naturphiloſophie." — „Daß ich mit meinem Baader nicht mehr ſprechen kann," äußerte dagegen Lenau, „geht mir ab. Er ſagte einmal zu mir: „„Gott hängt an einem dünnen Faden!"" —

Das Auge unſeres Freundes folgte der mit Bewirthung beſchäftigten Emma, dem mit innigem Zauber übergoſſenen Mädchenbilde, das mir oft wie der Genius von Kerner's Poeſie, zumal im Volksliede, erſcheint. „Die ſchlanke Geſtalt der lieblichen Braut'" ſagte er, indem ſein Blick auf ihr ruhte. „Ich ſeh' eine Braut ſo gern. Das iſt eine

Zukunft. Ein ganzes Menſchenleben in der Knospe, zum Aufbrechen bereit. Und wenn man ſo ein Kind hat aufwachſen ſehen!" — Nach einer Weile ſetzte er hinzu: „Ich könnte auch Kinder haben; aber Die, die ich geliebt, hab' ich nicht heirathen können." .....

* * *

Weinsberg, den 25. Juli.

Heute Morgen verließ uns Niembſch. „Adieu, Freunde!" war ſein letztes Wort, was er aus dem Wagen herausrief, an Kerner's Seite, der ihn nach Heilbronn geleitete. Abends war das kleine Haus ſehr voll, lauter Profeſſoren von dort mit ihren Frauen: Märklin, Kaufmann, Schnitzer u. ſ. w. Auch Strauß und ſeine Braut Agnes Schebeſt. Wie einfach und ernſt iſt die Erſcheinung dieſer in die ſchwäbiſche Häuslichkeit tretenden Muſe, das Profil der Antike abgeborgt! Kerner, der in den Zeitungen geleſen, mit welchem Erfolge ſie noch zuletzt in Aachen als „Fra Diavolo" von der Bühne ſchied, ſagte ihr: „künftig ſei ſie immer die Frau Diavolo", was Strauß mit ſeinem liebenswürdigſten Lächeln beantwortete, deſſen Unbefangenheit ihm zuweilen ſogar etwas Kindliches geben kann. Wir ſaßen im Garten unter dem Birnbaume vor dem Kruzifix am Schweizerhauſe. Kerner las uns — gleichſam ſymboliſch zur Weihe vom Heerde des neuen Paares — ein Paſtetenrecept! Er behauptet nämlich, dies ſei das wohlfeilſte Eſſen, und er begreife nicht, warum man es nicht in allen Spitälern als Koſt einführe.

* * *

Weinsberg, den 4. Auguſt.

Wir verweilten mit Paſſavant und ſeiner Gattin noch beim Nachtmahle auf dem Thurme. Hinter dem Berge mit ſeiner zerbrochenen Zackenkrone war das Abendroth verflammt. Einzelne Sterne blinkten über uns durch die Zweige der im Gemäuer wurzelnden Akazien, gleich Kerzlein, die im Weihnachtbaume hängen. Die von den Freunden aus Frankfurt mitgebrachte Kunde vom Heimgange unſeres Clemens Brentano zitterte noch immer in uns nach. Das Geſpräch erging ſich in bald wehmüthigen, bald heiteren Zügen von ihm. Eben erzählte man ſich, wie er einer Tyrolerin, welche ihm den Tod eines Mädchens klagte, zum Troſte geſagt: „Sie iſt jetzt im Anſchauen Gottes;“ und die Tyrolerin darauf erwidert: „Das is ja eben, daß des arme Madel immer den alten Mann jetzt anſchau'n muß!“ — Da wurde der Hausherr geholt. Gleich nachher rief man auch mich vom Thurme: es ſei ein Bote da. So daß ich eigentlich erſchrack. Als ich unten in die Wohnſtube trat — da ſtand Niembſch. Ein Berliner Doktor begleitete ihn. Während er im Schweizerzimmer ſoupirte, ſaßen wir um ihn her.

Er war von der beſten Laune. „Ich kenne einen Dichter in Wien,“ ſagte er, „wenn ich den frage: „„Was machen die Muſen?““ ſo antwortet er immer: „„Ich lieg' ihnen nicht am Buſen!““ — Man kam auf Uhland zu reden und auf ſein neues Buch über das mittelalterliche Volkslied, aus dem er neulich Lenau in Tübingen vorlas, zu deſſen Bewunderung. „Uhland hat ſich ganz in Liebe hingegeben an das Mittelalter,“ ſprach er. „So ein Buch iſt für unſere

Zeit ein Segen. Das klopft einmal wieder an der rechten Thüre, am Herzen. In einer Zeit, wo Alles Abſtraktion, iſt dies Beſchäftigen mit dem alten Volksliede viel werth. Es iſt wieder Naturboden. Es iſt das Schwerſte, Alles ſo umfaſſend und prächtig einfach hinzuſtellen, wie er; man ſieht dem Mittelalter bis in's Herz hinein. Und dieſe Spürkraft, die Uhland hat! Wie der Indianer im Graſe, weiß er die leiſeſte Spur zu finden." —

Ich weiß nicht, wie die Unterhaltung zu den Hegelianern überſchlüpfte. Niembſch gedachte ſeines Onkels, eines alten Rittmeiſters. Er hatte den Neffen ſehr gern; und als dieſer auf dem Gymnaſium war, vielleicht 15 oder 16 Jahre alt, da mußte er oft bei dem Oheim wohnen, in ſeinem Zimmer ſchlafen. Dieſer las dem Burſchen dann Voltaire's Briefwechſel mit Friedrich vor und ſuchte den Neffen aufzuklären. So konnte er ihn um Mitternacht wecken: „Schläfſt Du?" — „Nein, Herr Onkel!" — „Es gibt doch keinen Gott," ſagte er dann lateiniſch, wie er mit dem jungen Menſchen gern reden mochte. —

Das Geſpräch über die Hegelianer konnte ich freilich nicht ganz behalten. „Es iſt etwas Großartiges in dieſer Negation," erklärte Niembſch. „Es iſt der Nord, der die Luft reinigt. Mir bleibt aber eine Philoſophie verdächtig, die für die Naturkunde nichts iſt, und auch nichts für die Poeſie, alſo nach gar keiner Seite etwas..... Wenn ein Hegelianer eine Nachtigall im Gebüſche ſieht, die ihren Kropf aufbläht, dann hält er es für ein Paragraphenzeichen..... Ich habe einen geiſtvollen Hegelianer geſprochen, welcher äußerte: „Wenn man alles weg thut, ſo bleibt in der

Welt doch noch ein irationeller Reſt, der nicht zu tilgen iſt." —

Der Berliner ſeinerſeits hatte den ganzen Abend mit wohlgeſetzter Gelahrtheit über Philoſophie u. ſ. w. geſprochen. Kerner, ihm gegenüber am Tiſche, ſagte ganz zuletzt: „Ich kann keine Philoſophie anerkennen, als die auf Naturkunde beruht, auf dem Naturbündniſſe; und deßhalb iſt mir z. B. Plato, der mehr noch ein inneres Schauen hatte, als er Philoſoph war, lieber als alle Hegelianer miteinander." —

„Die Despotie," warf Lenau nachher hin, „iſt nicht ſo ſchädlich wie das Philiſterthum, das immer langſam an einem neſtelt." — Auf der Gallerie ſchwatzte man noch lang und luſtig. Aus den Fenſtern hinter uns im Eßzimmer fiel Lichtſchein auf die Bäume und hoch aus reiner Luft funkelten Sterne. Wir begleiteten Niembſch über die Straße an ſeine Wohnung im Gartenhauſe. Voran mit der Laterne ſchritt der Hausknecht durch das enge Laubgewinde, wie ein Leuchtkäfer im Grünen. Ich folgte am Arme von Lenau, und den Beſchluß machten Kerner und der Berliner Doctor, der zu unſerm Ergötzen immer rief: „Wie ſchön! wie ſchön iſt's da!" obſchon er nichts als Blätter und die Laterne ſehen konnte.

Von dieſem Gartenhauſe, darf man ſagen, hat Lenau ſich eigentlich nach Amerika eingeſchifft. Hier machte er einſt ſeine Studien, ſeine Entwürfe, ſeine Vorbereitungen zu der transatlantiſchen Wanderſchaft. Hier ſchwärmte ſeine Phantaſie bereits in den Urwäldern. Oft höre ich erzählen, wie er von den Leuchtkäfern, den Schlingpflanzen ſchwärmte, und ſich freute, ein Opuſſum zu ſchießen, das ſo ſeltſame Sprünge

mache und ſich vor ſeinem Verfolger todt ſtelle. Aber auch nicht minder, wie er ſchon auf dem Schiffe betrogen ward, faſt alles dort eingebüßt, ſeine ganze Habe. Bei Lenau's Heimkehr aus der neuen Welt ſpielte Kerner's Humor, der ſich in Myſtifikationen gefällt, ihm ſelbſt einen Streich: Die Ankunft des Dichters, ſeinen Getreuen in Schwaben längſt als ſehr nah angekündigt, verzögerte ſich über Gebühr. Während dieſem wochenlangen vergeblichen Harren ſchrieb Juſtinus, wahrſcheinlich um ſeiner Ungeduld eine kleine Zerſtreuung zu gönnen, an die Stuttgarter Gaſtfreunde: Niembſch ſei bei ihm aus Amerika angekommen, aber in einem Zuſtande, der jede Weiterreiſe unmöglich mache. Nicht nur ohne einen Kreuzer, ohne Hemd, mit zerfetzten Kleidern, voll Staub und Schmutz, von Ungeziefer beinahe zerfreſſen; er habe die Schiffsraude, ein entſetzliches Uebel, das er bei der Ueberfahrt geerbt. Man brauche alle Hände, um ihn zu pflegen und zu ſäubern. Die Schiffsraude! Das Wort fiel dem Doktor ſo in die Feder, als eine neue Krankheit. Nie hatte er es gehört, ließ ſich auch gar nicht träumen, daß ſeine Correſpondenten in der Reſidenz dem launigen Einfalle Glauben ſchenken möchten. Wie erſchrak er aber, als mit der nächſten Poſt von den beſorgten, aufopfernden Freunden Geld, Wäſche, Kleidungsſtücke, Briefe für Niembſch anlangten; Alle hatten geſchrieben, jeder brachte für ſich beſonders ſeine warme Theilnahme! Es läßt ſich denken, daß die Geſchichte nicht ohne einige Empfindlichkeit abgehen konnte. Die Schiffsraude! Warum mußte er aber auch das Wort ſo genial erfinden, das gerade in ſeiner wilden Fremdheit die Gemüther erſchütterte? — Einen andern

Spuk hat er früher ausgeübt, indem er dem Mädchen, welchem die Schilflieder gesungen sind, zu einer Zeit, wo die Prosa des Alltags diese duftige Liebe bereits gelöst, eine Locke von Niembsch schickte, als dieser sich die Haare zu Weinsberg schneiden ließ.....

In dem Gartenhause auch, in den engen Wänden dieses grünen Nestes, erblühten manche Lieder Lenau's. U. a.: „Zuflucht"*): ursprünglich „an einen jungen Freund" überschrieben, und Theobald Kerner gewidmet, welcher damals noch Gymnasiast war. Es sollte diesem gleichsam eine Mitgabe auf die Universität, in das bewegte Leben hinaus sein; zugleich eine Huldigung für die Hausfrau: ein Denkmal für zwei Mütter: für die von Lenau und für „das Rickele":

Armes Wild im Waldesgrunde,
Schlägt die Jagd Dir eine Wunde,
Flüchtest Du zur tiefsten Stelle,
An des Walds geheimste Quelle,
Daß sie Dir mit frischer Kühle
Lindernd Deine Wunde spüle.

Mensch, Du flieh' mit Deinem Schmerz
An die heimathlichste Stelle,
An des Trostes reinste Quelle,
Flüchte an das Mutterherz.
Doch die Mütter sterben bald;
Hat man Dir begraben Deine,
Flüchte in den tiefsten Wald
Mit dem wunden Reh — und weine!

* * *

*) Im zweiten Bande S. 215. Nicht mit dem genau so betitelten Gedichte des ersten Bandes, Seite 215, zu verwechseln.

Weinsberg, den 8. August.

Morgens las uns Niembsch einige Gesänge aus seinen Albigensern: Der Ritter und der Mönch. Der Greis u. s. w. Dann griffen die Männer nach Hölderlin. Der Berliner sagte, daß Hölderlin wohl am Ende wahnsinnig wurde, nicht weil er Dichter war, sondern weil er keiner war. „Vielleicht nicht ganz unrichtig," entgegnete Lenau, der Stoll weit höher stellt, den Jugendfreund Kerner's, welcher uns Manches vorlas und berichtete von diesem verfandeten Genie, ihn einen der besten Dichter nannte, der nur zu wenig gekannt sei.

Joseph Stoll — so erzählte Justinus — war der Sohn des berühmten Arztes Joseph Stoll, der ein neues System erfand. Er hinterließ dem Sohne Vermögen. Dieser hatte Philosophie studirt, sich aber für kein Brotstudium entschieden. Er ging nach Berlin und studirte dort noch bei Fichte. Von da nach England, wo sein Vermögen sehr schmolz — er legte es nie auf Zinsen. Dann nach Weimar, wo er einige Zeit lebte mit Göthe, Schiller und Falk; von ihnen ermuntert Manches schrieb, namentlich dramatische Spiele. Darauf begab er sich nach Wien, wo er ganz dürftig leben mußte. Dort fand ihn Kerner und erkannte seine Gutmüthigkeit, seinen Witz, sein klassisches Genie. Sie wanderten mit einander umher. Der junge Mediziner zahlte ihm oft das Essen, schämte sich aber doch nicht selten im Prater, daß Stoll so verwahrlost aussah. Dieser hatte ganz zerrissene Schuhe, daß die Zehen herausguckten. Zuweilen, wenn es Kerner doch zu arg wurde, nahm er den Freund in ein Durchganghaus, wie man es zu Wien heißt, zog

ſeine Brieftaſche vor und deckte — die Löcher mit engliſchem Pflaſter zu. Er machte Stoll auch mit Varnhagen bekannt. Viele Feindſchaften erweckte es Erſterem, daß er ſich nicht an den Feldzügen betheiligte.

Als nun Napoleon kam, und mit ihm Corvisart, welcher die Werke des alten Stoll überſetzt hatte, fragte derſelbe gleich nach dem Hinterbliebenen, und intereſſirte ſich ſehr für ihn. Später machte Stoll zu Marie Louiſens Vermählung ein herrliches Gedicht, das ſchönſte, welches je an Napoleon gerichtet ward. Ein ganz beſonderes Verdienſt, und Stoll that ſich viel darauf zu gut, denn er war doch auch eitel. Bonaparte gab ihm Verſprechungen. Dies alles diente aber nur dazu, als die Franzoſen wieder weg waren, dem Dichter noch mehr Haß zu erwerben. Er ſchrieb an Kerner, der ſich jetzt in Ludwigsburg aufhielt, und beſchwor ihn, einen Verleger zu verſchaffen, für ſeine, Stolls, geſammelte poetiſchen Werke. Der Freund bot dieſelben Cotta an, welcher ſich jedoch nicht darauf einließ. Aber da fand ſich doch ein anderer Verleger — der von den Reiſeſchatten, die in einem Jahre mit Stolls Gedichten erſchienen, Braun in Heidelberg — welcher dem Dichter 700 fl. gab. Dieſer kam nun nach Ludwigsburg, aber in ſolchem Zuſtande, daß als Stoll ſich raſiren ließ, Kerner ſich vor dem Barbier ſchämte, ſo zerfetzt war des Poeten Hemd. Sie ſchafften ihm Wäſche an. Jetzt zog er mit dem Gelde nach Paris, um dort Napoleons Verheißungen zu realiſiren. Es ging Stoll auch ganz gut, der Kaiſer ſetzte ihm einen Jahrgehalt aus; der wandernde Dichter kam vergnügt durch Ludwigsburg. Aber es zog ihn doch nach Wien. Während

er noch in Stuttgart verweilte, fuhr Juſtinus zu ihm hinein, fand Wangenheim bei ihm und Schelling, den Philoſophen, welcher große Freude an dem Wiener hatte.

Bei Napoleons Sturz indeſſen hörten natürlich alle Zuflüſſe auf. Stoll gerieth in's Elend und ſtarb darin, nahe an dreißig Jahren. Sein Leichenbegängniß zahlte die Frau von Wilhelm Schlegel. Uhland machte auf Stoll das ſchöne Gedicht an einen verhungerten Dichter. Uhland befand ſich gerade in Paris, als Stoll hinreiſte und von Kerner an den Freund adreſſirt ward. Der zweite Theil von Stoll's Werk gelangte nicht zum Drucke. Joſeph hatte es verſtreut und verloren, der Verleger konnte es nicht bekommen. Auch in Wien dichtete Stoll dramatiſche Spiele: z. B. „der Socher und der Pocher"; vortrefflich, das Sprichwort ganz klaſſiſch durchgeführt, jedoch nie gedruckt, gänzlich verloren gegangen. Sein „Scherz und Ernſt" hingegen ward auf allen Bühnen mit Beifall gegeben. Jenes erſte, 1811 erſchienene Bändchen, fand keinen Abſatz.

Aus dieſer Sammlung las uns Kerner ein Stillleben vor, „des Müllers Wiederkehr," mit Zeilen endend, welche Niembſch als Refrain aufgriff, der uns faſt durch den ganzen Tag nachtönte:

„Zweimal iſt kein Traum zu träumen.
Noch Verbrochnes ganz zu leimen."

Hierauf eine Scene „Amors Bild," und Stellen aus einem Spiele: „die Schnecken." Ein Traum in der Brautnacht. Ueberall ſieht der Ehemann Hörner, wohin er blickt, bei den Käfern, beim Teufel u. ſ. f. Ganze Schaaren von

Schnecken, Geister betrogener Ehemänner, stehen gespenstisch vor ihm auf, große, weiße Schnecken. „Keiner hat die Schnecken noch so schön beschrieben," meinte Kerner, „es ist voll Phantasie und Humor, und würde sich gut zu Randzeichnungen eignen." — Großartig stellte sich uns das Napoleongedicht dar — so mußte man an einen Kaiser dichten. Und es ist doch nicht unwahr: der Dichter, welcher gerade in seine Sonne hineinschaute, den mochte sie wohl blenden.

Dann lieh Niembsch den weichen Schmelz seiner Stimme einem Liede, das Anastasius Grün jüngst zu Gastein dem mir theuern, ritterlichen Greise gesungen, ihn den dortigen Schneehäuptern mit der Brust voll Alpenrosen vergleichend. Man schlenderte auf die Burg. Die ganze Natur schmachtet vor Dürre. Das Laub fällt von den Aesten. Lenau blieb vor einem der vertrockneten Gebüsche stehen, die sich eben unter Trümmern ausbreiten. „Da seht," sagte er, indem er die welken, todten Blätter mit seinem Stocke berührte, daß sie raschelten: „da seht, und dann heißt es, die Natur sei liebevoll und schonend! Nein, sie ist grausam. Sie hat kein Mitleid. Die Natur ist erbarmungslos!'" rief er mit einer kalten, vorwurfsvollen Schärfe, welche mir in die Seele schnitt. Es entstand eine Pause der Trostlosigkeit.

Bei Tische kam die Rede auf Räuber. „Die ärgsten," erwähnte Niembsch, „sind in Ungarn die Schweinshirten. Da treiben sie so ruhig ihre Schweine vor sich hin und gehen an dem Reisenden vorüber. Dann wenden sie sich geschwind und werfen ihm ihre Hacke in's Genick, daß er augenblicklich umfällt. Sie treffen so sicher! Sie üben sich

aber auch genau, um die rechte Stelle zu finden, im Werfen nach jungen Eichenstämmen. Auch die Schweine treffen sie so. Wenn man ein's herausſucht aus der Heerde — mitten heraus, mit Einem Wurfe fällt es um!" —

Der Berliner erfuhr Neckerei von uns, weil er Sympathie zeigte für einen entſprungenen und wieder gefangenen Räuber. „In dem Menſchen," äußerte Lenau, „ſtreiten ſich zwei Gefühle: das moraliſche; und die Freude an Abenteuern, das poetiſche Intereſſe. So empfinde ich unwillkürlich immer nebenbei eine Regung von Bedauern, wenn ich höre, daß eine große Feuersbrunſt gelöſcht iſt. „Es freut mich, daß Sie das ausſprechen," entgegnete ich; „ich habe nie den Muth dazu gehabt. Bei Waſſernoth u. d. m. geht mir's leider auch ſo, daß ich Parthie für die Wogen ergreife, wie dort für die Flamme, trotz allem innerlichen Schämen; und Aehnliches geſtanden mir wahrhaft kindlich gute Menſchen, die gewiß Niemand nur mit einer ſchiefen Miene kränken mochten." — Kerner gedachte des Worts von einem Philoſophen, der behauptet, was doch ſicher nicht richtig: Jeder freue ſich am Schaden des Andern. — „Das iſt nur die Divergenz," erwiederte Niembſch. „Wenn es mir gut geht und ich höre wie ein Anderer leidet, ſo iſt mir's, als hätte ich es auch eben erſt durchgemacht, und ich empfinde doppelt, wie gut es mir geht." — Als man davon ſprach, wie viel hier zu Lande geplaudert und geſchwätzt würde, bemerkte er: „Das kommt von einem liebenswürdigen Zuge der Schwaben; es iſt die Theilnahme, die ſie für einen hegen. Da hat alles Werth, und jede Aeußerung wird wiederholt und erzählt und geſchrieben, Gott weiß wohin." ...

Man unterhielt ſich von poetiſchen Stoffen. „Da hab' ich kürzlich einen geleſen," begann Niembſch, „in einem alten Buche aus Hartmann's Bibliothek, im „Jagdteufel." Ein Bauermädchen iſt auf dem Felde; da naht ſich ihr ein junger Graf aus dem herzoglichen Jagdgefolge, trägt ihr ſeine Liebe an; und als ſie die ihre verweigert, frevelt er an ihr. Das Mädchen läuft zum Herzoge und klagt ihm ihr Unglück. Der befiehlt, die Ritter ſollen am andern Morgen, gekleidet wie geſtern auf der Jagd, unter ſeinen Fenſtern vorbeiziehen; ſtellt ſich ſelbſt mit der Dirne hin und heißt ihr, ihm den Uebelthäter zeigen, wann ſie ihn erkenne. Dies geſchieht alsbald. Der Herzog gebietet ſofort dem jungen Grafen, das Bauermädchen zu heirathen. Viele Standesgenoſſen meinten, damit ſei er ſchon hinreichend geſtraft. Der Herzog aber, als das junge Paar vermählt, ließ den Grafen nun erſt noch vor die Gerichte fordern, die ihn zum Tode verurtheilten. Das Urtheil wurde vollſtreckt. . . . . Es iſt poetiſch. Die Ruhe des Herzogs iſt groß: Zuerſt die Vergütung des Unrechts an das Mädchen, und dann kommt erſt die Rechnung mit dem Staate. Es liegt ein Gedanke darin — die perſönliche Sicherheit. Der Graf müßte in dem Weibe, das er gezwungen nimmt, ſo viel finden, daß er glücklich mit ihr iſt, und dann herausgeriſſen wird: Nein! ſo war es nicht gemeint, daß aus dem Unrechte ihm Glück erwachſen ſollte." —

Es entſpann ſich mit dem Berliner und uns Allen ein Streit über Preußen und den Süden von Deutſchland. Jener behauptete, der Geiſt gehe von dort aus, wogegen

die Andern einwandten, daß man gerade aus unſern Gegenden, die Hauptelemente ſolcher Macht, die Intelligenzen, die Talente berufen. „Norddeutſchland, das von uns empfängt, iſt die Frau, Süddeutſchland der Mann," ſagte Niembſch. „Die Buchbindersfrau aus Balingen, mit der wir geſtern reiſten," ſetzte er hinzu, gegen ſeinen Gefährten gewendet, „die ſo eine Liebe zur Poeſie ſchlicht und einfach darlegte — ſie recitirte uns u. A. Eginhard und Emma, von Langbein — und die Frau von ..... in Wien, die einen Salon macht und alle literariſche Notabilitäten einladet! an wahrer Liebe und wahrem Bedürfniſſe der Poeſie ſteht ſie der armen Buchbindersfrau nach: Berlin iſt die Frau von ..... und wir ſind die Buchbindersfrau. Schöpferiſches Intereſſe iſt in uns mehr. Dort geiſtiges Intereſſe. Der Oeſtreicher wirft in ſeinem Leichtſinne etwas hin, in welchem dann doch der Berliner ſelbſt wieder viel ideales Streben erkennen muß. Sie möchten eine Eierſchale zum Luftballon aufblaſen. Das geiſtige Intereſſe iſt größer in Berlin; im Süden überwiegt die Production. Wir wollen den Berliner zu den Slaven rechnen. Das unterſcheidet ihn: daß er immer eine arrière pensée behält. Der Germane ſchüttet ſein Herz bis auf den letzten Neigetropfen aus." — „Behalten Sie denn gar nichts mehr zurück?" fragte der preußiſche Doktor. Da machte Niembſch ein ſehr ſchlaues Geſicht: „Ich komme hier nicht in Betracht, ich bin ein Magyare." —

Kerner ſtand bald nachher auf, kehrte aber gleich aus ſeinem Schreibſtüblein mit einem Papierſtreifen zurück, auf welchem noch naß die Zeilen zu leſen:

Berlin und Wien.

Kein Körper kann beſteh'n mit einem Kopf allein.
Es leget Gott in ihn ſtets auch ein Herz hinein.
Dem deutſchen Körper gab zum Kopfe Gott Berlin,
Als Herz doch legt' er Wien, das herzliche, in ihn.

Unter den Nachklängen dieſes Kampfes zog auch eine Anekdote her von der Begegnung zweier Männer, welche füglich als Typen von Nord und Süd einander gegenüber ſtehen konnten. Kerner ergötzte uns durch die Schilderung, wie einſt im Hauſe bei ihm der energiſche Republikaner Liſt, der in einem vom Asberg hierher datirten Briefe ſagt: „wenn er auf dem Walle ſpazieren gehe, freue er ſich, daß er da oben gefangen ſei, und nicht da unten befangen wie Jene," mit dem ritterlichen Arnim zuſammentraf, der ſo große Aehnlichkeit mit Schiller gehabt. Und wie Beide in mächtigen politiſchen Streit geriethen, gleich darauf aber, auf dem Rückwege nach Heilbronn, welchen der Romantiker ſeinerſeits zu Fuß zurücklegen wollte, vom Gewitter überraſcht, in Einem Wäglein zuſammen kamen, Liſt's Equipage, welche der Nationalökonom, auf der Straße haltend, dem vom Platzregen durchweichten Gegner anbot; und worin der ſchlanke, ſchmächtige Preuße ſeinen Antagoniſten, den dicken, derben Schwaben, auf ſeinem Schooße ſitzen ließ, weil der ſelbe auf dem Rückſitze zu naß ward.

Einer der Anweſenden führte eine Aeußerung Tieck's auf über Strachwitz, der bald nach den Gedichten eines Lebendigen auftrat: Der Verfaſſer vom Phantaſus ſagte, nachdem er die Lieder des jungen Dichters aus Schleſien geleſen, in welchen ein ähnlicher, nur überaus geſteigerter Geiſt

weht, wie in denen Herwegh's — nichts als Kampf, aufs Roß ſchwingen u. ſ. w.: „der Mann ſpricht immer ſo viel vom Reiten. Ich weiß nicht, warum er nicht lieber reitet, ſtatt daß er nur davon ſpricht.“ — Niembſch erzählte von einem Profeſſor, der ſeinen Vortrag mit folgenden Worten eröffnete: „Ich ſehe hier unter meinem Auditorium viele fehlende Zuhörer.“ —

Nach Tiſch ſagte Lenau ſehr gemüthlich zu Juſtinus: „Man ſollte Dir eine Anſtellung geben, daß Du ſo herum reiſen könnteſt oder treiben was Du wollteſt; z. B. ein Geiſterkonſul.“ — Wir hatten neben einander Platz genommen, die zwei Freunde und ich. Die Beiden waren ſo treu und zärtlich zuſammen, daß es einem wohlthat, wie eine ſchöne, tiefe Melodie. Niembſch lehnte ſein Haupt an Kerner. „Wer weiß,“ ſprach jener, „was es für ein Schickſalstraum iſt, daß ich noch einmal hab' zu Dir müſſen! Ich kann nicht los von Dir. Er hat mich verhext.“ — Es hatte ein briefliches Mißverſtändniß zwiſchen ihnen gegeben, wegen einer Stelle in den Albigenſern. Jetzt war's, als wölbte ſich ein farbenglänzender Friedensbogen über ihnen. Juſtinus ſagte voll Liebe zum Freunde: „Mein erſtes Gedicht ſoll an Dich ſein, und an mein Glas von Dir.“ — Er ſchnitt Niembſch mit einer großen Papierſcheere, ohne daß der es merkte, ein Löckchen ab, und ging triumphirend heimlich damit fort.

Wir gingen ſämmtlich in das zum Atelier verwandelte Thurmzimmer zur Sitzung für mein Portrait. Dann hielt Lenau, ich glaube in der Laube, Sieſta, Kerner ſchnarchte auf dem Sopha, und der Berliner ſaß plaudernd bei uns

Frauen. So überraſchten uns Fremde aus Tyrol, der Gerichtspräſident J. von Innsbruck, ein kräftiger, heiter theilnehmender Greis. Die Tochter, Johanna, herzlich wie ihre Landsmänninnen, birgt Geiſtigkeit hinter ihrer kernigen trauten Sprache. Niembſch unterhielt ſich gern mit den Gäſten, denen er ſchon unterwegs im Gaſthofe begegnet war. Man ging nach der Burg, und ſoupirte fröhlich auf dem Thurme. Kerner ſpielte ihnen noch einen Abſchied auf der Maultrommel — dann fuhren Alle fort in die Nacht.

Wenige Tage nach Lenau's Scheiden aus Weinsberg las mir Kerner dort das verheißene Gedicht vor:

Mein Kryſtallglas.

An Nikolaus Lenau.

Ein Glas das iſt mein Lieben;
Schon ſind es geben Jahr,
Daß es mir treu geblieben
Voll Scharten, dennoch klar:
Viel Riſſe, Ehrenzeichen,
Die Fahne zeigt im Wind,
Den Riſſen zu vergleichen
Des Glaſes Scharten ſind.

Oft ward es angeſtoßen
Mit Sang und Klang die Rund,
Daß ſprühte, roth wie Roſen,
Drob iſt es nicht zerſprungen.
Es ſchließt in ſich noch gut
Den Alten und den Jungen,
Gleich wie ein Herz das Blut.

Treu, wie mein lichtes Lieben
Iſt ſelbſt die Sonne nicht.
Im Winter noch, dem trüben,
Gibt's Wärme mir und Licht.
Im Winter, wie im Lenze
Füllt ſich's mit goldnem Wein
Und hüllt in Roſenkränze
Den Schmerz des Trinkers ein.

Seh' ich in ſeine Tiefe,
Wird es gar ſeltſam mir,
Als ob ein Freund mir riefe:
Herz! Herz! ich bin bei Dir!
Dies Glas hat mir gegeben
Ein Freund im Trennungsſchmerz,
Zerſpringt's mit meinem Leben,
Legt mir's im Sarg auf's Herz.

Ueber das letztberührte ſo kryſtallrein gelöſte Mißverſtändniß, geben Freundesbriefe noch einige Andeutungen, wie auch über den früheren, und einen weit größeren ſpätern Zwiſchenraum. Kerner hatte mir wenige Tage vor dem Beginne dieſer Villeggiatur zu Weinsberg noch geſchrieben, am 12. Juni 1842: „Niembſch iſt ein proſaiſcher Geſelle, daß er in Stuttgart ſitzen bleiben kann und ich halte auf ſeine Poeſie nichts mehr. Sag' es ihm!"

E. erwähnt in Zeilen vom 10. Juli: „..... Wir führen gegenwärtig ein ſehr genußreiches Leben mit unſern Freunden, wobei Du uns aber ſehr fehlſt; denn ſie ſind einzig auf's Haus beſchränkt, da Alles fort iſt, und uns eben keine Wagen und Pferde zu Gebot ſtehen. Indeß ſcheinen ſie ganz damit zufrieden und begnügen ſich gern mit dem Gärtchen und den Hausbewohnern. Einen ſchönen Abend haben

wir in Kanſtadt und den Brunnenanlagen zugebracht, und Morgen haben Wangenheims ein Rendezvous mit M. in Göppingen verabredet, wohin ich ſie begleiten werde, als Stellvertreterin von J. Ich freue mich ſehr auf meine gute M., und ſchmeichle mir nebenbei, daß mein beiden Iwrannen mich doch vermiſſen werden, wär's auch nur bei der Thee oder Kaffeemaſchine, oder als bequemes Ziel für die Pfeile ihres Witzes, ihrer ſarkaſtiſchen Einfälle und Launen. Die Albigenſer werden im Laufe dieſer Woche die Preſſe verlaſſen. Sie haben ihren Dichter bis jetzt ſo ausſchließlich und anhaltend beſchäftigt, daß er ſonſt zu nichts kam, am wenigſtens aber zum Briefſchreiben. Kerner ſoll es ihm verzeihen, ich hab' ihn oft genug gemahnt, nun wird er aber gewiß bald kommen..... Es iſt möglich, daß wir Ende der Woche unſere E. in Niedernau beſuchen. Niembſch iſt ſehr dringend zu Uhland nach Tübingen eingeladen, der in der folgenden Woche eine große Reiſe nach dem Norden antritt: da würden wir ihn denn (d. h. M. und ich) begleiten, um nach der Schweſter zu ſehen."....

Vom 2. Auguſt: „Liebe Seele! In dem Gedränge der Reiſezurüſtungen treibt mich vor Allem mein Herz, Dir noch zu danken für Dein liebes Schreiben, das mich tief gerührt hat..... Meine Geſundheit iſt beſſer; dagegen iſt Niembſch ſeit ſeiner Rückkehr von Weinsberg immer unwohl, ſcheint ſich in E. den Magen recht gründlich verdorben zu haben, und hat mir in den letzten Tagen ernſtliche Sorge gemacht. Heute geht es ihm zwar wieder etwas beſſer, doch traut er ſich noch nicht zu reiſen, und nun denke Dir, daß wir mor-

gen fortgehen und ihn allein im Hauſe zurücklaſſen!!..... Baron Cotta, der ihn gern noch ſprechen wollte vor ſeiner Abreiſe, und inzwiſchen immer abweſend war, kommt Samſtag oder Sonntag hier an, und ſo lange wird Niembſch noch in unſerem Hauſe verweilen. Kerner ſchrieb geſtern an J. und äußerte ſich in ſeinem Briefe ſehr unzufrieden über eine Stelle in den Albigenſern, die er offenbar nicht in ihrem ganzen Zuſammenhange las und ſie deßhalb als eine individuelle Glaubensanſicht von Niembſch annahm, da ſie doch nur eine Albigenſiſche war, von Almerich von Bene aufgeſtellt. Wir wollten Niembſch den Brief nicht zeigen und das Mißverſtändniß gar nicht zur Sprache bringen: allein er ſah die befreundete Handſchrift, griff ohne anzufragen danach, las, und fühlte ſich, wie ich voraus befürchtete, ſehr verletzt dadurch, daß Kerner ihn ſo mißkennend unter die muthwilligen Zerſtörer des Chriſtenthums rechnet."..... Bald nachher: „..... Ich danke Dir für Deine freundlichen Zeilen, die mir erwünſchte Nachricht geben von der glücklichen Ankunft unſeres Freundes und ſeiner liebenswürdigen heitern Stimmung, welche mich beſonders freut, für Euch Alle, und worin ihn der Himmel erhalten wolle. Daß wir ihn vermiſſen, kannſt Du Dir denken!!..... Wie gerne gönne ich dem guten Kerner und Dir jetzt ſeinen Umgang, ja wenn ich gewiß wäßte, daß er bis über den Herbſt im Lande bliebe, möchtet Ihr ihn wohl noch ein Paar Wochen behalten."..... Sie meinte, Niembſch ſollte, während einer Abweſenheit der Familie Reinbeck, ſich bei Kerner, Graf Alexander und Verwandten von ihr ſelbſt

verweilen, oder inzwiſchen eine früher beabſichtigte oder nun beſprochene Reiſe auf dem Rheine und das Meer unternehmen.

Ferner den 27. Auguſt: ....."Daß mir ſchon die Freude auf den Beſuch bei meiner lieben, guten M. dadurch ſehr getrübt war, daß ich Niembſch in dem leeren Hauſe zurücklaſſen mußte, kannſt Du Dir denken, und es war dann ein ſchlechter Troſt als er acht Tage ſpäter auf ſeiner Heimreiſe*) zu uns nach Heidenheim kam, in der übelſten Stimmung, kaum einen Tag blieb, und gerade den Morgen vor ſeinem Geburtstag, den wir ſo gern mit ihm gefeiert hätten, (zugleich mit der Geneſung des geliebten Vaters) abreiſte. Er war mißmuthig, ſchroff und kalt. Dennoch bat ich für ihn um Vergebung, ſuchte ihn möglichſt zu entſchuldigen, ſchrieb ihm aber doch offen und redlich über ſein Unrecht, und fand auch in dem Brief, den ich von ihm antrat, ſein Eingeſtändniß deſſelben.

Indeß muß ich Dir geſtehen, meine theure Emma, daß mich oft eine wunderbare Scheu vor allen Berühmtheiten anwandelt, die ſo groß daſtehen vor der Welt, und in ihrer Eitelkeit ſo klein ſind, daß ein beſchränkter Geiſt mit einem frommen demüthigen Herzen und aufopfernder Nächſtenliebe gewiß vor Gott weit höher ſteht — darum wäre mir's auch ſehr leid für Dich und mich, wenn Du mit Deiner Schriftſtellerei in dieſen Verband treten wollteſt, und nach dem gefährlichen Geſchenke des Ruhmes trachten, der ſo vergäng-

*) Nach Wien.

lich ist, und oft so bittre Früchte trägt. — So ist es gewiß aber nicht Stabilität, wenn mein Herz mehr an dem alten Niembsch, als an dem fortgeschrittenen Lenau hängt, an dem ursprünglichen Quell seiner Poesien, dem klaren gebirgshellen, mehr, als an dem namhaften Strom, in den schon so viel fremde Bäche eingemündet haben. Es ist' dies Gleichniß auch weniger auf seine Dichtungen, als auf den Dichter selbst zu beziehen, auf sein Herz, das sich immer mehr dem Alten ab, und Neuem zuwendet. Die Quelle bleibt ja doch' wiederhole ich mir zu meinem Troste immer, und ich will ihr ein getreuer guter Geist sein für alle Zeit..... In den letzten acht Tagen unseres Aufenthalts machten wir alle zusammen noch einige Spaziergänge in die nahen Wälder, deren erquickender Schatten den lieben Vater sichtbar stärkte, und auf der Heimreise, die wir wieder in zwei Tage theilten, konnte er in Lorch, wo wir übernachteten, ohne Anstrengung den schönen Gang machen zum Kloster, sich an dem Anschauen der uralten herrlichen Linde erfreuen, unter deren Schatten schon die Hohenstaufen heiterer Ruhe pflegen mochten; die noch prächtig grünt, wo jetzt kaum die Gebeine des großen Kaiserhauses noch vorhanden sind, auf deren Gruft wir mit Rührung weilten. Zu Haus fanden wir alles in bester Ordnung, aber gar so still und leer! Die Geige vermisse ich auch sehr! — ....."

Zuletzt vom 4. September: „..... Heute überraschte mich ein Besuch von Evers,*) der gestern Abend von Wien

*) Der Pianist.

zurück kam, wo er Verlagsgeschäfte hatte und den Niembsch aufsuchte, der in Baden und Wien sich aufhält, und Reisepläne nach Steiermark macht. Er fand ihn wohl aussehend, aber sehr streitsüchtig gestimmt. Also in gleicher Verfassung wie er uns verließ — — wie leid thut mir dies für den armen Freund! Gott gebe, daß die Alpenluft besänftigend auf sein Gemüth wirke!".....

Stuttgart.

1843.

Schon im April hatte mir Kerner geſchrieben, deſſen Sohn zur Zeit in der Kaiſerſtadt lebte: „Niembſch ſtellte ſeine Reiſe zurück, weil im Momente, als er fort wollte, die Milanollo's nach Wien kamen, und dieſe wollte er noch hören. Das ſage Reinbecks. Hoffentlich kommt er nun bald.“ — Der Mai ſchien uns die Dichter bringen zu wollen. Gleich im Beginne Niembſch — was Wunder, daß endlich Lenau und Lenz für mich völlig gleichlautend war? Ich ging mit Schücking, den mir Dingelſtedt, eben auch erſt hier heimiſch geworden, am Himmelfahrtstage zugeführt, in das Haus der Freunde. Es war ein lieber Abend: Reinbecks, Niembſch; „mein Freund Levin mit den Geſpenſteraugen,“ wie Freiligrath mir öfters von ihm ſagte — was aber nichts weniger bedeuten will, als daß dieſe Augen geſpenſtiſch ſind, ſondern daß ſie Geiſter ſchauen —; Dingelſtedt, welcher nachkam. So ſaßen wir um den runden

Tiſch am Sopha vor dem Epheufenſter. Dingelſtedt hatte im vorletzten Sommer zu Iſchl mit Lenau begeiſterungsvolle Ausflüge gemacht und Schücking kehrte eben aus dem Salzkammergute zurück. Als er äußerte, daß keine Muſik dem Geſange der „Almerinnen“*) vergleichbar, erinnerte ſich Niembſch, wie er dort eine derſelben auf ſeiner Reiſe mit Reinbecks zu einem merkwürdigen Echo kommen ließ. „Es war prachtvoll — alle ihre Töne gab es in Accorden zurück,“ ſagte er. Zu einem andern Echo, wenn ich nicht irre, beim Lampartſee, dem ſchönſten, hinter dem Obenſee, nahm er einen Burſchen mit — „denn man muß im Gebirge immer wiſſen, was man braucht“ — ſetzte er lächelnd hinzu. Dieſer Burſche mußte ihm pfeifen. „Das war aber merkwürdig: es war als wenn lauter Vögel im Felſen ſäßen!“ „„Almen,““ verſicherten mir er und Schücking, iſt dem „„Jodeln““ verwandt, nur ſchmerzlicher.“ Zuletzt verbot uns die Hausfrau das Berggeſpräch, weil Lenau ohnehin Heimweh genug habe nach ſeinen Alpen. „Im Thale, in der Ebene, iſt ihm jeder Schritt zu viel; nicht auf den kleinſten Hügel mag er ſteigen,“ hieß es; „in den Alpen aber iſt er rüſtig und aufgelegt zum Klettern wie ein Gemſenjäger.“ — Dingelſtedt meinte, es fehle Niembſch nichts als eine große Stadt: London, Paris — wenn es auch das noch größere Peking ſein müſſe.“ — Ueber dieſen Zuſatz lachte Lenau hell auf. Niemand lachte herzlicher als er: vielleicht weil er es ganz ſelten that — eben ſo fern von Spott als von falſcher Ge-

*) Sennerinnen in anderen Alpengegenden.

fälligkeit — nur lachte, wenn es ihm ernſt mit dem Spaße war, wenn es ihm wirklich mundete und zum Herzen drang.

Wollte man uns die Alpenwelt verſchließen, ſo konnte der am Fuße der ſchönen deutſchen Eliſabethkirche zu Marburg aufgewachſene — und zwar ſehr hochgewachſene — Dichter ſich nicht weigern, ſeine glänzende Gabe in Schilderungen aus der von ihm noch nicht lang verlaſſenen Metropolis an der Seine zu bewähren. Von Heine erzählte er, wie ſeine Einfälle ſo wunderlich ſeien und man eben lache über Witze, ſo verrucht ſie lauten, weil er es im Grunde doch auch nicht ſo bös meine. So ſchrieb er, als ſeine Frau krank war, einem Freunde: er glaube nicht, daß ſeine Frau ſterbe, denn er habe von jeher Unglück in der Liebe gehabt. — Auf Fragen nach der Sand entgegnete unſer Touriſt: „Das einzige ſchöne Frauengeſicht, das ich in Frankreich geſehen, d. h. wirklich weibliche Geſicht. Sie hat einen ſeelenvollen Ausdruck, iſt religiös, näht ſchön, hat wohl ein Paar Cigarren in ihrem Strickkörbchen, iſt in einem ganz mütterlichen Verhältniß zu ihren Kindern, liebt die tiefe, ächte Muſik mit Hingebung u. ſ. w.“

„In Peſth hätte ich ſein mögen,“ warf Niembſch hin; „ich hätte gern die Blicke geſehen, die dieſe wilden Ungarn, tief aus dem Lande herbeigekommen, auf den Kaiſer warfen.“ — Später gerieth man auf Oeſtreicherhiſtörchen, z. B. die an der Mainbrücke auf und abgehende Schildwache, die von einem berauſchten Sachſenhäuſer und Frankfurter, welche ſich ſtritten, ob das Sonne oder Mond ſei, was ſie ſähen, zur Entſcheidung aufgefordert, erwiderte: „Verzeihen's, i bin hier net z'Haus.“ — Niembſch erwähnte, wie ein hoher

Herr, der mit einem bekannten Miniſter ein Naturalienkabinet beſuchte, als ſie zum ausgeſtopften Adler kamen, ſich wunderte: „Hab'n denn d' Adler net zwei Köpf?“ — Im linden Regen gingen wir unter Blüthendüften nach Haus, Dingelſtedt, Schücking und ich. Aus den Kaſtanienbäumen auf dem Schloßplatze fielen langſam große Tropfen. Nachtigallen ſchlugen und wir redeten von Lenau und „Almen.“

In dieſer Zeit kam auch Feodor Löwe häufig zu Niembſch, der ſeine Begabung ſchätzte. Von muſikaliſcher Seite erfreute das verwandte Geigenſpiel Kellers unſern Freund, und wollte er ſich ein Feſt bereiten, ſo wanderte er in ſpäter Abendſtunde nach der Paulinenſtraße zu Kunigunde Heinrich, welche ihm ſeinen Liebling Beethoven vermittelte, wie ſonſt Niemand. Oefters habe ich den Dichter in dieſem melodienreichen Stillleben gefunden, in heiliges Lauſchen verſunken. Höchſtens Seufzer ließ er vernehmen, beachtete Niemand, ſchwamm völlig allein im Meer der Klänge. Auch ſeine Blicke ſchweiften in unbekannten Fernen, und meiſt rannte er, ſobald die Künſtlerin geendet, ſtumm davon. Nicht vergeſſe ich die Fluth von Thränen, die er einſt bei dieſen Klaviertönen vergoß. Untiefen ſeiner Seele waren aufgewühlt. Mußte man nicht ſchaudern, was dieſer Abgrund von Poeſie bergen mochte?.....

Aber auch oft mit Unbedeutenden konnte unſer Freund verkehren, wie alle Genialen, welche viel geben und das Mangelnde aus eigener Fülle ergänzen: obſchon ſie es ſonſt, gegenüber drohender Verflachung durch Geſelligkeit, eben dem Genius ſchuldig zu ſein glauben, im Umgange excluſiv zu ſein, ſich in ein gewiſſes Prieſterthum abzuſchließen: künſtli-

ches Iſoliren, durch welches leicht die Oeconomie des Lebens und der Seele geſtört wird. Eine Schlinge für große und kleine Poeten. Mag nicht ſchon Taſſo davon gelitten haben?

* * *

Stuttgart, den 12. Mai.

Niembſch zeigte mir heute Abend die goldne Medaille, welche er vom Erzherzoge Carl für den Jubiläumsprolog empfing, und die bis jetzt kaum ſechs Individuen, oder vielmehr gekrönte Häupter, erhielten. Sie kam gerade vor der Abreiſe — ja man bedeutete den Dichter, dieſe um eine halbe Stunde zu verſchieben, weil noch etwas für ihn anlangen ſollte — von einem Handſchreiben begleitet, des Inhalts: daß nur die ſchnelle Abreiſe den Erzherzog verhindere, wie er gewünſcht, Lenau perſönlich das Erinnerungszeichen zu übergeben. —

„Dieſer Prolog," ſagte Letzterer, „iſt ſehr ſchnell entſtanden. Ich wollte ihn lang nicht übernehmen, weil ich in keiner poetiſchen Stimmung war. Aber man drängte ſo und da gab ich nach. Die Idee, mit dieſem Concert eine Feier für den Erzherzog zu verbinden, kam erſt ganz ſpät einem der Unternehmer. Ich hatte kaum drei Tage, weil der Schauſpieler, der die Dichtung ſprach, doch auch noch damit bekannt ſein mußte. Zuerſt ging ich, um mich zu inſpiriren, auf die Bibliothek und ließ mir die Kriegsberichte aufſchlagen, das Aktenmäßige. Zunächſt über die Schlacht von Aspern. Das war alles ganz einfach und kurz. Es ergriff mich gleich und ich erkannte, daß dieſe Schlacht als

Hauptmoment daſtand. Dann ging ich nach Haus und fing gleich an, und war im Zug: in drei Tagen war ich fertig. Dann gingen die Katzbalgereien mit der Kritik los. Der Prolog mußte der Cenſurbehörde übergeben werden. Der Fürſt Metternich ließ ſich denſelben vortragen; er gefiel ihm; nur Eine Stelle war ihm verdächtig: da wo der Kränkungen Erwähnung geſchieht, welche der Erzherzog dulden mußte. Mit einem ganz feinen, diplomatiſchen Bleiſtift unterſtrich mir der Fürſt dieſe Stelle und ſchickte Jemand zu mir, ich möchte ihm den Gefallen thun und das ändern; worauf ich erwiderte: da dieſe Stelle meine Geſinnung enthalte, ſo könne ich ſie ſo wenig ſtreichen und ändern, wie meine Geſinnung. Jetzt ging der Prolog an die Cenſurbehörde zurück. Die ließen nun die Stelle; blos Ein Wort darin hatte mir der betreffende Beamte — M..... heißt er — geſtrichen mit einer groben Bauernfeder, und ſtatt „böſer Tropfen", „Schmerzenstropfen" darüber geſchrieben; worauf ich ihn auf noch derbere Art ſagen ließ: er ſolle mir meinen Blumengarten nicht beſchmutzen. Dann fuhr ich zu ihm. „Das kann ſich der Dichter nicht gefallen laſſen," ſagte ich zu ihm, worauf er entgegnete: „Ja, es war mir gleich nicht recht, wie ich's hinſchrieb." — Er beſtand nun auf einer Aenderung, ich blieb aber dabei: „Wenn ich ein Wort ändern ſoll, ſo wird der ganze Prolog nicht geſprochen." — Ich wußte wohl, daß ich ihnen ſo Trotz bieten durfte, weil denn doch auch der Erzherzog im Hintergrund war — und ſo errang ich den Sieg über die Cenſur, der, wie die Verhältniſſe dort ſind, ein Ereigniß, und auch für die Andern errungen. Es iſt unerhört, daß etwas ſo unverändert ge-

ſprochen werden durfte." — So verwandelt Lenau, indem er, vielleicht Gemüthsbeziehungen zu lieb, für den edlen Helden von Aspern, von dem Vorſatze abweicht, niemals Machthaber zu beſingen, dies Nachgeben ſelbſt in einen Triumph der Geiſtesunabhängigkeit.

Die Heinrich ſpielte uns Beethoven und ihren Meiſter Chopin. Vorher eine ſchöne „Preghiera", aber Gott weiß wem gewidmet. Niembſch lachte: „Wie kann man ein Gebet Jemand widmen! Das iſt, als dedicire man ein Gebetbuch. Die Muſiker ſind wie die Hunde, ſie können keinen Augenblick ohne Herrn ſein. Jede Linie, die ſie ſchreiben, müſſen ſie Jemand dediciren." — Aus Anlaß von Vorleſen und Deklamation bemerkte er: „Die Schauſpieler haben zu viel Accent; ſie haben ſolchen Ueberfluß daran, daß ſie ihn gar nicht unterzubringen wiſſen und auf alles den Accent legen. Es geht ihnen damit, wie den Katzen mit ihren Jungen, die ſie überall herum ſchleppen und zuletzt doch am unrechten Orte legen." —

Bald nachher verließ Lenau Schwaben wieder. Jedoch nicht auf lange, wie ſich aus den vom 3. Juli nach Weinsberg an mich gerichteten Zeilen meiner Freundin ergibt: „Tauſend herzlichen Dank für Deine ausführliche und liebe Epiſtel, die wir mit Ungeduld erwartet hatten. Sie kam wie ein traulicher Beſuch in unſere Einſamkeit, die zwar durch die Rückkehr des Freundes etwas verſüßt wurde, indeß kennſt Du ja ſeine Art, wie er ſich rar macht — da ſind

wir doch ſehr viel, auch Abends, allein..... Graf Alexander war bei Niembſch und brachte, wie es ſcheint, alles unter ihnen wieder in's alte Geleiſe; Niembſch iſt heute früh mit Herrn Doktor ..... nach Serach gefahren und wird wahrſcheinlich ſpät zurückkommen. Dieſer iſt immer noch ſtark am Brett....“

Den 11. Juli..... „Könnt' ich nur auf einige Tage Niembſch's äußere Geſtalt borgen, wie wollt' ich zu Euch eilen, den guten Juſtinus zu verſöhnen, ihm wohlzuthun mit den lebendigen Worten der wärmſten Liebe und Theilnahme; aber ich bin nur ein armes Ding, dem keine Art von Zauberkraft zu Gebot ſteht, nicht einmal die der Ueberredung, da kann ich leider gar nichts machen. Ein Brief iſt indeß angefangen, der, wie ich hoffe, mit dieſem zugleich auf die Poſt kommt, doch kann ich auch nicht für ſein Fertigwerden ſtehen.... Niembſch iſt noch da, lebt jedoch gegenwärtig ganz in Israel, worüber ich Dir aber eine rechtfertigende Auskunft geben werde. Es iſt nämlich ſeit einiger Zeit ein Jude hier, aus Brody in Galizien, wo er als Rabbiner angeſtellt. Dieſer kleine junge Mann hat den kühnen Gedanken gefaßt, ſein Volk zu reformiren. Erſt in ſeinen ſittlichen und religiöſen Zuſtänden, daß dann auf dieſe feſte Grundlage auch eine politiſche Emancipation gebaut werden könne. Er heißt Dr. Birkenthal, iſt ſehr geiſtreich, gebildet, dabei höchſt einfach, und ſo begeiſtert von ſeiner ſchönen, edeln Idee, daß er ganz den Eindruck eines gotterfüllten Apoſtels oder Miſſionärs macht, und mich ſelbſt mit ſeiner ergreifenden Rede tief gerührt hat. Für dieſen Mann nun intereſſirt ſich unſer Freund ſehr lebhaft, kommt

dadurch mit andern Juden öfters in Berührung, und sucht bei ihnen durch sein Ansehen, seine anerkannt geistige Bedeutung für den armen Rabbiner zu wirken, der aber eben viel mehr Sympathie bei den Christen findet, als bei seinen Glaubensgenossen..... Außer dem Judenthum hat Niembsch jetzt auch viel Umgang mit Herrn von Porbeck, dem neuen badischen Gesandten, der ein ausgezeichnet gescheidter und vielseitig gebildeter Mann sein soll, auch schon einen Abend beim Thee da war, zugleich mit dem Rabbi. Mir hat aber der feine Diplomat mit seinen Glacéhandschuhen lange nicht so wohl gefallen, wie der arme Jude mit seinem schabigen Röcklein, unter dem ein menschenfreundliches, liebevolles Herz schlägt. Ein solches zu zeigen wäre für einen Gesandten jedenfalls ganz undiplomatisch..... Verzeihet nur dem wunderlichen Freunde die Versäumnisse, mit welchen er Euch weh gethan hat. Gott weiß, wie viel ich selbst von seinen Eigenheiten schon gelitten habe, und wie gern ich ihn hingebender für seine Freunde machen möchte; aber man muß oft sehr lang' an dieses gepanzerte Herz klopfen, ehe er aufthut, und doch ist es gut und edel....."

Den 22. Juli: „Bei uns geht es fortwährend ganz leidlich, auch haben wir gottlob gute Nachrichten von unsern entfernten Lieben, nun aber will Niembsch uns ernstlich verlassen und da wird die Leere in unserem Hause erst recht fühlbar werden. Du kannst Dir denken, wie schwer mir dies wieder auf dem Herzen liegt; denn es ist ja nicht die räumliche Trennung allein, die ich dann zu beklagen habe — das Aufhören aller näheren Beziehungen schmeckt eben gar zu bitter nach einem längeren Zusammenleben, das doch

wenigſtens ſeine traulichen Momente hatte. Und dann weißt Du ja, wie es meinem armen Herzen zum Bedürfniß geworden iſt, unſerm Freunde all' die Liebe und Sorge zu widmen, die ich einem Kinde geſchenkt, wenn der Himmel mir nicht dies Glück verſagt hätte. . . . . Unſere Abende werden jetzt abwechſelnd zuweilen durch den Rabbiner oder Herrn von Vorbeck belebt. (Niembſch hält faſt nie dabei aus.) Jeder von dieſen Beiden iſt aber ganz intereſſant, obwohl in höchſt verſchiedener Art: der Rabbi wird mir immer lieber und achtungswürdiger und ich wünſchte ſehr, daß Du und Kerner ihn kennen lernen, beſonders auch, daß Ihr ihm mit Empfehlungen nützlich ſein könntet. Er geht jetzt zunächſt nach Tübingen auf ein Paar Tage, ſpäter in die Schweiz. . . . . Verzeih' die garſtigen Dintenflecke und den kargen Inhalt dieſes Briefes, der in nichts beſteht, als den wärmſten Grüßen von Vater, J., Niembſch und R."....

Dieſe Blätter laſſen errathen, daß der Freundſchaftshimmel ſich ſchon wieder, und zwar aber auch beinahe von gar allen Seiten, mit Wolken überzogen hatte. Meine kleine Privatklage beſtand übrigens nur darin, daß mir von Niembſch Verſprechen eines letzten Beſuchs zum Lebewohl, und Zuſendung eines Abdrucks der Albigenſer, nicht mehr erfüllt worden war. Jener hatte kürzlich in einem Briefe mit ſeiner ſchroffen Weiſe, wohl auch durch etwas egoiſtiſches Ausweichen auf Klagen unſeres Freundes, von welchem er, der Verſchloſſene, leichter ein einſames Verarbeiten des Schmerzes verlangen konnte, die lindere Amandusſeele verletzt, welche ſich früh den verwandten Suſo zum Lieblinge erkor. „Bei Lenau," äußerte Juſtinus in dieſer Zeit, „ver-

nichtet die Philoſophie noch die Poeſie, wie einſt bei Uhland wenigſtens für den Augenblick Politik die Poeſie zerſtörte." — Eine Vorherſagung, die ſich bis zu einem gewiſſen Grade bewahrheitete, wo aber der Dichter gerade daran unterging, daß die Philoſophie nicht völlig Meiſter zu werden vermochte über die Poeſie, die Grundbedingung ſeines Daſeins.

Im Oktober las mir Eliſe aus einer neueſten Epiſtel Lenau's, der häufig behauptete, er reiſe leichter von Wien nach Stuttgart, als daß er einen Brief ſchreibe, drei Lieder, Waldbilder. Er war in dieſem Herbſte viel in Wäldern nahe bei Wien, und hatte dort reiche und geſegnete Stunden. U. a. äußerte er ſich auch darüber, wie verſchieden das Rauſchen der Bäume im Frühlinge und Spätjahr, ſo daß, wenn man einen Blinden, der jahrelang im Kerker geſeſſen und nichts von der Jahreszeit wüßte, hinausführte in den Wald, er es unterſcheiden müßte. Die Freundin entgegnete darauf, ſie habe das auch ſchon kennen gelernt, und verglich das Frühlingsrauſchen mit ſchmeichelnden Stimmen. Das Herbſtrauſchen, ſagte ſie, iſt Stimme der Wahrheit; es hält ſtets Wort in ſeiner kündenden Wehmuth, während die Verheißungen des Lenzes ſich nimmer erfüllen. Sie hat aber auch auf ein verſchwiegenes, mir ſpäter erſt beimgefallenes Blatt, ihr Herbſtgefühl in Töne gehaucht:

Abſchied zu nehmen, komm' ich heute
Natur! zu Deinem Grün, eh noch als Beute
Herbſtwinde ihren Schmuck abreißen meinen Bäumen,
Eh' ſie die Wälder lichten und ausräumen,
Die nackt und kahl den Fröſten preisgegeben.
Tief trauern um ihr kurzes Sommerleben.

Wenn nun mit ſeinem ſchweren Schritt
Der Winter all' Dein Grün zu Todte tritt,
So endlich gibt die Zeit mit ihren Stürmen
Den abgelaubten Menſchen preis den Würmen.
Sie offenbart wohl mit dem Alter immer
Auch ſeines Innern Kern und Güte, ſtreift
Die Hülle nur davon, wenn er gereift.
Allein die Welt, die ſtets der äußere Schimmer,
Das Neue, Blühende und Jugendliche blendet,
Gleichgültig ſich von dem verblich'nen Alten
Wie von den dürren Bäumen wendet —
Ihr ſchwach Gedächtniß kann es nicht behalten,
Daß der verachtete und kahle Dornenſtrauch
Im Frühling ihr die ſchönſten Roſen bot;
Und hat es ebenſo vergeſſen auch,
Daß jener Baum, nun ſtarr und todt,
Im Sommer ſie gelabt mit ſeinem Schatten,
Seiner Frucht. Vergeſſen von den Gatten
Wird er gefällt, ihr Feuer mit geſchürt.
Undankbar, liebelos, ungerührt
Erwärmen ſich an ſeiner Gluth die Kalten.
Das iſt das finſtre Erdenloos des Alten!
Du aber biſt nicht falſch und ungerecht, Natur.
Wie ſie, auf Deine Treue will ich bauen,
Fortlieben will ich die erſtorb'ne Flur
Und wie die grünen Bäume auch die grauen;
Daß wenn die Zeit auch mir gebleicht das Haupt,
Und ich verlaſſen ſtehe und entlaubt,
Du noch mit Deiner ſtillen reichen Welt,
Mit Weſen, die der Menſch für unvernünftig hält,
An mein verarmtes Herz Dich ſchmiegſt,
Und meine Todesluſt beſiegſt,
Daß mich noch Etwas an die Erde kettet,
Und von dem Heimweh nach dem Himmel rettet.

Solches Eingehen in die Natur bewies unſere Freundin auch bei ihren Gedichten in Farben. Ihre Landſchaftbilder

athmen jene innige Magie, in die wir uns träumend ſenken. Denn die Künſtlerin wußte die Stimmungen der Natur zu erlauſchen, und damit deren volle Poeſie — weil immerdar nur Menſchenherz die Natur beſeelen und vergeiſtigen, aus ihrer ſtarren Verzauberung erlöſen kann. Zu meinen Lieblingen unter dieſen Oelgemälden gehörte früh ein Friedhof im Mondlichte am Hallſtadter See, den E. blos nach einer Schilderung Lenau's malte, und der aber ſo viel Aehnlichkeit mit dem Original hat, daß, als ſie ſpäter die Gegend mit unſerem Dichter ſah, er ſie an den Ort führte, ſie ſelbſt von dem Zuſammentreffen überraſcht war. Sie kamen damals ſpät in Hallſtadt an, und gingen, eben beim Mondſchein noch auf den Kirchhof, Reinbecks und Niembſch. Als ſie eintraten war der ſtille Gottesgarten umfloſſen von dem zarten Silberlichte. Gleich bei der Thüre fiel ihnen ein Grab in die Augen, das wohl mochte umgearbeitet worden ſein, und auf dem ganz ſymetriſch geordnet drei Todtenköpfe lagen, die im Mondglanze noch blendender und greller erſchienen, was den drei befreundeten Wanderern, im Einklange mit der ganzen nächtlichen Scene und Stimmung, doch einen recht ſeltſamen Eindruck erregte, und mich jetzt noch rückwirkend ergreift, nun ich erwäge, wie dieſe drei Erdenpilgrime in einem Zeitraume von nicht viel mehr als drei Jahren ſo kurz nach einander zu den Schatten hinunter geſtiegen ſind.

Ueberhaupt pflegte unſere Künſtlerin vorzugsweiſe mit ihren Bildern Gedichte Lenau's zu illuſtriren, und in ſolchen Fällen offenbarte ſich nicht ſelten ein Hineinfühlen in die Idee, dem man faſt Myſtiſches beilegen möchte. So ihr

Entwurf, nach den Albigenſern, vom Brunnen im Burghofe, an welchem der Troubadour ſteht, indeß durch halbverfallene Bogen Abendglanz dringt. Als der Dichter einſt hier ſeinen Freunden am Theetiſche dieſen Geſang zum erſten Male las, ſah E. alsbald während dem Vortrage das ganze Bild fertig vor ſich. Am andern Tage ſkizzirte ſie es, in Farben, in ſolchen, die ſchon gleich dieſer flüchtigen Zeichnung Effekt gaben und ſteckte das Blatt in ihre Mappe unter die Papiere auf dem Schreibtiſche, die wie ſie wußte Niembſch oft durchſtöberte. Richtig fand er's. „Das iſt ja mein Brunnen!" ſagte er gleich. „Gerade ſo hab' ich es mir gedacht, auf dieſer Seite der Brunnen u. ſ. w." — Iſt das nicht der hellſehende Moment in der Künſtlerſeele, oder vielmehr zweier ſich darin begegnenden Künſtlerſeelen? — Als ſpäter dieſe Skizzen, nach Erfindung des dazu bereiteten Papiers, zu Oelgemälden ausgeführt, in einem ſolchem Zwecke geweihten Buche zur Gallerie ſich ordneten, blieb in dieſem ganz merkwürdigen Lenaualbum der Burghof mit dem Brunnen des Dichters Lieblingsbild. Neben einige der darin enthaltenen Darſtellungen fing er an den betreffenden Text mit eigener Hand zu ſchreiben. Mir ſelbſt hat, nach einer ſeiner Schöpfungen, die Hand der Freundin meine Wände geſchmückt mit einem Mondſcheinſtücke, einer Kloſterſcene, wo Heloiſe unter dem Steinkreuze betet.

Beſonders rührend im Betreffe des Magnetiſchen, das bei begeiſterten Eingebungen — von der ſixtiniſchen Madonna bis zum kleinſten der Schilflieder — immer vorwaltet, und wodurch ſich das Gefundene von dem Gemachten unterſcheidet, Raphael und Schiller ſich zu Sehern verwandeln: war mir

eine kleine, Florenz darſtellende Tafel zu Savonarola. Tubal kniet im Vorgrunde am Kruzifix. Die Malerin hatte auf irgend einer kleiner Anſicht nur die Kuppeln geſchaut, und komponirte ſich nun alles Uebrige ſo zuſammen, wie es da und dort vernommene Beſchreibungen in ihrer Phantaſie zurückließen. Als ſie mir das Bild zum erſten Male zeigte, befand ſich einer ihrer italieniſchen Vettern zugegen, welcher in Staunen gerieth über die täuſchende Aehnlichkeit mit dem von der Meiſterin niemals erblickten Original, deren aus Venedig ſtammende Mutter ihr wohl den zarten Geiſt für die Melodie im Licht und Schall vererbt haben mochte.

Dabei begegneten Verſtöße, wie ſie häufig in Landſchaften vorkommen, dieſer Freundin nimmer. Sie und die Natur waren einander treu. Ja, durch Vertrautheit mit Letzterer, konnte unſere Künſtlerin dem Dichter ſchon früh mit dem, Frauen eignen, Scharfblicke, der ſie ſchon bei ihren feinen Handarbeiten genau hinſehen läßt, in Winken nützlich ſein. Einmal geſchah es Lenau ſogar, daß er — in ſeiner Waldkapelle — den Mond „in Weſten" aufgehen ließ. Darauf reimte ſich „in kargen Reſten." So war es ſchon zum Drucke bereit. E., der Guſtav Schwab das Gedicht mittheilte, ſagte ihm, er möge den jungen Poeten auf dieſes Verſehen aufmerkſam machen. Derſelbe änderte es auch und dankte ihr dafür. Seitdem fragte er ſie über alles.

Seit dem erwähnten Waldbriefe erklang mir im November wieder noch einmal Kunde von unſerem Sänger aus Wien. Reinbecks erzählten mir einen Zug, den er kürzlich geſchrieben. Eben als er jenen vorletzten Brief an die Freunde auf die Poſt trug — es dämmerte bereits —

begegnete ihm ein Herr am Poſtgebäude, den er für einen Bekannten, einen Prinz Schwarzenberg hielt. Niembſch ging ihm nach und begrüßte ihn — da fand ſich's, daß er ein Fremder war. Jener entſchuldigte ſich, daß er ihn für einen Bekannten gehalten, dem er ſo ähnlich ſehe. „Gewiß für den Prinz Schwarzenberg; man hat mir das ſchon oft geſagt.“ — Ein Wort gibt das andere, und als der Fremde, ein Herr von Bayer, Gutsbeſitzer, Preuße, erfährt, daß er mit Niembſch ſpreche, äußert er die größte Freude ihn kennen zu lernen, und bittet um eine Gunſt: Es ſei ihm eben ein Sohn geboren worden, und den möge er, Lenau, aus der Taufe heben. Jener fleht ſo dringend, daß der Dichter wirklich zuſagt, während der Andere in den ſtürmiſchen Erguß von Lob und Bewunderung, womit er ſein Geſuch rechtfertigen will, immer wieder mitten hinein ruft: „Aber halten Sie mich nur für keinen Narren!“ — Die Taufe ging glücklich von ſtatten, man war ſehr heiter, und unter den Gäſten befand ſich auch jener Fürſt Schwarzenberg, der unſchuldig die ganze Pathengeſchichte angeſtiftet. Und ſo ſtehen wir vor dem verhängnißvollen Jahre!.....

10.

Stuttgart.

1844.

Den 11. April.

Neulich, das erstemal, da ich Niembsch seit seiner Ankunft wieder sah, sprach er, als man der vielen Kranken gedachte, die es nun gibt: „Die Natur ist krank im Winter. Jetzt erholt sie sich. Sie geht auf Krücken um diese Zeit: da ist Alles in Aufregung! Das muß auch dem Menschen schaden. Ich denke mir, der Winter ist die Sünde der Natur; wenn es thaut, dann weint sie ihre Bußthränen. „„Er ist ihre schreckliche Subjectivität,““ würde Hegel sagen.“ —

Ein andermal erwähnte man, daß ein Professor in Tübingen behaupte, es erscheine in allen modernen Büchern der Fehler, daß jedes eine Reflection enthalte. Das sei, als wenn man ein Haar im Essen fände, meinte Niembsch; aber freilich sei das Haar oft von dem hineingefallen, der esse. Nachher sprach Jemand aus, daß Die, welche am schärfsten Gedichte recensiren, oft nicht im Stande wären, eins zu machen. „Unglückliche Liebe!“ warf Niembsch hin.

Heute traf ich Lenau beſonders gut gelaunt; ſo heiter und liebenswürdig. Er erzählte, wie kürzlich der Geigenmacher in Wien, von welchem er ſeine Violine gekauft, und der ſeine Paſſion für alte Geigen kennt, ihm eine vom Bankier Pereda gebracht habe, welche Tauſende werth iſt; die er von ſeinem Vater geerbt, der ein guter Geiger war, und für einen kleinen Neffen aufhebt, der es lernt. „Dieſe Geige iſt eine Schweſter der meinigen, auch von Quarnerio. Es war ein großer Moment, als ich die zwei Geigen nach einander aus ihrem Futteral nahm und auf jeder dieſelbe Paſſage probirte. Der Ton der meinigen iſt lieblicher, klingender; die andere iſt heroiſcher, weiter, großartiger. Sie iſt doch um etwas mehr, und dies Etwas — das iſt ein Paar Tauſend Gulden werth. Als ich darauf ſpielte, konnte ich mich auch nicht enthalten zu ſagen: „Du verfluchte Geige!“ —

Wir kamen dann auf „Marotten“ zu reden, und wie viel eine werth ſei für den Menſchen. Von einem unſerer Freunde meinte er: „Sein Unglück iſt, daß er keine Marotte, ſondern nur Launen hat. Eine Marotte würde ihn retten. Aber er hat es in nichts zu einer Vollkommenheit gebracht, nicht im Jagen, Reiten, Klavierſpielen u. ſ. w.; aber in Vielem zu einer gewiſſen Fertigkeit . . . . . Von Salzburghatte ich einen Conducteur,“ fuhr Niembſch fort, „der war ein gewaltiger Vogelliebhaber. Es war ſo hübſch, wie ſich ſeine Marotte ſo nach und nach herauswickelte! Wir fuhren durch einen Wald, da ſang eine Droſſel, als er das hörte, brach's los. Später ſetzte ſich noch ein Jäger zu uns, ein hübſcher, kerngeſunder Kerl. Er redete nur in der Jägerſprache, mit viel Geläufigkeit, das war merk-

würdig, und erzählte alle mögliche Jagdſtücke. Z. B. ſtatt Raubvogel ſagte er immer „Raubzeug.“ Aber er ſprach mir etwas viel vom Schußgeld und wie viel ihm das und das Wild eintrage. Wenn Perſonen in ihrem Berufe die Natur ſo handgreiflich nehmen — da zieht ſie ſich zurück. Da war der Conducteur mit ſeiner Marotte weit netter.“ —

Derſelbe entfaltete aber auch noch andere Eigenſchaften: Als der Eilwagen von Salzburg wegfuhr, ſah Niembſch noch einmal aus dem Coupé heraus, und in dieſem Augenblicke wurde das Regenwaſſer, daß ſich oben auf der Decke geſammelt hatte, heruntergeſchleudert durch die Erſchütterung des Fahrens, und ein ganzer Guß ging unſerm Reiſenden am Hals hinunter und in den Nacken, ſo daß er ganz durchnäßt war. Zum Glück ſaß er allein mit dem Conducteur und hatte ſeinen Sack bei der Hand. Er kleidete ſich völlig um, und der Conducteur half ihm bei dieſer Toilette wie ein Kammerdiener.

Zufällig erinnerte ſich Niembſch an einen Italiener, der mit ihm in Wien ſtudirte, Godecaſa. „Ein origineller Kerl,“ berichtete unſer Freund, „der viel Humor hatte. Er war wacker. Gott nannte er aber „den Verwalter.“ Damals herrſchte gerade die Cholera in Wien. Er war wie ein Felſen, kerngeſund, und darauf ſtürmte er ein. Während ſich nun Alles ſcheute und ängſtigte, kam er einmal in ein Kaffeehaus und ließ ſich ein halbes Dutzend Gläſer Waſſer geben, die er in ſeine Cravatte hinuntergoß, zum Entſetzen der Anweſenden. Ein andermal wettete er, daß er wolle mitten in der Kälte unbekleidet und nur in Stiefeln nach Hauſe gehen. Er führte es auch richtig aus; die Gefährten um-

ringten ihn, daß es der Polizei nicht auffalle, und ſo wandelte er heim. Einmal, nach einer reichlichen Mahlzeit, ſah ich ihn im Kaffeehauſe noch ſechs rohe Eier begehren und ſammt der Schale eſſen, was denn recht widrig anzuſchauen, ſo im Munde das Ei und die Schalen und Alles beiſammen. Jetzt iſt er ein ſolider, geachteter Fabrikherr." —

Ich weiß nicht mehr, wie es geſchah, daß Niembſch vom „Manövriren" mit den Augen ſprach. Das ſeien die Anfangsgründe, das Plumpſte der Koketterie. „Es macht die Geſichter ungeheuer gemein, wenn man an den Augen eine Abſicht merkt, eine andere Bewegung, als die von innen kommt." — Lenau ging etwas zum Leſen zu holen. Er hatte eine rothe Kappe auf, faſt einer Kardinalsmütze ähnlich, und der Kopf war auch wie von Sanzio oder Velasquez gemalt. Seine Papiere trug er in einem Umſchlage von Violin-Noten. Zuerſt kamen „Die Bauern an der Theiß," die noch lange tanzen, wenn die Zigeunermuſik ſchon längſt davon. „Eine Satyre auf die Conſervativen," ſagte der Dichter. „Der Rekrut." (Einem kleinen Knaben.) „Am Grabe" will das Unerquickliche einer proteſtantiſchen Leichenpredigt anſchaulich machen. „Einem Freunde." (Im Herbſte.) Dann eine humoriſtiſche Studentenweiſe. Neben dieſen Blättern und zwiſchen denſelben lagen die Geſänge vom Don Juan.

Ich erzählte, zum Ergötzen des Verfaſſers, daß in München eine ariſtokratiſche Dame, als ſie die Albigenſer bis zur Hälfte geleſen hatte, das Buch am Kaffeeherde feierlich verbrannte, was man mir mit dem Zuſatze geſchrieben: „Das gehört zu dem Buche mit hinein, daß die das ihre ver

brennt und meint, es ſei ſo zu tilgen, während Hunderte von Exemplaren gierig geleſen werden und durch die Welt gehen!" — Niembſch hat erſt heute an jenem Hauſe, nicht allzufern in der Friedrichsſtraße, die Inſchrift entdeckt, die wir Alle kennen. Vor vier Jahren, während der letzten Krankheit vom General Kerner, wo Juſtinus in wenig Tagen zugleich erfuhr, daß er ſeinen Bruder und ſein Augenlicht verlieren werde, ging ich eines Nachmittags mit ihm zu den Freunden durch die Friedrichsſtraße. Da blieb er vor einem kleinen, alten Hauſe ſtehen und zeigte mir, was über der Thüre zu leſen: „Linquenda!" ſagte er. „Keine ſchönere Inſchrift kann man auf ein Haus ſetzen: ja, Alles muß man zurücklaſſen!" — Und ſpäter, als es bei ſeinem Karl ſo gut zu gehen ſchien, wir vergnügt waren, und ich Nickele Kleider zeigte und Geſchmeide, und ſonſtigen bunten Kram, ſchüttelte Kerner nur immer den Kopf und murmelte vor ſich hin: „Linquenda! Linquenda!" ſo oft ich wieder etwas Neues vorwies. Wie nun auch Renan dieſe Inſchrift höchſt bedeutend fand, erwähnte man, daß ſchon Matthiſen in ſeinen Erinnerungen, aus Anlaß einer mit Kreide auf ein Kirchhofthor in Wallis geritzelten Inſchrift — „Freiheit und Gleichheit" —: „das Horaziſche Linquenda über dem Eingange eines Hauſes in Stuttgart" anführe; und der alte Herr erzählte uns: „Regierungsrath Feuerlein hat dies Haus gebaut, all' ſeine Luſt. Er hatte nichts Beſſeres auf der ganzen Welt, und da war denn für ihn dieſe Inſchrift ganz characteriſtiſch: Auch dieſes müſſe er verlaſſen! Linquenda!... Er lebte nur in den Alten. Beſonders war Horaz ſein Liebling. Er druckte ihn auch, mit ſeiner eigenen Druckerei.

Ein Exemplar befindet ſich noch auf der hieſigen Bibliothek und zwar als ein recht ſeltenes. Wenigſtens iſt dieſe Ausgabe ſehr correct, denn er ſchlug oft wegen einem einzigen Worte ganze Bände nach. Zu ſeinen Eigenheiten gehörte, daß er einen wahren Fanatismus gegen Wein und Gewürz hegte." — „Linquenda! Linquenda!" wiederholte Niembſch mit tiefem, ſchwermüthigen Wohllaute, wie ein Echo.

Die Vergangenheit war erwacht in dem theuern Greiſe. Mit Nachklängen aus ſeiner Karlsſchule erfreute er uns. Er ließ ſeinen Zeitgenoſſen Cuvier vor uns hintreten, der auch bei ihm noch Vorträge über Oeconomie hörte, einen beſonders langen und dicken rothen Zopf hatte, welcher viel Spaß veranlaßte, und auch ſonſt garſtig war. Weiſſer ſchaltete ein, er habe im Nachlaſſe ſeines Vaters noch einige Zeichnungen von Cuvier's Jugend gefunden, z. B. über Zuckerfabrik, denn jener las ihm über Technologie. „Ja," ſagte der Geheimerath, „Cuvier zeichnete immer gleich, wenn er etwas deutlich machen wollte. Oft ſchrieb er an meinen Bruder, den Doctor, den er hochſtellte und über Manches befragte. Dieſe Correſpondenz mag wohl die intereſſanteſten Briefe des Naturforſchers umfaſſen, weßhalb auch nach ſeinem Tode in Frankreich aus Schritte gethan wurden." — Cuvier's Biograph ſchrieb an den Staatsrath Kielmeyer, um ſich danach zu erkundigen. Dieſer ehrwürdige Karlsſchüler äußerte neulich von den Eiſenbahnen, man werde jetzt wie eine Kanonenkugel durch die Welt geſchoſſen.

Mit beſonderer Theilnahme hörten wir von dem zu Wien verſtorbenen Tyroler Maler Koch, den Herzog Karl bei ſeiner Rückkehr von Venedig in die Akademie aufnahm

und bilden ließ, weil er in dem Bauerjungen Talent erkannte. Bei den Arabesken, welche Koch im Schloſſe Hohenheim ausführen mußte, ärgerte ihn der Herzog, und nun malte jener Anzüglichkeiten und ein ganzes Pasquill hinein. „Karl Herzog," darüber erzürnt, ließ den jungen Künſtler ſcharf einſperren, in einer Manſarde der Akademie. Koch wollte fliehen. Es befand ſich ein junger Engländer in der Anſtalt, welcher vorzüglich gut warf; dieſer mußte mit einem Balle ſo lange ſchleudern, bis er ihn zu Koch's Fenſter hineinbrachte. An dem Balle war eine Schnur; man zog an dieſer die nöthigen Stricke und roßhaargefütterten Handſchuhe hinauf. Koch ließ ſich an dem Seile herab. Seine Gefährten verbargen ihn mehrere Tage in der Orgel, bis die Nachforſchungen vorüber, Jedermann ihn entkommen wähnte, und brachten ihm bis zu ſeiner wirklichen Flucht Speiſe und Trank.

Von ungefähr verweilte die Unterhaltung bei dem auf dem hieſigen Rathhauſe bewahrten uralten Pokal, welcher den Weingärtnern gehört, „Urban" heißt — von ihrem Schutzpatrone — und nur bei wichtigen Feſten gebraucht wird; alte Schaumünzen hängen daran. Dies brachte darauf, daß unſere Weinbauern die Roſe von Jericho „die Weinroſe" nennen. Zur Weihnachtszeit ſtellen ſie dieſelbe in Waſſer, und wenn ſie ſchön aufgeht, bedeutet es ein gutes Weinjahr. Eine andere Sitte hat ſich hier erhalten: In der Chriſtnacht um zwölf Uhr wird vom Thurme geblaſen, und das heißen ſie — „S'Kindle wiegen." —

Kurz darauf ging ich nach München, um an Magneta's Lager, die mehr und mehr verklärt, gleichsam in den Himmel hinein blühte, noch einmal wunderbare, schmerzend freudige Stunden zu leben; und erfuhr schon vom 29. April durch die gewohnte Correspondentin: ....„Unser wandelbarer Gast und unruhvoller Freund hat uns am Donnerstag früh ganz unerwartet schnell verlassen, und ist, seinem dichterischen Frühlingsdrange folgend, auf unbestimmte Zeit nach dem schönen Heidelberg abgereist..... Ob er den guten Justinus auf dieser Tour besuchen werde, ließ er ganz unbestimmt: es wäre mir sehr leid, wenn es nicht geschähe..... Hier wurde ich unterbrochen, dann schlug die Theestunde, und nun ist es ½10 Uhr, Reinbeck im Schillerverein, da benutze ich die nächtliche Stille, meine Epistel zu schließen. Die Abendpost brachte uns Briefe von Weinsberg, Heidelberg, Coburg. Niembsch freut sich des Frühlings, schreibt kurz, heiter, kein Wort vom Wiederkommen..... Dann erfuhr ich noch, daß Freiligrath hier sei, den Abend bei Schwab's zubringe, morgen früh aber wieder abreise. Ferner, daß Graf Alexander in der vorigen Woche von Florenz abgereist, und in wenig Tagen in seinem Serach anlangen werde."....

Und vom 15. Mai: ....„Die Berichte von Deinen mannigfaltigen Erlebnissen in München haben uns ungemein interessirt. Das ist eine gar reiche Zeit für Dich gewesen, die Dir gewiß auch schöne Früchte tragen wird. Indessen haben wir Dich hier gar oft vermißt, besonders auch bei dem kurzen Zusammentreffen mit Kerner, von welchem Dein vortrefflicher Gemahl Dir gewiß ausführliche Nachricht ge

geben hat. Zwei Tage ſpäter kam Juſtinus noch auf der Heimreiſe ein Stündchen zu uns im ſtrengſten Incognito, und wir konnten uns da noch feſter überzeugen, als aus ſeinen Briefen, daß er ganz der Alte iſt, an Herzensgüte, geſundem Ausſehen und Heiterkeit des Geiſtes. Es war beſonders in Beziehung auf Niembſch dieſes Wiederſehen von der beſten Wirkung, und haben alle Mißverſtändniſſe jetzt eine milde Löſung gefunden. Gottlob!..... Niembſch blieb nur 10 Tage in Heidelberg, kam aber ſehr befriedigt von ſeinem Aufenthalt zurück, und zur Freude Derer, denen ſein Umgang immer unentbehrlicher wird, obwohl er meiſt ſtumm und verſchloſſen iſt, oft gequält von dem böſen Dämon Hypochonder, den er „Stuttgarter Luft" nennt....."

Kaum nach Württemberg zurück, von einem Bekannten aus Holſtein überraſcht, Hugo von P., dem ich noch eben erſt im lieblichen Mai des Altmühlthals begegnet, und deſſen Brüder ſeitdem in der Diplomatie eine Rolle ſpielten, führte ich ihn zu den Freunden, wo er auch Niembſch kennen lernte. In jenen faſt kindlich primitiv jetzt hinter uns liegenden Tagen ſprach man noch nicht von Deutſch und Däniſch. Man freute ſich an der liebenswürdigen Erſcheinung des jungen Mannes, an ſeinen ſchönen Augen, in denen man ſogar eine Aehnlichkeit mit Magneta entdecken wollte.

Das nächſte Mal veranlaßte eine Flechte, welche ich über der Stirne trug, unſern Dichter zu der Bemerkung: „Die Frauen charakteriſiren ſich durch ihren Haarputz, eine Jede. Auf einem Balle unterhält es mich, alle Friſuren zu muſtern. Ich war dieſen Winter," ſetzte er

hinzu, „auf einem Artilleriebalie, wo ich mich sehr gut unterhielt. Morgens in aller Frühe kamen die Feuerwerker und luden mich ein, hielten mir eine Rede, in's Bett hinein" — Gelegentlich äußerte er: „Ein Improvisator macht auf den Dichter immer einen unangenehmen Eindruck. Er kommt mir wie eine Carricatur von mir vor" — Von einem beliebten jungen Dichter, welcher schon viele Auflagen erlebt hat, meinte Niembsch, derselbe sei die letzte Nachteule des Despotismus.

In der Königstadt an der Isar hatte ich zugleich den Glanz der Monarchie in einer von Kunst und Pracht umgebenen Doppelheirath, den muthwilligen Drang des Volks in einem Bierkrawall erfahren, welcher die baierische Kernnatur zwar in ihrer Rohheit, aber doch auch wieder zu vielen humoristischen Momenten entwickelte. Niembsch ergötzte sich höchlich an all' den Histörchen, die ich vor ihm ausschüttete. „Wie gleich der Volkswitz hervorbricht!" lachte er. Und bei Erwähnung der angefressenen Patronen, die nicht mehr zu Munition benutzt werden konnten: „Die Mäuse haben die baierische Armee desarmirt." — Ja, er notirte sich alsbald die Geschichtchen mit meinen Worten. Am Schlusse der Seite hieß es — von einem Polizeichef — „er mußte sich in das Residenzschloß verkleidet schleichen, um zu funktioniren." — Das Blatt lag auf dem Tische, als der badische Gesandte zu Lenau kam. Herr von Vordeck kannte die Schrift nicht gleich und hielt es für einen Brief. „Wahren Sie doch Ihre Correspondenz besser," sagte er: „ich kann ja alles lesen, was Ihnen der da schreibt. Das mögen saubere Funktionen gewesen sein!" —

Damals — Anfangs Juni — weilte gerade Ernſt Bandel in Stuttgart. „Eine merkwürdige Figur," äußerte Niembſch von ihm; „ganz ein Künſtlerkopf, prächtig!" — Er brachte ſeine Venus mit dem Schmuckkäſtlein über die Alpen aus Carrara mit. „Herrlich, ein ſchönes Weib, aber keine Aphodrite," urtheilte der Dichter Abends im Garten unter den Rebenlauben, nachdem er die Statue geſehen. „Wenn ich ein Bildhauer wär', ich würde die Cleopatra machen," fügte er bei, und ſchilderte, wie ſchön das ſein müßte, der Contraſt mit dem Unthiere u. ſ. w. „Der Künſtler hat mir erzählt," wiederholte ich, „daß, wenn er einen Marmorblock kauft, er ihn ſo lange anſieht, bis er weiß, was darin iſt: und auf meine Frage, was denn in dem letzten, den er mitbringt, erhielt ich die Antwort: „„Eine Venus in der Muſchel."" — E. entgegnete, ſie erblicke auch ſchon Bilder auf der leeren Leinwand. „Vielleicht ſteht es mit magnetiſchem Schauen in Verbindung?" warf ich hin. „Sie nehmen es myſtiſch," verſetzte Niembſch; und unſere Malerin meinte, ob der Marmor weich und kräftig, ob er ſich zum Faltenwurfe oder für das Nackte eigne, das müſſe ſich dem Betrachtenden wohl kund geben.

Dagegen berichtete ich einen von Bandel mir mitgetheilten Vorgang: Der Abt eines Kloſters zeigte einem Bildhauer aus Bologna einen ſehr ſchönen Marmorblock und fragte ihn, was man daraus machen könne. Der Künſtler ſchaute den Block lang an und ſagte zuletzt, es ſei ein Chriſtus darin, er wolle ihn heraushauen, wenn der Abt ihm den Marmor gäbe. Der Prälat meinte aber, das könnten ſeine faulen Mönche auch thun. Dieſe brachten nun

aber nichts heraus, und zerſchlugen den Block. Der Abt verklagte den Skulptor, daß derſelbe ihn durch falſche Angabe des Blocks beraubt. Es kam zum Prozeß; der Bildhauer wußte ſich indeſſen gut herauszureden, daß er den Chriſtus ganz gewiß herausgehauen, wenn man ihn hätte machen laſſen. „Die Geſchichte hat eine Pointe," bemerkte Niembſch „Das Buchſtäblichnehmen des Pfaffen iſt recht gut." —

Noch für eine andere, aus gleicher Quelle mir gefloſſene Begebenheit forderte ich Theilnahme, um ſo mehr als der, von den Künſtlern Roms meinem Berichterſtatter verbürgte Fakt, ſich mit dem kürzlich erfolgten Abſcheiden Thorwaldſen's verknüpfte — erſt in den letzten Jahren hatte ich den Greis in München bei Boiſſerée kennen gelernt, die Johannisgeſtalt, mit der göttlichen Kindheit auf dem ſilberumwallten Antlitze, und jetzt rief ſein Ende in der Heimath Platen's Sonett über Pindar's Tod zurück. Ich erinnerte mich hinreichend an Bandel's eigene Worte, eben erſt vernommen und in mein Tagbuch aufgezeichnet, um ſie genau wiedergeben zu können: „Thorwaldſen," erzählte ſein aus Italien heimkehrender Kollege, „Thorwaldſen hat in Rom ein Studium und einen jungen Bildhauer, Holbeck, als Aufſeher darüber. Dies mir wohlbekannte Atelier wird durch zwei grüne Vorhänge in drei Räume getheilt. Vorne im größern ſind die Arbeiter. An einem Freitage, Abends, wo das Atelier ſchon geſchloſſen war, ging Holbeck noch hin, nachzuſehen, was die Arbeiter geſchafft und ob Alles in Ordnung. Wie er an die Thüre kam hörte er ganz deutlich hämmern im studio, als ob noch darin gearbeitet würde. Er machte auf, ſah im erſten Raume Niemand, hörte aber das Geräuſch —

wie ihm ſchien — im zweiten. Auch hier nichts zu erblicken, aber er vernahm noch hier deutlich Hämmern, das aus dem dritten Raume nachbarlich erſchallte. Als Holbeck auch in Letzteren vordrang, da war auch dieſer ganz leer und der Lärm hatte aufgehört. Der Bildhauer unterſuchte Alles umſonſt. Nun hätte er ſich freilich noch mehr überzeugen ſollen. Aber dieſer junge Däne ſcheint den Kopf verloren zu haben; er behauptete, alle Statuen ſchwankten durcheinander, als wollten ſie über ihn hereinſtürzen; im Grauen rannte er davon, erzählte jedoch das Ereigniß noch am nämlichen Abende in einer Geſellſchaft und ſetzte hinzu: „Wenn nur Thorwaldſen nicht geſtorben iſt!“ — An einem der folgende Montage — ich glaube 14 Tage nach dem Vorgange — kam ein Brief mit der Todesbotſchaft, ſo ſchnell ſie von Kopenhagen anlangen konnte.“ —

Niembſch ſchien, nicht minder wie die übrigen Zuhörer, von der Thatſache ergriffen, mit der ich in denſelben Tagen unſern Guſtav Schwab zu einer Dichtung begeiſtern durfte. Ich mochte der Verſuchung nicht widerſtehen einen Anhang zu liefern, indem ich den Künſtler noch einmal citirte: „Ich habe ſelbſt ſolche Ahnungen erlebt, die ich Niemand ſonſt glauben würde,“ fügte er bei; „dieſen Winter erſt. Zu Carrara wird nach dem Ave Maria noch zweimal geläutet, in verſchiedenen Schlägen. Dabei überfiel mich einmal eine große Wehmuth. Ich ſchrieb meiner Frau nach Hauſe: nun könne ich es nicht mehr aushalten; ſie ſolle mich doch gleich benachrichtigen, ob etwas geſchehen. Die Antwort kam — es war richtig um dieſelbe Zeit ein Freund von mir geſtorben..... Mit dem Landſchaftmaler Fries in

Karlsruh war ich einmal zusammen in München. Derselbe erkrankte. „Thut mir den Gefallen," sagte er, „und schreibt Keiner nach Haus, daß ich krank bin; es wird schon ein Brief von meiner Mutter kommen so schnell einer kommen kann." — Und richtig traf einer ein. Sie fragte was ihm denn fehle? So oft er krank war wußte sie es, und schrieb es ihm." — Durch seine liebenswürdigen Mittheilungen hatte Bandel darauf sich Neckerei von seinem ebenfalls anwesenden Freunde Hofer zugezogen, im Betreffe der Scheu vor dem Freitage. „Ja, es ist wahr," lachte jener; „einmal kaufte ich an einem Freitage einen Marmorblock: Der hatte Sprünge —*) peli nennen es die Italiener. Das zweite Mal wieder einen am Freitag: Der war zu klein." —

Als man sich vor der Abendkühle in die Zimmer zurückzog, lenkte sich die Rede auf den Umgang mit hohen Personen. „Man muß sich nicht nur nicht aufdrängen," äußerte der Dichter, „sondern nicht hineinziehen lassen in das Vornehme. Alexander wird wohl mein letzter Bekannter dieser Gattung sein. Er gehört zu den manchen leuchtenden Ausnahmen, die man gar nicht bestreiten darf.... Nur mit seines Gleichen umgehen! Wenn Einzelne auch anders sind, so gerathen sie doch in den Contakt.... Ein solcher Verkehr erscheint für mich als ein Herabwürdigen meiner selbst, weil man doch dergleichen thun muß, sich in die Form schmiegen, als achte man diese Convenienz. Ich will nicht immer auf dem Bauch kriechen. Selbst wenn man bei mir Ausnahme macht — ich will nicht exceptionell sein, ich mag

*) Haare.

dieſe Narren- und Poetenfreiheit nicht haben." — Die Schärfe der Diſſonanz löſte ſich erſt unter den Harmonien der bewunderten Pianiſtin. „Chopin, das iſt ein Lyriker!" ſagte Lenau, während die Töne dieſes Meiſters von den Fingern ſeiner Schülerin quollen.

* * *

Den 16. Juni.

Neulich ſaßen wir beim Thee im Garten unter Roſenbüſchen und Weingewinden. Niembſch hatte ſeinen Stock mit dem goldenen Bullenbeißerkopf unternehmend in der Hand. Die Hitze war ermattend. Er ſchlich davon, er müſſe ein Glas fremden Wein trinken. Spät kam er ganz vergnügt zurück. „So ein Wein, das iſt auch für das Innerliche. Ich habe auch meine Seele mit dem Schnabel trinken laſſen." —

Heute im Garten kamen wir auf den Sohn der Wildniß, und nach der Strenge von Lenau's Kritik mochte man das Gewicht bemeſſen, welches er auf den Dichter und ſein Werk legte. „Zwei Seelen und Ein Gedanke! Das würde ja ſchrecklich langweilig ſein," ſagte er. „Zwei Herzen und Ein Schlag! Das giebt keinen Rhythmus. — Es war den Leuten recht bei dieſer berühmten Stelle — das Univerſum der Liebe ganz kurz beiſammen in ein paar klingenden Zeilen. Sie ſind nicht wahr, aber es iſt gerade ſo recht für das Faſſungsvermögen. Das Publikum in Wien hat gewiehert bei dieſer Stelle, beſonders die Gallerien. Ich greife den Stoff

an: Liebe macht empfänglich für Kultur, aber es iſt noch keine, ſie iſt nicht damit zu verwechſeln.“ —

„Ich begegnete,“ erzählte er, „in Wien in einem Buchladen einmal einem katholiſchen Geiſtlichen, der mich mit heftigen Vorwürfen über Savonarola anfiel. Bei allem Fanatismus entſchlüpften ihm doch ein paar freiſinnige Ideen und wir verſtändigten und verſöhnten uns auch im Weiterſprechen, ſo daß ich ſagte, wir würden uns zuletzt noch ganz gut reden und wir wären nicht ſo weit auseinander als es ſcheine; ja es könnte ſo weit kommen, daß er mir zuletzt noch etwas d'rauf herausgeben müßte. Zuletzt ſagte ich ihm, er glaube mehr an den Papſt wie an Chriſtus. Da wurde er ganz roth im Geſichte.“ —

11.

Serach.

1811.

Den 17. Juni.

In Morgenfrühe nach Eßlingen. Von da zu Fuß in die grüne Bergſchlucht hinein. Die zwei braunäugigen kleinen „Mädele," die mit ihren Körblein auch „uf Serach," d. h. in's Dorf gehen. Es war ſo hübſch da allein hinauf! Im Rücken der durchbrochene Thurm zwiſchen den grünen Höhen. Oben kamen auf einmal Roſenbüſche, und die zeigten den Weg in das kleine Paradies. „Suckele, der Teufel ſoll Sie holen, daß Sie ſo gar lang nicht kommen!" tönte mir als erſter Willkomm aus der Säule von Blumen, dem würzigen Blüthenberge entgegen, welcher die Stufen zum Gemache des Grafen und ſeiner Glasthüre verbirgt. Von ſeiner Schweſter gepflegt, liegt er da oben meiſt auf dem Ruhebette, unter erotiſchen Düften, noch leidend von dem letzten Krankheitsanfalle in Florenz. Neben ihm das Pianino, auf dem er phantaſirt; darüber das große Adlerbild und ringsum Geweihe. Ich mußte in dem grünen

Armſtuhle ihm gegenüber Wohnung nehmen, und ſo plauderten wir treu und lang, indeß Nero außen vor der Glasthüre hingeſtreckt mit klugen Augen hereinſchaute. Sonſt ſtrich er, wenn der Gebieter acht bis vierzehn Tage fort war, im ganzen Garten und Wald umher, und wo er eine Spur von dem Fußtritte ſeines Herrn fand, legte das gewaltige Thier ſich hin und weinte darüber. „Jüngſt kamen Bekannte von Stetten," erzählte mir auf einem Gange durch den Garten der Hofmeiſter der Knaben; „ich gab ihnen ſpät das Geleit über den Berg zurück und ging in der Dunkelheit heim. Da ſtellte ſich auf einmal Nero quer vor mich hin, ſeiner ganzen Länge nach, und ſperrte mir den Weg. Dadurch aufmerkſam, ſchaute ich umher und ſah, was ich in der Eile nicht bemerkt hatte, daß ich mich an Steinbrüchen befand, in die ich ohne den Hund unfehlbar geſtürzt wäre." — Während wir von dem ſchönen alten Keller in Eßlingen ſprechen, an deſſen Decke vor nicht zu langer Zeit noch ein Krokodil hing, das der Sage nach hier gehauſt und man durch Verhalten eines Spiegels getödtet hatte, fährt plötzlich ein Wagen an — Niembſch und Madam Heinrich! Es war auf eine Ueberraſchung abgeſehen für uns alle. Der Graf, der ſich noch eben gegen mich nicht ohne Empfindlichkeit über das Fernbleiben unſeres Freundes beſchwert, ſchien von ſeiner Erſcheinung geneſen, wie elektriſirt. „Mein Mikloſch! Mein Mikloſch!" rief er — man konnte wieder recht den Zauber wahrnehmen, den Lenau übt. Da ſaßen ſie beide auf dem Divan mitten im Saale, von Blüthenkelchen überrankt, Arm in Arm, Haupt zu Haupt geneigt, alles um ſich vergeſſend, hielten ſich umſchlungen,

mit einander flüſternd, faſt wie Spielgenoſſen, die ſich wiederfinden. Alexander kein Auge, kein Wort mehr für mich. Dort ſtand ich zwar mit uneigennütziger Freude vor dem Bilde, dachte aber doch: nun könnte mich der Teufel wirklich und wahrhaftig holen!

Man lebt da oben nur unter Blumen und blauen Lüften. Später gruppirten wir uns hinter dem Hauſe um den Brunnen am Berge, aus dem Nero ſich eben letzte, und wo über uns im Geſteine junge Fichten grünten auf einem Teppichlein von Alpenroſen, die bei früheren Gletſcherwanderungen heimgetragen, in die Rebenwiege gebettet, hier ſchon zweimal geblüht haben, und den Rahmen flochten um die Szenen, die aus des Grafen Erinnerungen emporſtiegen. Wie lebendig erzählte er, die treuen ſchönen Augen, die ſo feſt und magnetiſch blicken, zauberhaften Edelſteinen gleich, auf ſeinen Mikloſch gerichtet!

In Leuk wars, als Jüngling. Er beſtieg mit einem alten Führer das Lämmerhorn. Zuerſt kommen ſie an eine Wieſe, wo die ſchönſten Alpenblumen aus dem Schnee blühen, etwa wie im April bei uns. Bald nachher laſſen ſie ihre Maulthiere weiden und klimmen höher hinauf, zum Gletſcher, der Spitze entgegen. Dort ſehen die Wanderer den Mont Roſe gegenüber, den Montblanc, die ganze Kette. Dann auf einer, vielleicht 400 Fuß tiefen Gletſcherſpalte ſitzend, die Füße hineinhängend, reſtauriren ſie ſich. Der alte Walliſer fragt ihn: ob er kein Welſcher ſei? Sonſt würde er ihn da hinunter werfen. „Nun, da gehen wir mit einander hinunter, Du nicht ohne mich," erwiedert der Graf. „Die Welſchen" hatten in der Revolutionszeit dem

Manne ſeine Hütte angezündet, ſein Kind verbrannt. Ein andermal ſteigt Alexander mit dieſem Führer auf einen zweiten hohen Zinken über dem nämlichen Vaborte. Oben am Felſen klebt eine kleine Kapelle: — Nur ein ſchlichtes Muttergottesbild, ein Kupferſtich, und elende Votivtafeln — und doch ſo inniger Glaube bei dem Greiſe, der ſich hier herauf vertobt, und nur deßhalb gerade dieſe Wanderung vorgeſchlagen hat! „Das iſt das wahre Gnadenreich," ſagt er. Wie viel ſchöner dies ſchlechte Kirchlein, als all die Pracht zu Mailand und in andern weltgeprieſenen Domen! Dort die ſchwarzen und geſtickten Decken. Hier der Teppich von Blumen und blitzendem Schnee und Grün. Noch eine ſchönere Wölbung, ein höherer Architekt. Dort die trübe Ampel, hier die Sonne als Leuchte..... Der Führer betet ſehr lang. Graf Alexander, hinter der Kapelle auf die Kuppe des Felſens emporgeklettert, wartet und wartet: „Jetzt zähl' ich noch hundert, dann rufe ich ihn. Nein, er ſoll nur noch beten." — Und ſo zählt er wieder hundert, und wartet wieder fünf Minuten. Auf einmal athmet er ſchwer, ihm wird ganz ſchwarz vor den Augen, er hört einen Knall wie von Millionen Donnern und Kanonen, und darauf Lawinen wie ein Pelotonfeuer. Vom nahen Berge iſt eine häuſerhohe Felſenwand eingeſtürzt auf den angrenzenden Gletſcher, über welchen der Weg führt. „Denkt Euch," ſchloß der Erzähler, „denkt Euch einen ſenkrechten Felſen wie die Straßburger Münſterkirche, und dieſe niederfallend auf einen hohlen Gletſcher, dann könnt Ihr Euch ungefähr den Knall vorſtellen. Ich fühlte einen Schlag auf die Schultern. Mein Führer war's. Er deutete hinab auf

die Kapelle und sagte: „Das ist das wahre Gnadenreich!“ — Und wirklich, hätte er einige Minuten kürzer gebetet oder ich ihn abgerufen, so waren wir schon unten im Gletscher.“ —

Bild um Bild brachte uns der Graf auf den Schwingen seiner Phantasie. Jetzt sind wir im Bagno zu Toulon. Ein Forçat bückt sich gierig nach der Orangenschale, welche ein Knabe wegwirft beim Schälen. In allen Sälen bemerkt der Reisende große eiserne Kruzifixe und weiß nicht, was sie bedeuten. Im letzten Saale endlich gewahrt er — einen schweren, verstockten Verbrecher, der schreckensvolle Flüche ausstößt, zur Strafe an den Fuß des Kreuzes festgekettet! Man warnt den Grafen, dem Galeerensclaven ja nicht zu nahe zu kommen. Ist das nicht entsetzlich? Der bitterste Hohn auf den Gekreuzigten und seine Lehre der Liebe. Die schärfste Satyre auf seine Bekenner.

Jetzt in dem ungeheuern Narrenhause zu Florenz, Reminiscenzen dieses letzten Aufenthalts in Italien. Auch Niembsch wandte kein Auge von dem Freunde, schien mit dem überwältigenden, unergründlichen Blicke über ihm zu schweben. Napoleon Montfort begleitete den Grafen in diese Riesenanstalt, wo viele Hunderte Wahnsinnige sich befinden, Christen, Juden, Mahometaner, Mohren. Ein ehemaliges Kloster. Gleich beim Eingange, ich weiß nicht welcher Heiliger, in Flammen gemalt. In der Kirche als Altarblatt der heilige Georg den Drachen überwindend, der auch Menschenantlitz trägt. Im Hofe ein übergroßer Jupiter u. d. m. als Wandgemälde herabschauend auf die Lustwandler — kurz lauter Dinge, die einen Gesunden in

die Länge verrückt machen könnten. Auch Nervenfieberkranke ſind als Raſende da. Sie haben nur Luftlöcher, ohne Scheiben, und ſterben wie die Mücken weg. Gräßlich war das Jolen, Geſchrei, Brüllen, Singen u. d. m., das man ſchon von Weitem aus dieſem wirren Knäul von Stimmen vernahm; nur hie und da tönte das Metall von einem italieni. Tenor durch. Aerger noch als die Männer, gleich den wilden Katzen, zeigten ſich die Weiber, grauſige Geſtalten, zerlumpt, halbentblößt, unter denen Alexander und der Prinz beinahe Gefahr liefen, zerriſſen zu werden. Napoleon, der ſich viel mit Phrenologie beſchäftigt, unterſuchte ſo viel als möglich die Schädel. Wir konnten uns ſeinen Eifer dabei um ſo leichter vorſtellen, da wir früher öfters geſehen hatten, wie er auf dem Rückwege über Eßlingen, wo gerade beim Bauen an der ſchönen alten Kirche in einem zuſammengeſunkenen Gruftgewölbe ein ganzer Hügel von Schädeln noch einmal zum Sonnenlichte ſtieg: mit dieſer gebleichten Aerndte der Jahrhunderte ſeinen Wagen belud, ohne Erbarmen für die ſonſtige Geſellſchaft.

Auch eine Karthauſe unſern von Florenz beſuchten Graf Alexander und der Prinz Montfort. Man hatte ihnen viel von einem der Mönche geſagt, Marco, der wegen ſeiner Mittheilungen bei den Touriſten berühmt ſei. Unſern Wanderern gab man aber einen andern Laienbruder, Ambroſio, der ſchon 20 Jahre da war, einen gar lieben, zufriedenen Menſchen. Er führte ſie umher, zeigte ihnen auch die Lucken, durch welche man den Mönchen, jedem einzeln, das Eſſen hineinſchiebt. Dann geleitete er ſie auf den Friedhof. Sie fragten nach dem Grabe des Marco. Das könne er ihnen

nicht ſagen, entgegnete Ambroſio, es würde keines bezeichnet; ſie wüßten nur, daß ihre Aebte ein kleines hölzernes Kreuzlein bekämen, die andern Gräber ſeien alle gleich.....

Lauter Nachtſtücke malte uns der Sänger der Sturmlieder. In einem andern Kloſter zu Florenz empfängt ihn mächtiges Läuten; die geſchwungenen Glocken, ſchon von weitem erblickt, ſehen wie Kapuziner aus, die aufgehängt würden und in der Luft baumelten. Er ſteigt hinunter in die Gewölbe, wo auch viele Reiche und Vornehme beſtattet liegen. Eine kleine weiße Marmortafel fällt ihm auf, der Grabſtein eines achtzehnjährigen Mädchens. Er weiß nicht warum, aber es rührt ihn ſo; und nun erfährt er, daß ihre Mutter in Augenblicke eingeſenkt werde, und derſelben das Geläute gelte, welches ihm eben ſo aufgefallen, und noch wie ein Meer über ihm wogt. Jetzt bemerkte er auch, wie die Leute gerade den Sarg einmauern, von dem noch hie und da ein Stück vorſteht. Der Graf hat wohl gewahrt, daß man ſich dort mit etwas beſchäftige, es aber für gewöhnliche Maurerarbeit gehalten. Nun ergreift ihn das Zuſammentreffen, und er denkt dabei auch an ſeine Mutter, welche zu Florenz ſtarb.

Gern pflegt er Abends im Winter in die Kirchen zu gehen, wenn das Spätlicht durch die Scheiben fällt; und da überraſcht es ihn doch einmal, als er plötzlich vor einer Leiche im offnen Sarge ſteht, um welchen Kerzen brennen. Viel muß er immer dabei denken, wenn er ſo Nachts das Agonienglöcklein hört, und er trug ſich auch einmal damit, alle dieſe Vorſtellungen der verſchiedenartigen Todeskämpfe in eine Dichtung zu faſſen.

Die einzigen Verse, welche der Graf überhaupt in Italien niedergeschrieben, seine letzten, hatte ihm Niembsch vorhin weggenommen und las sie jetzt:*)

Durch trügerische Frühlingsluft
Weht aus dem Moder tiefer Gruft
Mich kalter Hauch des Todes an
Und weckt mich auf aus meinem Wahn.

Schön ist die blumenreiche Flur,
Der Himmel rein, und die Natur
Gar eine schöne Decke gab
Dem ungeheuern Völkergrab.

Und todt ist auch die alte Kunst,
Denkmäler sind im Gräberdunst
Die alten Werke ernst und groß!
Die Künstler deckt der Erde Schooß.

Der alte Dante irrt allein
Und zeigt mir manchen Leichenstein.
Sein ungebeugter großer Geist
Mir eine bess're Zeit verheißt.

Es lag eine Größe in diesen Worten wie Lenau sie mit seiner Stimme vortrug, die nur Natur- und Geisterlaut ist, und in welcher der Genius Italiens zu reden schien.

Die Gesellschaft vermehrte sich durch einige auf schönen Pferden in blanker Uniform ansprengende Reiteroffiziere, unter ihnen Prinz Felix Hohenloh,**) und zwei sehr angenehme Justizräthe aus Eßlingen — Baron W. und S. —

---

*) Das Gedicht ist noch nicht in die Sammlung übergegangen.

**) Der jetzige Besitzer von Serach.

welche gegenwärtig die Stuttgarter Giftmiſcherin beſchäftigt. Man trank den Thee im Saale, der voll Geſpräch, Blüthenluft, Sonnenſtrahlen durch grünes Helldunkel, und Muſikklängen war. Schwiegen dieſe, ſangen Vögel außen in den Wipfeln, die wie ein grüner Maienſchleier dicht an den Scheiben wehen.

Als wir ſchon Abſchied genommen hatten, im Wagen ſaßen, kehrte der Graf noch einmal um, mir die Hand hinein zu ſtrecken: „Suckowinus!“ ſagte er. „Guter Kamerad!“ — Ich wandte mich noch oft zurück. Da ſtand er und ſchaute uns nach und winkte. Wir hoben unſere Sträuße hoch empor. Jetzt wieder! Hinter Zweigen flammte das letzte Purpurroth. Noch einmal! Jetzt konnte ich ihn nicht mehr ſehen.....

Auf der Heimfahrt erzählte uns Niembſch, mir und der Künſtlerin, wie er das mediciniſche Examen machte, habe er eine Abhandlung über das Herz gehalten. Sein Vortrag damals begann: „Das Herz iſt ein Muskel ꝛc.“ Das lautete freilich nicht ſehr verheißend für die Lyrik. Und doch charakteriſtiſch, daß Lenau ſich zu ſeinem ärztlichen Examen gerade das Herz wählte!..... Wir ſprachen vom Glücke. „Ach, Sie hoffen auf himmliſche Fortſetzungen!“ rief er mir zu, als ich meine Theorie ausgekramt hatte.

Er trug einen goldbraunen Rock mit eben ſolchem, faſt glänzendem Sammet beſetzt. Handſchuhe in der hellſten Schattirung davon, und eine Weſte beinahe von gleicher Farbe mit glühenden Amaranthſammetſtreifen, die gar gut ſteht zu dem Marmormatt ſeines Geſichts. (Ganz Blutbuche!) Schon neulich hat er aus Anlaß dieſer Weſte geſagt: „Da

fragen die Leute immer — wo finden Sie denn das? ſie meinen, es ſeien andere Stoffe. Es iſt aber ſchon da, ich wähl' es eben." — Und als wir nun heute den Rock erwähnten: „Das iſt mein Habit!" — Und wirklich es hat etwas Mönchartiges; ich möchte ſagen ein Zurbaran, nur ſtatt dem religiöſen, mit dem weltlichen Genie. „Savonarola!" ſetzte er lächelnd hinzu. Das brachte uns auf die Ausſprache des Worts. „Ich habe Italiener gefragt — **Savonarola** heißt es," berichtigte er, den Accent auf die vorletzte Silbe legend. „In Ferrara iſt eine alte Straße, die noch jetzt, von ſeinen Voreltern her, den Namen führt." —

Inzwiſchen gingen die Sterne auf. Wie Lenau, Haupt und Auge empor gewendet, die einzeln Erglimmenden ſuchte, gleich Blumen auf der Au! „Es iſt Ein Stern!" — „Nein, dort iſt noch einer!" ſtritt er mit unſerer Begleiterin, während ſein Blick durch die Aethergefilde flog. „Sie mögen freilich manche Sterne ſehen, die uns verhüllt bleiben," meinte ich.

12.

Stuttgart.

1844.

Den 18. Juni.

Im Garten, aus Anlaß der jetzigen Fermentation unter den Arbeitsklaſſen, kamen wir auf den Communismus. Man ſprach darüber, wie es zunächſt auf die Hebräer gemünzt ſei, und dieſe — auch eine Ironie ihres harten Schickſals — doppelte Gerechtigkeit empfingen: die lang bedurfte und erheiſchte Emancipation, und mit dieſer den Todesſtoß, die Vernichtung ihres Mammon. Man hob den Contraſt zwiſchen Juden und Zigeunern vor, die beiden Eindringlinge in den germaniſchen Stamm: Die Einen haben alles, die Andern wollen etwas und bekommen nichts. Man möchte eigentlich den ganzen Kampf der Gegenwart darauf zurückführen: Ringen der Zigeuner mit den Juden. „Mir ſind ſtets die Erſteren lieber geweſen," meinte Jemand.

In der Folge gerieth das Geſpräch auf Liebhabertheater. In Wien, als Niembſch Student war, hatten ſie eins.

„Ich hätte immer gern Eine Rolle gespielt: den Verina im Fiesko," sagte er. „Ich machte damals auch, mit 19 Jahren, ein Lustspiel für diese Bühne: „die Mariage in Ungarn!" Ich weiß nicht wo es hingekommen ist..... Neulich vor meiner Abreise gaben sie bei meiner Schwester eine Komödie, „das Pensionat" glaub' ich, von Kotzebue, wo der Türke kommt. Meine Nichte die Lori spielte auch mit, ganz keck, sie ist aber sonst ein sehr züchtiges Mädchen. Sie mußte ihr deklamatorisches Talent im Stücke zeigen, und hatte dazu ein Gedicht von mir gewählt: „die Rose." Sie hatte eine Rose in der Hand. Mein Schwager gab sie mir nachher, ich habe sie mitgenommen." —

Wie lieb' ich an Niembsch jenes Kräftige, gemüthlich Naive im Accent, diese Mischung von Ernst und Kindlichkeit, die treffenden Worte, das Schlagende, und dann sein Auge, das noch einmal redet! Häufig schweigt er ganz. Wenn er aber spricht, dann geht's von innen; wie ein Quell. Mit einer Freude sagt er dann seine Bemerkungen heraus, seine Augen lachen, er producirt, er schafft. Oft aber, ein Verstummen, eine Versunkenheit der Züge, ein Begraben möchte man es nennen; tiefe Furchen wühlen sich zwischen den Brauen längs der Stirne hinauf. Auch Clemens Brentano hatte ähnliche Falten. Sind diese horizontalen die Denkfalten, die der genialen Leute? Querfalten, die der Dummen, mehr Folge einer thierischen, als einer geistigen Anstrengung?....

Den 20. Juni.

Man ſprach beim Thee davon, daß Waſſer die Todten auswerfe und nicht dulde. „Es iſt ein Beweis, daß das Waſſer lebendig iſt," entgegnete Niembſch. „Die Hauptthiere ſind nach unten," ſetzte er ſpäter hinzu, als J. der Stummheit dieſer Wunderwelt der Flut gedachte; „die Hauptthiere ſind nach unten; immer in der gleichen Ruhe, in der gleichen Temperatur. Das iſt der Frieden." — Im Laufe einer Unterhaltung über das Wetter erinnerte ſich Lenau äußerſt charakteriſtiſch: „Ich hab' mir nie merken können an den Wetterhähnen und Fähnlein woher der Wind kommt. Dann hab' ich mir ſo etwas ausgedacht: Der Wind ſtößt ſich den Pfeil ins Herz!" —

Jemand erwähnte Feuchtersleben. „Er iſt ſehr human, ſehr redlich," verſicherte Niembſch, „aber ſehr — von Weisheit triefend. In Alles will er wenigſtens eine halbe Lehre hineinbringen oder doch nur ein Achtel. Ich habe ihm deshalb einen Namen gegeben — er iſt Arzt: — „der Pyramidendoktor!" — Ich kann dieſe Leute nicht leiden, dieſe Herren; ſie wollen immer lehren, geben immer Aufſchlüſſe. Wie der Eckermann. Der hat alles aufgeſchrieben von Göthe, wenn er es auch nicht verſtand." — Bei dieſen Worten machte er ſo eine prächtige, devot aufhorchende Miene und Geberde. Ich fühlte, daß ich roth wurde. Weil mir mein Tagebuch einfiel und ich mir innerlich ſagte: Du machſt es ebenſo! —

Unſer Freund fuhr fort: „Ich habe ein Gedicht, der kritiſche Nachtarbeiter, und war ſo unglücklich, daß ein Vers darin vorkommt:

Weil ein Wort der Diätetik
Beſſer noch mir mag gelingen,
Als ein Wort Dir der Aeſthetik,
Will ich einen Rath Dir bringen.

Und das meinte Feuchtersleben, hätt' ich auf ihn ge macht, obwohl ſein Buch, „Diätetik der Seele," noch nicht geſchrieben war. Er hat ein merkwürdiges Schickſal: Erſt jetzt kommt er in Nutznießung ſeines Vermögens. Sein Vater war Hofrath. Er ſtürzte ſich in die Donau. Leute ſahen einen Mann hineinſpringen, ſtanden aber zu entfernt um es hindern zu können. Wie er in den Strom ſprang, fiel ihm der Hut vom Kopfe und blieb am Strande liegen. Der Leichnam wurde ſchnell mit fortgeriſſen, man konnte ihn nie wieder finden. Den Hut brachte man auf die Stadtdirektion und machte dort Anzeige. Als der Baron Feuchtersleben auch mehrere Tage vermißt wurde, gerieth man auf die Idee, er möge der Ertrunkene ſein. Man kam auch durch die Etiquette des Huts auf die Spur. Der Hüter erklärte ihn für den Hut von Feuchtersleben. Ich glaube ſogar, es war auch noch ſeine Chiffre darin oder ſein Wappen. Und dennoch kannten die Gerichte nicht den Beweis als legal an; es könne ja auch ein Fremder den Hut des Barons aufgeſetzt haben. Sie erklärten Letzteren nicht für verloren, ſondern nur für verſchollen. Sein Vermögen wurde nicht ausgehändigt, ſondern nur von den Intereſſen ſehr ſpärlich die Koſten für die Kinder — wenn ich nicht irre hat Feuchtersleben noch einen Bruder — beſtritten. Nun hat ſich's inzwiſchen bedeutend gemehrt, und jetzt erſt iſt der Termin verfloſſen." —

Von Betty Paoli, deren Lyrik Niembſch ſehr hoch ſtellt, äußerte er, ſie ſei die deutſche Frau, welche am meiſten Aehnlichkeit im Geiſte mit der Sand habe. Aus Anlaß eines Spaziergangs ſagte er: „Die ſchwäbiſchen Gegenden ſind Nuſeleien.“ — „Was verſtehen Sie darunter?“ — „Nuſelei, das iſt heimlich, hübſch, beſchelden..... Ich habe mich immer gegen eine Reiſe in die Schweiz gewehrt, weil ich mir nicht wollte meine heimathlichen Gegenden verleiden laſſen.“ — —

Ich weiß nicht, wie er auf gewiſſe referirende Räthe kam, welche nicht eben durch Geiſtesgaben glänzen. „Wir haben u. a. einen Poſtrath,“ ergänzte er, „dem ſchreiben ſie immer nach was er ſagt. Einmal handelte es ſich von einem Diebſtahl. Die Sache kam vor das Kreisamt. Nun machte er einen Bericht: Das Kreisamt habe nichts entdecken können, aber ein anderes altes Weib habe es herausgebracht u. ſ. f. — Das iſt ſo natürlich, ſo reden die dummen Leute,“ ſetzte Niembſch hinzu. Man erwiederte ſeine Anekdote durch eine aus hieſigem Boden: Von dem Schultheiß, der auf ſeinen Sterbelliſten neben Perſonen, die „ohne ärztliche Behandlung verſchieden, beifügte: „Selbſt geſtorben.“ — Noch erwähnte unſer Freund, daß man in Oeſtreich zu ſagen pflege: „Die Gusteln ſind verſchieden.“ — Und von Italienern, um ihr falſches und ſchmeichelndes Weſen zu bezeichnen: „Sie machen Katzerln.“ — Es gefiel ihm, daß man in Schwaben einen Menſchen, der viele Bedenklichkeiten und Wunderlichkeiten hegt, „Kimmich-Spalter“ heißt. — Zwei Wiener fuhren in einem Omnibus. Der Eine ſprach nicht und nickte vermuthlich ein. Schweigen iſt aber dem Wiener unerträglich. Er rief dem Andern zu:

„Du! ſchlaf'ſt ſchon?"

„Hm?"

„Ob'ſt ſchon ſchlaf'ſt?"

„Wer?"

„Nan, Du!"

„I?"

„Ja, Du!"

„Nain."

So mittheilend war er heute. „Der Champagner mit ſeinem Tumulte," ſagte er gelegentlich. Es läßt ſich nicht ſchildern, wie lebhaft und doch wie ruhig, wie gehalten er erzählt. Bei ihm lernt man was treffend heißt.

Die unbewußte Strömung des Geſprächs lenkte ſich jetzt wieder Ernſtem zu, der Naturgeſchichte. Unſer verehrter alter Herr gedachte eines Elephanten in der Menagerie: „Ich kaufte Weißbrötchen und gab ſie ihm. Darauf ſuchte er überall in ſeiner Hütte umher, ob er mir nicht auch ein Geſchenk machen könne. Endlich fand er eine kleine Feder, die er mir mit dem Rüſſel überreichte. Ich hab' ſie noch." — Eine der Hausfrauen citirt aus eigner Praxis ein Beiſpiel vom Verſtande der Kleinen im Thierreiche. Sie hat in ihrem Speiſeſchranke viele Ameiſen. Einmal zerdrückt ſie die Räuber wie gewöhnlich, wird aber geſtört und kann die auf der Wahlſtätte Getödteten nicht mehr wegſchaffen. Als ſie wieder hinkommt, ſind Alle weg; ſämmtliche Leichen, aber auch die Lebendigen mit verſchwunden. — Daran knüpfte ich einen, von einer Brittin mir verbürgten Zug der Sympathie: Die Dame hatte eingepuppte Schmetterlinge, und ſollte nach der Inſel Jerſey reiſen. Aus Angſt, ſie möchten

indeſſen ausſchlüpfen, nahm ſie dieſelben in einer Schachtel mit. Beim Ankommen ſchüttelt die Miß ein wenig daran, es bleibt jedoch noch alles ruhig. Man ſtellt die Schachtel auf den Kamin, den Deckel offen. Bald nachher ſieht auf einmal die Dame wie ein Schmetterling herauskommt: Zuerſt die Flügel gleich einem Tuche zuſammengefaltet. Dann aber macht er ſie auf; ſie ſind im Augenblicke wo ſie zuerſt an's Licht ſchlüpfen, noch kaum berührt von Luft und Strahl, von zauberhaftem Farbenſchmelz. Die Zuſchauerin wagt nicht zu athmen, ergriffen von der zarten Heiligkeit des Moments. Später ſetzt ſie ihren Schmetterling unter eine Glasglocke, auf einen Tiſch am offnen Fenſter, in einer Stube, welche hinten hinausgeht in's Freie. Wie ſtaunt die Dame, als ſie nach einiger Zeit wieder hineintretend, die Glasglocke von etwa acht ähnlichen Schmetterlingen — ſchön braun, mit gelben Flecken — umflogen findet, die gern zu dem Gefangenen gedrungen wären! Welcher Zug führte ſie her? Welcher feine Eindruck verrieth ihnen verwandte Nähe? der Geruch? und doch wurde er durch das Glas noch gedämpft..... Wie wenig wiſſen wir noch von der Thierwelt! —

Im Laufe der Stunden erinnerte ſich Lenau einiger Vorgänge zwiſchen Fürſt Metternich und Hammer wegen dem Stephansorden, in Folge deren der berühmte Orientaliſt alle ſeine Aemter, mit Ausnahme vom „Hofdolmetſch," verlor. „Hammer ſpricht „„Fürſt Metternich"" ſo ſchnell aus," bemerkte Niembſch, daß ich immer verſtand „„Schmetterling,"" wenn er mir davon erzählte, und mich immer beſann, wen er denn meine." — Wir begleiten ſo gern

einen ſo trefflichen Mann und Gelehrten auch bis in die kleinen Originalitäten ſeiner täglichen Gewohnheiten: „Hammer," berichtete Lenau, „hat ſchon längſt für ſich und ſeine Frau Leichenſteine bereiten laſſen, ganz fertig, mit Inſchrift u. ſ. w., nur Sterb-Tag und Jahr noch auszufüllen. Einmal waren Bekannte bei ihm auf ſeinem Gute in Steiermark. Wie ſie ſo beiſammen ſaßen, die Hauswirthe und die Gäſte, eilte ein Bedienter herein und ſagte dem Hammer etwas in's Ohr, der ganz vergnügt wurde. „Was haſt Du denn für eine freudige Nachricht, Hammer?" fragte die Frau. „Sie ſind da, die Särge ſind gekommen!" flüſterte er ihr ganz froh und haſtig zu. Sobald man vom Tiſche aufgeſtanden war, ging er hinaus und kam dann mit Hobelſpänen in den Haaren nach einer Weile wieder herein. „Ja, Hammer, was iſt denn das?" fragte die Frau. — „Sie ſind ganz gut gemacht, ich habe probirt, ob er mir recht iſt, es liegt ſich prächtig darin." — „Dieſe Sitte, bei Lebzeiten ſich Särge anfertigen zu laſſen," entgegnete Reinbeck, „war früher noch allgemeiner. Ich weiß, daß für meine Großeltern auch die Bahren ſchon bereit ſtanden, wir Kinder ſpielten damit; es war unſer Haus, unſere Feſtung. So lange währte es, bis ſie zuletzt zuſammen fielen." — „Auch ich habe als kleines Mädchen noch geſehen," ergänzte ich, „daß unſere fränkiſchen Bauern „Hutzeln" — gedörrtes Obſt — aufhoben in ihren Todtentruhen, und es verbitterte mir manche treuherzig gebotenen „„Birn- und Aepfelſchnitz."" —

„Hammer hat einen Hexameter gemacht," fuhr unſer Dichter fort, „mit dem wir ihn necken, daß er ſtolz darauf

ſei. Es iſt in der Beſchreibung eines Parks: „Lang dehnt ſich die Allee und noch länger dem Auge.“ — Ein Gedicht ließ er drucken, über welchem ſteht: „Als ich bei Nußdorf über die Donau ſchwamm.“ — Der ſechzigjährige Mann hat noch Schwimmen gelernt, und es ſo weit gebracht, daß er bei Nußdorf, wo die Donau ſo breit iſt, wirklich hinüberſchwamm. Von 5 Uhr Morgens fängt er an zu arbeiten, läßt abſolut Niemand vor, und ſo bis 3 Uhr, wo er zu Mittag ißt. Das treibt er nun ſchon 30 Jahre. Da muß man freilich etwas lernen. — Von ſeiner Zerſtreutheit weiß man viele Züge. Einmal hätte ſie ihm ſehr gefährlich werden können: Er iſt in ſeiner Bibliothek und ſteigt auf die Leiter, um ſich ein Buch zu holen, nimmt es heraus, vertieft ſich ſo darin, daß er vergißt wo er ſteht. Ein Bekannter tritt zur Thüre herein. Der Gelehrte, weil er wähnt auf ebener Erde zu ſtehen, will jenem entgegen gehen und ſtürzt hart von der Leiter.“ —

Später ſprach ſich unſer Freund über verſchiedene Coterien, beſonders der Geldariſtokratie, in Wien aus. Dabei erſchien eine junge Frau von ***, der er auf dem Dampfſchiffe begegnet, und welche daſelbſt mit dem Augenglaſe vor die anweſenden Damen ganz nah hintritt und Eine nach der Andern muſtert. „Die alte Frau von ***,“ ſagte er, „hat im Winter ihren Salon, wo ſie lauter Künſtler einladet, Dichter, Virtuoſen u. ſ. w. Da werden Produktionen gemacht und grandios wird ſoupirt. Sie hat mich auch ſchon oft dazu einladen laſſen, durch W., der ein Freund von mir iſt. Ich ging aber nicht hin. Einmal, da konnte ich ihr aber doch nicht ausweichen. In Iſchl, auf der

Esplanade. W. ſaß neben ihr auf einer Bank. Ich wollte mit einem Gruß vorübergehen, aber er rief mich an und ſagte: „Erlaube, daß ich Dich meiner verehrten Freundin, der Frau von ***, vorſtelle.“ — Sie ſagte mir nun von ihrer Freude, mich kennen zu lernen, und dann: „Werden Sie mir nicht auch einmal in meinen Soiréen das Vergnügen ſchenken?“ — Nur ſo hingeworfen. Da wollte ich ihr auch eine Sottiſe machen und ſetzte mich neben ſie auf die Armlehne der Bank, ſah zu ihr herunter und ſagte: „Nein, ich muß Ihnen recht ſehr danken,“ und baumelte mit dem Fuß. Nach einer Weile ſtand ich auf und empfahl mich. Ich dachte: „„Biſt Du ein Negligée, ſo will ich's auch ſein!““ — Erlebten wir es doch ſelbſt, daß Jemand, dem Lenau vorgeſtellt wurde, herablaſſend zu ihm ſagte: „Ihre poetiſchen Verſuche habe ich geleſen.“ — Das Geſicht, welches der Dichter bei dieſen Worten machte, kann man ſich nach der eben von ihm berührten Anekdote füglich ſelbſt dazu denken.

12.

Baden.

1811.

Es war der letzte gemeinschaftliche Abend, bevor wir Alle wanderten: Die Freunde, von Niembsch begleitet, mir voraus, zu der Heilquelle Badens. Ich nach Weinsberg. Dort kamen bald Tage, wo wir nur weinen konnten, weinen um ein gebrochenes Herz, das edelste Freundesherz. Aus Lichtenthal schreibt C. vom 8. Juli: ....„Alles stimmt zusammen in den melancholischen Grundton unseres hiesigen Lebens. Wir hatten bisjetzt fast immer schlechtes Wetter, und waren bedeutend unwohl. Dabei fühlten wir uns gar einsam und verlassen, denn der Freund Niembsch ist uns ganz abtrünnig geworden, unterhält sich in Baden so vortrefflich, daß er, wenn er auch zuweilen einen kurzen Besuch bei uns abstattet, doch nie bei uns ist, und durch dies gleich wieder Forteilen mehr peinliche, als angenehme Eindrücke hier zurückläßt. Henriette Ottenheimer ist unsere einzige

Meſſource, eine liebe treffliche Seele, die uns immer Freude zu machen ſucht, an unſern Leiden warmen Antheil nimmt. ..... Die Nachricht von dem plötzlichen Tod des Grafen Alexander im Wildbad, die uns Niembſch geſtern Abend brachte, hat ihn und uns Alle ſehr erſchüttert, und ich gedachte gleich dabei unſeres guten Kerner's, Deiner, wie dieſer Verluſt ſo tief ſchmerzen werde. Unſere erſte Zerſtreuung war die Begräbnißfeier einer Nonne, ein ſchönes, tieferareifendes Feſt, von dem ich Dir mündlich berichten werde..... F. N. hat uns geſtern einen ſehr langen Beſuch gemacht: aber ſie ſpricht ſo entſetzlich viel, daß Niembſch, der ſie traf, gleich wieder davon lief. In der nächſten Woche ſollen Herwegh, Mundt und Heinrich König kommen. Blaufrümpfe, ſagt man, ſeien ſehr viele in Baden, aber ungemüthlich ſcheint mir's überall: darum werde ich auch nichts für meine Geſundheit erreichen und gern wieder nach Hauſe zurückkehren. Wir grüßen Dich und Kerners von ganzem Herzen und freuen uns auf Dein Kommen..... Seit ich den Brief anfing, hat ſich der Himmel aufgeheitert, und wir benützten den Moment, um eine Spazierfahrt nach Eberſtein zu machen, wo es zauberiſch ſchön iſt. Die Natur, meine alte Freundin, hat mich wunderbar geſtärkt, und ich hoffe, der Himmel wird mir nun doch vergönnen, daß ich mich eines innigeren Verkehrs mit ihr freuen darf und in ihren mütterlichen Armen Erholung finde." ...

Wir ſehen alſo Niembſch, der in einem warmen Aufſchwunge nur mit in das Oosthal geeilt war, die kranken Freunde dankbar zu pflegen, ihnen einzig zu leben, ſtatt deſſen ihrer ganz vergeſſend, fortgeriſſen in die Charybde

von Baden, welches gerade damals durch die neuen Eisenbahnen, das Meer von Gasflammen, die feenhafte Einrichtung der Säle ſeinen Glanzpunkt erreicht hatte. Solche Widerſprüche und Sprünge, man möchte ſagen Sätze, im Weſen L nau's, von denen ſein innerſtes Herz nichts wußte, deuteten ſchon früh, und jetzt immer mehr und mehr, auf das drohend Abgeriſſene hin, das ſich bald ſo ungeheuer geſtalten ſollte, und mir das Urtheil eines heimgegangenen Freundes in's Gedächtniß bringt, welcher manchen Tag mit unſerm Sänger in den verſchiedenſten Lagen und Orten lebte, und beim Erſcheinen der Albigenſer äußerte: „So viel herrliche Kräfte und doch kein Troſt! Seine Phantaſie hat ihn wohl auch nur hingeriſſen. So iſt's ſtets bei ihm: Was er dichtet, das iſt er immer. Als er den Fauſt ſchrieb, war er ganz Don Juan. Beim Savonarola ſchloß er ſich fromm ein — und jetzt iſt er ein Scepticker!“ —

Aber noch eine ganz andere Erklärung der Zerſtreutheiten unſeres Dichters harrte mein in Baden. Nicht etwa an den grünen Tiſchen, obſchon man mir davon erzählt hat, wie dort in vorigen Jahren auch auf ihn ſo dämoniſcher Reiz nicht ohne Wirkung bleiben konnte; wie gern Niembſch pointirte, ſich in Berechnung der Wechſelfälle beim rouge et noir in Combinationen gefiel, und ihnen nicht unbedeutende Summen opferte. Nein, er hatte raſch eine anziehende Bekanntſchaft angeknüpft, welche Einfluß auf ſein Herz und ſeine Zukunft gewinnen konnte. Gerüchte nannten ihn Bräutigam. Zuerſt beſtätigte es mir Berthold Auerbach, der uns geiſtſprudelnd begrüßte und die Honneurs ſeiner Heimath machte — konnte man ſich einen beſſern Führer

im Schwarzwalde wünschen, als ihn, dessen Genius mit dem dieser Bergwelt verschmolzen schien? Der Verfasser der Dorfgeschichten hat in seiner frisch und kräftig pulsirenden Weise diese Episode in Lenau's Leben, diese für ihn so entscheidenden Sommertage, selbst skizzirt.

„Niembsch hat sich hier in ein Mädchen verliebt," sagte mir Auerbach, gleich nach meiner Ankunft am 20 Juli: „ist ihr nachgerannt und hält um sie an. Wenn er sie nicht bekommt — ich weiß nicht, wie er es durchmacht. Er hat mir Alles erzählt, Alles vertraut. Er mußte Jemand haben, dem er's versprach: und da war mir's denn merkwürdig, wie dieser Mensch, der so groß und tief denkt, so viel und so Schönes empfunden hat, dessen Herz so reich in für all' diese Liebe und in all' der Liebe, kein Wort hatte, als: „Bruder, das ist a Mädel!" — Seine Brust war so voll, es drückte ihm beinahe das Herz ab, und doch kam immer wieder nichts heraus, als: „Aber das ist a Mädel!" — Im Gefühl, da geht alles auf den Ursprung zurück, da ist alles wieder ganz einfach, eben Natur. Jeder Bauernbutsch' hätte gerade so gesagt: „Das ist a Mädel!" — Nachträglich entdeckte sich Niembsch den Freunden in Lichtenthal, die ihn mit der Erwählten am Kloster vorüberfahren sahen, und sprach ihnen begeistert von der „Musterehe", die es da geben sollte.

Später hörte ich: Sie heißt Marie. Der Name war bedeutungsvoll für den Dichter. Er gab ihn auch seiner Lieblingsgestalt im Faust, in der ihm das Bild einer hohen Dame soll vorgeschwebt haben . . . Goethe's Vaterstadt ist die Heimath des Mädchens. Nicht im Walde, auf den

Burgtrümmern, im Abendrothe erblickte Lenau ſie etwa zum erſtenmale, nein, ſchlechtweg an der Table d'Hôte, als er ihr gegenüber ſaß, und gleich zog ſie ihn an. Eine ſanfte innerliche Erſcheinung. Unſer Freund hat ſtets ſolche wahre, reine Weiblichkeit tief empfunden. Seine Marie muß beſonders im Auge einen ſtillen Reiz haben. Sie iſt ſo beſcheiden, ſie drängte ſich ihm gar nicht entgegen; ihr war das Glück, das ihr da plötzlich aufging und er ihr verhieß, ſo überraſchend. Denn ſie hatte eine ernſte Jugend, ganz der Pflege eines kranken Vaters hingegeben, als wolle ihr Schickſal das Mädchen früh zu noch tieferen Lebensſchmerzen vorbereiten, zu noch mehr Entſagung. Mit ſchüchternem Staunen ſah ſie auf einmal ſich von einem ganzen Mai, von einer fremden Wonne überſchüttet, welche leider kaum Lenzesdauer haben ſollte.

Ich beſinne mich, daß Auerbach mir auch noch erzählte, wie zauberhaft Niembſch jetzt — zur Bewunderung Aller, die unter ſeinen Fenſtern lauſchten — auf der Violine ſpiele; oft ſchaurig ſchön, daß es einem das Herz durchbebe; ja wie er ganze Nächte hindurch geige, trotz ſeinem Verſprechen, es nicht mehr zu thun, weil es ihn auf's Höchſte exaltire und ſicher ſchaden müſſe, je aufgeregter er überhaupt ſei. So können wir ſchon weithin mit dem Blicke, und nun Schritt für Schritt, das Verhängniß begleiten.

Drei Tage nach dieſem Geſpräche überraſchte uns Niembſch Abends unter Lichtgewinden und Orangendüften der Colonnade im Converſationshauſe. Eben war er zurückgekehrt. Er kam mir viel jünger vor, ſah ganz gelb verbrannt aus, wie ein Italiener, und auch mager; aber

faſchienabel gekleidet, in einem gelbweißen Rocke, der ihm ſehr gut ſtand. Arm in Arm wandelte er mit Auerbach, uns nach Lichtenthal heimgeleitend. Eine Elfennacht: im Weſten noch der reinſte, glühendſte Purpur mit Gold, dem die plätſchernde Oos ſo ſilbern zwillte; über unſern Tannengipfeln aber der luſtige, weiche Mond aufſchwebend.

Am 26. nahm Lenau Abſchied. Es war ein trüber Regenabend, nach allen Seiten nebelumflort. Unſer Freund ſprach als nächſten Zukunftsplan nur von ſeiner Wiener Reiſe, und mit Entzücken von der Rippoltsauer Gegend, die er noch jüngſt durchſtreift — eben dieſen Frankfurter Damen folgend — und ſelbſt über Baden erhob. Der Schwarzwald mit ſeinen prächtigen Berglagerungen, behauptete er, unterſcheide ſich dadurch von den Alpen, daß er eine ununterbrochene Schönheit ſei. Niembſch ſchien verſtimmt, ja gedrückt. Doch war er ſehr lieb gegen mich, neckte mich ſogar vielfach. Dann tauchte er in die Vergangenheit zurück: Als er das erſte Mal nach Weinsberg kam, in die Traube, erzählte er, da hatte er nur ein Paar Stiefel bei ſich, und mußte warten bis ſie geflickt waren. Wie er dann zu Kerner hinüberging, war der auf einer ärztlichen Fahrt. Lenau ſtieg auf die Burg und hörte dort die erſten Aeolsharfen, was ihn mächtig ergriff.....

Laſſen wir uns hier durch Zeilen der Stuttgarter Freunde ergänzen, die mich wieder verlaſſen, nachdem ſie mich noch zuvor in meine Badwohnung in der Thermenſtadt, der alten Aurelia, mit dem Blicke auf Burg, Rhein und Vogeſen, eingeführt hatten. Anfang Auguſt heißt es: .....„Zu Hauſe fra'en wir gottlob alles wohl, und wurden

mit gewohnter Herzlichkeit aufgenommen. Niembſch war auch dabei; den Nachmittag von Tettenhauſen gekommen, wo er Baron Cotta aufgeſucht und einen ſehr vortheilhaften Vertrag mit ihm abgeſchloſſen hatte, der ihn zu einem ſelbſtſtändigen, heirathsfähigen Kapitaliſten macht. Er aß mit uns zu Nacht, voll von ſeinem Glück, und ſagte dann, daß er im König von Württemberg Quartier genommen und erſt morgen wieder bei uns einziehen wolle. Beim Abſchied machte er ganz flüchtig noch die Bemerkung: „vielleicht gehe er morgen nach Frankfurt.“ Und ſo geſchah es auch. Wir warteten den ganzen Vormittag, er kam nicht, indeſſen beſtättigte der Figaro ſeine Abreiſe und wir wiſſen nicht, ob und wann er hierher zurückkommen werde.“.... Und das nächſte Mal, vom 5.: ....„Am erſten Abend, wo wir uns wieder einmal im Gärtchen zum Thee verſammeln konnten, trat auch die treue Freundin in unſere Mitte, durch ein gar liebes, herzliches Brieflein vertreten, mit Dank und Liebe empfangen. Zugleich kam von Niembſch die Anzeige ſeiner Verlobung und Rückkehr nach Stuttgart in den Gaſthof, wo er in aller Eile ſeine Geſchäfte abmachen, dann nach Wien fliegen wolle, um das Nöthige zu ſeiner Heirath vorzubereiten. So kam er denn auch vorgeſtern Abend, ganz berauſcht von ſeinem Liebesglück, und will im nächſten Monat ſchon Hochzeit machen..... Er iſt bei uns, Mittag und Abend, ſehr mittheilſam und freundlich, und nicht ganz zurechnungsfähig in dieſem aufgeregten Zuſtande..... Heute früh reiſte der glückliche Bräutigam ab, nachdem er geſtern Abend Abſchied nahm....“

11.

Stuttgart.

1841.

Den 23. September.

Niembſch iſt angekommen. Er hat im Heraufſchiffen auf der Donau dringende Gefahr beſtanden. Zuerſt fuhren ſie mit dem Dampfboote Nachts bei einer Sandbank auf, und alle Paſſagiere mußten angeſtrengt mitarbeiten, wieder loszukommen, wobei es ohne tüchtige Erkältung nicht abging. Beim Strudel aber ward von der Strandwache verſäumt, das an dieſer bedenklichen Stelle gewöhnliche Signal vom Nahen eines Schiffes zu geben, damit nicht zwei ſich in der brandenden Felſenenge begegnen. Wie der Dampfer zwiſchen die Riffe glitt, ſah man plötzlich auch zwei große, ſchwere, mit Granitſteinen beladene Böte auf ihn zukommen. Da galt es nun, um nicht zerſchmettert zu werden. Hier im reißenden Strudel wäre das Schiff rettungslos mit Mann und Maus untergegangen. Als Niembſch, der inzwiſchen in ſeiner Cajüte ein Schläfchen gemacht, auf das Verdeck

zurückkehrte, ſagte ihm der Kapitän, daß ſie ſich beinahe nicht wiedergeſehen hätten. Es wäre tragiſch geweſen, wenn Lenau hier, nachdem er lang einſam geſteuert, ſo nah dem Porte ſeiner Wünſche, ſo voll Hoffnungen, in's Wogengrab geſunken, ahnungslos, friedlich ſchlummernd. Während dieſem holden Vergeſſen führte die Gottheit den Tod vorüber am träumenden Haupte des Dichters. Lauter böſe Vorbedeutungen, behauptete er bei ſeiner Ankunft, hätten ſich, bis auf's Kleinſte, in dieſer Reiſe vereint. Er faßte ſie alle zuſammen, halb ernſt, halb ſcherzend. Das Letzte war von Ulm hierher im Eilwagen der Engländer mit den zwei Miſſes, welche den Tabackrauch nicht ertragen konnten; das rechnete Niembſch auch dazu.

Beim Thee beſchrieb unſere Landſchafterin den ganz dunkeln Gewitterhimmel von vorhin, an welchem ſich ein Regenbogen wölbte; darunter flog ein Schwarm von Schwalben, die von unten durch das grelle Licht erleuchtet, auf den ſchwarzen Wolken wie ſilbern glänzten und immer unter der farbigen Brücke umherflatterten. „Das war ja eine himmliſche Komödie," neckte Lenau, „all' die verklärten Bäuche!" — Wir kamen darauf, wie er dieſen Sommer mit Reinbecks in Gernsbach die Judenfrau traf, welche oben auf Schloß Eberſtein ausrief: „Lauter Berge und doch ſo ſchöne Gegend!" — „Eben darum," konnte er ſich nicht enthalten hinzuzuſetzen. „Im Anſchauen der Natur tritt die Dummheit am meiſten hervor," äußerte er jetzt; „denn da muß der Menſch etwas aus ſich herausgeben, wenn er davon reden will, etwas Eigenes, ein Gefühl." — Unſere Freundin ergänzte „die Frau wurde verlacht von ihren Begleiterinnen

und ſie ſuchte ſich nun damit zu entſchuldigen, daß ſie in einer Gegend lebe, wo lauter kahle Berge ſind, die dem Auge nicht gefallen können." — „Nur kahle Berge ſind ſchön," erwiederte Niembſch. „Nur wenn er kahl iſt, kann man die Schönheit eines Berges ſehen; das Gezackte, die Fransen, die Bäume, das Kraute verſtecken die Linien." —

Der Gebirgszauber brachte uns auf die Heimliebe das Geſpräch mit Lenau hat ſo einen angenehmen Wellenſchlag, einen ſo tief und ſtill bewegten Rhythmus. Der Dichter gedachte eines Paſchas, welcher Geſandter in Wien war Man wollte ihn doch auch nach Steiermark bringen. Zuerſt ging es ganz gut; Baden, das gefiel ihm noch ſehr wohl Sie führten ihn über Gutenſtein, und als dort die Felſen kamen, da fing er an zu heulen, man ſolle ihn wieder herausbringen, die Berge erdrückten ihn..... „Ja, die Heimath," fuhr Niembſch fort. „Das ſind Eindrücke, die ſich nie verwiſchen. So war mir's, wenn ich in die Wälder von Amerika kam, doch nie das gleiche Gefühl; es waren auch Eichen, aber es war doch fremd und kam mir ſo unächt vor. Selbſt wenn ich in Deutſchland reiſe und durch Wälder komme, iſt's doch wieder anders noch als daheim. In Wien, wenn ich den ungariſchen Bauern begegne, die Heu hereinbringen auf ihren kleinen Wägelchen — da freue ich mich immer und athme den Duft ein und bin wieder auf den Fluren meiner Jugend..... Da hab' ich einen hübſchen Zug geſehen: Um Wien gehen rings die Glacis, wo auch der Raſen gemäht wird. Man machte gerade das Heu und ein Heuwagen ſtand da, der aufgeladen wurde Ein ungariſcher Grenadier kam vorbei Er blieb ſtehen

ſah zu, und athmete den Duft. Auf einmal warf er ſein Gewehr weg, zog ſeinen Rock aus und ergriff eine Heugabel, und fing an zu arbeiten, mit Paſſion, der Bauernjunge erwachte wieder. Es giebt ewige Principien. Darauf eben — daß es etwas giebt, von dem wir nicht laſſen können — ruht alles Tragiſche. Dies äußert ſich dann auch zuweilen im Trivialen. Und ſo iſt es auch ein ewiges Princip, das dieſe Heugabel in Bewegung ſetzte." —

Auch auf das ungariſche Idiom wendete ſich die Unterhaltung. Die Ausſprache iſt ſo ſchwer, daß man ſie in ſpätern Jahren nicht erlernen kann. Aber es iſt vielleicht die meiſt muſikaliſche, die ſchönſte Mundart von allen, bedeutete uns Niembſch. Er ſelbſt hat ſchon viel davon vergeſſen; auch giebt es ſo viele neue Wörter, die er nicht verſteht. Mancher Gutsbeſitzer in Ungarn, wenn er ſeine Zeitung bekommt, kann ſie nicht mehr leſen. Man hat alle Wörter von fremder Abſtammung hinausgeworfen und dafür neue gebildet. Dies führte unſern Freund auf das klägliche Reiſen in ſeinem Vaterlande, deſſen Dörfer ſo unerreichbar auseinander liegen. „Wo man anhält, findet man den Verſpann immer noch auf der Weide," ſagte er. „Die Straße iſt oft eine Viertelſtunde breit, lauter Geleiſe, weil ein Wagen neben dem andern fährt. Dieſer weiße Sand in den Steppen iſt im Sommer ſo glühend, daß ein Ei darin kocht." — „Alſo wie die Wüſte?" — „Ja, es ſind ganz tropiſche Anklänge, beſonders da unten im Banat, wo ich geboren bin." — Tſatad heißt ſein Geburtsort; ſo viel als „deine Schlacht." Es iſt ſehr fruchtbar, eine Ebene

Darauf erwähnte Niembſch, daß, wie er kürzlich nach der Brühl ging, an der Barrière ſein Begleiter zu ihm ſagte: „Da fährt der Sina.“ — „Das iſt der reichſte Bankier in Oeſtreich,“ fuhr der Dichter fort; „man ſchätzt ihn auf 30 Millionen; der geſcheuteſte Kaufmann, der ſich nie irrt in ſeinen Berechnungen. Ich habe ſein Geſicht ſcharf angeſehen; es war mir wirklich intereſſant den Charakter darin zu beobachten. Er iſt ein Grieche. Die Züge ſind ganz regelmäßig; aber dabei liegt ſo der Beſitz darin, das Concentriren, Zuſammenraffen. Ein merkwürdiger Kopf! Er zahlte die 4 Kr. Zoll. Mit welcher Verachtung gab er die 4 Kr. im Gefühl ſeiner Millionen!“ —

„Auf Rothſchild,“ ſprach Lenau weiter, „habe ich einmal ein Epigramm gemacht. In Iſchl ließ Einer einen Bergquell faſſen und wollte den Brunnen „den Rothſchildbrunnen“ taufen und plagte mich um eine Inſchrift. Ich hatte keine Luſt. Endlich einmal zu Wien, in der Stadt Frankfurt, wo mich der Iſchler wieder quälte, äußerte ich gegen ihn, ich wolle ihm einen Vers ſagen, wenn er ihn benützen möge.

„Nicht der Quell allein, der klare,
Der vom Berge kommt gerannen,
Auch der Zeitenſtrom, der trübe,
Nenne ſich den Rothſchildbrunnen.“

Dann erzählte er von dem Baron Anſelm in Frankfurt einen Zug, der in jeder Weiſe erfreut und faſt etwas Hiſtoriſches hat: „Beim Amſchel Rothſchild,“ ſagte er, „wenn er noch ſo große Tafel hat, wird ein hebräiſch bereiteter

Braten für den Hausherrn allein auf den Tiſch gebracht. Er legte ſich zuerſt eine Schnitte davon vor, und bezeichnet dem Diener dieſen oder jenen der Gäſte, dem er ein Stück bringen ſoll, was von dem Betreffenden, und wäre es irgend ein hoher Diplomat, als große Gunſt und Auszeichnung aufgenommen wird." —

Von den Heiligen-Gerippen in der Lichtenthaler Kloſterkirche, welche ausgeſtopfte Hände mit weißen Glacehandſchuhen und an allen Fingern Ringe haben, was zu dem übrigen Skelette recht ſeltſam läßt, kam man auf einen ausgeſtopften Neuſeeländer, und Niembſch meinte von einem kürzlich verſtorbenen Slaviſten: „Ich möchte den Profeſſor ..... ausgeſtopft ſehen. Er war ſo garſtig. Sonſt mildert, verſchönert der Tod. Aber er war als Leiche noch mehr verzerrt — ſolche Lücke war in dem Geſichte!" —

* * *

Den 25. September.

Heute Abend bei R. Unſere Freunde haben noch andere Gäſte. Neben Frau Schwab auf dem Sopha ſaß Thereſe Forſter, die Tochter des Weltumſeglers und von Thereſe Huber, das wohlthuendſte Bild vom Frauenleben, eine rührende Erſcheinung mit ſanfter Stimme, jungfräulich nonnenhaft und doch ganz mütterlich; im ſchneeweißen Häublein mit geiſtigen Zügen, die möchte man beinahe ſagen ſchon höhere Greiſenſchönheit andeuten. Sie lebt bei ihrem Schwager, Herder's Sohn, in Erlangen, und erzieht deſſen

dreizehnjähriges Töchterlein Adèle, die auch mit hier ist: Rosenknospe, ganz Kind noch, und doch schon ein Ahnen von Jungfrau. Das Profil voll Adel und beinahe griechischer Reinheit. Sie hat eine reiche, sonore Stimme, etwas so lieblich Gerades. Es schwebt ein Schmelz frischer freier Natur über diesem Herderenkelchen.

Ich hatte einen Platz gefunden zwischen Niembsch und Schwab, der von seinen Reisen erzählte: Von Venedig, wo Stieglitz ihn viel begleitete, der Lohnbediente lateinische Verse citirte, der Gondolier Stanzen von Tasso sang, die wo er aufhörte, von einem Andern, Entfernten, aufgenommen, dann wieder abgebrochen, und von einem Dritten, noch ferneren, echoartig weiter gesungen wurden. Von der Ankunft in der Lagunenstadt, wo die Erinnerungen an den Guckkasten seines alten Onkels, die langvergessenen aus der Knabenzeit, wieder mit solcher Frische in dem Dichter erwachten, daß ihm war, als fahre er mitten in den Guckkasten hinein. Von dem alten römischen Bade zu Salzburg, das ganz wenig gekannt ist, und worin jetzt, charakteristisch genug, statt der Römer — Blutigel sich aufhalten. Niembsch lachte. „Salzburg," sagte er, „ist eigentlich schön. Es sind membra disjecta einer schönen Gegend. Es ist keine Harmonie, kein Plan der Schönheit darin. Es ist eigentlich keine Gegend, denn sie hat keinen Charakter: Da ein Berg, dort ein Stück Ebene ꝛc. ꝛc. Die Berge sind wie dem Herrgott aus der Tasche gefallen. Ich liebe die Vielheit, das Mannigfache in einer Gegend nicht. Ich habe lieber Eines recht." —

Als Guſtav Schwab der Gemſen gedachte, welche er auf dem Watzmann erblickt, entgegnete Lenau mit unbeſchreiblich treuherzigem Vergnügen, „indem er dem Freunde innig zunickte: „Das freut mich, daß Du lebendige Gemſen geſehen haſt. Jeder Dichter ſollte in ſeinem Leben einmal eine Gemſe ſehen!“ — Dann fragte er: „Was hat denn bei Dir den Sieg davon getragen: Die Natur oder die Kunſt? Bei mir immer die Kunſt. Das Menſchenwerk geht doch über Alles! Ich laſſe nämlich nicht gelten, daß das nicht auch von Gott iſt. Ein Titian — das macht einen unauslöſchlichen Eindruck auf mich! Ein Titian iſt mir mehr als das ſchönſte Alpenthal.“ —

Eine Weile ſaß ich mit ihm allein auf einer kleinen Canſeuſe unter dem ſchon eingerahmten Bildchen des ſeligen Abends aus Clara Herbert, welches E. der Braut des Dichters als Hochzeitgabe malte. Man ſieht die Strandherberge „mit dem Schilde dreier Lilien.“ Eine wunderſame Verklärung iſt über das wandelnde Paar ausgegoſſen. Das Abendroth wie in Herzblut getaucht, über dem der Liebe Segen golden ſtrahlt. Wir plauderten von künftigen Tagen in Baden. Niembſch beabſichtigt für den ganzen Sommer mit ſeiner Frau hinzuziehen. „Da wollen wir mit einander ein recht gemüthliches, ſchönes Leben führen, liebe Freundin, nicht wahr?“ ſagte er. „Sie müſſen uns rathen, die Einrichtung dort für uns treffen, wie wir unſeren kleine Haushalt beſtellen. Sie verſtehen das ſo gut. Ich tauge nicht für ſolche Anſtalten. Es war mir von jeher unmöglich ein Rechenexempel zu machen.“ — Seine Augen — ich habe ſie noch nie ſo

nah geſehen, denn wir ſaßen während dem Beſprechen dieſer Pläne eng beiſammen — haben etwas Gewaltiges, Unverſtehliches, faſt unheimlich. Mehr als menſchlich: ſo braun, ſo groß, ſo zaubermächtig! Man erträgt es nicht. — ,

* * *

Den 2. Oktober.

Niembſch fühlte ſich bald nach ſeiner Ankunft etwas leidend. Seine Nerven, ſein Gemüth ſind maßlos erregt. Dieſer Tage ſaß er Morgens mit ſeinen Wirthen am Kaffeetiſche. In Folge einer heftigen Aufregung beim vorbereitenden Sichten ſeiner Heirathsangelegenheiten, ſpringt er auf und ſtößt die Taſſe weg. In dieſem Augenblicke ſpürt er eine Lähmung auf der einen Wange. Mit einem Satze zum Spiegel — die ganze Hälfte ſeines Geſichts iſt und bleibt ſtarr, wie todt! Es giebt ihm ein ſehr kraſſes Anſehen, und hat im gegenwärtigen Moment, wo er ſich eben vermählen will, etwas ganz Verhängnißvolles. Das ſind böſe Vorzeichen! ſchon der Unſtern auf der Herfahrt! Die Erkältung in jener Nacht auf der Donau mochte auch zu dieſem letzten Mißgeſchicke beitragen. Es wirkt nun zerſchmetternd auf unſern Freund. Der Schlag habe ihn gerührt — darauf beharrt er — er ſein ein Krüppel! Das ſeien die Dämonen in ſeinem Leben; er hätte ſich nicht noch einmal ſollen ein Glück gründen wollen. So treibt er's fort bis zur Verzweiflung. Es artete zuletzt in eine Nervenhypochondrie aus. Eine erſchütternde Tragödie, von

der wir Zeuge ſind. Geiſtige Abgründe thun ſich da auf. Ein furchtbares Ringen des Genius mit dem Schickſale, den Dämonen.... Was iſt die ſtolze Höhe ohne Glauben? Was hilft da alle ſonſtige Weihe der Poeſie? In Geduld und Treue überwindet das einfach kindliche Gemüth weit beſſer, als dieſer kühne, mit aller Kunſt gewiegte, mit aller Philoſophie genährte Geiſt. Und ſonderbar! auf dieſer Polſpitze fließt das Extreme in einander: hier hört auch aller Troſt auf, alles, was treffen, rühren möchte, vor dieſer Intelligenz, die ſich alles ſelbſt ſagen könnte, nichts von Andern nehmen will, alles verſchmäht, was man ihr bieten dürfte. Man fühlt ſich da vor der verfeinſten Bildung völlig aufgehoben, nichts, wie vor der rohſten Ungeiſtigkeit. Man iſt am Ende; kein Wort bleibt mehr zu ſagen. Niembſch hat eine verſteinende Kraft. Er kann in ſeiner Starrheit alles zu Felſen, zur Wüſte machen; und dann auch plötzlich wieder grün — er iſt ein ſchrecklicher Zauberer. Wie tragiſch bei ihm, wie bei einem andern unſerer Freunde! gerade als er ſich mit dem Geſchicke verſöhnen wollte, den Irrthümern, den Wagniſſen Abſchied geben, rächte ſich alles an ihm.....

»Niembſch ſcheint überhaupt im leidenſchaftlichen Zwieſpalte. Er hätte Wien und eine Frau nicht wiederſehen ſollen, welche er für die geiſtig höchſte in Deutſchland erklärt, und die ihm in der Stille, nur ihm, alle dieſe Schätze weiht. Es läßt ihn nicht los. Etwas Dämoniſches! Es reißt ihm das Herz her und hin.... Er hat auch das tiefſte Mitleid mit ſeiner armen Marie, deren ſchönem Auge er keine Thräne, deren liebem Munde er nur Lächeln bringen

wollte. Fünf Jahre hat ſie ihren kranken Vater gepflegt. Der Dichter wollte ihr ihre Jugend wiedergeben. Und nun ſoll er ſie von Neuem zur Wärterin am Siechbette machen? Das will, das kann er nicht..... Stündlich erwartet ſie ihn, alles iſt bereit, die häusliche Einrichtung, der bräutliche Kranz..... Niemdſch hatte ſich ein ſo ſchönes, reines Bild der Ehe in ihrer edelſten Bedeutung gedacht. Das Wiener Leben in ſeinem eigentlichſten Weſen mehr auf Genuß berechnet, den Dichter von jeher in einen Luxus von Behagen verſtrickend, welcher vielleicht in die Länge Schwungkraft lähmen konnte, ſchien in Lenau neuerdings, indem bedenkliche Leute dort ihn mahnen, ihm vorſtellen mochten, wie ſehr er an Ueberfluß gewöhnt: Sorge für Materielles aufgerührt zu haben. So ſchlägt ein Ungeheuer, der Egoismus, vor dem Loslaſſen, noch einmal die Krallen ſchärfer in unſere Bruſt.

Dunkle und lichte Principien ſtreiten ſich um ihn. Hier die Vergangenheit mit allem Zauber. Dort die Braut, die jungfräuliche, ruhige, milde Unſchuldsgeſtalt. Bei ſolchen Wirren werden ſeine hieſigen Treuen zu Märtyrern der Freundſchaft. Eine ſchweſterliche Pflegerin gießt vergebens allen Troſt über ihn. Zuweilen bricht er in Weinen aus — ſo kann kein Menſch weinen! Das muß ſein, wie wenn ein Quell aus einem Felſen bricht. Als ſie ihn hier am Scharlache mit Muttertreue heate, behauptete er immer, nur von den kleinen Briefchen geneſen zu ſein, die man ihm aus Wien ſchrieb. Sie erinnert ſich jetzt eines alten Traumes, den ſie vor Jahren geträumt: Sie ging durch eine Stadt. An einem ſchönen edlen Gebäude trat ihr der Hausherr

entgegen und lud ſie ein, einzutreten. Sie irrte nun durch alle Räume, kam in lange glänzende Zimmerreihen voll bunter fremder Menſchenmenge. Endlich auch in einen leeren Saal, wo nur Niembſch in der Mitte auf einem Ruhebette todtkrank lag, ſo bleich, ſo entſtellt, wie ein Sterbender. Eine Frau war an ſeinem Lager mit ſchwarzen Haaren, die er an der Hand hielt und anſah. Jene rief ihm zu: „Ach, weil ich ſie nur endlich finde, ich hab' ſie überall geſucht — aber wie ſchlecht liegen Sie!" — Sie holte Kiſſen und breitete ſie ihm unter Kopf und Rücken und ſuchte ihn in eine beſſere Lage zu bringen. Er hatte ſich gleich von ihr abgewendet und neigte ſich jetzt zu der andern Frau und dankte ihr für dieſe ihm gewordene Erleichterung; die Wärterin ſtand allein, er blickte gar nicht nach ihr hin.....

Jemand, der Lenau's Vertrauen genießt, ließ ſich im letzten Frühlinge hinreißen, ihm warnend zu geſtehen, daß man ausgeſtreut, er ſei in den Banden einer Frau und ſie beherrſche ihn ganz. Niembſch wurde feuerroth. Von da an entzündete ſich der Entſchluß, nach Baden zu gehen. Vielleicht wollte er ſich ſelbſt entfliehen. Dort kam die neue Liebe, ein ſchöner, grauſam ſchöner Rauſch, vielleicht durch jenes Wort heraufbeſchworen. Denn es giebt ſolche ſchickſalsſchwere Laute, die wir nicht wiedererkennen, wenn ſie uns von den Lippen geriſſen ſind, und deren die Dämonen ſich bemächtigen. Nirgend iſt Fatalität, wo nicht hier. Darum kein Urtheil, von Keinem über Keinen! Nur Mitleid! für uns Alle.....

* * *

Den 13. Oktober.

Niembsch war heute Abend zum erstenmale wieder unter uns, so gesprächig, so mittheilend; aber man konnte sich nicht darüber freuen. Es war Gewitterschwüle; die Ruhe vor Ausbruch des Sturms. Er verrieth viel innere Aufregung. Wie im Fieber. So hastig, solche Sprünge. Verhältnißmäßig kindisch Manches, fast als sage er es noch mehr sich vor, als den Andern. Ordentlich plauderhaft. In vielen Momenten brach freilich der alte Geist wieder durch. Diese Strahlen machten mir aber immer den Eindruck wie Sonnenuntergang: gleich Blicken und Worten eines Sterbenden!.... Er las viel vor. Z. B. den größten Unsinn: Stern's Gedichte — ein Preßburger — in den zwanziger Jahrgängen erschienen, unreife Erstlinge. Wir lachten Alle sehr. Dann griff er zu Heine's neuen Liedern. Unser Freund äußerte von ihm: auf einem Blatte sei er ein Gott, auf dem andern..... Man müßte, um das Schöne rein zu genießen, an den cynischen Stellen Warnungszeichen hinmachen, Votiven, die sagen: da ist das Zartgefühl schon einmal verunglückt! „Sie müssen bedenken, L.," sagte er, gegen eine der Frauen gewendet, einem Einwurfe begegnend, „die Phantasie hat nicht nur die Fähigkeit, einzelne Bilder, einzelne Gestalten zu geben; sie kann auch solche Macht haben, daß sie in gewissen Momenten Stimmungen in einen gießt; und in solchen Momenten kann selbst ein Mensch von sonst weniger Charakter auch sehr gesinnungsvolle Gedichte machen, die uns zur Bewunderung hinreißen. Aus diesem Gesichtspunkte muß auch Heine betrachtet werden. Man faßt ihn nicht so auf, und doch ist's das allein Richtige. In

ihm ſteckt ein großer Dichter, vielleicht der größte Lyriker. Heine iſt uns ſehr nothwendig. Dies Element in der Literatur kann man gar nicht entbehren." —

Die größte Freude bezeugte Renan an dem Liedchen:

„Es ragt in's Meer der Runnenſtein,
Da ſitz' ich mit meinen Träumen.
Es pfeift der Wind, die Möven ſchrein,
Die Wellen, die wandern und ſchäumen.

Ich habe geliebt manch ſchönes Kind
Und manchen guten Geſellen —
Wo ſind ſie hin? Es pfeift der Wind,
Es ſchäumen und wandern die Wellen.

Er wiederholte es oft. „Es iſt mir das Liebſte von ihm," ſagte er. „Der Ton darin iſt entzückend. Es iſt ganz wie das Meer, der Rhythmus der Wellen."..... Nur der Dichter, behauptete er, könne den Dichter in ſeinen Werken ganz genießen, erfaſſen; wogegen ich ihm einwandte, er verſtehe Beethoven ſo gut wie einer, ohne Compoſiteur zu ſein; was er mir zugeſtand, und als Beleg die 9. Symphonie anführte, das letzte und herrlichſte Werk vom Meiſter. „Man benachrichtigte mich von der Probe," erinnerte er ſich. „Ich habe in Wien ſchon meine Bekannte, die da für mich ſorgen. So hörte ich auch die Milanollo zuerſt in der Probe, wo ſie nur vor fünf Perſonen ſpielten. Ich habe, was mich ſehr freute, gleich bei der erſten Probe der Symphonie jeden Gedanken faſſen und verfolgen können. Es ſind lauter ewige Gedanken, lauter ewige Formen, in denen er ſich bewegt. Die Aufführung — das war vielleicht

die größte, die ſchönſte Stunde meines Lebens. Dieſe 9. Symphonie iſt das Größte vielleicht, was in der Muſik vorhanden. Beethoven ſagte auch, als er daran ſchrieb: „Jetzt mach' ich etwas, das muß mein Erſtes werden, und überhaupt das Größte, was es giebt." — Wenn er ſo beim Bierglas ſaß, da konnte er auf einmal ſchnell ſein Schreibtäfelchen herausziehen und etwas eintragen. „Mir is halt was eing'fallen," ſagte er dann und ſteckte es wieder ein. Dieſe Gedanken, die er ſo einzeln hinwarf, nur mit ein paar Linien und Punkten, ohne Taktſtriche u. d. m., ſind Hieroglyphen, die Niemand entziffern kann. So hat er in dieſem kleinen Schreibtäfelchen wohl noch einen Schatz von Gedanken verborgen..... Die Symphonie fand in Wien getheilten Beifall. So ſagte mir nach der Aufführung Grillparzer, der ſehr muſikaliſch iſt, ſelbſt ein Inſtrument recht ſchön ſpielt: „Es iſt confuſes Zeug." — Was das Verſtehen Beethoven's erſchwert, iſt, daß man zu große Maſſen umfaſſen muß, um ſeinen Ideen zu folgen. Sie haben ſo große Umriſſe, und nicht alle Menſchen können ſo viel aufnehmen — im Speckkammerl ihrer Phantaſie."

Man redete von Becher aus Elberfeld. „Er iſt mein Liebling," erklärte Lenau. „Morgens kommt er ſo zu mir herein: „Wie geht's, Niembſch? Was dichteſt Du? Haſt Du eine Cigarre für mich?" — Ich ſeh' ihn vor mir mit ſeinen langen blonden Haaren, die unten gelockt ſind, mit ſeinem Sackrock, ſeinen Hoſen ohne Strumpfer, aus denen die Stiefelröhren herausragen. Er giebt die muſikaliſche Zeitung heraus, ertheilt Unterricht, macht auch engliſche Ueberſetzungen. Er lebt aber nur von einem Tag zum andern

Wenn er Abends eingeladen iſt, dann ſpeiſt er den ganzen Tag nicht. In der Geſellſchaft ißt er aber ungeheuer. Er kann oft fünf Gulden von einem borgen, oder ſagen: „Bruder, gieb mir einen großen Thaler, ich habe kein Geld.“ — Das giebt ihm aber Jeder gern. So ein Menſch iſt ein Schatz. Seine Augen leuchten wie zwei Geiſteslampen. Wenn er einen ſo mit freundſchaftlicher Rührung anſchaut, da wird einem ganz warm..... Er hat die Mittel, viel zu verdienen, es kann ihm gar nicht fehlen; er weiß, wenn er nur arbeiten will, ſo hat er Geld; er darf nur eine Recenſion ſchreiben, darf nur Lektionen geben — und das eben macht ihn ſo ſorglos. Dieſe Sorgloſigkeit iſt aber faſt Liederlichkeit. Das ſeh' ich wohl ein, aber man muß nicht immer ganz korrekte Menſchen wollen; das findet man ſelten. Der Eine hat die Eigenſchaft, die ich bewundern möchte, beim Andern find' ich auch wieder eine andere. Man verdirbt ſich ſonſt viel Freude, wenn man alles beiſammen will. Das iſt der Fluch der kleinen Städte. Man kennt da zu genau das Weſen und Treiben vom Menſchen und vermehrt dadurch die Forderungen an ihn. Wenn ich eine Forelle eſſe, wähle ich mir auch nur das Mittelſtück heraus und laſſ' Kopf und Schwanz liegen.“ —

Bald trat der Reiſedrang unſeres Freundes hervor. „Nach Iſchl will ich,“ äußerte er. Und nun beſchrieb er gleichſam mit kindiſchem Vergnügen die Schlittenfahrten, die er da machen könne. Wenn der Mond ſo aufſteige im Winter, und die weiße Gegend und die hohen Gipfel erleuchte, das ſei ganz geiſterhaft, ſo feierlich. Er fühle es immer mehr, das Hochgebirg beſitze Schönheiten, die durch

keinen andern Landſchaftreiz aufgewogen werden..... Man hat ihm ein ſehr wohlfeiles Haus in Mödling bei Wien, „die Klauſe", mit ganzer Einrichtung angetragen, um einen Spottpreis. „Herr von Bayer, der wegzieht, möchte es gern in befreundete Hände legen. Es ſind viele pretia affectionis da; z. B. auch in lauter Fauteuils die Wappen ſeiner Frau von Freundinnen aus Wien geſtickt. Dann hat er auch zwei Kinder da verloren, deren Grab ich bewahren ſollte." —

Man ſprach vom Salzkammergut. „Gmund iſt ein verächtlicher Ort," eiferte Niembſch. „Alle Abende ſitzen die Beamtenfrauen auf Bänken vor dem Salinengebäude und ſchwätzen viele Stunden, bis um 2 Uhr in der Nacht. Ich habe es ſelbſt gehört; von meinen Fenſtern im Wirthshaus, das daneben iſt. Es hat mich empört. Man vernahm das Rauſchen des Sees, und dazwiſchen hinein den Wellenſchlag des Geklatſches in der Mondnacht. Ueber eine Chemiſette können ſie ein Paar Stunden ſprechen. Einmal kam ich zu dem Direktor der dortigen Anſtalt; da war noch ein anderer Mann bei ihm. Es iſt odios dies Vorſtellen: Wie kann er wiſſen, ob ich den Menſchen kennen lernen will, oder er mich, wenn man nicht vorher fragt? Er ſtellte mich als den „Dichter Lenau" vor. Der Andere entgegnete: „Es giebt jetzt ſo viele pſeudonyme Dichter, daß man immer einen Katalog haben ſollte, um ſie nicht zu verwechſeln." — „Wer einen Katalog braucht, um ſich die Namen zu merken, thut beſſer, ſich nicht darum zu kümmern," ſagte ich und ging weg. „Du kommſt mir recht!" — Niembſch brachte noch vor, daß ein Wiener Freund von

ihm behaupte, die Stuttgarter Pflastersteine seien wie Streusand.

Später gedachte er mit Wärme, daß die Knaben von Graf Alexander mit dem Hofmeister heute bei ihm waren; besonders freute ihn Eberhard, der älteste. „Du mußt mir erlauben," redete Lenau zu ihm, „daß ich Dich Du nenne, auch wenn Du noch so groß wirst. Ich habe zu Deinem Vater auch Du gesagt." — Rührend und feierlich war mir's, als Niembsch mit ganz unbeschreiblichem Wesen aussprach: „Es giebt eine Region der Nerven, die unberührt, heilig sein soll; eine Tiefe, wo es immer still sein, eine geheime Ruhe walten muß. Und durch die Strapazen ist bei mir alles auch bis auf diesen Nervengrund aufgeregt worden, der immer unbewegt, immer still sein soll. Und da wimmelt jetzt auch alles auf diesem Nervengrund. So seh' ich meine Krankheit an." — Beim Gehen gab er mir mit lieblicher, inniger Freundlichkeit die Hand.

* * *

Den 18. Oktober.

Als ich heute in das Haus meiner Freunde kam, sagte mir Emmy, die Jungfer, auf der Treppe ängstlich leis, die Herrschaft sei bei Herrn von Niembsch, der wieder unwohler. Ich ging zu J. und M. hinunter, die mir mit verstörten Mienen entgegentraten. „Das Aergste ist geschehen," sprach Erstere, „Niembsch ist wahnsinnig!" — ..... Es

schlug mich wie in den Boden hinein..... Gestern Abend war er heiterer, gesprächiger denn je. Er las dem Familienkreise Gedichte von sich vor, erzählte viel aus Steiermark, zeigte einen kürzlich erhaltenen Brief seiner Braut, ob der nicht lieb sei u. s. w. Auch ihre hübsche Schrift — ihr Vater nämlich diktirte ihr früher stets. Nachts gegen 2 Uhr kam der Kranke plötzlich in Reinbeck's Stube — als verrückt! und lief die ganze Nacht nun hin und wieder. Morgens spielte er wunderschön Violine und tanzte dazu — die Gespräche über Steiermark hatten ihn wohl dazu erregt. Auf einmal war er ausgegangen, ohne daß es Jemand gemerkt. Im Schrecken sandte man nach Gustav Pfitzer, vertraute diesem Getreuen alles und bat ihn, seinen Freund und Sangesbruder zu suchen, er werde wohl in der Druckerei sein. Statt dessen war er auf die Post gegangen, hatte dort Briefe und auch einen Aufsatz an Kolb für die allgemeine Zeitung abgegeben. Pfitzer begegnete Niembsch in der Königsstraße und begrüßte ihn wie zufällig. Sie gingen miteinander. Ich kann mir die Qual des besorgten, umsichtigen Begleiters denken auf diesem Gange, der so zu sagen im Angesichte von ganz Deutschland gemacht wurde. Am Bazar zog Lenau seinen zweiten Ueberrock aus und Pfitzer trug diesen über dem Arme. Niembsch wollte das Kleid hinbreiten und sich darauf legen. Er könne nicht mehr weiter. Er streckte sich auch wirklich hin. Sein wackerer Freund brachte ihn aber doch wieder fort. Sie stießen hier auch auf Baron Hermann Raischach, an welchen Niembsch allerlei Buntes hinredete, u. a.: „Ja, die Aerzte, sie haben lang an mir herumkurirt — da hab' ich blos meine Vio-

line angesehen, und bin davon gesund geworden!" — In der Friedrichstraße schleppte er sich kaum nur so fort. Pfyffer stieg mit ihm in den eben vorbeirollenden Wagen von Medicinalrath Köstlin. Da konnte der Patient es aber auch nicht aushalten; er hielt sich immer den Kopf, das Gerassel auf dem Pflaster thue ihm so weh. Sie stiegen also nach ein Paar Minuten wieder aus. Auf jeden Eckstein setzte er sich. Es war kaum anzusehen, so die lange Straße herab. Seine Wirthe mußten es vom Fenster aus beobachten und mit all' ihrer Liebe sich nur duldend verhalten. Solchem Pilgerwege des Freundes zuzuschauen ist mehr, als selbst den Calvariberg wandeln! —

Zu Hause setzte sich Niembsch lange auf den Stuhl an der Thüre, legte sich dann im Salon mit den Stiefeln auf's Sopha, schlug den Kopf hin und her, zog den Rock aus und ging in Hemdärmeln vollends hinauf. Oben geigte und tanzte er wieder. „Es geschehen noch Wunder!" sagte er. „Ich bin ganz gesund! Die Musik hat mir gefehlt. Die Töne sind wie Thau auf meine Seele gefallen und haben sie erfrischt." — Jemand näherte sich zufällig ein wenig dem Bette, auf welchem die Violine lag. „Nur meine Violine nicht berühren!" rief er gleich. Das war ihm immer das Höchste — sie war ihm heilig wie eine Geliebte.

Den Tag vorher rannte er auf einem Raume von wenig Fuß mit so harten, heftigen Schritten hundertmal im Wohnzimmer auf und ab, daß man's kaum ertragen konnte. Auch sein stets übertriebenes, und in letzter Zeit noch unmäßig gesteigertes Cigarrenrauchen mußte nachtheilig

wirken. Die Nächte ſind ſchon lange ſo unruhig geweſen, daß Madele, des Geheimenraths alte Köchin, die unter Lenau's Stube ſchläft, immer behauptet, der Stock vom Herrn Baron müſſe auch mit herum gehen, es ſei zu arg und poltere zu heftig, ſie könne kein Aug' ſchließen. Auch glaubte man ihn ſchon früher laut ſprechen zu hören, und Nachts verbrannte er ſo viele Papiere, daß man nur Angſt haben durfte, es ginge etwas allzukoſtbares Ungedrucktes zu Grunde, oder es entſtünde Feuer.

Jetzt verſtehe ich mein Bangen vor ſeinen Augen, als wir neulich unter dem Brautangebinde ſaßen, dem Gemälde des ſeligen Abends! Ich vergeß ihn nie, dieſen Blick. Faſt eine Unermeßlichkeit öffnete ſich in ihm. Die Ewigkeit oder das Nichts konnten darin liegen. Der Wahnſinn! Glänzend ſtierte es mich an. Das Aug' der Gorgone — ſchön, aber grauſenhaft!....

Ein Wort, welches Guſtav Schwab einſt über Lenau ausſprach, ſoll nun erſt zu ſeiner vollen prophetiſchen Bedeutung gelangen: „Er zieht einen ſchwarzen Faden durch das Leben ſeiner Freunde!" — Ein Wort, dem Edlen erpreßt durch ihn und die Seinen nahberührenden Verwicklungen im Verlaufe jener in den Schilfliedern ausklingenden Frühlingsneigung. Ein Wort, das längſt in manchem für Niembſch ſchlagenden Herzen Echo fand. Denn auf dieſer Welt was uns am meiſten beglückt, macht auch am meiſten leiden. In unſerm Lenau, wie in allen unmittelbaren, genialen Naturen, iſt der Dualismus auf's Schärfſte und Aeußerſte ausgeprägt. Erfahrung lehrt, daß nicht nur das Himmliſche, nein, gerade auch das Dämoniſche gewaltig hin-

reißt. Daher im Dichten wie im Leben Lenau's Macht über die Menſchen, die Fähigkeit, zu entzücken und zu tödten — Poeſie iſt tiefes Schmerzen.....

* * *

Den 18. Oktober.

Geſtern war er den ganzen Tag ruhig und faſt immer bei ſich; heute ſchlimm. Zuerſt wollte er reiſen, gab dem Bedienten eine Banknote zum Poſtgelde, packte, ließ den Koffer forttragen. Er wolle nicht viel mitnehmen, er komme ja bald wieder. Dann ergriff ihn die Todesſehnſucht. Um ſieben Uhr heute Abend werde er ſterben. Er zog ſich ganz weiß an, legte ſich hin und erwartete den Tod mit gefalteten Händen. Er nahm von Allen feierlich Abſchied, ſegnete Alle. Wie doppelt ergreifend muß das von ihm ſein, dem Dichter, der den Zauber ſo hat, die Seele zu rühren! Wie herzbrechend wunderlich, ihn heiligen Unſinn ausſtrömend zu hören, ihn, von deſſen Mund jedes Wort mit Andacht aufzunehmen wir gewohnt waren! Er machte ſein Teſtament, jeden Augenblick ſprang er wieder aus dem Bette, um von Neuem etwas hinzuzufügen, und ſehr oft mußte E. es unterſchreiben. Sein Barbier, ein ordentlicher, wißbegieriger junger Menſch, der bei ihm wachte, war ihm beſonders angenehm; er bot ihm an, ihn nach Wien mitzunehmen, für ſeine Ausbildung zu ſorgen, daß etwas Rechtes aus ihm würde. Der Barbier entgegnete, er könne nicht mit, weil er militärdienſtpflichtig ſei; worauf Niembſch erwiederte, das

würden der Herr Hofrath und die Frau Hofräthin schon beim Kriegsminister machen, der Herr Hofrath und die Frau Hofräthin könnten alles. Wie rührend diese instinktartige Anerkennung ihrer Liebe, weil sie wirklich für ihn alles möglich machten! Noch im Irrsinne begleitet ihn ein Ahnen vom Geheimnisse ihrer Freundestreue. Gab man ihm Medicin ein, so nahm er es erst, wenn man ihm sagte: „Die Frau Hofräthin läßt bitten!“ — Die ganze Nacht recitirte und geigte er. Der Chirurg, welcher bei ihm wachte, konnte nicht genug sagen, welche schöne Sachen der Kranke gesprochen. Besonders äußerte er sich so herrlich über Schlaf und Tod. Er habe in der Nacht auch ein Gedicht über beide gemacht, vertraute er E. und sagte es ihr her; sie solle es aufschreiben: sie brachte es aber nicht mehr zusammen. Anfangs wachte man Nachts zu Dreien, vor seiner Thüre im Corridore sitzend — so schmerzlich hat sich jetzt das Gastrecht verwandelt, das er hier genießt! Für die heutige Nacht erwartet man Gustav Pfitzer. In der vorigen verbrannte Lenau viele Briefe. In lauter edlen Kreisen, unter ernsten Bildern bewegen sich seine Vorstellungen, nie kindisch. „Der Tod ist so leicht, mir ist so wohl!“ sagte er. Dann aber auch wieder: „Er bleibt so lang aus, helfen Sie mir, geben Sie mir etwas, E., daß er schneller kommt. Geben Sie mir Blausäure!“ — „In der Medicin, in der Suppe da hab' ich ja Blausäure,“ entgegnete E., worauf er gierig schluckte. Als Staatsrath Ludwig kam, den Schelling*) noch beizog, und der, wie Grüneisen ver-

*) Der hochverdiente Hausarzt, Bruder des Philosophen.

ſicherl, längſt hätte gern wollen Lenau kennen lernen, ſpielte er gerade ſo herrlich Violine. Ludwig bewunderte es ſehr. Mit Thränen betrachtete er ihn und ſagte, er erinnere ihn an Taſſo. —

Während wir trauernd beiſammen um den Theetiſch ſaßen, kam S. einen Augenblick herunter, um ihren Vater zu küſſen. Bei jedem Kreuze ſteht eine Maria! Die bleiche Freundin erſchien mir wie ein Lichtſtrahl, der aus ſanftem Mitleide noch bei uns auf Erden weilt. „Oben hat er mir ſeinen Urwald in Amerika verſchrieben," lächelte ſie mich ſchmerzlich an, weil ich ſie die verzauberte Waldfrau zu nennen pflege. Welche Ironie des Lebens — nun durch des Freundes Wahnſinn der Forſt über dem Meere für die nach der Natur ſehnſüchtige Künſtlerin, die ſich von ihrem kleinen Neffen zu H. Moos pflücken und ſenden läßt, es in ein Kiſſchen näht und Nachts den langen Winter hindurch auf alle ſchmerzende Stellen legt, bald hier, bald dort zu lindern, blos vom Athmen des Heimatharoms, jedes Weh betrügend!....

Niembſch ſchrieb in geſunden Zeiten regelmäßig ein lateiniſches Tagebuch, zugleich um die Sprache nicht zu vergeſſen. Denn er liebte ſtets die Alten, ermüdete nie in ihrem Studium, holte ſich an ihrer Quelle immer wieder friſchen Labetrunk. Jene Erinnerungsblätter wollte er vernichten. Er bat ferner, indem er ſeine Todesbeſtimmungen machte, ſeine Freunde möchten alle Briefe von ihm verbrennen, ja nichts drucken laſſen: er ſei kein Gelehrter und kein Proſaiſt geweſen, er wünſche nicht, daß die Nachwelt etwas anderes von ihm erhalte, als ſeine Gedichte. Ueberall ſtreute

er in ſeine Reden ſchöne Ausſprüche. Man ſollte immer die Feder in der Hand haben, daß nichts verloren würde, meinte E. „Holen Sie mir wieder etwas, daß es ſchneller geht!“ flehte er öfters. Auch den Contrakt mit Cotta zerriß er heute.

Als E. wieder oben war, hörten wir Geräuſch. Eins kam mit der Nachricht, eben habe er einen Verſuch gemacht, ſich zu erdroſſeln. Alle düſtern, ſchauerigen Bilder ſeiner Poeſie umrauſchen ihn jetzt gleich Geſpenſtern. „Mein Leben iſt ein Unſinn,“ ſagte er. „Was hab' ich gethan? Nur ein Paar ſchöne Gedichte gemacht.“.... Wenn ich mir ihn jetzt zu Weinsberg denke, oben auf der Burg, wie er den Tönen der Natur lauſchte, in ſie verſank, ſich auflöſte in Melodie des Schmerzes! Er iſt eine wahnſinnig gewordene Aeolsharfe. Seine Seele war Muſik und die Saiten ſprangen im Sturme. Alles Schöne muß auf Erden ſterben, um aufzuerſtehen und zu leben. Niembſch ſtirbt an der Poeſie Sie zerſprengt die Form.

* * *

Den 18. Oktober.

Die Aerzte fanden einen Aderlaß nothwendig. Niembſch hatte eine Freude an ſeinem Blute, das ſo kräftig heraus ſprang. „Wie ein Alpenquell,“ ſagte er. „Nicht wahr, es iſt ganz geſundes Blut?“ fragte er den Barbier, welcher es beſtättigte: „ja wohl, es ſieht ganz geſund aus, nur wie von einem gehetzten Hirſch.“ — Das gefiel Lenau gar wohl.

„Ich bin ja auch ein gehetzter Hirsch," entgegnete er, und wollte immer, der Chirurg sollte der künftigen Schwiegermutter eine Beschreibung von diesem Aderlaß schicken. Das mache ihm jetzt wieder frischen Muth zum Leben und Heirathen, daß sein Blut so gesund sei. Und nun fuhr er fort, lauter heitere Zukunftspläne zu bauen.

„Wie kann man nur so alberne Vorstellungen haben," sagte er wegen gestern. „Da hab' ich mir eingebildet, die G. gäbe mir Blausäure," u. s. w. Vorbeck war lang bei ihm. Niembsch giebt viel auf ihn. Als ich Nachmittags aus dem Hause ging — man hat ihn jetzt in Parterrestuben einquartirt, die geräumiger neben einander liegen — geigte er wunderschön. Wie Gesang: ein Schweben, Veratmen der Töne, ganz Liebe und süße Klage. Gleich einer Nachtigall, voll Frühlingssehnsucht. Seufzt sie nach Glück, nach Grab? Klebt sie um Ruhe oder um den Himmel? Kann sie nicht vergessen? Sie hat den Lenz überlebt. Kahl sind die Bäume, schnell fliegen die Wolken. Keine, keine nimmt sie mit, weit, weit zum Frieden, fern zur Wonne. Wo sind die Schwesternachtigallen, und Düfte und Blumen wo? Hier ist's einsam, und kalt und dunkel. . . .

Ich konnte von der Thüre nicht wegkommen, ich schwamm mit in diesem Todesweh — zum Untergehen. Die Töne webten um mich wie letzter Gruß, letzter Hauch des Freundes. Sie drangen an meine Seele und sie wollte sich noch einmal baden in diesem sanften, einzigen Wellenschlage. Wie ein Kind stand sie am bodenlosen Moosteiche und lauschte auf den Zauber im Urwalde, auf den alten, ewigen.... Alexander todt, und Lenau ein wahnsinniger Geiger nahe

an der Stiftskirche, wo das treueste Herz unter den Särgen der Ahnengruft ruht? Wie wir noch im Juni vereint waren unter den Blumen von Serach! Unter welchen Blumen werden wir uns wiederfinden und welche Gestirne werden dazu leuchten? Alles Göttliche streift nur über die Erde. Fahrt wohl, Ihr Zugvögel! Es ist ein böser Thau auf die Freundschaft gefallen. Sie steht wie der Baum im Herbste, der seine Krone, seinen Schmuck in welken Blättern um sich säet.

* * *

Den 20. Oktober.

Der liebe sonnige Blick und warme Handschlag von neulich, die Töne von gestern, das war also der Abschied, das Letzte, Letzte vom Freunde für mich! Jedes Wort dieses Mundes war Gold, jeder Blick Sonnenlicht, jedes Lächeln im Auge Mai. Denn er lächelte eigentlich hauptsächlich im Auge. . . . . .

In aller Frühe bei der Toilette J.'s Billet, halbverwischt, kaum leserlich aus Angst und Hast. Ich soll unsern Leo schicken und durch diesen noch ein Paar andere handfeste Militärs besorgen lassen. Man ruft mir Sophie herein. „Die Nacht," berichtet J.'s Zofe, „war erträglich Gegen vier Uhr aber fing der Sturm an." — Morgens um 7 Uhr forderte der Kranke vom Diener des Geheimraths ein Glas Wasser, und während Ferdinand nur an der Thüre danach verlangt, springt Niembsch ungekleidet zum Fenster hinaus und schreit durch die Friedrichsstraße: „Aus

ruhr! Freiheit! Hülfe! Feuer!" — Es ſoll ein gräßlicher Auftritt geweſen ſein. Heine's und Freiligrath's neue Lieder, welche ihn in der letzten Zeit viel beſchäftigten, und aus denen er oft Stellen wiederholt, mögen wohl auch die Richtung dieſer Ideen erzeugt und überhaupt zündbar gewirkt haben.

In der Nacht, wo Pfitzer wachte, recitirte Lenau viel aus den Albigenſern und Savonarola in ganz wunderſamen Zuſammenſtellungen. Geſtern ſagte er ein paar Mal: „Morgen kommt meine Braut!" — Niemand konnte daran denken, denn der Arzt hatte es ihr abgerathen. Und heute, Sonntag Morgens kam wirklich Nachricht, ſie ſei da, im Gaſthof — Hôtel Marquardt — mit ihrer Mutter. Unter den Wahnſinnſchleiern webt geheimnißvoll die ſchauende Seele, nach innen vielleicht doppelt ungeſtört, wenn nach außen die Organe verdunkelt ſind. Es iſt auch ein Schlaf mit prophetiſchem Traum. Den Göttern war der Wahnſinnige heilig bei den großen Alten. Der Moderne lacht über den Narren. O die geweihte Bruderſchaft der Irren! Welche Kraft und Liebe, welch Unglück kommt da zuſammen! Lauter Menſchen, die nicht ohne Herz leben, nicht ihr Herz überleben konnten. Menſchen, die ein Gewiſſen haben, die öfters daran untergingen, nicht Automaten werden konnten und wollten. Auch hier ſind die Todten lebendiger, als die lebendigen, wandelnden Leichen. O die rührende Bruderſchaft, die ſich unbewußt um Jeſu Knie ſchmiegt, die näher am Herzen der Natur und beim Weltgeiſte iſt als die Klugen, die verſtändig Aberwitzigen! Die Irren ſind da nicht immer die Irrenden. . . . .

Das Gemach, welches Niembsch jetzt bewohnt, theilt sich durch eine Halbwand in Stube und Kabinet, wodurch dem Kranken der Anblick der vielen fremden Personen entzogen ist, die gleichwohl bei jeder Bewegung herbeispringen können. Vier Männer müssen immer da sein und sehr häufig ihn halten. Er schrie nichts als: „Mörder! Räuber!" — Gewöhnlich lauschen seine Freunde an der Thüre des Nebenzimmers, wo sie den ganzen Tag weilen. Sobald E. sich blicken ließ, nannte er sie „Giftmischerin!" und schlug die sanfte Märtyrerin in's Angesicht. Dieser Backenstreich ist vielleicht nicht das Schmerzendste, was er den Treuen gethan. Und doch — wie klärt und mildert sich nun alles, wie erscheinen jetzt alle früheren Launen und Härten schon als Krankheitskeime! Was ist auch jede Ungerechtigkeit, jeder Fehler an Glück und Herzen der Andern, zumal unserer Lieben — anders als Wahnsinn? Es giebt viel schleichenden Wahnsinn in und um uns, viel Zündstoff! Wir können nie genug Mitleid für einander haben.....

„Die Schwaben können es niemals verantworten, daß sie mich so behandeln!" wüthete er. „Andere mögen sie plündern und einsperren so viel sie wollen, Leute, die man nicht kennt; aber bei mir wird es ihnen nicht so hingehen. Die Schwaben müssen vernichtet werden, dies Haus zerstört bis auf den Grund!" — Ich fragte Leo, welcher den Tag über bei ihm wachte. Er sähe fürchterlich aus. Das Weiße im Auge ganz roth, auch die Stirne roth und alles träte schrecklich heraus. Einmal habe er ihn, unsern Diener, eine Viertelstunde lang angestarrt, unverwandt; dann zählte er auch öfters die Wappenknöpfe am Aermel von Leo's Livree

„Jesus Maria!“ sagte er vor sich hin und nachher wieder: „Wahnsinnig, wahnsinnig! Ich weiß ja nicht wo ich bin.“ „So rührende Sachen sagt er dann wieder,“ erzählte der treuherzige Schwarzwälder, „so rührende Sachen, daß es einem durch den ganzen Leib schauert; und wie er's so schön hinbringt, so geschickt — man könnt' a Buch d'raus machen. So hat er heut Nacht über den Soldatenstand etwas gar Schönes g'sagt, vom Sieg.“.... Wie war mir's, als Leo hinzusetzte: „Mit dem Halten thut man ihm so weh, denn er hat zu feine Knochen, ich habe ihm immer ein Tuch um das Handgelenk geschlagen, ehe ich ihn gehalten!“ — .....

Den 21. Oktober.

Es ist mir herzerschütternd, wenn ich auf meinem täglichen Wege in das Haus der Freunde unter den drei Kreuzstöcken vorbeikomme, die theils mit Laden, theils mit Vorhängen verhüllt sind. Gestern Abend schrie er so entsetzlich, daß viele Leute sich auf der Straße sammelten und unter dem Fenster standen. Die ganze Nacht vorher schrie er, vielleicht hundertmal: „Auf, auf, Lenau! Lenau!“ grausig, weithin dröhnend. — Vorgestern, Sonnabend, wo Alle Zeller zur Berathung erwarteten, an welchen man eine Estafette gesandt hatte, der aber von seiner Schweizerreise noch nicht zurückgekommen war, sprach Niembsch immer

davon ein ärztliches Frühstück zu veranstalten, wozu er auch Hardeg einladen, und dabei Thesen aufgeben wollte, die er sich notirte, z. B. über die Transpiration. Bisher zeigte sich der Patient, wenigstens so lang er noch oben wohnte, niemals vernachlässigt in seinem Aeußern, stets rein und sorgfältig gekleidet, glatt gekämmt.

Als er noch gesund war, und auch wie er schon anfing zu kränkeln, sagte er immer: „er müsse noch vor dem 15. Oktober verheirathet sein" — und in der auf diesen Tag folgenden Nacht brach der Wahnsinn aus. — Heute Morgen kam Emilie Zumsteg zu Hartmann's. Sie wolle sich nur nach dem Leidenden erkundigen. Ihr hätte in der verwichenen Nacht geträumt, Lenau sei krank. Diesen Morgen, in einem Hause wo sie Stunden gab, erzählte sie, daß sie einen schrecklichen Traum gehabt, worauf die Leute erwiederten, Lenau sei wirklich krank, an einem Nervenübel diese Personen wußten es noch nicht anders. Die Freundinnen theilten nun der Besuchenden die traurige Wahrheit mit Im Augenblicke sei jetzt alles ruhig unten, setzten sie hinzu. „Unten, unten! also wohnt er im Parterre?" rief die Zumsteg mit solchem Nachdrucke, daß die Andern es gar nicht begreifen konnten, da die vielfach beschäftigte Künstlerin selten kommt und die Einrichtung des Hauses wenig kennt Sie erklärte es ihnen jedoch. Ihr hat geträumt, sie sehe Niembsch in einer Parterrewohnung auf einem Lager hingestreckt: und viele fremde Männer stünden um ihn und hielten ihn. „Was ist ihm denn?" fragte sie erschrocken „Er ist sehr krank," antwortete ihr Jemand, und daran erwachte sie.

Schill's Gartenknecht, des Nachbars, half heute auch aus. Er mußte an Lenau's Bett ſitzen, und dieſer ſagte von ihm, er ſei ein angenehmer, gebildeter Menſch! und redete ihm fortwährend vom Göthedenkmale vor, ſie wollten zuſammen hinreiſen. Am Morgen fragte dann der gebildete Menſch die Leute im Hauſe, wer denn der Göthe ſei. Ueberhaupt ſind unſerem Freunde alle Menſchen recht — er, der in Geſellſchaft ſo wähleriſch war! — und alle kann er leiden. Das Friſche, Volksthümliche in den Soldaten und andern Wärtern ſcheint bei ihm anzuklingen; die Natur iſt's, mit der er ſympathiſirt. Sie ſitzen um ihn, er erzählt ihnen von ſeiner Jugend. Durchaus will er ihnen immer vorleſen — er, Lenau!! — und weil eben kein Buch da iſt, nimmt er ſeinen Paß; den hat er ihnen gewiß ſchon zehnmal vorgeleſen. Auch zeigt er ihnen die öſtreichiſchen Adler am Spiegel. Den Leo erkannte er gleich wieder: „Das iſt ja der ſtarke hübſche Junge von geſtern! Wie heißt Du?" — „Leo." — „Leo, der ſtarke Leo! ich mache ein Gedicht auf Dich, wenn ich wieder geſund bin. Bei wem biſt Du denn?" — „Beim Oberſt von S." — Niembſch wiederholte den Namen wohl dutzendmal. Er erzählte ihnen auch, wie ſein Vater und ſein Großvater Offiziere geweſen. Nach Wien wolle er; dann ſeine Braut nach München beſtellen, ein Gut kaufen und die „Schriftſetzerei," wie Leo ſich ausdrückt, aufgeben. „Denn das iſt eine Quälerei." —

Auch gebetet hat er in der letzten Nacht. Es war ſehr rührend und feierlich. „Jeder bete nach ſeiner Kirche," ſagte er, und Alle mußten ein Vaterunſer beten. Meiſt ſpricht er aber jetzt den gröbſten öſtreichiſchen Dialekt, Worte, die

in ſeinem Munde ganz unglaublich ſind, zuweilen wie ein Wiener Hausknecht oder ein recht derber Tyroler. Und doch kennt man wieder, aus der Verrücktheit ſelbſt, den ganzen Niembſch heraus. Dieſer Lage zeigte er dem Verdienten ſeine beiden Füße und ſagte: „Siehſt Du, der Eine gehört nach Wien, der Andere nach Frankfurt.“ — Das war Allegorie des Wahnſinns. —

Bei den Freunden traf ich den Heirath Zeller aus Winnethal, endlich angekommen, und wie ein rettender Engel in der Noth. Es wäre mir auch außerdem merkwürdig geweſen den Mann kennen zu lernen, der in meinen Augen weit größer erſcheint, als viele laute Berühmtheiten der alten und neuen Zeit. Beſonders wohlthuend trat mir ſeine einfache Klarheit entgegen. Sein Weſen drückt Ruhe, Beobachten, eben ſo ſanftes als feſtes Walten aus. Der Segen geht mit dem milden Seelenarzte. Ein Apoſtel des Lichts. Er ſelbſt iſt wie das Licht, zart und ſcharf zugleich. Man ſagt, ſein Großvater ſei geiſteskrank geweſen, und dieſes Geſchick in Jugendtagen habe über die Miſſion des Onkels entſchieden. Kürzlich holte er ſeine Frau, die aus Berlin iſt, von dort ab zu einem Ausfluge nach Helvetien: denn er muß zuweilen heraus und auch wieder etwas Anderes ſehen, eine Portion Geſundheit für ſeine Pfleglinge heimtragen.

Zeller erklärte alsbald, falls Niembſch nach Winnethal gebracht würde, müſſe man es ihm ſagen, unterwegs, wohin er komme, und warum. Wenn man nicht ganz wahr ſei, wie könne denn die Verwirrung gehoben werden? wie Rettung von Wahn auf Lüge beruhen? Mit Thränen hatten ihm ſchon Viele ſeiner Geheilten betheuert: für nichts danken

ſie ihm mehr, als daß er gleich ſo wahr gegen ſie geweſen; darauf gründe ſich ihre Geneſung. „Indem," ſetzte er hinzu, „ſind ſolche Leute doch ſo klug, zu merken, was man eigentlich mit ihnen will, und man gewinnt alſo wenigſtens gleich ihr Vertrauen, wenn man ſich offen gegen ſie zeigt." — Wahrheit iſt überall das höchſte Gut, das man geben kann, und jeder Schein grauſamer als ſie. Zeller hatte Niembſch nur beobachtet, als er ihn dieſen Nachmittag ſah, und die übrigen Aerzte mit ihm verhandeln laſſen, um ſich dadurch größere Unbefangenheit für ſpäter und eine ungeſtörte Betrachtung zu ſichern, und begehrte Mittheilung über den ganzen Lebenslauf des Patienten. Mit welchen Empfindungen reichten wir dem Manne die Hand, der den Freund nun ſo von uns hinnehmen ſollte! —

* * *

Den 11. Oktober.

Als Leo heute früh vom Wachen kam und mir ſagte, die Nacht ſei ſehr ſchlecht geweſen, der Kranke habe meiſt geraſt, da wußte ich auch, er werde dieſen Morgen nach Winnethal abgeführt, denn ſein Befinden ſollte darüber entſcheiden. „Laßt mich fort, ich muß in den Krieg, der Ungar iſt ſchon los!" ſchrie er oft. Immer wollte er reiten. „Herr Baron, das Pferd iſt ſo eben verreckt, man muß ein anderes holen," beſchwichtigte der Schwarzwälder. „Nun, ſo will ich noch ſo lang verziehen." — Morgens wie Leo die Pferde

austritt begegnete er N. und C., die ihm herwinkte und an mich anstrug. Niembsch sei fort und sie fahren nach, um Zeller noch Manches an's Herz zu legen und dem Freunde seine Gemächlichkeiten zu bereiten. Wie rührend baten die Treuen gestern noch den Arzt: Lenau doch noch da sterben zu lassen! denn sie seien überzeugt, er werde noch diese Woche sterben. Zeller fand ihn nämlich selbst äußerst krank, körperlich, besonders die Leber.

Unser Diener hatte schon gestern prophezeit, die Nacht werde unruhig, weil die Wangen von Niembsch den Tag über roth glühten. Er habe so schön ausgesehen, wie er so umherging mit der buntgestickten Mütze, den türkischen Pantalons und Pantoffeln. Bei dieser Schilderung fiel mir ein, daß er am letzten gemeinschaftlichen Abend mir mit Behagen von seinem reichen neuen Hauskostüm gesprochen, und aufgezählt, wie viele schöne Pantoffeln er habe: man müsse sich mit einer gewissen Koketterie im Hause kleiden, das sei man seiner Frau schuldig.

Anfangs wollte er gern reisen, dann gab es aber noch einen heftigen Auftritt; er sträubte sich und man mußte zur Zwangsjacke Zuflucht nehmen. Unterwegs zogen sie ihm dieselbe öfters wie ein Staubhemd über — „um den Paletot zu schonen!" — Gustav Pfitzer saß auf dem Kutscherſitze. Einmal rief ihn Lenau um Rettung an, worauf jener erwiederte: „Du hast eine Nervenkrankheit, ich kann Dir nicht helfen." — Jetzt schimpfte Niembsch ihn hin und her einen Jesuiten, einen Philister. Als sie das Städtchen liegen sahen, zeigte P. es ihm, und sagte, das sei Winnenthal, da führen sie hin. Der Name ging aber spurlos am Ohre

vorbei. Bei der Ankunft beſchwerte er ſich bei Zeller über die Behandlung, welche er dulde, und zeigte die Wunden an ſeinen Händen vom Halten, worauf jener dem Kranken entgegnete: Das habe er alles ſelbſt verſchuldet und hervergerufen; im Gegentheile, er habe die Leute mißhandelt und geſchmäht, noch geſtern Ludwig das Hemd zerriſſen u. ſ. w. Da wurde er ganz ſtill und beſchämt als man ihm das vorhielt. Den Finger hatte er beſchädigt, als er in der Nacht eine Scheibe eingeſtoßen. Zeller ließ gleich einen Chirurg kommen um die Wunde zu verbinden, und das ſchien unſerm Freunde zu behagen. Als man ihn in ſeine Klauſe brachte, lief er einmal darin umher und ſagte dann, da gefalle es ihm nicht, da möge er nicht bleiben. Der Arzt erwiderte jedoch, es komme jetzt gar nicht auf ſeinen Willen an, es handle ſich von ſeiner Geneſung und da müſſe er gehorchen, er ſei geiſteskrank. Er könne aber auch wenn er wolle ein wenig in den Garten ſpazieren. Niembſch nahm es an. Sie gingen hinunter. Als er in die Gartenthüre trat, und die freie Luft athmete und den hellen Himmel ſah, ſagte er: „ſchön!“ Oben legte er ſich dann hin und konnte eine Viertelſtunde ſchlafen, worauf er wieder in den Garten ging. Z. fand ihn heute weniger krank als geſtern und ſchöpfte etwas mehr Hoffnung. E. hatte die zwei Briefläſchchen mitgenommen, welche Lenau nie von ſich ließ, in die er ſeine geheimſten Gedanken einſchrieb, und in welche niemals ein anderes Auge als das ſeinige geblickt. Damit er dieſe heiligen Blätter nicht miſſen dürfe, händigte E. ſie Z. ein, der ſie aber gleich öffnete und las, zum Schmerze der Freundin — ein Wahnſinniger hat kein Eigen-

ihum mehr, auch nicht Einen Gedanken, der ihm gehört — wie der Verbrecher — und der Arzt iſt hier Beichtiger. Welche Summe von Geheimniſſen, von unauflöslichen Räthſeln, welche Vergeſellſchaft von Erfahrungen und Lebenskenntniß — ein Atlas — ward hier ſchon auf den treuen Seelenſorger abgewälzt! —

In der Zelle iſt alles Geräth feſt. Das Lager auch, mitten im Gemache. Durch verborgene Lucken in den Zellen läßt man hie und da, wenn Verwandte oder Freunde der Kranken kommen und gar ſehr bitten, jene ihre Lieben von fern ſehen..... Z. verſichert, durchweg ſeien es nur die begabteren Naturen, welche ihm als wahnſinnig in die Praxis gegeben. Siebzig männliche Kranke befinden ſich gegenwärtig hier. Aufſeherin bei den weiblichen, die unendlich viel leiſtet, iſt eine Beamtentochter aus Winnethal, welche ſich blos aus Pflichtgefühl dieſer Miſſion widmete, weil Z. ihr verſicherte, ſie ſei dazu berufen — eine ächte barmherzige Schweſter. Die Stube des Hofraths ſoll beinahe etwas Verwirrendes haben, ſo ganz voll von den mannigfachſten Andenken ſeiner Kranken, meiſt Arbeiten, Zeichnungen u. d. m. von ihnen. Der Blick auf Wald und Wieſe, jetzt im Herbſtſchmucke, ſehr erquickend ſein: nichts von Kultur, ganz ruhig, wie Balſam, eine leidenſchaftloſe Gegend, wie eigens gemacht zu dieſem Zwecke. Alles ſo ſtill, ſo friedlich. Nirgends ein ſtörender Laut. Das Schloß, in welchem das Inſtitut eingerichtet, hat etwas Großartiges. Im Hofe ſteht ein rieſiger Brunnen. Z. wies G. ein ſchönes Gemach mit angenehmſter Ausſicht, in welches Niembſch kommt wann er beſſer iſt. Jetzt bewohnt es ein

Miſſionär, welcher geneſen. Er pflegte Abends mit noch einem andern jungen Manne auf Zeller's Stube Zuſammenkünfte zu haben, wobei die intereſſanteſten wiſſenſchaftlichen Geſpräche ſtattfanden, die anziehendſten, reichhaltigſten Gegenſtände berührt wurden, und die Betheiligten ſich ſo gut unterhielten, daß ſie noch nach ihrer Heilung verweilten um das Vergnügen zu verlängern. Der Miſſionär wünſchte noch den Winter hier zuzubringen.

Eben war auch die Frau des Commandanten von Danzig durch ihren Mann, einen Oberſten, in die Anſtalt gebracht worden. Sie ſaß ſtumm da und wartete, zugleich mit G., im Empfangſalen. Der Commandant näherte ſich der Letzteren und knüpfte eine Unterredung an. Er meinte ſie ſei auch hier um — zu bleiben. Der Direktor des „Inſtituts" ſah ſich heute mehr als je gedrängt, beſtürmt, ſchon wegen ſeiner längern Abweſenheit. Für den ihm bereiteten Empfang waren alle Gänge, alle Thüren mit Kränzen und bunten Lampen feſtlich verziert. So ſchien ſich das ganze Haus gleichſam zum Empfange unſeres Dichters geſchmückt zu haben, und die Fichtenzweige athmeten einen Duft aus, der etwas Hoffendes, Vertrauendes weckte, Heimathgrüßen ähnlich. Gar freundlich mag der Beiſaal ſein. Der Altar mit Blumen bekränzt; ſchöner Ausblick durch die Fenſter, deren leichte Gitter gar nicht ſtörend, mehr als eine Zierde benützt. So heilend iſt das Anſchauen der ungeſtörten friedlichen Natur in dieſem grünen Thale, daß ein gemüthskranker Unteroffizier aus Ludwigsburg blos vom Hinausblicken auf dieſe Wieſen und Wälder ganz geſund wurde. Er that den ganzen Tag nichts als am Fenſter

ſtehen und hinaus ſehen, und davon genas er. Vermuthlich ein Bauernſohn, der lange Zeit in den Caſernen wohnte und nichts gewahrte als Häuſer und Soldaten.

Ich nannte Zeller Apoſtel. Er zeigt die wahre Leuchte den Irrenden in der Wildniß, den hellen feſten Punkt, um den ſich die ſchwankenden Ideen ſammeln können, den Phanus, welcher die Strandenden aus der Seelenbrandung dem dunkeln Gewoge beireit. So kommt es, daß Viele aus dem „Inſtitut" klarer in ſich zurückkehren, als ſie vordem geweſen. Beachtungswerthe pſychologiſche Erſcheinung, daß eine Schweſter Feuerbach's, Frau von D., die ſich mit einem, vielleicht von Zweifeln erſchütterten Geiſte, welche ſich dem weiblichen Gemüthe doppelt verderblich erweiſen, hier zur Ruhe brachte: von Glauben ganz durchdrungen ward, und nach ihrer Heilung, in dieſem Sinne Denkwürdigkeiten ihres Aufenthalts zu Winnethal ſchrieb, das ſie als warme Chriſtin verließ. Eine Kreuzigung, von ihr gemalt, hängt in Zeller's Stube.

Dabei weiß er ein eigenthümlich geſelliges Leben ſich entwickeln zu laſſen unter ſeinen Pfleglingen. Ein Freund, der ſich längere Zeit in der Gegend aufhielt und auch mit einigen Gäſten dieſes Hauſes verkehrte, welche Abends ausgehen durften, hat mir erzählt, wie man ſich mit ihnen in ſehr lebhafte, angenehme Unterhaltung vertiefen mochte, ohne daß ſich das mindeſte Unrechte merken ließ. Einmal kam die Geſellſchaft auch auf theologiſche Gegenſtände: man vergaß ſich in der Diſcuſſion. Zuletzt aber fragt Einer plötzlich: „Und was halten Sie denn von der Dreifaltigkeit?" und ein Anderer erwiedert: „Das iſt Geſchmackſache." —

Der Arzt läßt Jeden in ſeinen Neigungen und Anlagen gewähren. Die Frauen, welche gern den Rührlöffel ſchwingen, dürfen ſieden und braten, und Kuchen backen, welche dann in kleinen eingeladenen Kreiſen aufgetragen werden. Einſt gab eine der Damen auch ſolche Soirée. Wie ſie nun Alle um den Theetiſch ſitzen, fängt die betreffende Hausfrau plötzlich an, die ganze zierlich bereitete Tafel abzuleeren, und alles auf den Boden zu werfen. So läßt ſich oft der Kobold zuletzt ſein Recht doch wieder nicht nehmen, ja ſpielt ſogar dem Direktor ſchlimme Streiche: Vor einigen Jahren hatte dieſer zwei ſehr muſikaliſche Frauenzimmer in der Kur. Da entſtanden unter ihrer Mitwirkung die herrlichſten kleinen Konzerte, welche ungemein Vergnügen machten. Aber ſeine Herrn kamen außer ſich über die Virtuoſinnen und verliebten ſich ſämmtlich in ſie, machten Gedichte u. d. m., ſo daß unſerm D. angſt und bang wurde, und er die Kunſtgenüſſe einſtellte und lang brauchte, bis ſich die Begeiſterungen und Herzen wieder beſchwichtigten. —

Alle Züge aus dieſer merkwürdigen Welt im Kleinen gruppiren ſich jetzt um unſere Theilnahme an dem Freunde. Seine Begleiter kehrten gerade von Winnethal zurück, als ich noch unten war. Da gab es ſo viel zu fragen, zu berichtigen. Wer könnte etwas anderes denken, reden? Noch brauſt alles chaotiſch durch die betäubte Seele. Bald taucht hier, bald dort eine Erinnerung auf an dieſe letzten, wie im Sturme verbeigeflogenen und doch zu Jahren ausgedehnten Tage. Auch ich vermag hier die Reminiscenzen nur aufzuraffen wie ſie ſich eben bieten in der Flucht des Augenblicks.

Noch gestern Abend sprach Niembsch mit Vorbeck lang das herrlichste Latein, von welchem dieser noch voll Verwunderung ist. „Ich bin wie ein Baum" — sagte Lenau aus Anlaß jenes Schlaganfalls zu dem Gesandten*) — „Ich bin wie ein Baum, an den man die Art gelegt; der Tod hat mich schon berührt, hier an der Wange." — Vor acht Tagen, Donnerstag, da hatte unser Kranker einige Stunden lang, am Tage und Nachts, lauter freundliche Bilder: er baute sich seine Häuslichkeit u. s. w. betete auch viel. Gegen E. äußerte er, diese Krankheit habe ihm viel genützt: es sei viel in ihm Klarheit und Stille geworden, und besonders habe er sich wieder zu Gott gefunden. Er habe einen Gedankenbau aufgeführt, hoch wie ein Thurm emporgewölbt, und eben auf der höchsten Spitze das Kreuz aufgerichtet. Was er auch Weltliches, Leidenschaftliches und Frevelhaftes geschrieben — das Kreuz sei immer in seinem Herzen geblieben. — Wie weise der Wahnwitz, welche Offenbarungen, die die Klugheit, die Philosophie verdunkelt! Hier schlägt die Nachtigall auch im verdeckten Bauer. Zur Läuterung soll der Dichter durch diesen Irrsinn gehen, der das irdische Symbol für jene ewige Entfremdung und Entäußerung von dem was gut und wahr ist..... Es muß ein edler Geist in Lenau wohnen, daß er nicht auf große Abwege gerieth: weshalb nicht zu verwundern, daß es wenigstens nur diese traurige Wendung mit ihm genommen. Sein ganzes Leben — versichert mir Jemand, der es kennt — sei ein Gewebe

*) Der geistreiche Mann selbst wiederholte mir diese Worte noch im Herbste 1850 zu Berlin, nicht lange vor seinem Ableben.

von tragiſchen Momenten. Sein Vater war ein höchſt leichtſinniger Mann, welcher trank und ſeine Frau quälte, ihr alles durchbrachte und ſtarb als der Knabe fünf Jahre zählte. Seine früheſten und einzigen Erinnerungen vom Vater ſind Flüche, welche dieſer ausgeſtoßen. Die Mutter muß eine glühende Seele geweſen ſein, welche das Kind zum Abgotte machte.....

Früher äußerte der Leidende: „Der Verſtand müſſe doch nur den Leidenſchaften dienen, er ſei nichts als ein Knecht, müſſe ihnen noch zur Beſchönigung helfen.“ — „Aber die Vernunft?“ wandte Reinbeck ein — „Die Vernunft iſt etwas Gemachtes, iſt nur ein Begriff — welcher Menſch iſt denn vernünftig?“ — Einmal nannte er ſich eine Incarnation. In jener erſten Tumultnacht — Dienſtag — kam er herüber zu den Freunden und ſprach von einer Kriminalklage. Sie redeten es ihm aus. „Ja, was iſt's denn geweſen?“ — „Ein Traum, ein böſer Traum,“ entgegneten Beide einſtimmig. „Traum, Traum! Wenn's Wahnſinn wär' — das' wär doch das Aergſte!“ murmelte er vor ſich hin. Seiner Braut ſchrieb er gleich bei ſeiner Ankunft hier: Wenn dieſe Sandbank, an welche das Donauſchiff im Heraufahren gerieth, nur nicht auf ſein eigen Glück deute!....

Schelling ſagte mir noch heute Abend: er ſelbſt habe die erſte Ahnung des wahren Zuſtandes nur am Sonntagmorgen erhalten, als er zu Niembſch kam, der Nächte mehrere Bogen geſchrieben, und ſelbſt geſtand: das ſei ein Delirium geweſen, und doch habe ſein Geiſt ſo viel Macht beſeſſen es zu bewältigen. Das war ihm pſychologiſch ſo merkwürdig. „Wenn's nur nicht wiederkommt!“ ſeufzte er

und fragte immer E., ob's doch nicht wiederkehre. Er möchte keine solche Nacht mehr erleben — es sei gar zu grausig gewesen. Die Schilderung, die er davon aufgesetzt, könne er ihr erst vorlesen, wenn sie 10 Jahre älter sei, denn jetzt würde sie ohnmächtig davon. Nachher kam er doch herüber mit den Bogen in der Hand — er schrieb deren zwei — aber sie bat ihn selbst, aufzuhören, denn es war zu fürchterlich. Er verbrannte es dann auf Schelling's Rath, ihm zu lieb, der ihn ermahnte, selbst die Gedanken daran zu verbannen. Dienstag — den 15. — Abends las Niembsch zum letztenmal seine Gedichte vor; er hatte eben einen Brief seiner Braut erhalten, der ihn sehr freute und den er Allen zeigte und fragte: „Ist das nicht ein zu netter Brief?" —

Alle, welche die Braut sahen, die hier weilt ohne bis zu dem Kranken dringen zu dürfen, weil die Aerzte seine Erregung fürchten, stimmen darin überein, daß es eine ganz weibliche Erscheinung sei; eine zarte Gestalt, voll Anmuth: ein Oval, etwas Madonnenhaftes im Antlitze. Im Wesen sehr sanft und ruhig. Achtzehn Tage nur im Ganzen hat Lenau sie gekannt, d. h. in ihrer Nähe gelebt. Achtzehn Tage — und jetzt das ganze Leben einsam, zerstört! Zu Hause alle die frohen Vorbereitungen, alles fertig, die Aussteuer u. s. f. Lang faßten sie den Gedanken gar nicht, sie und ihre Mutter, die eine gar gute Frau sein muß. Jetzt meint Marie, sie möge gar nicht hoffen, denn sie wolle diesen Schmerz nicht noch einmal durchringen: sie habe auf alles verzichtet, sie getraue sich nicht mehr an Glück zu glauben.....

Am Freitag, wo Niembſch ſein Teſtament machte, äußerte er: ſeiner Schweſter Kinder, wenn ſie ihn anfangs gewiß herzlich betrauerten, würden ſich doch auch freuen über die Verbeſſerung ihrer Lage und ihn ſegnen. Von dem Arſenik, das er meinte von ſeiner Pflegerin zu erhalten, konnte er wie ein Tyroler ſagen: „Morgens a biſſerl, Abends a biſſerl!“ und ſo machte er fort. Die Gedichte der Droſt-Hülshofen, die man ihm auch im Beginne der Krankheit hinlegte, haben ihn nicht angeſprochen. Von Bettina's Frühlingskranz ſagte er mit richtigem Inſtinkt: „Es iſt ſehr ſchön, aber ich will es erſt leſen, wenn ich wieder geſund bin, es wäre mir jetzt nicht gut.“ — Auch in geſunden Tagen pflegte er ſchon öfters, wie jetzt, zu erwähnen: „Ich hätte mich lieber auf's Geigen, als auf's Dichten legen ſollen, ich hätte mehr davon gehabt.“.....

Ein Kammerdiener, welchen der preußiſche Miniſter entließ, der engliſche in Dienſt nahm, fand dadurch einige freie Tage, welche er zur Aushülfe bei Niembſch verwendete, ihn auch mit nach Winnethal begleitete; ein ſchwäbiſcher Bauerſohn, ganz in einen routinirten Franzoſen metamorphoſirt. Seine Gewandtheit gefiel unſerem Freunde und er äußerte, er wolle denſelben auf die Reiſe mitnehmen und ſich mit ihm im Franzöſiſchen üben, das er lang nicht mehr geſprochen. Dieſer Menſch kam jetzt, ſich noch nach dem Patienten zu erkundigen und verſicherte: er habe den Herrn Baron in der kurzen Zeit ſo lieb gewonnen, daß wenn derſelbe wieder geſund werde und ihn brauchen könne, er augenblicklich ſeinen Dienſt verlaſſe, um bei ihm zu ſein. So übt Niembſch den Zauber auf alle dieſe Leute. Leo

ſagte mir auf dem Heimwege, er könne weinen, wenn er daran dächte, wie er mit dieſem Herrn habe umgehen müſſen, wie der Herr Baron vor ihm gekniet, er möchte ihn fort laſſen, um Chriſti willen, der ja auch für die Menſchen ge ſtorben; er möge ſich doch erweichen laſſen, ob er denn hart wie ein Felſen ſein wolle? .....

Linquenda! Liebe, Glück, Ruhm, Heimath, das alles ließ er zurück, von allem mußte er ſcheiden. Linquenda! Linquenda!

13.

Winnethal.

1811.

Den 26. Oktober.*)

Es verbreitete sich hier die Sage, am nämlichen Tage, wo man Niembsch nach Winnethal brachte, sei ein Stück gegeben worden, welches sein Schicksal ganz enthalte: Scribe's „Fesseln," das man hier trefflich darstellt. Das Publikum hat ein merkwürdiges Talent Räthsel zu wittern. Fesseln — das war es und doch wieder so ganz anders! Brauchte er nicht selbst einmal das nämliche Wort sogar, in den schönen Tagen zu Weinsberg? „Wen ich einmal liebe, zu dem treibt mich's immer wieder, den muß ich immer wieder sehen — das ist die stärkste Fessel!" — Und dann wieder erst neulich hier. „Es giebt ewige Principien. Daraufsehen — daß es etwas giebt, von dem wir nicht lassen können — ruht alles Tragische. Dies Wort hat ihm das Schicksal

*) Stuttgart.

weiſſagend in den Mund gelegt in einer der letzten klaren Stunden, die wir zuſammen verlebten. Wer vermöchte ohne verwandte Schmerzen ſein Schwanenlied zu hören, das er geſungen, als er von Wien die Donau herauf ſchwamm?

Sahſt du ein Glück vorübergehn,
Das nie ſich wiederfindet,
Ach gut in einen Strom zu ſehn,
Wo alles wogt und ſchwindet.

O ſtarre nur hinein, hinein,
Du wirſt es leichter miſſen,
Was dir, und ſoll's dein Liebſtes ſein,
Vom Herzen ward geriſſen.

Blick unverwandt hinab zum Fluß,
Bis deine Thränen fallen,
Und ſieh durch ihren warmen Guß
Die Fluth hinunter wallen.

Hinträumend wird Vergeſſenheit
Des Herzens Wunde ſchließen,
Die Seele ſieht mit ihrem Leid
Sich ſelbſt vorüber fließen.

Und ſie iſt fortgeriſſen im Strome, dahin! So ward ihm dieſe ganze Donaufahrt mit ihren zur Heimath gleitenden Wellen, den Sandbänken, Strudeln und Klippen, völlig ſymboliſch. Er ſchwamm gegen den Strom, gegen das ewige Princip der Woge, die ihn zurückziehen wollte..... Giebt es ein Weh, von dem man nicht geneſt?.....

Aus dieſem Wien, von einer weiblichen Hand, einem weiblichen Herzen kommen jetzt viele ſchmerzliche Briefe an befreundete Pfleger. Ihnen hat der Kranke in langen,

durchkämpften Nächten ſtürmiſche Beichten abgelegt..... Jetzt verrieth er beinahe Haß, trug ihnen auf, ein Frauenbild, ein Daguerreotyp, fortzuwerfen; jetzt flehte er wieder: „Schont ſie, ſie hat 12 Jahre mein Lebensglück gemacht!“ — Bald tadelte er, daß ſie ſich nach franzöſiſchen Grundſätzen gebildet, bald rühmt er den hohen Geiſt, den edlen Sinn. Es hat ihn nicht mehr gelaſſen, es iſt wie ein Bann, an dem er untergeht, dem er nichts Heiligeres — kein frommes Amulet — entgegen zu ſetzen wußte. Er empfand einen Fluch, er wollte ſich retten aus der Leidenſchaft, den Gewittern, in das wolkenloſe reine Blau. Wie ein Schiffbrüchiger, in Verzweiflung, klammert er ſich an die unſchuldige Mariengeſtalt, und reißt ſie nun auch mit hinein in ſein Verderben. Es war doch eben etwas da, das geſühnt werden mußte. Hochtragiſch! Gewiß bleibt, daß theuere Lippen im Scheiden fieberhaft zu Lenau geſprochen: „Eines von uns muß wahnſinnig werden!“ —

Meine Freundin war noch bei Marien, ſie an ein Mutterherz zu drücken. Sie konnten nur weinen zuſammen. Die Braut iſt ganz Tiefe, Stille, aber nun auch ganz Weh. Baron S. erzählte eine Scene aus Karlsbad, wo Damen, als ſie die Kunde von Lenau's Verlobung erfuhren, ſeine Gedichte zerriſſen.....

Iſt es nicht verhängnißvoll, daß des Dichters Bildniß über C.'s Schreibtiſch zwiſchen den zwei Gemälden zur „Waldkapelle“ hängt, wo auf dem Einen der Wahnſinnige vorkommt? Als die Künſtlerin den von ihr zur Hochzeitsgabe beſtimmten ſeligen Abend aus Klara Herbert aus dem Album nahm, um das Bildchen noch mehr auszuarbeiten und dann

einzunehmen, ergriff ſie wie ein Schauer, eine Ahnung von Unglück.

Wohl geben großen Geſchicken ihre Geiſter voraus. Das Wehen läßt ſich ſchon von ferne ſpüren. Vor Jahren kam Lenau eines Morgens zu C. herüber und ſagte ihr, daß er einen ſchrecklichen Traum gehabt: ſie ſei wahnſinnig geworden und er habe ſie ſo geſehen — es ſei grauſig geweſen. — Da begegnet uns wieder der Traumdämon, der alle Bilder umdreht. Aber auch das Leben hat ſeine Ironien: Oft erzählte man mir, wie Niembſch einſt im Uebermuthe der Jugend, auf einer Heimreiſe von Weinsberg, ſich wahnſinnig geſtellt und ſtundenlang dieſe Komödie im Kilwagen fortgeſpielt habe, um einige Damen zu myſtifiziren, mit denen er da zuſammentraf, und die ſich nicht wenig ängſtigten über dieſen verdächtigen Patienten von Juſtinus Kerner. Dieſem Freunde ſelbſt theilte er ſchon vor einigen Jahren einen bangen, bedeutungsvollen Traum mit, den er nicht los werden könne.*) Er gab dem nur zu richtigen Ahnen in dem Gedichte „Traumgewalten" Worte:

Der Traum war ſo wild, der Traum war ſo ſchaurig
So tief erſchütternd, unendlich traurig.
Ich möchte gern mir ſagen:
Daß ich ja feſt geſchlafen hab',
Daß ich ja nicht geträumt hab',
Doch rinnen mir noch die Thränen herab,
Ich höre mein Herz noch ſchlagen.

*) S. Magiken. Vierter Jahrgang. Zweites Heft. S. 212—213.

Ich bin erwacht in banger Ermattung.
Ich finde mein Tuch durchnäßt am Kiſſen.
Wie man's beim bringt von einer Beſtattung;
Hab' ich's im Traum hervergeriſſen
Und mir getrocknet das Geſicht?
Ich weiß es nicht.

Doch waren ſie da die ſchlimmen Gäſte,
Sie waren da zum nächtlichen Feſte.
Ich ſchlief, mein Haus war preisgegeben,
Sie führten darin ein wüſtes Leben.
Nun ſind ſie fort die wilden Naturen,
In dieſen Thränen ſind' ich die Spuren
Wie ſie mir alles zuſammengerüttet
Und über den Tiſch den Wein geſchüttet.

Niembſch hatte eine dunkelblaue Mütze, welche E. für ihn gearbeitet. Keine war ihm ſo bequem, er trug ſie immer: als ſie ganz alt war, dieſen Herbſt, kaufte er ſich eine andere, gab die getragene der Freundin und ſagte: „E., heben Sie das Kapperl gut auf; in dem Kapperl iſt viel vorgegangen. So viele Gedanken! Ich habe mehr darunter gelitten als man beſchreiben kann.“ — Er brachte diesmal auch die Piſtole vom Ungarnkönig Bela mit, von welchem Lenau, nach einer Familientradition, mütterlicherſeits abſtammen ſoll. Eine goldene Schrift iſt darauf eingelegt, türkiſch oder ungariſch. In jenen Schreckenstagen hier, ſagte er auch einmal ſo ſchmerzvoll: „Ich werde dahin ſein, vergeſſen. Kaum ein Paar lyriſche Sachen von mir ſind gut. Ich ſehe jetzt in alles und weiß was ich gefehlt habe. Ich war unglücklich in Wahl meiner Stoffe. Ich werde nicht bleiben.“ —

Sind nicht ſeine Gedichte ſchon ein Schrei der Verzweiflung? Poeſie iſt tiefes Schmerzen! Ich ſehe Lenau jetzt vor mir, wie er mit ſeinem Stabe die raſchelnden Blätter der verſengten Sträuche auf Burg Weinsberg berührt: „Die Natur iſt erbarmungslos!“ —....

Zeller ſchrieb: Er hoffe viel, er fürchte aber auch viel. Niembſch erzählt, vertraut ihm alles und hat viele lichte Momente. In ſolchen äußert er, daß er jetzt den ganzen Winter dort bleiben wolle. Dann wechſelt es aber auch ſchnell wieder mit Toben, mit dem alten Rufe: „Räuber! Mörder!“ — Oder die Todesſehnſucht regt ſich von Neuem. In einem ſolchen Augenblicke trug er Z. mit einem Strome von Thränen Grüße an die Braut auf. Sie und die Freunde hier dürfen ihm nun ſchreiben.

Was uns in ſolcher verhängnißſchweren Zeit die Seele erfüllte, habe ich wiedergegeben, ungeordnet, wie es in athemloſen Aufzeichnungen hingeworfen ward. Wie lange zögerte man bis man ſich das Aeußerſte geſtehen mochte! Wie oft in dieſer Kriſe erſehnten wir für unſern Freund den Ausbruch eines Nervenfiebers, welches den Zuſtand modifiziren möchte, irgend einer Todeskrankheit, von der man ja geneſen könne! Darüber ſprach Kerner ſich brieflich gegen mich aus.....: „Ich habe Niembſch nicht geſehen, konnte alſo nicht klar urtheilen, denn Ihr ſchriebt immer ſehr dunkel über ſein Befinden und ich mußte meinen, Ihr hättet

die Sache zu ängſtlich angeſehen. Allerdings iſt noch die Hoffnung da, daß dieſes Hirnleiden in ein akutes Fieber übergehe, wo es aber auch mit dem Tode enden könnte: beſſer freilich als ein Leben im Wahnſinn. Oft folgt ſchnell ein Hirnſchlag, oft auch Geneſung. Doch ohne ihn geſehen zu haben, kann ich nicht urtheilen." ..... Und vom 27. Oktober: ..... „Es iſt eben entſetzlich mit Niembſch. Z. ſchrieb mir heute, daß er noch in gleichem Zuſtande ſei und nennt denſelben „Wahnſinnsmelancholie." An ſeiner Wiederherſtellung iſt nicht zu verzweifeln. Könnte ich nur auch etwas für ihn thun! Ich werde noch ſelbſt wahnſinnig über ihn." .....

Den 28. Oktober.

Lenau's Schwager iſt heute angekommen. „Wie geht es?" fragte er, und wähnte Niembſch noch im Hauſe. Der Kranke war natürlich den ganzen Abend Mittelpunkt unſeres Geſprächs: Er habe in der letzten Zeit eine Liebſchaft angefangen, äußerte er einmal — mit Schelling. An Letzterem war ihm auch der philoſophiſche Kopf ſo werth. Vor dem heftigſten Ausbruche machte Niembſch immer Pläne, wie er ſich hier niederlaſſen, die Medicin wieder aufnehmen wolle, mit Schelling und Ludwig; und wenn es ihm gelänge, nur einen guten Gedanken zum Wohle der Menſchheit zu finden, ſo ſei das mehr als alle ſeine Werke. Er müſſe einen

Beruf haben..... Die Aerzte waren entzückt von seinen Gedanken, wenn er mit ihnen wissenschaftliche Sätze diskutirte, im herrlichsten Latein. Schurz, der Schwager erwähnte, daß bevor Niembsch von Wien wegging, er auf den Rath der Familie einen Arzt befragte, einen Bekannten, welcher die Reise nicht verbot. Auch daß Lenau sich ausgesprochen, er wisse nur zwei Aerzte, in die er volles Vertrauen setze: Schelling und ..... auf den zweiten Namen besinnt sich Schurz nicht mehr, glaubt aber selbst, daß es Ludwig gewesen. Nie habe der Dichter Jemand in seiner Stube dulden können, besonders Nachts; wenn er erwachte Licht gemacht, gelesen, geraucht, und sich gewiß dadurch geschadet. Hier, nach jedem Schlafe, schien er wieder mehr aufgereizt. Einmal, beim Aufwachen, klagte er, wie er einen furchtbaren Traum gehabt, den er gar nicht erzählen könne. Er pflegte sich früher nie einzuschließen Nachts, und das war den Freunden ein Trost, weil der Kranke so lang er oben wohnte Niemand zum Wachen in seinem Zimmer dulden wollte; so wußten sie doch, daß man ihm leichter beizustehen vermochte. Einst, spät Abends, dachten sie zu ihrer Beruhigung sich noch einmal zu überzeugen, ob wirklich offen sei. Man drückt leise an die Thürklinge, die aber nicht nachgiebt. Jetzt wird gerufen, gebeten, daß er aufmache. Er thut es. „Sie haben also doch nicht Wort gehalten, Niembsch!" — Er hatte sich nur so aufs Lager geworfen und war wieder aufgesprungen um zu öffnen. Da war es gar rührend zu sehen, daß er die Violine auf einen Stuhl neben sich gebettet, wie die Mutter ihr Kind. „Die wollen wir jetzt ruhig lassen," sagten die Freunde, und lehnten sie mit dem Kasten unten an die

Lagerſtätte. Als ſie aber weg waren, muß er die Geige doch wieder zu ſich gebolt haben, denn die Diener fanden es Morgens wieder ſo, indem ſie bei ihm eintraten, und er erklärte ihnen ganz ſchön, wie ſeine Geige zu ihm gehöre, Ludwig erzählte ihm auch, wie er auf einer Reiſe in Tyrol an ein ganzes Feld voll Stangen mit Geigen gekommen, das ſo ſeltſam ausgeſehen; und wie er anfangs gar nicht gewußt, was das bedeute, bis er erfahren, daß die Violinen da trocknen müßten. Dieſe Schilderung freute den Dichter ſo ſehr, und er beſchrieb die Einrichtung des Inſtruments. Ludwig hat ſtets Lenau's Fauſt auf dem Nachttiſche; es iſt ſein Lieblingsbuch, iſt ganz zerleſen. „Auf der Guitarre," ſagte Schurz, „da war er mir doch faſt noch lieber, da war er der Einzige, unerreicht. Wenn er ſeine Ungariſchen ſo ſpielte, und dann — welche Lieblichkeit! Später genügte ihm das Inſtrument freilich nicht mehr. Seine Guitarre liegt noch bei mir — unbeſaitet." —

Das letzte Gedicht unſeres Freundes war eine Aufgabe, welche er ſich unterwegs geſtellt, im Eilwagen; ſonſt wartete er auf die Stimmung, nun wollte er aber einmal verſuchen, ob er auch ſo dichten könne. Es iſt ein kleines Poem, das er in ſeinen Don Juan einzulegen beabſichtigte. Letzteres Werk nahm E. zu ſich in Verwahr. Er wähnte, es mit andern Gedichten verbrannt zu haben. Durch einen Zufall konnte ſie des Don Juan habhaft werden, weil Niembſch es in den Reiſeſack verpackt hatte. Die Blätter ſind jedoch ganz verwirrt, vielleicht fehlen ſogar manche. Noch in der letzten Zeit ſagte Niembſch zu E.: die Lyrik ſei doch das Höchſte und ſtehe über allen Gattungen von

Poeſie; er ſei ein lyriſcher Dichter, das fühle er. — Früher wollte er nicht, daß ſeine Braut ihn krank ſähe. An einem der Leidenstage ſprach er plötzlich zu W.: „Ich werde mir wohl eine Portion Braut verſchreiben. Das wird mir gut thun. —“ Und Sonnabend, wo er ſie gar nicht erwarten konnte, rief er: „heute kommt ſie!“ (Sie war wirklich noch an dieſem Abende angelangt.) Und Sonntag, bis es zur Raſerei kam, blieb er darauf, und man mußte ihm Morgens den Spiegel an's Bett geben, daß er ſeine Haare ordne. Oefters wiederholte er: er wolle eine Muſterehe haben. „Eine Frau,“ meinte aber jetzt Schurz, „wird ihr Kreuz mit ihm haben. —“

Als erwähnt ward, daß Lenau an jenem Dienſtagabende auch erzählte, wie er einmal vier Tage in Steiermark in einem Förſterhauſe vom Regen ſich feſtgehalten fand, ſeine Unterhaltungen mit den Jägern u. ſ. w., fügte der Schwager bei: „Nur da wußte man, wie luſtig er ſein konnte, wenn man ihn in Steiermark ſah bei den Tänzen und Geſängen. Wer das nicht mit anſchaute, hätte es nie geglaubt. Da war die finſtere Melancholie ganz von ihm gewichen, die ſich durch die tiefe, perpendikuläre Falte auf der Stirne anzeigte.“ — „Dieſen Herbſt,“ fuhr S. fort, „war er noch bei uns draußen in Weidling. Wir gingen in ein Nebenthal ſpazieren, es war ein ſchöner Septembertag. Wir ſetzten uns auf ein von Buchen eingefaßtes Raſengrün und plauderten zuſammen. Der Niembſch ſagte, das wäre ein ſo heiterer Tag für ihn. Die Frau meinte gleich, ſein Blick ſei zuweilen ſo ſtier; und dann ſei ihr Bruder gar zu luſtig, zu viel für ihn.“ —

Dieſe Schweſter, Thereſe, ſoll Aehnlichkeit mit ihm haben, und ſehr an ihm hängen. Im Jahre 1831 ſchrieb ſie an Lenau: ſie flehe zu ihm, er möge nie einen Entſchluß, einen entſcheidenden für ſein Leben faſſen, ohne es ihr mitzutheilen. Er hatte den Brief noch und zeigte ihr ihn kiesmal. Sie beſaß auch noch die Antwort darauf von ihm. Als er nach Amerika ging, meinte ſie in allem Ernſte, der Mann ſolle jetzt ſein Amt aufgeben und die Paar Tauſend Gulden nehmen, die ſie hat, und mit ihr und ſeinen fünf Kindern dem Bruder nachziehen über's Meer. Nach dem Tode ſeiner Großmutter war Niembſch zu S. gezogen, und wohnte auch nach der Heimkehr aus den Urwäldern bei ihm; da dieſer aber keine Wohnung in der Stadt nehmen konnte, fand Lenau es oft zu weit nach Wien hinein, wenn er in ſein Kaffeehaus wollte, wo die dortigen Literaten ſich vereinen und wo Billard iſt, in welchem er Meiſter. —

Zwei Jahre — ich folge den weitern Mittheilungen des Schwagers — ſtudirte unſer Freund das Recht, dann wieder zwei andere Jahre Medicin. Er beabſichtigte ſich dem letzteren Fache zu widmen, wurde aber verhindert die Prüfung zu machen, und zum Nachholen hatte er ſpäter nicht Luſt; dann kam die Neigung für Poeſie dazu. Er wollte ſich auch zum Doktor der Philoſophie beſtimmen, allein darüber ſtarb — 1830 — ſeine Großmutter väterlicherſeits; ſeine Mutter war 1829, der Großvater 1822 verſchieden. Dieſe Großeltern erreichten hohes Alter: in den 80 Jahren er, ſie in den 70. Er, in der Akademie zu Neuſtadt erzogen, zum Küraſſierlieutenant befördert, machte

noch die Türkenkriege, darauf 1792 die Feldzüge nach Frankreich mit: zeichnete ſich bei Valenciennes aus, wurde aber durch Ungerechtigkeit ſeines Oberſten oder Oberſtlieutenants mit dem wohlverdienten Thereſienorden übergangen, und ſowohl wegen dieſer Kränkung, als wegen ſeiner durch den Krieg zerrütteten Geſundheit veranlaßt, den aktiven Dienſt zu verlaſſen: erhielt eine Anſtellung „bei der Montur", kam da und dorthin, ſtieg bis zum Oberſten und ſtarb zuletzt als ſolcher in Brünn. Er war klein und gewaltig fett: die Frau größer, aber auch ſehr dick. Sie hatte ein kluges, ſchönes Geſicht, und erſchien voll Anſtand. Man fand ſie der Kaiſerin Maria Thereſia ähnlich. Sie war eine Baroneſſe Kellersberg und ihre Familie ſtammte aus Steiermark und Tyrol. Die ihres Mannes aus Schleſien: gebürtig aus Strehlen, legte er ſich den Namen Strehlenau bei. Er hätte, verſichert man, nicht um den Adel, ſondern nur um Erneuerung und Erhebung in den Freiherrnſtand bitten ſollen, denn der Sage nach ſchrieben ſie ſich Niembſch von Lilienthal und Roſenau. Die Grafen Niembſch in Oeſtreich ſind ihnen nicht verwandt.

Lenau's Vater ſtarb ſchon mit 29 Jahren, als der Dichter noch ein kleiner Knabe, war Offizier, in der Folge als Kameraliſt angeſtellt: die Mutter eines Rathsherrn Tochter aus Ofen, der großen Reichthum, viele der trefflichſten Weinberge beſaß. Seine Frau jedoch — Lenau's Großmutter — heirathete nach dem Ableben des Gatten noch einmal, und dann zum drittenmal, zog die Sprößlinge der zweiten Ehe vor und bereicherte ſie auf Koſten der erſten Kinder. „Das Unglück von Niembſch war, daß er keinen

Vater hatte," äußerte S., „und daß seine Mutter, wie geistreich sie auch immerhin, zu liebevoll, zu schwach sich gegen ihn erwies. Von ihr hat er das Genie. Er soll ihr auch gleichen. Sie zog ihn allen ihren Kindern vor. „Lieber Nik, wie Du willst!" hieß es immer." —

Mit 19 Jahren, als ihm S. zum erstenmal begegnete, der mit seiner Frau damals bekannt wurde, welche ein Jahr mehr zählte, hatte unser Freund noch keinen Beruf zum Dichter empfunden, obschon wohl ein Paar Verse gemacht. Damals war Klopstock der Liebling des wackern Schurz; jenen und Hölty lasen sie zusammen, und an Letzteren, bemerkte der Schwager, erkennt man in Lenau's erster Ausgabe noch Erinnerungen in den Formen. Später, mit 24 Jahren, da sang er schon mehr. Eines seiner ersten Gedichte aus dieser Zeit, was auch in der Wiener Modezeitung erschien und schnell viel Beifall gewann, war die Werbung. Er dichtete es in Schrabach (?)*), wo Beide den Vater von S. besucht hatten. Lenau's Mutter erlebte seinen Ruhm nicht mehr. Der allegorische Traum „Glauben. Wissen. Handeln." freute sie noch sehr, als er ihr diese Dichtung vorlas. In seinem 28. Jahre kam er hierher, um seine Poesien bei Cotta drucken zu lassen, wozu Schwab verhalf. Auch darüber, wie Niembsch so ganz, durch und durch, Oestreicher sei, wie er da wurzle, in diesem Heimathboden, da nur glücklich sein könne, sprach sich sein Schwager aus.

*) Bei so ganz unmittelbaren Aufzeichnungen, je treuer die Akten, je leichter in Orthographie der Namen u. s. w. einzuschleichende kleine Irrthümer.

Obſchon äußerlich ganz Mann der Akten, Mann der Zahlen, iſt er doch Poet, und in ſeinem ſüdlichen Organ ſcheint zuweilen beinahe ein Ton von Niembſch zu zittern, wie von einem gefangenen Sangvogel durch büreaukratiſche Eiſengitter. Je ne suis pas la rose, mais j'ai habité avec elle. Er hat nicht umſonſt daheim Lenau's Schlafröcke brüderlich getragen, die Puppenhüllen, welche der Dichter abgeſtreift. Weiß ich doch viele Hände, welche dieſe alten weichen Röcke, unter denen das lyriſche Herz geſchlagen — Wellenſchlag eines Meeres — zu hundert Reliquien zerriſſen hätten! —

* * *

Den 30. Oktober.

Geſtern fuhr der arme S., deſſen erſte Reiſe dies „in Deutſchland" iſt, mit ſchwerem Herzen nach Winnethal. Wider Erwarten durfte er Niembſch ſehen, der ihn erkannte und Freude zeigte. Es war nämlich — berichtete uns der heimkehrende Schwager — ſchon der Morgen als ein Tag der Entſcheidung angebrochen, und S. konnte von jetzt an baldige und ſichere Geneſung verheißen. Gleich früh hatte der Patient den Hofrath rufen laſſen, und mit dieſem ſehr klar und richtig über den Zuſtand geredet, auch verſichert, jetzt ganz genau zu wiſſen, daß die Krankheit von Anſchopfungen im Unterleib komme, wonach der Arzt auch gleich ſeine Verordnungen einrichtete. Zwei Briefe, die einliefen, einer von Kerner, einer von Auerbach, der ſich als

Wärter antrug, zeigte der Hofrath unſerem Freunde, auch jenen Artikel in der allgemeinen Zeitung, der ihn freute....

Man fand hier auf dem Tiſche von Niembſch ganze Bogen mit Zahlen bedeckt, in denen er früher immer ſein Auskommen berechnete. S. iſt jetzt die einzige Vertreterin der fernen Braut, gemahnt mich wie Mariens Schutzgeiſt. Schon früher äußerte er, dieſe Krankheit ſei ihm ein Seelenbad geweſen.

Der Schwager hat ſich auf ſechs Wochen in die Lenauſtube einquartirt. Die Gaſtfreunde des Dichters erklären, vorerſt ſeinen Schreibtiſchſchlüſſel nicht abliefern, eine Vormundſchaft nicht anerkennen zu dürfen: Niembſch ſei nicht todt und könne geneſen.

* * *

Den 2. November.

S. iſt nach Tübingen, Uhland und ſeinen Dutzbruder und Correſpondenten Carl Maier, für den viel Sympathie bei Lenau's Schweſtermann beſteht, zu beſuchen und perſönlich kennen zu lernen. Wir nahmen kürzlich ſeine bei Hallberger erſchienene Gedichtſammlung zur Hand. Ein kleines Gedicht: „Aufrecht", war Niembſch beſonders lieb, er fand es ſehr charakteriſtiſch für ſeinen Schwager. Es iſt in der That auch eigenthümlich. Er hat etwas Ernſtes, Mäßiges in ſeiner Poeſie Man ſieht auch hier, er iſt in rauher Schule geſtählt. Noch mehr ſprach mich ein anderes kleines

an: „der Schmerz.“ — „Schmerz, herein!“ pflegte Lenau öfters daraus zu wiederholen. Nicht minder gefiel ihm „Jeremias.“ — Eines trägt die Ueberschrift: „das tote Weib.“ — Von diesem Fels in Oestreich hat auch Niembsch noch am letzten Dienstagabend erzählt.

Gustav Schwab erwähnte heute ein merkwürdiges, von zwei Literaten ihm soeben mitgeteiltes Gespräch, welches Buchhändler F., ebenfalls zu Winnthal, mit Niembsch geführt und dann aufgesetzt. F. war Lenaus Nachbar: als dieser aber in seiner Zelle so gar sehr tobte, störte es jenen, und man logirte ihn aus. Niembsch hörte von F.'s Anwesenheit, wünschte ihn zu sehen, sprach u. a. von dem preußischen Orden, der ihm auch sei angetragen worden, hinzufügend, er habe durch eine Spalte in der Wand mit dem Könige gesprochen, was zwar gegen die Form gewesen, aber doch viel genützt. „Also auch die gewöhnlichen Vorstellungen,“ bemerkte Schwab. „So wird also jeder, auch der geistreichste Wein Essig, wenn er sauer wird. So wurde dieser herrliche Ungar auch Essig.“ Zuweilen blitzt aber doch wieder etwas durch. So ist's ganz niembschisch, daß er sagte: „„Ich bin kein delirischer, sondern ein lyrischer Dichter.““ — .....

Aus Wien von einem wie wir hören allgemein geschätzten, geistvollen Wesen kamen verzweifelnde Briefe, aus denen alle Seelenfoltern blicken. Lenau muß dort grenzenlos, wenn schon nicht frei von Selbstsucht, geliebt sein. Er hat noch hier zu Vertrauten gesagt: „Gott ist sehr gut, daß er mich durch die Natur bestrafen läßt und nicht durch das Gesetz; denn ich habe gegen beides gefehlt: ich habe das

Talent noch über das Sittengesetz gestellt, und das ist doch das Höchste — sagen Sie das auch ihr. Sie hat das Sittengesetz auch nicht genug erhoben." — Ein andermal: „Mein ganzes Unglück ist ein verfehltes Rechenexempel. Ich habe mich verrechnet. Ich wollte noch glücklich sein, und als ich das Glück erkannt, es mir schnell sichern: ich glaubte, man würde sich in eine vollendete, erheischte Thatsache leichter ergeben, nichts könne mehr hindern, alles versöhnt werden, alles sich von selbst klären — aber die alten Bande lassen mich nicht los! —" Leicht schütteln Alltagsmänner Verantwortung ab für ein anderes Herz, ein anderes Sein. Er geht an seiner Treue unter. Etwas, wovon man nicht lassen kann: das ist das Schicksal! —

„Gott sei gedankt und gepriesen, daß es mit Niembsch wieder gut geht," läßt sich Kerner vom 1. November gegen mich vernehmen. „Je heftiger solche Anfälle sind, je eher lassen sie nach. Bei Hölderlin war es, als er nach Tübingen kam, doch ganz anders. Ich mußte ja damals sein Krankentagebuch führen und weiß es wohl noch....." Bald darauf: ....„Es ist mir immer eine Herzenserleichterung, wenn ich von Niembsch' Besserung höre. Diese erfreuliche Kunde kommt mir aber auch jetzt von allen Seiten zu, selbst von Frankfurt durch den edlen alten Herrn von Meyer, dessen College der Vater der Braut war. Auch kam heute ein Frankfurter Advokat, welcher sie gut kennt und innigst lobt....."

Vom 20.: ....„Vor mehr als 10 Jahren ſagte uns Niembſch, er habe eine Verlobte gehabt, mit der ſei er in einer Laube geſeſſen, da ſei auf einmal eine ſchwarze Katze durch ihre Füße geſprungen und darauf etwas ſo Entſetzliches erfolgt, daß er das nie ſagen werde. Dies fiel mir wieder bei, als ich kürzlich in einem Blättchen las: Lenau ſei ſchon einmal auf dem Punkte geweſen, ſich zu verheirathen, aber hierauf auch gänzlich wahnſinnig geworden. Daß jenes N. erzählte, weiß ich, Nickele und die Marie noch ganz genau..... Ein Schreiner hier zerſägte einen Nußbaum zu Fournieren und in jedem Blatte producirte ſich ganz deutlich und herrlich das Bild einer gen Himmel ſchwebenden Jungfrau. Der dumme Menſch zerſchnitt alles zu Seſſeln und Rahmen und nur noch einige Stücke davon konnte ich retten. Ich zeigte es in Heilbronn und Kenner und Nichtkenner wurden raſend darüber, ſelbſt Peter Bruckmann. Es iſt aber auch wunderbar. Die Geſtalt iſt ganz maleriſch, und es bedarf gar nicht der Beihülfe der Phantaſie, die Madonna zu erkennen. Es iſt eine ſchöne Zeichnung. Es iſt kein Wunder, aber es iſt wunderbar und erweckt Nachdenken über die Natur. In tauſend Jahren entſteht vielleicht dies nicht mehr.“....

Um dieſe Zeit machte Kerner mich auch aufmerkſam, daß Graf Alexander in dem letzten Gedichte ſeiner Sammlung, Niembſch eigentlich zu ſich beſchworen habe:

„Auf Lenau's einſamen Trinker.

III.

Herr Bruder, ſchau
Die Schatten grau,
Wie freundlich ſie ſich grüßen:

Wie an der Wand
Sie ſich die Hand
Nun reichen und ſich küſſen.

Wir ſtoßen an,
Sie ſtoßen an
Dort drüben an der Mauer.
Wir trinken aus,
Sie trinken aus
Mit frohem Wonneſchauer.

Herr Bruder, laß
Das edle Naß
Uns ſtets zuſammen trinken.
Und ſchlägt die Zeit
Zur Ewigkeit,
Laß in ein Grab uns ſinken.

Daß wir vereint,
Zugleich beweint
Dereinſt als Schatten ſchweben.
Von dieſer Welt,
Zum Sternenzelt,
Zu einem beſſern Leben."

. . . . . .

Zugleich beweint! In wenig Monden hat Beide das Geſchick erreicht. Noch ſeh' ich das Bild von Serach vor mir: Beide umſchlungen unter Blüthengezweig auf dem Divan. Sie waren da ſchon dem Verhängniſſe geweiht, haben ſich da zum letzten Male begegnet. Die Dioskuren! Zugleich beweint! Auch ich erblickte den Freund zum letzten Male in jenem Abendrothe. Das ahnungsvolle Dantegedicht war ſein Schwanenlied. Als er nach Italien reiſte, das ihn uns ſchon beinahe ſterbend heimſandte, hatte er mir am

Abſchiedstage in ſeinem Hauſe, auf einem Balle, erzählt was er dieſe Nacht geträumt: In einer wunderprächtigen, gothiſchen Kirche befand er ſich. Da klettert er den hohen Thurm hinauf, und wie er die Spitze des Pfeils erreicht — da iſt oben wieder ein umgekehrter Thurm auf dem erſten. Er klimmt mit aller Kraft immer aufwärts, immer aufwärts, voll Sehnſucht nun endlich ganz hinauf in den Himmel zu kommen; und wie er ſich nun faſt oben ſieht — da iſt's plötzlich die Gruft der Stiftskirche, in der ſeine Eltern und Voreltern ruhen!..... In der ſie auch jetzt ihn hingelegt haben wie ein ſchönes, ſchlafendes Ritterbild von Marmor....

Dieſen Frühling in Serach, vor der Abfahrt in das Bad, hielt der Graf ein Heft vom Charivari in der Hand. Plötzlich klappte er es zu und warf es mit Widerwillen weg. Seine Schweſter befragte ihn darum. Lang wollte er es ihr nicht erklären, geſtand aber endlich doch: er habe es geöffnet mit dem Gedanken — wie der Ausgang dieſer Wildbadreiſe ſei? und nun ein Bild aufgeſchlagen, das einen Sterbenden darſtelle mit grauſig verzerrten Zügen.... Der Gärtner von Serach verſicherte, daß Nero den ganzen Tag geheult am 7. Juli, wo ſein Herr im Wildbad verblich. Der treue Nero, den Juſtinus Kerner als Erbtheil empfing.

Oefters hörte ich aus dem Munde von Graf Alexander ſelbſt, daß wie er vor 20 Jahren, wegen ſeiner auf der Jagd durchſchoſſenen Hand, in dies Wildbad kam, er im Baden an der Quelle einen Ring von ſeiner Mutter verlor, den der Jüngling beſonders werth hielt und immer trug. Es ſchmerzte ihn ſehr, er ließ genau ſuchen, ſelbſt Nachgrabungen machen, erlangte das Kleinod aber nicht mehr.

Er ſagte gleich damals — und es leben Perſonen, welche ſich dieſer Aeußerung noch wohl erinnern —: „Die Nixe hat mir ihn genommen, ich bin ihr verlobt; ſie holt mich nach, ich ſterbe da!“ — Und dies im Glanze herrlicher Jugend geſprochene Wort hat ſich buchſtäblich erfüllt: So weit her über die Alpen mußte der Graf noch kommen, um in dieſen, ſeinem kühnen Ahn ſchon ereignißſchweren Heimathbergen, den letzten Athem der edlen Bruſt zu verhauchen. —

Gleich nach Kerner's Hinweiſung auf jenes im weiſſagenden Geiſte geſungene Gedicht von Graf Alexander, trafen raſch hinter einander neue Botſchaften aus Weinsberg ein. Vom 1. December: .... „Ich kam geſtern Nacht von Niembſch zurück. Ich ſchrieb über ihn einen Brief von 11 Seiten an Hartmann's. Ich ſchrieb ihnen, er ſei auch für Dich und bitte Dich, laß Dir ihn geben: denn ich bin zu gedrängt, als daß ich ſo Vieles doppelt ſchreiben kann. Schurz wird am Dienſtag zu Euch kommen, er iſt kein Mann in Glacéhandſchuhen, aber ein treuer, ehrlicher Wiener, den ich lieb gewann.“.... Und in den folgenden Tagen als Nachtrag: ..... „Ich mußte zu ihm.“ In ſeinem Paroxysmus führt er oft Geſpräche mit Perſonen, die nicht da ſind, z. B. mit dem König, den er dann antworten läßt. Mit Göthe ſprach er ganz wieneriſch und ließ den Göthe hochdeutſch antworten, und am Ende ihn auslachen daß er ſo wieneriſch ſpreche. Er freut ſich ungemein hierher zu kommen, Gott gebe, daß es nur einmal geſchehe — ich will gern ein ſpäteres Datum erwarten.“) Ich ſetze Dir hier Niembſch'

*) S. Kerner's Brief unten.

Gedicht her, das er mir diktirte. Gott gebe, daß es nicht sein letztes ist!

„S'ist eitel Nichts wohin mein Aug ich beste,
Das Leben ist ein vielbesagtes Wandern,
Ein wüstes Jagen ist's von dem zum Andern
Und unterwegs verlieren wir die Kräfte.
Ja könnte man zum letzten Erdenziele
Noch als derselbe frische Bursche kommen,
Wie man den ersten Anlauf einst genommen,
So würde man noch lachen zu dem Spiele.
Doch trägt uns eine Macht von Stund' zu Stund',
Wie's Krüglein, das am Brunnenstein zerspang
Und seinen Inhalt sickert auf den Grund
So weit es ging den ganzen Weg entlang.
Nun ist es leck — wer mag daraus noch trinken?
Und zu den andern Scherben muß es sinken!" —

Es gemahnte mich an den so oft wiederholten Refrain von Stoll:

„Zweimal ist kein Traum zu träumen,
Noch Verbrochnes ganz zu leimen."

Seit diesen Tagen von Weinsberg hatten sich Justinus und Lenau nicht mehr dort gesehen. „Ich weiß nicht, was das für ein Schicksalstraum war, daß ich noch einmal zu Dir mußte?" fragte er damals ahnungsvoll. Im Klexe an sein Glas tönt auch so etwas. Seine abgeschnittene Locke! Das alles war der Abschied. So ist oft im Leben Abschied, was wir Vereinen nennen. Dafür wird aber, was wir Scheiden heißen, auch erst recht zum Finden und Wiedersehen einleiten.....

Aehnliche Ideenfolge rief der oben erwähnte an die Freunde gemeinschaftlich gerichtete Kerner-Brief hervor —

vom 30. November — aus dem ich die in mein Tagbuch verzeichneten Fragmente einreibe:..... „Zeller sagte, daß Niembsch ihm mitgetheilt, daß er vor Jahren in Heidelberg einen ähnlichen Jammer gehabt..... Lenau's Paroxysmus dauerte die ganze Nacht durch sehr heftig fort, daß er die Bettstelle zerschlug (mit einem Fuß.).... Er liegt noch in der Zelle, wie zur Vorsicht nicht anders sein kann. Er war wie ein Engel so lieb, lag noch bedeckt mit Alexander's Mantel, dessen Pelzkragen er mir, nachdem wir uns geküßt hatten, auch zum Küssen gab. Dieser Mantel, sagte er, sei ihm ein unendlicher Trost, eine Decke voll Liebe. Er strich immer voll Lust den Pelzkragen. Er schmunzelte ganz komisch: „Gelt, daß ich hier bin? Nun werd' ich Dir doppelt interessant sein!" — Er war ganz der Alte wie zur Zeit der Polen. Er sprach mit der höchsten Klarheit von seinem Zustande, und wußte alles, was er im Paroxysmus begangen und erklärte es uns. Es waren für ihn keine unangenehmen Erinnerungen und Gefühle, sondern im Gegentheil, es lag ihm eine Wonne in ihnen. Er sagte: Daß er in dieser Nacht die Schlacht von Aspern kommandirt, und so d'rein gehauen habe (mit dem Fuß), daß er die Bettstelle auseinander geschlagen. Als er die Schlacht gewonnen, sei er wie auf dem Grunde eines Meeres von Wonne gestanden. Ich entgegnete: „Du verlierst Dich eben im Traumring;*) aber ich weiß gewiß, Dein klarer, starker Verstand zerreißt diesen Traumring und es wird wieder alles, alles gesund in Dir."

*) Anspielung auf das von der Seherin von Prevorst gegebene System.

— „Ja," ſagte er — „der Brautring iſt auch zerriſſen worden." ..... Ich kann nicht alles ſchreiben, was er ſprach, es würde Bogen geben; allein er entwickelte eine unendliche Tiefe und Herrlichkeit ſeines Geiſtes, auch ſeines Verſtandes ..... Niemhſch ſprach (Nachmittags) äußerſt ſchön und klar über Schiller und Göthe, über Seneka, und entwickelte wieder bewunderungswürdigen Geiſt und Verſtand. Als er meinen Schatten an der Wand erblickte, bat er den J. meinen Kopf zu halten, er müſſe mich zur Erinnerung an die Wand ſeiner Zelle zeichnen. Er that dies dann auch unter vielem Lachen mit einem Federlei und das Bild gerieth ganz gut. Da diktirte er uns auch ein Gericht, das er ſich erſt wieder ins Gedächtniß gerufen, da er es zerriſſen habe, das er ihnen krank auf dem Weg von Stuttgart nach Ulm gemacht. Es iſt ſehr ſchön. — Im Gehen bat er mich, ihm meine Karte zurückzulaſſen, er wolle mir die ſeine dafür geben. Ich that es gern, es fand ſich aber, daß die meine ihm nicht auf dem Kopf hält. Ich nahm nicht Abſchied — er war voll Liebe. Eine halbe Stunde nachher trat er wieder in ſeinen Traumring zurück und ſchlug die ganze Nacht durch wieder die Schlacht von Akern. Er ſoll mehrmals gerufen haben:

„Ich bin ein Freund des alten Rechtes,
Doch auch des neuen, blinkenden Geſchlechtes!"

J. deutet eine ſchöne, gemalte Landſchaft, ein Kreuz auf einem Felſen vom aufſteigenden Monde beleuchtet, ein einziges; dies ließ er als wir bei Niemhſch waren holen, und der war entzückt darüber ..... S. fand, daß Niemhſch

unter seine Notizen geschrieben hatte: „Sonntag fahre ich mit Schurz zu Kerner nach Weinsberg:“ und äußerte gegen ihn: Das werde wohl noch zu früh sein. Da habe er ganz komisch lächelnd gesagt: „Es steht ja kein Datum dabei!“ — E. meinte: Niembsch habe wollen lutherisch werden, er sei aber nun katholischer als je. In Gottesnamen — er soll nur gesund werden. Seine von Blut ganz unterlaufen gewesenen Augen (durch jenes Würgen) sind nun wieder ganz weiß. Ueberhaupt sieht er gar nicht entstellt aus, doch läßt er sich nicht rasiren..... Hauptmann von G. ist nicht weit von ihm eingesperrt und läßt immer schreckliche Töne vernehmen. Niembsch sagte: „Das hindert mich nicht mehr, das ist meine Nachtigall.“ — Nachts berief Z. noch seine Reconvalescenten in die Hauskirche, wo ich denselben ein Concert auf meiner Maultrommel gab.... Z. sagte: er habe sonst die Briefe von ..... wenn er sie gelesen mit Zittern gehalten, nun aber sei er dabei ganz ruhig gewesen..... Ein Fräulein aus Jütland, die weder Niembsch noch Z. kenne, habe kürzlich an Letzteren geschrieben und sich sehnsüchtig nach Lenau erkundigt. Niembsch ließ sich seine Gedichte von Z. geben und legte in sie den Brief von ..... (Z. gab ihm einen neuangekommenen, den er mit großen Vergnügen und Lob über dessen Vortrefflichkeit las.) ..... „Herr! in Deine Hände empfehlen wir seinen Geist!“ —

Den 6. December.

S., der ein Communionbüchlein in Lenau's Stube fand, hat den katholischen Geistlichen von Winnethal zu Niembsch gebracht. Dieser war kurz vor seinem Erkranken auch bei Schwab und hatte eine lange Unterredung mit ihm, allen Ernstes, wegen dem Uebertritte zur protestantischen Kirche. „Wenn sie mir zu viel Schwierigkeiten machen, auch wegen der Kinder, denn die müssen immer die Religion der Mutter haben, so trete ich eben über," äußerte der Leidende gegen Befreundete, „denn ich will Frieden in der Ehe."

An jenem Sterbetage hier nahm er auch so schön Abschied von einem geliebten Wesen in Wien. „Sie ist mein Glück und meine Wunde!" sagte er. Noch als er schon unten wohnte, äußerte er gegen die Vertrautesten: „Sie ist voll Geist. Nichts, worin sie mir nicht ebenbürtig, worüber ich nicht mit ihr sprechen kann. Wie versteht sie mich, eilt mir nicht selten voraus! Sie ist mehr als die Sand. Ich will Ihnen etwas von ihr lesen lassen, holen Sie mir das Buch in meinem Schreibtisch."... Er wollte den Schlüssel geben, fuhr aber wieder mit in die Tasche zurück. Als nachmals der Schwager den Schlüssel begehrte, fehlte das erwähnte Tagebuch. Später brachte er es von Winnethal. Niembsch befahl, es versiegelt der Eigenthümerin zurückzubringen. Jemand, der genau unterrichtet sein kann, versichert, sie hätten sich längst verbunden, wenn ihre Kirche es gestattete. Wie an Gräbern von Märtyrern steht man vor Herzen, die so bluteten. Lüftet Jemand den Schleier von solchem Schmerz, so geschehe es nur, weil sie auch für Andere litten, für Andere brachen — zu ihrer Erkenntniß.

Der arme S.! Nun zerschlug ihm der Kranke noch zuletzt die silberne Uhr, ein Andenken und Erbe vom Vater... Der Schwager konnte Niembsch zum Abschiede nicht mehr sprechen. Er war so aufgeregt, Tage nach einander, seit Kerner's Besuch. Von S. äußerte der Patient einmal: „Er hat einen schwarzen Strich durch meine Genesung gemacht." — Vielleicht weil Lenau instinktartig fühlen mochte, daß Gemüthserschütterungen, Aufwühlen der Vergangenheit, ihm überhaupt gefährlich. Rührend ist's, wie S. in ihre Briefchen, weil man an Stoff arm und in der Wahl auch beschränkt, um den Freund zu erquicken, Bildlein, kleine Schwarzwaldskizzen hinein malt. Einer von seinen Wärtern hat viel Sinn für Poesie und macht auch Gedichte. Wenn dieser den Unglücklichen nun hält und bändigt, hat er schon öfters gesagt: Es sei unerhört, daß ein Dichter den andern fessle. Sobald seine beiden Wärter ihn zu zwingen suchen, pflegt er ihnen vorzuwerfen: „Zwei gegen Einen — das ist unedel!" — Merkwürdig wie Niembsch sein Imponiren, sein Uebergewicht, seine Zaubermacht jetzt — vielleicht zum eignen Nachtheile — selbst auf den Arzt übt, der seinen Geist heilen soll! Jener in Kerner's Schreiben erwähnte Pelz an Lenau's Mantel ist das ihm von Alexander geschenkte Fell eines Bibers, den der Graf selbst erlegt hat.

Niembsch war mit Franz Baader ja so gut. Einmal besuchte der Dichter den Theosophen auch wieder auf der Rückreise in München und schrieb dann von Wien aus hierher: Es sei doch ein herrlicher Mensch, er habe sich wieder recht an Baader gefreut. Dieser habe ihm ein Wort mit auf den Weg gegeben, das er wie einen schönen, grünen

Strauß auf seinen Hut gesteckt und Ab daran sein ganzes Leben lang erfrischen wolle: „Die Geschenken werden immer geschenkter und die Dummen immer dummer!“ — Unserer Freundin war dieser griffige Stolz gleich unheimlich. V. selbst heirathete bald darauf seine Dienerin und Lenau in seinem Geisterkreise wie gedemüthigt — wir durch ihn, die diesen Geist anbeteten“ Die Letzten werden allweg die Ersten sein ..... „In vorigem Neujahr traf ein so schwermüthiges Schreiben von Niembsch ein, in welchem er sagte: er trane diesem Jahre gar nichts Gutes zu. Schon die Zahl — 1848 — gefalle ihm nicht. Es sei so plump

Winnethal.

1815.

Seit dem Mai, seit ich mich zum letzten Male in Magneta's Blick gesonnt, war mir ihr Bild immer in die Abendverklärung, in dies Wiedersehen und Scheiden verwebt. Am 7. Juli, als ich von Weinsberg gegen Oberstadt wandelte, den Himmel Purpurröthe überzog, wie ich sie noch nie zuvor erschaut, da kamen diese Abendgluthen so ahnungsvoll, wie Trennung über mich. Ich mußte viel weinen..... Damals starb Graf Alexander..... und jetzt, nach einem halben Jahre folgte ihm Magneta. Ich lasse Kerner sprechen, dem ich von ihr ein Vermächtnißbildchen zu übersenden hatte, eine Composition von Graf Pocci, den Traum darstellend, der über ihrem Lager hin, bei jedem Entschlummern, bis zum letzten, die Fittige über sie breitete, und dem auch der Dichter über seinem Pfühle die Stätte anwies: „Der Engel von Magneta hängt über meinem Bette.“....

..... Die längst gefürchtete Kunde ist gekommen,“ schreibt Justinus vom 6. Januar; „und hat uns mit großem

Leid erfüllt. Peste! Peste! es ist arg — zumal für Dein Herz. Siehe aber — es konnte nicht anders mehr sein, und Gott hielt den Schlag Dich nicht zu sehr zu überraschen schon Jahre lang zurück — aber — es ging wie bei Alexander, jetzt da er kommt — kommt er doch unerwartet. O der Engel! Möchte er uns nicht verlassen! Glorie und Kronen der Sterne dem schönen lieben Haupte! Ich kann mir ihr Bild jetzt nicht anders als am Himmel schwebend denken. Es lächelt, es blickt unendlich lieb, es wird von Löwen und Tigern getragen. Wie lieg' ich vor Blei unter ihm!" — —

Den 5. Februar — „Unser armer Niembsch! was macht er wohl? Sein Schicksal ist zum Närrischwerden, wenn man daran denkt. Es zerreißt mich auch vollends ganz. Er war so gar lieb, als ich vor Monaten bei ihm war. Sollte er noch in dem schauerlichen Käfig sein?! Und wo ist unser Alexander? — — Ich frage oft den Arzt nur glaube, daß der es noch besser weiß als wir mit unsern Glaskörpern. Dann die Magneta! — — — O das Herz bekam in kurzer Zeit so viele Wunden!" — — Den 26. Februar: „Das Bild und die Tasse kamen an. Sie stimmten uns zum Danke nur zur Wehmuth. Das Bild ist ungemein schön und tief gedacht. Es ist ein herrlicher Mensch dieser Perci. Daß man solchen Menschen immer fern leben muß! Denke ich daran, fühle ich mich immer sehr verlassen. Die Magneta!"

Sie legte einst in ihres Herzens Schrein
Kleinodien gar viele still hinein.
Sie mochte sie den Menschen niemals nennen.
Die hätten sie ja doch nicht fassen können.

Sie hätten nur gedient dem Markt zum Hohne.
Die hießen: lieben, glauben, stille sein.
O fasse sie in ihre Dornenkrone
Du stiller Geist des Todes ein!

.... Von Niembsch kamen auch wieder sehr schlimme Nachrichten. Man legte ihm die Zwangsjacke wieder an, die er aber mehrmals zerriß."....

Und später:.... „Noch dauert dieses Schnee- und Eisleben an, dabei Dornen im Fleische des Herzens und immer im Herzen den todten Alexander, die Magneta, den wahnsinnigen Niembsch"! — Es ist ein furchtbares Jahr..... Wenn ich mir den Niembsch in seiner Zelle denke und bei diesem düstern Himmel! Phantasus möge heitere Bilder vor ihn zaubern. Die Zeit, wo ich so froh hier mit ihm und Alexander war, wo er tanzend im Hembd sein Geigerl im Gartenhaus spielte, wo ich mit ihm auf die Polenbälle fuhr, auf dem Thurme banketirte — ach! es ist alles, alles vorüber und kommt nie wieder, nie! — Das Schicksal ist hart mit uns verfahren. Alexander ist gerichtet, wir stehen noch auf dem Richtplatze und harren mit Angst. Wie viele Räder liefen über mein Herz — des letzten Stoßes bin ich noch gewärtig."....

Kerner's Strophe ist auf Magneta's Stein eingegraben im waldumrauschten, heimathlichen Altmühlthale. Auch wie ein Grabstein fiel mir das Stammbuchblättlein, auf welches Lenau das Gedicht an sie geschrieben, als Erbe heim. Für ihn ebenfalls, zur Zeit wo er noch nicht erkrankt, hatte die Verklärte ein Vermächtniß bezeichnet: Ein Landschaftbild, das ihr Elise einst nach München gebracht und wie eine

Votive in der nach dem Garten ſich weit öffnenden, von Vogellied und Blumenhauch durchwehten Magnetaſtube aufgehängt: Ein Eremit, der auf einem Felſen am Waſſer vor dem Kreuze kniet. Er bete für unſere Kranke, hatte die Künſtlerin hinzugeſetzt. Dies Gemälde lieferte ich ab, als Zeller begehrte, daß man ihm alle Andenken, alle Arbeiten, die Liebesgaben der Braut, welche ſeitdem für Niembſch kamen, zuſende, weil man ihm ein Zimmer damit einrichten wolle, das man ihm ſchon lang beſtimmte, um ihn in guten Stunden hineinzuführen. Auch das Hochzeitgeſchenk, der ſelige Abend aus Klara Herbert, ſollte hineinkommen: und Eliſe fürchtete nur, ihr betender Einſiedler möchte zu traurig für Lenau erſcheinen, denn dunkel ſind Himmel und Fluth, aus der abnend ſchwermuthsvollumflorten Seele unſerer Freundin, gleichſam ſchon als prophetiſches Bild des Dichtergeſchicks, hervorgegangen. Nach wenigen Monaten jedoch ſtellte man das Vermächtniß wieder in meine Hand zurück, weil ſein Eigenthümer in zu traurigem Zuſtande, um es zu genießen..... Es hängt jetzt in meiner Zelle über Abelard und Heloiſe.... Poeſie iſt tiefes Schmerzen. —

Ich habe ſchon eines Traumes von Magneta erwähnt, in welchem Lenau ihr ſagte: „Wir bleiben doch für einander!“ Sie ſollte auch den Schmerz über ſeine Kataſtrophe noch in ihr Herz drücken vor dem Scheiden von der Erde. Kurz vor ſeinem Erkranken ſchrieb ſie mir von einem Traume, den ſie auch ihren pflegenden Freundinnen gleich am Morgen erzählt hat: Ihr war, als ſei Niembſch gekommen und habe Abſchied von ihr nehmen wollen. Er ſah ſie mit unendlicher Innigkeit an, faßte ihre beiden Hände, drückte dieſelben

feſter und feſter, und ſchwand als wie in einer Wolke, aber ohne Magneta's Hände zu laſſen, bis ſie erwachte und wähnte den Druck der ſeinigen noch zu empfinden..... „Scheiden muß' ich ohne Wiederkehr" — ſie haben ſich ſeit dieſen Tönen nicht mehr geſehen.....

* * *

Den 11. Januar.

Das war der erſte Geburtstag G.'s ſeit die Freunde Niembſch kennen, ohne Gruß, ohne Segen von ihm. Und doch kam als wir Abends traurig beiſammen ſaßen, wenigſtens von J. ein Brief: es ging einige Tage ruhiger. Lenau ſpielte etwas Violine mit gewohnter Virtuoſität: freute ſich lang an dem trüben nebligen Winterhimmel, dem ſtillen waldigen Thale: erzählte viel von ſeinen Verwandten, iſt immer voll Liebe und Pietät für alles, was ihm theuer war, und vertiefte ſich beſonders, überhaupt weniger in der Gegenwart lebend, in die früheren Jahre ſeines ſchwäbiſchen Lebens: rühmte auch die Anſtalt, die Behandlung, und äußerte den Wunſch, hier zu bleiben bis zu ſeiner Geneſung. Das verſchwand aber wieder alles an den darauffolgenden dunkeln, heitlaen Tagen. Bemerkenswerth iſt, daß er ſich noch an einen Vorrath von Zahnpulver erinnert in Stuttgart und ihn verlangt. Gern genießt er das Obſt, welches ihm die Freunde ſandten.

G. holte einen der Geburtstagbriefe von Lenau herbei, in welche ſie ſich heute vertieft hatte, und las um uns zu

erfreuen. Von 1840, wenn ich nicht irre: Er sagt, sein Hochland habe ihm für diesen Winter die Gesundheit gekräftigt: dankt dem Himmel für diesen Tag, der ihm so viel Versöhnendes, Wohlthuendes geschenkt, diese sanfte, weiche Hand, die schon oft die Rabenfüttige von ihm verjagt, wie Tauben ihm gewesen sei. Ob G. ihre Tauben noch füttere? fragte er; er verdanke ihnen — wie er ja überhaupt G. so viel schulde — eine Stelle in seinen Albigensern. (Die vom Bauern, der säet und von den Tauben, welche die Körner fressen. Am Gefieder eines Täubchens ein Blutfleck: Schreckliche Zeiten, wenn sogar Tauben mit Menschenblut gefärbt sind! Diese Idee kam auch durch ein weißes Täubchen, das sich unter G.'s Gästen einfand, und an dessen Fittigen sie einen Blutstreifen gewahrten.) „Grüßen Sie alle unsere Lieben — auch die Tauben," schließt er, nachdem er vorher noch berichtet, daß Graf Alexander in Wien alle Tage den Wagen sende ihn zu holen und daß Kinder so hold geblieben. — Wie ist das alles nun so vergangen! Wie schnell liegt diese Blüthenzeit der Poesie und Freundschaft nun schon hinter uns!.....

Im März lauten die Nachrichten von Niembsch wieder recht ungünstig. Er hatte die Zwangsjacke an, zerriß sie sogar. Die Kälte wie die große Hitze übt auf die Irren so schlimmen Einfluß. Sie sollen Alle entsetzlich unruhig sein; Zeller zudem krank. „Es ist fürchterlich übersetzt bei uns," sagte die Veterinär, welche den Freunden jeden

Sonnabend wenigſtens mündliche Kunde bringt. „Mer hen jetzt drei Grosen.“ — Dem treuen Arzte rollten die hellen Tropfen aus den Augen, als er uns gelegentlich erzählte, wie Niembſch in manchen Stunden ſich an ihn lehne, als „ſeine einzige Stütze, ſein Alles auf der Welt.“.... Der Kranke trug damals einen großen Bart, die Augen waren wieder völlig weiß.

Gegen Oſtern trafen tröſtlichere Berichte ein. Niembſch hatte in der letzten Zeit geiſtig helle Stunden gehabt. C. ſandte ihm öfters Blumen, malte ihm ein Bildlein: ein Pilger, der ſich in einem Walde verirrt hat, und den beim Heraustreten die aufgehende Sonne begrüßt und der Frühling: eine Lerche ſchwingt ſich empor. Eine Quelle ſprudelt ihm entgegen. Im Hintergrunde aus der Ferne kommt ein Paar auf ihn zu, das ihn einladet in ſeine Hütte zu treten und auszuruhen von ſeiner beſchwerlichen Wanderung. Wir erinnerten uns dabei an die Thüre von Reinbeck's Garten vor dem Thore, die eine Art Album war. Alle ſchrieben einſt darauf. Kerner ſein Gedicht von der Schildkröte, gleich nachdem er es gemacht hatte. Carl Maier ſein: „Hin iſt hin, und todt iſt todt.“ — Niembſch aus ſeinen „Wanderungen“ das Lied vom fallenden Regen auf eine Scheune, und wie ſich's auch ſo gut müſſe im Sarge ruhen laſſen, wenn Freundeszähren darauf tropfen. Alle Inſchriften waren ſo traurig! Sie ſtanden mit Bleiſtift auf der Oelfarbe, was ſehr feſt hebt. Als der Hofrath ſich zurückzog, fand er ſich veranlaßt, das liebe Beſitzthum abzutreten. C. ging ſelbſt hinaus und wuſch die Inſchriften ab, wobei es ihr gar wehmüthig ward.

Indeſſen ſchrieb Zeller im April: Er fand, als er — ſelbſt genesend — Niembſch nach geraumer Zeit zum erſtenmale wieder ſah, deſſen Ausſehen ſehr verändert. Die grauen Haare alle weg, ſchwarz nachgewachſen — man ſcheint ſie abraſirt zu haben. Die Falten geglättet, ganz merkwürdig. Solches äußerliche Gedeihen und Verjüngen konnte erſchrecken, ohne den Zuſatz, Lenau's Geiſt träume noch immer, ringe aber nach Klarheit. Am Tage ſelbſt da der Brief abgeſendet, hatte unſer Freund, der noch fortwährend die Zelle bewohnte, ſein erſtes zuſammenhängendes Gedicht verfaßt, es jedoch leider im Augenblicke wieder zerriſſen, wo der Wärter das Blatt nehmen wollte. Auch fand ſich der Kutſcher ein, welcher den Kranken nach Winnethal gefahren und gleich allen dieſen Leuten, die ihm ſelbſt in der ärgſten Schreckensperiode genaht, große Zuneigung für ihn bewahret hatte. Der Mann berichtete: Er ſei draußen geweſen und wolle nur ſagen, daß er ihn im Garten habe ſpazieren gehen ſehen; er habe immer aufwärts geſchaut in den Himmel hinein. —

Im Mai kam Zeller ſelbſt. Er konnte nicht genug rühmen, wie grundgeſcheut Niembſch ſich oft zeige, und welchen Genuß die Unterhaltung mit ihm gewähre. Der Arzt ſtudirte förmlich die Kirchengeſchichte um mit ſeinem Patienten disputiren zu können, bewunderte ſein ſcharfes Urtheil, ſein außerordentliches Gedächtniß — Letzteres trat ſo weit wir uns erinnern ſonſt nicht vor, vielmehr klagte Lenau oft über daſſelbe. Alle Studien die er zum Savonarola gemacht, alle die alten Schriftſteller kehrten ihm jetzt zurück. Ein ſeltſamer Zuſtand: ſo richtiges Urtheil, ſo viele

Kenntniſſe in guten Stunden, und doch ſelbſt in dieſen nie völlig klar! Er ſprach ſo verſtändig über ſeine Lage, beruhigte Z.: „Haben Sie nur Geduld, ich fühle es in mir, ich werde wieder geſund, es iſt eine Stimme in mir, die es mir ſagt.“ — Er ſelbſt blieb ſtets ganz langmüthig, wenn ſich die Anfälle nicht gerade einſtellten, meiſt munter, verbat ſich entſchieden Beſuche, bezauberte alle Herzen. Jeden Tag brachte er mehrere Stunden in einer freundlichen Stube zu, hielt ſich größtentheils im Freien auf. Als Z das Zerreißen des letzten Gedichts beklagte, entgegnete Lenau: „Es iſt nicht Schade. Ich habe noch zu drei Bänden Lieder im Kopfe.“ — Er ſei wie eine Senſitive, jeder Witterungswechſel mache ſich fühlbar, ſetzte der Arzt hinzu; überhaupt alle ſeine Kranken folgten dem Barometer. — Noch ein Bekannter, auch dieſen Winter nach Winnenthal gebracht, Graf Benedetti, ſtarb dort im Frühling, ſehr glücklich — als König von Italien!! —

Ihm folgte Hauptmann von B. Mehrere Offiziere kamen zur Beſtattung ihres Waffengefährten. Es ergriff ſie den Freund ſo im Frieden, lächelnd, wie in der Jugend im Sarge zu ſehen. Aller Wahnſinn, alle die vieljährigen Leiden und Stürme waren wie weggewiſcht. Hauptmann von B., der Niembſch kannte, ließ ſich ſeine Zelle aufſchließen, fand ihn im traurigſten Zuſtande. Z ſelbſt ſah ihn noch nie ſo ſchlimm wie in dieſen Tagen: Er hatte nicht nur die Zwangsjacke an, auch ſeine beiden Hände waren ihm auf die Bruſt gebunden, weil er ſeit einiger Zeit alles, was er habhaft werden konnte in den Mund ſteckte, ſich damit zu erſticken!! — Früher hatte er mit Theilnahme das Buch

von Feuerbach's Schweſter geleſen, das ihm Z. gab, und auch ſonſtige von dem Arzte mitgetheilten Züge aus ihrem dortigen Aufenthalte gar wohl gemerkt.

Die nächſte, minder ſchmerzliche Kunde, im Juni, brachte der Wärter. Wenn Niembſch recht brav ſei — erzählte derſelbe — dann dürfe er zur Belohnung in ſeines, des Wärters Stube, ſchlafen: dann bekomme er auch ſeine Geige, und der Wärter habe in einem Schubladlein alle Briefe und Andenken, welche Lenau zugeſendet erhielt, und die gebe er ihm dann auch und er freue ſich daran. Als die Freunde ihm, noch im rauhen März, einen Blumenſtrauß ſchickten, hatte er rührende, unausſprechliche Luſt daran. Der Wärter mußte ſie in des Kranken Gemach in's Waſſer ſtellen, eben Tag ſah er nach ihnen, und wie ſie ſchon ganz welk waren, durften ſie nicht weggeworfen werden, bis das letzte Blättlein abgefallen. Er hatte einen ſo guten Tag, daß er mit Z. einen weiten Spaziergang unternehmen konnte; durch einen durchreiſenden Freund ſchrieb er an Kerner. Dieſer Wärter ſchien der College Dichter zu ſein, denn er erwähnte, daß, als er ſich kürzlich etwas aufgeſchrieben, Niembſch es gleich in's Lateiniſche überſetzt habe.

Vom 15. Mai verlautet die Weinsberger Correſpondenz: ....„Geſtern ſchrieb Z. und ſeine Nachrichten ſind wieder nicht gut, ob er ſich gleich immer noch Hoffnung macht. Niembſch habe kürzlich das erſte Mal einige Minuten lang geweint; er habe nach Weinsberg und Tübingen verlangt, ſei aber nur momentan bei ſich....“ Am 3. Juni: ....„Eine Freude hatte ich kürzlich — durch Profeſſor Eyth in Schönthal, der bei Niembſch war und ihn gerade ganz

lieb und vernünftig traf, ein eigenhändiges Briefchen von ihm zu erhalten. Er ſchrieb mir kurz: ſeine Geſundheit ſei ſo gut, daß er an einen Ausflug nach Weinsberg denke, ich ſolle ihm ein Zimmer bereit halten. E. meinte aber, ſo gut ſtehe es doch noch nicht um ihn. Er ſpielte dem E. mit Luſt auf ſeiner Geige, und lobte dabei ſein eignes Spiel ausnehmend....." —

Nach Baden ſchrieb Eliſe vom 10. Juli: ....„Meine ganze Seele iſt auf's Schmerzlichſte erfüllt von der Theilnahme an dem tiefen Gram der armen Marie, die ſo angegriffen hier ankam, daß ſie gleich den andern Tag erkrankte und wir eine Bruſtentzündung fürchteten. Glücklicherweiſe wohnen ſie im Nebenhauſe, wo ich alſo, ohne eigentlich auszugehen, immer bei ihr ſein kann. Sie iſt mir lieb wie ein Kind, und ihre Mutter ſcheint eine ſehr vernünftige, wackere Frau zu ſein....." Den 21. Juli: ....„Vor einigen Tagen war ich mit Frau B. in Winnethal! — Sie wollte Z. ſprechen und bat mich, ihr zum Troſte mitzugehen: ich that es gern, weil ich wünſchte und hoffte, unſern armen Freund beſuchen zu dürfen; allein es wurde nicht für gut befunden, doch mir wenigſtens der Troſt gegönnt, ihn zu ſehen, vom Fenſter aus, wie er im Garten luſtwandelte, und gerade unter mir, wie ahnend, daß eine befreundete Seele ihm nahe ſei, ſtehen blieb, ſo daß es mich unſägliche Ueberwindung koſtete, ihm nicht einen Gruß hinunter zu rufen. Er ſieht ſehr gut aus, trotz des langen Bartes durchaus nicht verwildert oder abſchreckend, vielmehr in Kleidung und Haltung höchſt propre und anſtändig, nur in ſeinen Bewegungen raſcher und gewandter als früher;

ſonſt ſah ich in ihm nur meinen alten lieben Freund! — Zeller, ſo wie die andern Aerzte und Wärter glauben feſt an ſeine Wiederherſtellung.“.... Gegen den Herbſt machte das Leben einem Hinbrüten Platz. Vorher noch ging Lenau mit J. ſpazieren, pflückte viele Wieſenblumen, brachte ſie heim und ſpielte ſeelenvoll damit.

* * *

Ludwigsburg, den 13. Oktober.

Guſtav Pfizer kam Abends auch zu H., eben von Winnenthal angelangt, wo er über Nacht verweilt hatte. Im Stern war er abgeſtiegen, auf G.'s Empfehlung, und beſchrieb allerliebſt, wie man da Studien des württembergiſchen Volkslebens machen könne. Als er geſtern nach Sonnenuntergang in das Thal kam, da war es ganz wie mit Roſen beſtreut, prächtig, und drüber ſtand der Mond wie ein Nebel..... Es fährt ſich gerade, daß dieſer treue Freund, welcher jetzt die Pilgerſchaft gemacht, mit Niembſch den erſten traurigen Gang am Bazar zurückgelegt. Jener fand Lenau nun in ſo trübem Zuſtande. Er ſchien ſich gar nicht über Pfizer's Erſcheinen zu wundern, den er doch ſeit einem Jahre nicht erblickt. Wie er bei ihm war, fingen die Glocken an zu läuten, und das nahm ſogleich die Aufmerkſamkeit des Kranken in Anſpruch: er redete über den ſchwermüthigen Klang der Glocken u. ſ. w. Es iſt eine Fülle von Ideen, die geſtaltlos in ihm fluthen und die er nicht bewältigen kann — er hat das Steuer verloren: an nichts

haftet er, jeder äußere Eindruck giebt ſeinen Gedanken wieder eine andere Richtung. „Er hat den spiritus rector verloren," wie Zeller ſich ausdrücke, und — bemerkte P. — das Bewußtſein aller Perſönlichkeit in ſich und Andern; nur für die Sachen blieb es ihm. Einen der Mitkranken hält er für Auersperg, einen der Aerzte für Panaſch.

Unſer Freund darf auch außerhalb der Anſtalt gehen; da ſteigt er dann tüchtig Berge mit ſeinem Wärter und erzählt ihm von früheren Alpenwanderungen. Sein Lachen ſei das Aergſte, gar ſo unheimlich. Viel beſchäftige ihn neuerdings der Frühlingsalmanach. Er ſpreche davon, wieder einen herauszugeben. Sein Schlaf iſt noch nicht in Ordnung, und das iſt den Aerzten lieb, denn wenn ſich das auch noch geregelt hätte, träte Hoffnungsloſigkeit ein. In geſunden Tagen bedurfte ſeine Organiſation viel Schlaf. Es machte dem Beſucher einen ſehr unangenehmen Eindruck, wie Niembſch Aepfel auflas und hineinbiß — ihm ſonſt das Fatalſte — und eine kleine Traube zumal in den Mund ſteckte. Z. gab ihm Kerner's neueſtes Gedicht — vom Dampfe — es war aber ſchlecht geſchrieben und da konnte er es nicht leſen und ward ungeduldig. Er las nie gut Schrift.

Alles Phyſikaliſche beſchäftigt ihn ſehr. „Siehſt Du," ſagt er zu Pfitzer, „die Erde iſt ungeheuer ausgewachſen." — Er beſchrieb ihm die Thürme, die er ſich habe bauen laſſen, um von da Aſtronomie zu treiben. Morgens geigte er herrlich. Mit Zeller hatte er auch ein Geſpräch gehabt über die Dome von Köln und Ulm, wobei Lenau viel Rich-

tiges und Schönes ſagte. So z. B. von der Freiburger Kirche: Sie ſei wie aus Einem Kryſtallſchuſſe.

Im ſpäteſten, ſchon entblätterten Herbſte überraſchte uns noch ein Zugvogel aus Süden, ein liederreicher. Der Sänger des Colombus, durch deſſen Weſen und Wort wie Heimathtöne von Lenau bebten, zu welchem Frankl die Pilgerſchaft machen wollte. Am nämlichen Abende, wo der liebenswürdige Dichter von dieſem „Gang nach Golgatha", wie er es nannte, zurückkehrte, las er uns die melodiſchen Ottave rime ſeines „Don Juan d'Austria." In meinem Salon; und noch in der Stunde, da er ſolchen Wohllaut und ſo glänzende Bilderfülle über uns ausgeſtrömt, fuhr er ſcheidend hinaus in die Nacht.

Als Frankl bei Niembſch eingetreten, war ihm dieſer um den Hals gefallen und hatte geweint. Nachher jedoch verwirrten ſich gleich die Ideen gänzlich. Einmal zwar forderte er ſeine Geige, und Zeller ſagte, dies ſei ein gutes Zeichen, die Töne beruhigten ihn ſtets; er wurde aber immer exaltirter und zuletzt bat der Arzt den Freund, ſich zu entfernen. „Es war mir recht, daß er es that," meinte F. „Ich ſollte fort und konnte mich doch nicht von ſelbſt dazu entſchließen. Ich habe ſchon viel Schmerzliches erfahren, aber dieſer Gang war doch das Aergſte. Ich ſchied mit der Ueberzeugung, ihn nie mehr zu ſehen." — Er fand Lenau ſehr gut, verjüngt und kräftig ausſehend, aufrecht in der

Haltung wie vordem nie; er habe etwas Militäriſches bekommen, was früher nicht der Fall. Winnethal hatte den Wanderer an Arquà, an Petrarka's Wiege, erinnert in der Lage, ſo umſchloſſen. Er fragte Niembſch, was er dieſem und jenem in Wien ausrichten ſolle. Derſelbe trug Grüße an die Schweſter auf, und ließ einer mehrerwähnten Dame ſagen, er wolle ſie heirathen. Wir hörten, daß der Erſte, welcher die Ueberzeugung von Lenau's Wahnſinn erhielt, ein Mann war, der ihn wenig kannte, ein Geiſtlicher, in Salzburg, auf der Reiſe hierher, wo ſie ein theologiſches Geſpräch zuſammen führten. Der Prieſter hat dieſe Meinung gleich in einem uns mitgetheilten Briefe niedergelegt. Als die Nachricht von Lenau's Verlobung kam, ſagten alle ſeine Freunde einſtimmig, gegen die er ſo oft ſeine Anſichten ausgeſprochen: „Der muß verrückt worden ſein!" —..... Frankl führte einſt Niembſch und Graf Alexander in ein kleines Kaffeehaus, wo ſich oft literariſche Gäſte zu verſammeln pflegten. Der Kellner war ein aufgeweckter Burſche, den ſie Alle leiden mochten, und der auch am Ende Manches von ihnen proſtitirt hatte. Einmal fragte er die zwei Freunde: „Wiſſen Sie warum die Dichter ſo gern zu uns kommen?" — Er führte ſie an das Fenſter und zeigte auf eines der Nachbarhäuſer, wo ein Hutmacher wohnte, der einen Hut zum Schilde hatte, über welchem ein Lorbeerkranz ſchwebte: „Weil ſie die Ausſicht auf den Lorbeer haben." —

Ein Brief des Arztes — von Anfang December — belehrte uns, daß bei unſerem Freunde der Maniakiſche Prozeß noch gar nicht vorbei und alſo kein Grund zu völliger Hoffnungsloſigkeit. Niembſch lebe ganz in der Welt ſeiner

Erinnerungen. Jedes Blatt aber, auf welches ſein Blick falle, gebe ſeinen Gedanken eine andere Bahn. Es ſei eine regelloſe Ideenfluth, wobei ſehr merkwürdig, daß er allein in der Muſik immer das Steuer behalte. Rührend erſchien uns ſpäter ein Gedichtlein von ſeinem Wärter. Da ſah man wieder recht was im Volke liegt. Und dann auch, als ob das Genie Emanationen ausgöſſe und ſich in Rapport ſetzte mit der Umgebung! — Herzig gleich der erſte Vers, wo das Harren auf Licht bei unſerem Kranken mit dem winterlichen Hoffen verglichen: nun werde bald der Frühling kommen und der Herr Lenau über die Berge ziehen....." Ach ſonſt kam der Herr Lenau mit dem Frühlinge zu uns! —

17.

Winnethal.

1846.

Frühling und Sommer kamen, aber Lenau zog nicht über die Berge. Es besserte sich nicht. Einmal hörten wir, daß er einen Vers gerufen, als er die Prinzessin von Oranien, die königliche Gestalt, welche das Institut in Augenschein nahm, von weitem schreiten sah:

„Wie gerne wäre ich bei Dir,
Du schöne Dame, Grenadier!“

Eine neue Wunde! In dem rosa Hause auf dem Wege zum alten Schlosse in Baden, in dem Stübchen mit dem Fensterauge auf Rhein und Vogesen, wo Elise mich zuerst eingeführt, sollte ich ihren Heimgang erfahren. Noch im Winter, als ich zu der schon Leidenden kam, hatte sie ihr todtes Kanarienvöglein in ein Bettchen von Moos gelegt, blickte ihn unsäglich mitleidig, und doch auch wieder ein wenig neidisch an, und als wolle sie sagen: „Sieh, so geht alles fort!“ — Ihr Wesen und Angesicht war mir stets

wie Mondlicht..... Eine der bedeutendſten Frauen. Wenn ſie in Norddeutſchland gelebt, hätte man ihr längſt ein Denkmal geſetzt. Wir im Süden kennen unſere Schätze weniger. Sie hat ſich freilich unverwiſchlich im Herzen eingeſchrieben, lebt noch durch Liebe fort, in Ideen, in Werken tiefer Kunſt, die zu ſeelenfein waren für den Haufen.

Um die Zeit als ſie ſtarb begehrte der kranke Dichter in ſeinem Kerker ſehnlichſt nach ihr. Bei meiner Heimkehr deckte ſein von ihr gemaltes Bildniß ein ſchwarzer Flor. In der nämlichen Zeitung ſtand die Anzeige von ihrem Tode und die Erklärung der Unmündigkeit Lenau's. Im Winter fragte er nach ſeiner Guitarre. Reinbeck ſandte ihm ſogleich die, welche er einſt unſerer Freundin von Wien mitgebracht und hoffte, daß dieſe lang über der Violine vergeſſene Zeugin früherer, glücklicher Tage, ihm ſanfte Stunden bereite. Niembſch freute ſich auch an ihr, doch ſpielte er nicht darauf, er ſprach nur mit ihr und küßte ſie. In klaren Augenblicken äußerte er oft: „Wenn ich geneſe, kann ich es nur hier!" —

Darüber zeigten ſich jedoch längſt die Anſichten geſpaltet: Schon im Juli hatte der Schwager aus Wien ſich an Kerner gewendet:..... „Leiblich geſund wäre Thereſe wohl ſo ziemlich, allein in beſtändiger Sorge und oft ungemein betrübten Gemüthes wegen des unglücklichen Bruders, welchen, wenn er nun einmal ſchon in Winnethal die ſo zuverſichtlich gehoffte Geneſung nicht erlangen kann, ſie ſehnlichſt in ihre Nähe wünſcht. Ich habe daher diesfalls ſchon im Mai nach Winnethal geſchrieben, aber die Antwort erhalten, N. wäre zur Zeit nicht reiſefähig. Da aber in neueſter Zeit

Tobanfälle nur ſelten ſind, und man häufige Beiſpiele hat, daß ſogar auch Tobende im heftigen Beginne ihrer Krankheit durch weite Strecken in ihre geliebte Heimath gebracht werden konnten, ſo möchte wohl unſeres armen Bruders Hieherbringung nicht ganz unthunlich ſein. Es würde uns zur Beruhigung gereichen, wenn Sie als erfahrener Arzt und einer der theilnehmendſten Freunde unſeres N. dieſe Anſicht theilten." — Schließlich benachrichtigt er noch, daß es gelungen mit dem Inhaber der vormals Niembſch'ſchen Ländereien in Nordamerika ein Abfinden zu treffen, wo nach unſerem Freunde noch eine Summe aus dem Schiffbruche gerettet; ferner daß dem Kranken ein Kurator aufgeſtellt in der Perſon eines ſeiner vertrauten Freunde, des Hof- und Gerichtsadvokaten Doktor Alexander Bach, bei dem k. k. Landrechte angeſtellt. Kerner ſeinerſeits ließ ſich im Oktober gegen mich vernehmen:.... „Man begeht eine Sünde an Niembſch, wenn man ihn nicht nach ſeinem Wien und zu ſeinen Verwandten bringt — ſelbſt wenn er ſich in ſeinem Irrſein dagegen ſträuben ſollte.".....

18.

Wien.

1847.

Schon im März wurden Pläne entworfen, wie wir, Guſtav Schwab und ſeine Frau, ſammt dem nachher vergeblich erwarteten Grafen Auersperg, Lenau noch in Winnethal beſuchen wollten. Von ſeiner nahenden Abfahrt gedrängt, eilte das Ehepaar zu dieſer letzten Pilgerung, die ſich nicht länger verſchieben ließ, wie ſehr ich, von Krankheit zurückgehalten, es auch wünſchte. Indeſſen durften auch dieſe Freunde den Patienten, weil er gerade zu tobend war, nicht ſprechen, ſondern nur aus der Ferne vom Fenſter aus im Garten ſehen. Ich hatte ihn nicht mehr erblicken ſollen. Nie in dieſer Wirrniß! Sein Bild ſollte ungetrübt in mir leben.....

Jetzt holte alſo doch der Frühling den Herrn Lenau über die Berge! Aber in der ſchon etwas winterlich bereiften Geſtalt des wackern Schweſtermann's. Vom erſten Mai meldete er an Kerner:..... „Ich langte vorgeſtern früh

in Winnethal bei unſerem armen Bruder an, dem zwar ſichtbare Freude über meinen Anblick im Geſichte zu leſen war, der aber derſelben keine Worte zu geben vermochte. Wie mir Hofrath Zeller mittheilte, weiß N. um ſeine Reiſe nach Wien, und freut ſich darauf. Ich bin ſeit geſtern in Stuttgart, um Veranſtalten zu treffen. Meine Abſicht iſt, am 10. d. M. mit N. und ſeinem treuen und guten Wärter mittels Eilwagens nach Regensburg zu reiſen, um von dort am 12. und 13. auf Dampfſchiffen nach Wien zu eilen. Den 3., 4. und 5. Mai gedenke ich in Winnenden*) zuzubringen, um N. an meine Gegenwart zu gewöhnen."..... Welche Mairreiſe! Hören wir darüber Kerner vom 28.:.... „Schurz ſchrieb mir von Wien, daß er mit Niembſch wohl in Döbling angekommen. Zu Aalen habe er auf dem Markte ſpazieren wollen, und zu Regensburg einen ſtarken Anfall gehabt, auf dem Schiffe aber ſich ruhig verhalten."... Der Schwager ſelbſt erzählte mir nachmals in der Kaiſerſtadt von der Qual dieſer Fahrt: wie der Kranke ſich in Regensburg geſträubt, gewüthet, ſo daß die Zwangsjacke nöthig ward und man auf dem Boote, wegen den übrigen Paſſagieren, ihn gar nicht aufnehmen wollte. „Nie hätte ich es mir verziehen," fügte S. hinzu, „wenn ich nicht gethan was an mir geweſen, um Oeſtreich das Grab ſeines großen Dichters zu verſchaffen. Es iſt mein Stolz, dies vollbracht zu haben." — Was iſt Taſſo's Aſche? Taſſo lebt in ſeinem Jeruſalem. —

---

*) So heißt das Städtchen.

Man vergönnt uns, noch eine Freundesſtimme über Lenau's Tage in Döbling zu vernehmen. Chriſtoph Schwab, welcher ſich im Hauſe von Baron Prokeſch als Erzieher befand, ſchreibt vom 4. Juni an ſeine Eltern, nachdem er gelegentlich auch der für den Dichter in Wien eröffneten Subſcription gedacht, an welcher Anaſtaſius Grün ſich ſo warm betheiligte, ohne daß irgendwie die gewählte Form von ihm ausgegangen:..... „An eine Wiederherſtellung wagt man aber hier freilich kaum zu denken, weder die den Kranken behandelnden Aerzte, noch die Freunde, die ihn beſucht haben. Als Graf Auersperg ihn das erſte Mal Abends beſuchte, lag er ſchon im Bette und ſchien nicht im Stande, ordentliche Worte hervorzubringen. Das zweite Mal — es war Morgens, wo er ſich immer beſſer befindet — war er freundlich und beſchäftigte ſich mit den Hemdknöpfchen und dem Stocke ſeines Freundes. Am Morgen des 27. Mai machte ich ihm einen Beſuch. Man ſagte mir, daß er einen ſehr ſchlechten Tag hätte und nicht zum Spazierengehen zu bringen geweſen ſei; indeß ließ ich mich doch durch den Unterarzt (Dr. Görgen lag krank im Bett) zu ihm führen. Er hat zwei prächtige Zimmer mit ſchöner Gartenausſicht; im vordern hält ſich der Wärter auf, und dort ſteht auch das Bett, das man aber gewöhnlich wegſchafft, damit er ſich des Tags nicht hineinlege. Als ich eintrat, ſaß er theilnahmlos in unordentlich angezogenen Kleidern auf dem Sopha; auf meine Anreden gab er keine Antwort, murmelte höchſtens undeutlich vor ſich hin. Nachdem er einige rohe Ausdrücke hatte hören laſſen, richtete ſich ſeine Aufmerkſamkeit auf mich, er wurde freundlicher, ſah mich an und ſagte endlich: „Sie

ſind ein Sohn Schwab's." — Dieſes Erkennen freute mich, ich entgegnete ihm, es ſeien freilich ſchon drei Jahre, daß ich mich von ihm verabſchiedet, um nach Trieſt zu gehen, und erinnerte ihn, wie er mich damals um die guten Cigarren beneidet habe, die ich dort rauchen werde. — „Ja freilich, freilich!" rief er, ſah mich ſehr freundlich an und lachte herzlich. Ich ſagte ihm, daß ich vielleicht nach Griechenland gehen werde; er erwiederte: „Sie brauchen nicht nach Afrika zu gehen." — Nach einiger Zeit ſtand er auf, ging in's vordere Zimmer, wo noch das Bett ſtand und wollte ſich niederlegen. Der Wärter litt es aber nicht und Niembſch ging übellaunig wieder zurück, brach in die heftigſten Schmähworte aus, ſchimpfte über das vergiftete Zeug, ſchaute mich an und ſagte: „Sie ſind ein Teufelskerl!" — dann phantaſirte er vom „franzöſiſchen Kaiſer," daß er durch phyſiſche Stärke bezwungen worden ſei, verworrene, nicht hieher zu verſtehende Betrachtungen, die wahrſcheinlich durch den Tod des Erzherzogs Karl hervorgerufen worden waren. Endlich erhob ich mich und ſagte ihm, daß es mich gefreut, ihn zu ſehen, und daß ich nun gehen werde. „Das iſt auch Ihre Schuldigkeit," rief er mir zu, „fort, gehen Sie fort." So ging ich. Oefters hatte er auch vor ſich hingeſagt: „Es iſt gar nichts." — Ein paarmal fuhr er krampfhaft mit der Hand über den Tiſch und einmal ſtieß er denſelben auch mit dem Fuß weg, weiter aber ging der Paroxysmus nicht. Es fiel mir auf, daß ſeine Augen eine graue Farbe, wie bei Hölderlin, angenommen hatten; ſeine Geſtalt, die Andere nicht gedrückter ausſehend finden wollen, als ſie früher war, ſchien mir ſehr gebrochen; die Geſichtszüge mehr nur durch

den Bart und die langen Haare verändert. Alle Selbſtthätigkeit iſt erloſchen, er mag weder leſen noch ſchreiben, noch muſiziren. Darin unterſcheidet er ſich von Hölderlin, bei dem auch in der letzten Zeit andernſeits die Paroxysmen viel heftiger waren. Ich für meine Perſon habe keinen Funken von Hoffnung für den armen Niembſch; ihr mögt ſelbſt urtheilen, wie herb mir dieſes Reſultat und überhaupt der ganze traurige Beſuch geweſen iſt. Gott gebe ihm bald Ruhe von ſeinen Leiden!".....

Das iſt mehr als begraben. Iſt die Natur denn wirklich erbarmungslos?..... Lang hörte man nichts von dem Lebendigverſcharrten, noch Zuckenden. Ich werde über vier Jahre hineilen müſſen. Zwei davon Jahre der Umwälzungen. Die Zeit in ihrem Hinbrauſen ſchien den Dichter vergeſſen zu haben. Sie flog bei ihm vorbei, ihre Stürme rüttelten vergebens auch an allen ſeinen Angeln und Riegeln, ohne den verwandten Rieſengeiſt aus ſeinem Traume, ſchlimmer, aus ſeinem dumpfen Bann, wecken zu können. Nur einmal kam eine Kunde, ſie ſchmeckte nach Ironie des Lebens: Während den Greueltagen des blutigen Wiens war ein Neffe Lenau's auch dem Wahnſinne nah. Vater und Sohn ſtanden als Bürgermänner unter den Waffen. Sie begegneten ſich noch auf einem Platze mit ihren betreffenden Abtheilungen. Später kommt der Sohn an die Stelle wo Latour aufgeknüpft; und ſo groß iſt das Entſetzen, ſo fieberhaft die Erregung in dem jungen Schurz, daß er von weitem die Geſtalt für die ſeines Vaters hält und dadurch in den oben erwähnten Zuſtand geräth, der nur allmälig wieder beſchwichtigt werden konnte; hauptſächlich dadurch,

daß man den jungen Mann ſo bald als thunlich von Wien entfernte und mit ſeinen Schweſtern in die Stille des Landlebens ſandte.....

Um meinen Weg häufen ſich die Gräber. Auf der Schwelle des Jahres der Revolutionen war der treffliche Reinbeck geſchieden. Die alten Herrn folgten einander ſchnell. Kurz vor Charfreitag entſchlief der andere herrliche Greis — unter Veilchendüften. Die einzige Erquickung, die man ihm machen konnte war, ihm hie und da ein friſches Veilchen hinzuhalten. Dieſen Geruch erkannte er, ſo leiſe derſelbe auch dem hohen Alter ſein mochte!.... Und als ich von dem Grabe Lenau's heimkehrte, zu welchem mir die ſilberglitzernde ſchöne Donauſchlange vielgeringelt den Weg gezeigt hatte, fand ich das von Guſtav Schwab. Er ſtarb als Liebling des Gottes; in voller Kraft, mitten im begeiſterten Pulsſchlage ſtand das edle Herz ſtill, wie von einem Blitzſtrahle unſichtbar geküßt. Als wollten alle die Aechten noch forteilen, bevor die Zeiten der Nichtigkeit hereinbrächen. So ſchnell nach einander mußte die Freundſchaft, das Vaterland, ſeine Veſten verlieren! Soll man ſich nicht ſchämen noch da zu ſein wenn ſie gegangen? —

Ich blieb nur ein Wallfahrer zu theuern Stätten. Mit welchen Gefühlen ſtand ich im verwaiſten Freundeshauſe in der von mir zufällig früher nie betretenen Lenauſtube, mit der Ausſicht über den Garten in's Freie, nach Weſten, in der kleinen grauen Stube, wo die große Tragödie begann! Nun bewohnt ein lieber Knabe der Familie dies Gemach — die Unſchuld wie zur Sühne in dieſer Todten- und Schmerzenskapelle! Jetzt die Kindlichkeit hier, einſt das

Genie; jetzt Hoffnung, einſt Verzweiflung; jetzt Anfang, einſt Ende..... Oder zu Weinsberg das mir nun ſelbſt bereitete Schlafkabinet Lenau's, in dem ſonſt ſo idylliſchen, jetzt von Trommeln durchziehender Freiſchaaren umlärmten Gartenhauſe, welches das Zweigeſtirn, Alexander und Miloſch, ſo oft beherbergt. Die graue Tapete, noch beſteht ſie, kleine Medaillons, abwechſelnd Scenen aus Schiller's Werken, und Landſchaften. „Die legte Niembſch immer alle aus," ſagte Kerner: „auf Freunde, auf Mattuſſinski u. ſ. w., und dabei konnte er ſo herzlich lachen." —

IV.

Weidling.

1851.

Wien, den 22. Juli.

Um zwei Uhr ſtieg ich auf dem Mehlmarkt in einen der Stellwagen. Man merkte bereits ziemlichen Zudrang wegen dem Todesfeſte Lenau's. Mein Gegenüber war ein junger Franziskaner mit der ſchwarzen Kutte und dem weißen Stricke um den Leib. Zum Schottenthor geht es hinaus. Links, in der Alſtervorſtadt, blickte mir das von Schurz bewohnte Haus entgegen, in welchem Niembſch einen Theil vom Fauſt ſchrieb und den Savonarola begann, vormals Kloſter der Schwarzſpanier, die Kirche dichtbei jetzt Pulvermagazin. Auch Beethoven, des Dichters Liebe durch's ganze Leben, lebte einſt in dieſem Hauſe, weßhalb nebenan die Beethovenſtraße. Dies Schwarzſpanierhaus, in welchem jetzt Schurz die Lebensgeſchichte Lenau's verfaßt, macht gleichſam den Wegweiſer — nach Weidling und Döbling! Herrſchen nicht gewiſſe Formeln, Zeichen, nennen wir es Conſtellationen, in einem Menſchenleben vor? — Uebrigens gehörte es zu

den Kontraſten in Niembſch, daß er beſtändig in Wohnungsextremen fluthete: Einmal nahm er ſich ein prächtiges Luxusquartier, und dann zog er plötzlich wieder in ein Manſardenſtübchen und ſpielte dort wunderbar die Geige. „Wenn wir ihn beſuchen wollten," erzählte mir noch neulich vor der Abreiſe mein Freund Rank, an deſſen duftigſchönen Seelengeſchichten aus dem Volke ſich Lenau freute, „wenn wir ihn beſuchen wollten, da blieben wir dann vor der Thüre ſtehen, hörten ihm lang lang zu, und gingen nachher wieder weg." —

Wir fuhren die Währinger Straße entlang, beim Joſephinum vorüber. Links, an der Linie wendet die Chauſſee nach Döbling ab und hier grünt auch der kleine Währinger Friedhof mit dem Grabe Beethoven's — auf dem Wege zu dem von Lenau! — Rechts über dem Donauarme die Wipfel der Brigittenau. Jetzt der Strom in ſeiner ganzen Breite. Wie eilen die Wogen! Kloſter Neuburg blinkend in der Sonne; auf dem Biſamberge glüht die Rebe. Nachdem wir hart am Geſtade unter dem Leopoldsberg hingefahren, ſteigen viele Wanderer ab, wo die Straße in das Thal biegt. Wie Pfeile brennen mir die Strahlen auf den Scheitel. Um es zu ertragen ſage ich mir, es ſei ja ein Pilgergang und ich käme zu des Freundes letzter Erdenraſt. Eine ganz grüne einſame Schlucht. Der Hermannskogel ragt hoch und ſteil hinein. Neben meinem Pfade das wilde, zerriſſene Bett der Weidling, die im Frühjahre große Verheerungen angeſtellt, das Ufer zerklüftet hat, jetzt wie ein Forellenbach unten friedlich filbert. Mir klopft das Herz immer mehr, nun ich das Dorf, in Bäumen verſteckt, er-

blicke. An einer Villa mit Garten voll Blumen buntgeſtickt vorüber. Statt der Brücke nur ein Steg, das Waſſer hat ſie abgeriſſen. Die kleine Kirche, alles ſo ländlich und lieb. Rechts von ihr windet ſich ein ſchmaler Weg. Hier iſt nun vollends Wieſen- und Bergſtille, aller Staub verſchwunden, ſo friedſam, heimathlich. Am Hügel birgt ſich ein Haus, ganz in Zweigen, nur einſtöckig, im Garten. Ich eile das Weglein hinan, das kurz und ſteil an die Thüre leitet. Aus ihr tritt mir eine ſtarke, in tiefes Schwarz gekleidete Frau entgegen, die ich gleich erkenne an den melancholiſchen und doch ſo freundlichen dunkeln Augen, aus denen ſie mich anſchaut. Wir faſſen uns bei der Hand, wir küſſen uns, zweimal, dreimal küſſen wir uns. Es war faſt auch eine Heimkehr.

Thereſe führt mich über die Schwelle, durch die ſaubere Küche, welche zugleich Flur iſt, in das mit einem weißen Vorhange vom Schlafkabinet geſchiedene Wohnzimmer — im Erwachen kann die Schweſter durch die Scheiben auf das Grab Lenau's ſehen. An der Hauptwand, gegenüber den Fenſtern, ein Flügel. Darüber das Bild von Niembſch, zu Döbling in Oel gemalt, von Aigner. Lange Haare, bleich, ſtieren Auges, der Wahnſinn liegt darin. Es ſoll ihm ſehr ähnlich geweſen ſein, behaupten die Nichten; ich kann es nicht glauben. Ein Epheukranz hängt davor, gleichſam es dem Schmerze, als zu heilig, verhüllend. Die älteſte von ihnen, „die Lori," hat ihn geflochten. Darunter hängt ein Bildchen, nur eine alte Kapelle und ein Haus — unfern von Chriſtianaſtadt bei Peſth, wo der Dichter lang lang einſam, allein mit ſeiner Mutter gewohnt und ſie treu ge-

pflegt. Viele Blumenſtöcke zieren überall das Stübchen. Ueber dem Sopha ein kleines Landſchaftsgemälde von meiner E., das in Lenau's Zimmer hing, und ſein Gedicht: „Nach Süden," darſtellt. Sie hat all ihren Gemüthszauber, ihre ganze Seele, die Poeſie war, hineingelegt. Selbſt die abgeſtoßenen Ecken des Goldrahmens rührten mich: das arme Werkchen, ſo rauh vom Geſchicke umhergeſchleudert, daß es nicht ohne Wundmale davon kam! Wo iſt die liebe weiche Hand, welche es gemalt? Wo die Augen, die darauf geruht?...

Die vier Nichten umringten mich gaſtlich, alle in Weiß gekleidet: ich ſah in lauter Lenauaugen! Zwei Bräute unter ihnen. Die Aelteſte iſt einem jungen Arzte in Halle verlobt, derſelbe, welcher hier den Oheim ſecirt hat — es war ſein erſter Liebesdienſt in der Familie. Dieſe Lori, bleich mit zarten Zügen, nächtigen Augen, ſo fromm, rein, eine heilige Mädchenhaftigkeit, ſie hatte gleich mein Herz. Und auch ſie ſetzte ſich immer wieder neben mich. Sie erzählte mir, wie der Onkel niemals hier bei ihnen gewohnt, oft aber und gern ſie beſucht habe. Zwei oder drei Jahre, bevor er erkrankte war er auch einmal da; und von einem Spaziergange zurückkehrend, blieb er unter der Friedhofthüre ſtehen und ſchaute hinein. „Da muß es gut ſein!" ſagte er; „da möchte ich auch einmal liegen." — Thereſe ſelbſt hat etwas Originelles. Tiefe Schwermuth im Geſicht, und doch dabei eine trauliche Freundlichkeit, und ſo gut, ſo innig gut. Die Geſtalt iſt klein, ſchwerfällig ſogar, aber im Auge, im Blicke hat ſie eine Macht, ſtille, unwiderſtehliche Macht. Uns beiden war, als hätten wir einander immer, von jeher gekannt. Auch einen Sohn ſah ich, wenn ich

nicht irre Ingenieur in Ungarn, und wahrſcheinlich der, freilich nicht mehr kleine Toni, dem das Kernerkind die Kette mit den verſchlungenen Händen ſchickte.

Noch andere Freunde kamen, angenehme Perſönlichkeiten, Wiener Profeſſoren, Poeten. Der Bildhauer Hirſchhäuter, welcher die Statuette und das Bruſtbild-Medaillon auf dem Grabmale fertigte. Auch viele Familienmitglieder, unter ihnen noch mehrere Schweſtern von Niembſch, ich vermuthe Stiefgeſchwiſter; ſämmtlich jünger als Thereſe, modiſch elegant gekleidet. Lori hatte den Eltern verſprochen nicht mit hinaus zu gehen; ſie war das letzte Mal auf dem Grabe in Ohnmacht gefallen, es ergreife ſie gleich alles ſo. Sie wurde jetzt ſchon todesbleich, nur vom davon Reden. Sie hätte eine Bitte an mich; ſie habe einen Kranz geflochten, ſagte ſie, und nun möge ich ihr die Liebe thun, ihn ſtatt ihrer dem Onkel zu bringen. Sie hing mir den Kranz um den Arm; an dem andern führte ich Thereſe. Wir gingen hinter Schurz und den Sängern her. Die andern Schweſtern, Töchter, und die Kinder der übrigen Verwandten folgten mit dieſen. Der Friedhof war ganz voll mit Leuten aus allen Ständen. Auch außen um die niedere Mauer noch ein wimmelnder Ring von Menſchen, welche innen nicht Raum gefunden. Um das Gitter, welches das Grab zum Gärtlein einfaßt, dichtgekränzt Frauen und Mädchen, meiſt ſehr junge und hübſche, feſtlich weiß gekleidet, Viele in Thränen, das Geſicht im Taſchentuche bergend, oder trauernd auf das Gitter gelehnt. An der Mauer erhebt ſich das Mal, eigentlich ganz in Wieſen und Bergen, ganz in der Natur. Nichts als Grün und wieder Grün. Das Thal

ſelbſt nur wie ein Kranz um den lieben Hügel. Rings mit Blumen eingerahmt iſt das Grab ſelbſt nur ein kleines rundes Beet, beinahe gleich einem Blüthenkorbe. Das Mal von grauem Granit: das Medaillon mit dem in Erz gegoſſenen Profil unſeres Freundes, umſchloſſen von einer Schlange, als dem chriſtlichen Sinnbilde der Ewigkeit, dem heidniſchen des Genius. Ueber dem Medaillon ein goldner Stern, unter Erſterem blos in Goldbuchſtaben der Name „Renan.“ Seiner ganz würdig in dieſer Einfachheit, und doppelt durch genaue Verwandtſchaft mit dem Monumente Beethoven's. Auf der Spitze ſchwebte ein reiches Gewinde der ſchönſten Blumen. Um das Medaillon hatte man leichtes Geflechte von Roſen geſchlungen, welche das Geſicht ihres Sängers umſchmeichelten.

Neben dieſem Denkmale, welches im Juni vollendet, jetzt ſeine Einweihung empfing, ragt das hervor, welches Hammer-Purgſtall ſich und ſeiner bereits darunter ſchlummernden Frau ſetzte, und worauf nichts als nur ſein eigner Sterbetag nachzutragen bleibt: Zwei Marmortafeln mit arabiſcher Inſchrift, ein Sarcophag dazwiſchen. Sie werden alſo gute Nachbarn, er und Renan, weren dieſem nicht träumte, als er uns mit Anekdoten ergötzte von der Zerſtreutheit des großen Orientaliſten, und von ſeinen veranſtalteten Sorgen. Man hatte zu der Feier leider nicht den Todestag Renan's, den 22. Auguſt gewählt, ſondern im Monat Juli den gleichen Datum, weil an dieſem die Gattin Hammer's entſchlief, und er zugleich jetzt ebenfalls ſein und ihr Monument, gerade an dieſem Tage feierlich begangenen Jahrestage, zu inauguriren dachte.

Es begann ein ſchöner Geſang. Die Töne wehten über das Grab hin, auf ſeine Blumen ſah ich nieder: ich konnte es gar nicht glauben, daß dieſe Blüthenblätter die unvergeßliche Geſtalt bärgen, daß ſie ihn da unten gebettet, dieſe Kelche uns aus dem Dichterherzen aufgeſproßt. Als die Muſik ſchwieg, las Schurz einen Brief Hammer's vor, der gern freundnachbarlich ſeinen Freund im Leben, ſeinen Nachbar im Tode hätte grüßen wollen, wenn ſchon keine Netze halten, wie Zeitungen verbreitet: und ſein Ausbleiben bei dem Todtenfeſte mit Erkranken entſchuldigte. Darauf ſprach der Schwager ein von ihm verfaßtes Gedicht. Rührend war es wie der bleiche ſilberhaarige Mann unter dem jungen Grüne der, zu beiden Seiten vom Denkmale friſchgepflanzten Cypreſſenbäumchen, das Bildniß ſeines Freundes und Bruders mit ſo heißer Liebe, ſolcher Leidenſchaft anblickte. „Siehſt Du, es iſt das blaue Auge Thereſens, das um Dich weint!" ſagte er. „Wir kommen bald zu Dir, Thereſe und ich, rechts und links von Dir, recht eng, recht feſt wollen wir Dich mit unſern Steinen einmauern."... Dann mit einer abwehrenden Bewegung gegen die Friedhofthüre: „Nein, keiner ſoll herein, ſieh wie ſie ſich ſchon herdrängen!"... Den Beſchluß machte auch wieder der Geſang. Wir hatten indeſſen alle Kränze auf das Grab gelegt.

Als alles aus war, da beugte ſich ein ſchönes, ſchneeweiß gekleidetes Mädchen mit braunen Flechten zu mir herein und bat um ein Blatt, nur eines, von dem Grabe. Das war das Signal. Alles drängte ſich heran zum Gitter, hundert Hände und Hüte ſtreckten ſich um uns aus, die wir in dem kleinen Umkreiſe der Schlummerſtätte weilten. Mit

beiden Armen mußten wir Blätter ausstreuen. Ein elektrischer Augenblick — Alle verband Ein Gefühl. In hundert Hände und Hüte warf ich ein Blüthenalmosen. „Verzeihen Sie, daß ich Sie frage," redete mich eine Dame an: „Sind Sie Herr Zerr?" — Von ferne bemerkte ich Seidl, Dessauer und manche Andere; auch Mosenthal und den Arzt Lenau's in Döbling, Doktor Görgen, ein sehr corpulenter Mann. Viele fehlten und ich konnte es mir wohl erklären: So war Anastasius Grün kürzlich nach Helgoland durchgereist, Grillparzer, Bauernfeld, Castelli abwesend, Frankl krank u. s. f.

Im Garten bei Schurz fanden wir einen mächtigen Tisch gedeckt. Therese wollte mich nicht lassen; sie hielt mich, mit wahrer Herzensgewalt. Es war mir ein schmerzvolles Losreißen. Wie küßten wir uns, sie und Lori! Wie weich und treuinnig hat diese: „Behalten Sie mich lieb! Vergessen Sie uns nicht!" — Schwer riß ich mich aus dem grünen Thale, vom Blumenlager des todten Freundes, von der Schwelle der lebendigen Freunde. Lebtwohl, Lebtwohl! Noch leuchten die Lenauaugen, noch sind die Arme offen, noch stehen sie da im Baumschatten vor dem Hause die Frauengestalten. Hinunter den kurzen abschüssigen Pfad, den ich noch eben erst so fremd, aber so bewegt erklommen, und fort, hinein in das Gewühl — weit lag die kleine, neue, traute Welt hinter mir! ..... Eine Rose und andere Blüthen trug ich mit mir vom Grabe für die Freunde daheim in Schwaben. Gleich zuerst hatte ich ein Pensée gepflückt für Marie, für seine Braut, das ich ihr senden will, einen dunkelsammetnen Lenaugedanken .....

20.

Döbling.

1851.

Wien, den 9. August.

Abends fuhr ich nach Döbling. Links im Dorfe geht eine Straße, nicht breit, mit ländlichen Häusern und hübschen Gärten. Am Ende öffnet sich ein Thor, hinter welchem ein kleines Schweizerhaus, gleichsam als Portier. Ich trat in den schönen Park. Ueber seinem Wipfeln schwingt sich reizend die Bergkette. Ich weiß nicht wie wehmüthig mich hier die Rosen anschauten am Wege. Ein Gewitter zog hinter mir her. Blitze zuckten über den Wiesensammt, der Donner rollte.

Man glaubt sich in einem fürstlichen Sommersitze. Breite Fahrwege, da und dort unter Baumgruppen Ruhebänke. Vor den plötzlich niederrauschenden Fluthen flüchtete ich unter ein Peristyl, eine Colonnade, welche den Balkon trägt. Da stürmte — recht allegorisch — das Gewitter um mich, und nur von fern durch Regenflöre erblickte ich die Rosen, weit fort! Endlich gelang es, mich durch die

Glasthüren, welche in einen Speisesaal sahen worin Diener beschäftigt waren, bemerkbar zu machen. Es sei hier verbotener Eingang, hieß es, ich müsse um die Ecke hinunter, rückwärts an die Hausthüre. Diese Vorderfront scheint Parterre, während sie in der That vom Haupteingange den ersten Stock bildet. Erst nachdem ich meine Karte entsendet, ward ich denn doch durch Doktor Benneich, den Hülfsarzt, ein Böhme — Doktor Görgen befand sich zu Baden — in den Saal eingelassen, und die Treppen hinauf nach dem zweiten Stockwerke geführt. Alles sehr großartig. Ein stattlicher Salon, Canapees, Fauteuils, einsame und gesellige Ruheplätze, ein Flügel u. s. w. Hohe Räume, einfach, edel, licht die Wände, hellblau. Ein zweiter Salon, eine Reihe von Wohngemächern im nämlichen Styl, für Damen; den Herren ist der erste Stock angewiesen. In einem kleinen Salon, der an ein Schlafkabinet stößt, unterhielten wir uns lang. Der Doktor öffnete das Fenster. Eben hoben sich Wolken und Nebel, wie wallende Vorhänge, von Wien. Die Thürme ragten wie von einer Flotte im Meere: zuerst der Koloß, der Stephansthurm, dann alle Kuppeln und Pfeile — unbeschreiblich malerisch. Der Dom stand wie auf einem Teppiche von Palästen und Gebäuden. Hinter der wahrhaft kaiserlichen Stadt zeichneten sich deutlich blau die ungarischen Berge. Mit einem guten Perspektiv kann man das Schloß von Petersburg unterscheiden. Weiter links das unabsehbare Grün der Auen, überall durchsilbert, man möchte sagen zärtlich von zahllosen Donauarmen umschlungen und eingeschnürt. Von Wien her wogte ein Meer der Glockentöne, fast als zerstreilten sie die schon vorher von

Kirchenruinen gleichsam zerrissenen Regenbogen. Es ist hier so schön, daß man sich immer wieder sagen muß wo man sich befinde, damit es uns nicht zu gut gefalle.....

Seltsame Ironie des Schicksals, daß der Dichter, der nicht nur anmuthige Natur und prächtiggeschickten Horizont, sondern auch stolze, frei Räume so sehr liebte und erstrebte, das alles doch erst nur vereint hatte, hier, wo ihn der Wahnsinn umschattete! Lenau's Aussicht ging auf das Gebirge, rückwärts. Doktor B. führte mich auch in ein Gemach auf dieser Seite, an das vordere gränzend: Ein zauberischer Blick über die ganze Kette: Leopoldsberg, Kahlenberg, Hermannskogel. Des Freundes Auge ruhte auf diesem Gipfel. Er sieht auch auf Lenau's Grab — wieder eine Constellation. Nicht auf seine wallende Kaiserstadt, mit all ihrem Sturme von Klängen und Erinnerungen; nicht auf das Wien, wo er so viel Schmerz und Lust erlebt, wo noch alles mit ihm, für ihn pulsirte, durfte Lenau blicken, das ist richtig. An den Linien Gottes, dem Gebirge, sollte sich des Dichters Geist wieder finden, beruhigen; in Einsamkeit der heilenden Natur, da wo wie ein Pharus das Klösterlein, ein Wallfahrtziel, tröstend von der Spitze schaut. „Die schönen Berge!" konnte er wohl manchmal sagen, am Anfange, in der ersten Zeit seines Hierseins, erzählte mir sein Arzt, der sich auch bei seinem Verscheiden zugegen fand.

Doktor Görgen war schon früher mit Niembsch befreundet gewesen. Gleich beim Eintritte in den Garten erkannte ihn derselbe und rief: „Das ist ja der Gustel!" — Trotz dem Nahen, dem Blödsinne, ist Lenau's Gesicht doch immer geistreich geblieben. Wenn auch die Züge sich momentan

entſtellten, das Geniale blitzte doch wieder durch. Es zeigten ſich wohl ſonſt auch Spuren von Gedächtniß. Ueberall ging etwas durch wie Erinnerung an ein ihm theueres weibliches Weſen. Beſuchte ihn eine ihm nahestehende Dame aus Wien, ſo nickte er ihr bisweilen freundlich zu: oft ſchnitt er ihr aber auch Geſichter, machte Fratzen. In Garten, Bad und Bett mußte man ihn tragen. Er hatte wohl eine Geige: aber die alte, koſtbare konnte man ihm nicht laſſen. Zuerſt bewohnte er zwei Zimmer im Hauptſtocke: dann zuletzt im Rez de Chauſſee. In dem Vorderſtübchen ſtand ein Piano. Einer ſeiner alten Wiener Freunde kam öfters und fing an, um ihn zu erfreuen, Tänze und Ländler zu ſpielen. Da brach Niembſch ſelbſt in Tanzen aus, ward ſo wild, daß man es abſtellen mußte. —

Der Doktor, welcher ſo gütig meine Fragen beantwortete, ward abgerufen. Ich blieb lang allein. Vor mir am offenen Fenſter die Götteransſicht nach Wien, und über und um Wien. Innen die lichtblauen Wände, die hohen Thüren, das Parquet, Divans und Armſtühle. Meine Phantaſie belebte es mit Frauengeſtalten, mit leichten oder ſchlürfenden Tritten, mit ſchwarzen Locken, bangen Athemzügen, weißen gerungenen Händen, düſtern Augenflammen. Ach und welche Schmerzen! Welche Kämpfe, Enttäuſchungen und Agonien! Sturmvögel flatterten um mich..... Mir bangte, die Thürflügeln würden aufgehen, und Dieſe und Jene nun hereintreten — und Seufzer hörte ich — die Leidensgeſtalten Alle ſie ſchlichen um mich — und außen immer dieſe Fata Morgana der Kaiſerſtadt! Dieſer Kaiſerſtadt, die ſo berückt, ſo dämoniſch: und ihr Opfer an dies Geſtade ſchleudert, über welchem von

ſtiller Höhe Kapelle und Klöſterlein ſchweben, wie Klänge, die zum Heile weiſen nach ſchwerer Prüfung. Dies Meer mit ſeinen wellumglänzten Auen, gleich Armiden Gärten; mit ſeinen ahnungsvollen Bergen im Fernenduft, dem alten Heidenlande, den heiligen Gipfeln blutgetränkter Heimath... Hier dieſe Sandbank, auf der das Unglück ſtrandet, ſie haben ſie freundlich mit Blumen geſchmückt!...

Und wer wird ſagen dürfen, daß ſich ihm nicht auch einmal ein ſolch Aſyl auftthue? Weſſen Bruſt iſt ſo lauter und ohne Wellenſchlag? — Iſt nicht Wahnſinn was wir Alle kennen und haben? Der trübe Schaum, der aufſteigt von all unſerer Lebensfluth? Alle hegen wir ein Heimathrecht auf dieſes Haus: der böſe Zauber, der Fluch! Unſer Lieben und Haſſen, Hoffen, Fürchten, Träumen, dies alles rieſig gewachſen und gedehnt: das iſt ja dieſes Ungeheuer von Wahnſinn! Es niſtet und lauert in jedem Herzen und Geſicht, ſchwirrt drohend mit lichtſcheuen Fledermausflügeln. Von allem was uns reinigt ſind dieſe Jammervollen geſtachelt, gereizt, gefeſſelt. Es ſind die Märtyrer unſerer Täuſchungen, unſerer Leiden, unſerer Luſt.... Wie ich ſo allein ſaß in dieſen ſtummen, räthſelvollen Wänden, die in ihrer edlen Form, ihrer hellblauen Heiterkeit mich doch gerade wieder ſo meuſchenhaft anſtarrten, da war mir's ſo wohlig heimlich hier, wie in trauter und doch ſchwerer Einſamkeit. Als ſei ich mit allen Wunden und allen Grimmungen hier eingezogen, in meiner Klauſe eingeſponnen; und nur wenn ſie mich hinaustrügen in's Grab, gleich dem Freunde, einmal ſpät, wenn viele Jahren verronnen im Strome, Wenn ich wieder frei werden aus dem eignen Netze und dem Kerker

dieſer ſtolzen Mauern, die ſo verführeriſch, faſt höhnend, alle Erdenpracht, allen Zauber da außen entrollen.....

Doktor Venneſch kehrte zurück mich zu holen. Wir ſtiegen die Treppe hinab, die mit ſehr wackern Büſten Schaller's — von alten Weiſen und Meiſtern: Ariſtoteles, Hypokrates u. ſ. w. geziert iſt. Man ſollte meinen, an dieſen ſtillen, ſinnenden Mienen müßten ſich wirre Gedanken wieder ordnen und finden. Wir gelangten zu Lenau's Wohnung: ein Vorzimmerchen und hinter dieſem die Stube, in der er ſtarb. In erſterem ſtand ein Wärter; wir mußten uns gleich wieder zurückziehen, denn der Bewohner der Stube regte ſich und ſchien zu uns herauskommen zu wollen: ein ruſſiſcher General; ſchon zu Lenau's Zeiten in der Anſtalt, und jetzt in deſſen Klauſe. Ueber dem Corridor, gegenüber der Thüre, befindet ſich ein Neffe des Fürſten Paskewitſch. Ich beſinne mich, daß jener erſte treue Wärter, welcher den Kranken begleitete, bald in die Heimath wiederkehrte, weil er ſich überhaupt nicht an die Fremde, noch an die verſchiedenen Einrichtungen gewöhnen konnte, z. B. daß ſämmtliche Wärter in Runde abwechſelnd bei jedem Leidenden Dienſt verrichten.

Auffallend, verſichert der Arzt, iſt die Vermehrung von Geiſteskrankheiten in den letzten Sturmjahren als deren unverkennbare Wirkung. Beſonders aus Ungarn kommen der Anſtalt viele ihrer traurigen Gäſte. So ſehr wächſt jetzt der Zudrang von Unglücklichen, daß man ſich veranlaßt findet, ein Nebengebäude anzuſtoßen, rückwärts beim Eingange. Maurer, Zimmerleute und Steinhauer waren eben geſchäftig

daran. Kein Bau hienieden wird der Qualen ermangeln. Aber es hat etwas Schauerndes, wenn man so eigens für den Schmerz bauen sieht, so Stein auf Stein zutragen zum menschlichen Elende!... Wieder am Parkthore angelangt, sah ich das Kirchlein zur Linken: rechts um die Ecke das zweite Haus mit Altan, eine hübsche Campagne, gehört dem Baron Hammer-Purgstall — auch hier Nachbar Renan's. Beide sind unvermeidlich für einander — wieder die Constellation.... So scheint auch über dem Grabe des Dichters ein düsteres Verhängniß zu schweben: Gleich bei seiner Bestattung, im vorigen Jahre, trat zuletzt unter den Rednern noch ein junger Ungar auf, Poet, wenn ich nicht irre, und ließ einen exaltirten Ruf an die Magyaren erschallen, vor welchem viele Anwesende erschraken, und der Anklage, Prozeß, Festungsstrafe nach sich zog. Nicht minder neulich aus Gelegenheit einer Schilderung der Todesfeier, veranlaßte die unbedachte und jedenfalls unhistorische Aeußerung irgend eines jungen Feuilletonisten bei einem vielgelesenen Journale, über das Kreuz und sein Fehlen auf dem Monumente: Einschreiten des Kriegsgerichts, auf Reklamation vom Clerus, Haussuchungen, Flucht des muthmaßlichen Verfassers und noch zahllose andere Verwicklungen...

Das Kreuz! es ragt doch unsichtbar über diesem Grabe. Glücklich wer glauben kann! Renan starb nicht zu Döbling, wenn er glauben konnte. Er konnte nicht leben ohne zu glauben. Sein Herz brach doch für den Glauben, für eine Wahrheit, gegen die es sich aufgelehnt hatte. Die Albigenser und Don Juan sind nicht sein letztes Wort. Er selbst ist zum Märtyrer dafür geworden, daß die Materie nur

mentan und ſcheinbar ſiegen darf. Als Blutzeugen für den Glauben ſtarb er, den der Zweifel ſo lang erſchüttert. Wohl möchte ich Renan's Heimgang vor der Madonna des Sixtus erfahren! Sie war verſöhnt..... Unter ſolchen Gedanken fuhr ich zurück nach Wien.

21.

Stuttgart.

1853.

Die Stube eines Dichters, in der er ſein Leben um ſich kriſtalliſirt, iſt eine Welt im Kleinen. Als ich zu Wien in das Tuskulum von Frankl trat, ward unter Manchem, was Kunſt und Erinnerung geweiht hatten, meine Aufmerkſamkeit von zwei ſchlichten Gegenſtänden abſorbirt: Ein gemaltes Wappen, das an der Thüre hing, und eine Gypsmaske. Auf dem Wappen ſtand geſchrieben: „N. E. v. St." — Niembſch Edler von Strehlenau. Es lag auf dem Sarge. Frankl hat es ſich von Schurz erbeten. In alten Zeiten hätte man es auf dem Grabe zerbrochen, denn Lenau war der letzte ſeines Stammes. In der Todtenmaske erkannte ich meinen Niembſch wieder, wenn auch das Geſicht durch Krankheit und Leiden ſehr eingefallen; die alten Züge, die der Geiſt geprägt; die treuen, transparenten Züge, den Schleier des Genius — die vera icon, das Schweiß- und Schmerzenstuch! — Hier iſt alles Friedensklang, je-

der Aufſchrei gelöſt. So finde man Lenau wieder! So liegt er unter jenen Blumen. Dieſe letzte, abgeſtreifte Hülle — wirklich Maske — iſt das ächte Antlitz, das, ſymboliſch die Zukunft ſpiegelnd, uns noch einen Abſchiedſegen gewährt. Dieſe Maske, ſie iſt der letzte Moment der ungeheuren Tragödie, die wir miterleben mußten, und an welche in zerreißendem Weh keine antike reicht. Dieſe Maske iſt für die letzten Scenen hochpoetiſcher Gerechtigkeit und Verſöhnung. Welche ſüße Ruhe, welches Hinſchmiegen! Ganz ſchön das kindliche Eingehen in's Himmelreich. „Hinaus was nicht klingen will!" hat er einſt gerufen, als er uns die Geheimniſſe ſeiner Geige deutete. Hinaus was nicht klingen will! Das Angeſicht des Schläfers zeigt: daß er alles Unharmoniſche aus ſich hinausgeſpielt: alle ſtörenden Atome, alle unreinen Faſern; in recht wilden, bangen, grauenvollen Phantaſien hinausgeſpielt — bis ſolche Harmonie des Friedens entſtand, des ewigen Kinderfriedens....

Indeſſen durch den Tod das Band zwiſchen Lenau und Schwaben zerriſſen ſchien, hat Liebe in ihrer wunderſamen Weiſe ein neues gewoben, durch zwei Herzen: ein verlobtes Paar: eine der Nichten — mit den Lenauaugen: und ein junger Mann, der in die Familie der Gaſtfreunde unſeres Dichters gehört, in eine geiſtigvielbegabte Verwandtſchaft. Die Blumen vom Grabe Lenau's trug ich nach Schwaben heim, ſandte das Penſée ſeiner Marie, die ſich immer als ſeine Braut betrachtet, und welcher der Brautſchleier zum Nonnenſchleier ward. Kerner, mit der ihm eigenthümlichen Grazie, ſteckte charakteriſtiſch das Zweiglein, welches ich ihm am Blumenhügel zu Weidling gebrochen, in die Ecke von

Lenau's Portrait. Da ſchaue ich in Weinsberg nun wieder zu ihm hinauf wie das erſtemal, wo ich vor dem Rahmen geſtanden — aber was liegt alles dazwiſchen?....

Lenau's Bild im Mantel auf dem Sturmhimmel, die Augen feverhaft in unermeſſene Fernen — ein ſolcher Wanderer war er auch durch das Leben. So ſind ſie alle dieſe Poeten, dieſe Prophetien der Menſchheit, welche für deren Güter leiden und ringen. Ein Wanderer im Sturmgewölke — das iſt die Erdenfahrt des Genius! Auch er muß Menſchengeſtalt annehmen, um einer ihrer Typen zu werden, muß ſich kreuzigen oder kreuzigen laſſen, um auferſtehen zu können... Unergründliches Loos des Dichters! Alle fremden Schmerzen trägt er in die ſeinen, alle die ſeinen in fremde — eine Laſt, zuletzt kaum zu bürden auf ein ſtaubgeborenes verſchuldet Herz, wenn alles anſchwillt zu überſtürzender Fluth! So iſt, im heiligſten Urſinne, Chriſtus ein göttlicher Dichter. Nur daß er makelrein in Anderer Schmerzen, Anderer Schmach duldet, dafür ſich geißelt und verblutet....

Lenau iſt ganz der moderne Typus. Mit ihm ſchließt eine Periode: die der Subjektivität. Man könnte alſo ſagen, nicht nur, daß er für uns geſtorben, ſondern auch: Wir ſind *mit ihm* geſtorben. Was mag nun kommen?... Er war ein Curtius, der ſich für uns in den Abgrund ſtürzte, in den hinter ihm ſich ſchließenden, den Abgrund ſeiner eigenen Poeſie, in der ſich eine ganze Epoche allgemeinen geiſtigen Lebens zuſammenfaßte.... Mit dieſem Daſein iſt ein Roman abgelaufen, ſo gewaltig, ſo erſchütternd, wie Keiner, Keiner ihn dichtet, nur der Weltgeiſt. Ein Roman, wie kein Lenau ſelbſt ihn *dichtet*, nur *lebt*....

Lenau's Bild auf dem Sturmhimmel — genau ſo erblickte ich das marmorgleiche Haupt bei jener Gewitterfahrt aus Serach! War das nicht ſchon ganz allegoriſch? Die Nacht, nur von Blitzen zerriſſen, welche ſeine bleichen Züge grell beleuchteten. Das ſehnſuchtsvolle Wenden zum Lichte. Den Moment wollen wir feſthalten: er hat es jetzt erreicht. Sein Auge ſchaut jetzt in die volle Sonne... Wie tiefbedeutſam, ja wie prophetiſch erſcheint nun auch der Traum Kerner's! Daß er ihn gerade träumte, ſo ahnungsvoll gläubig, während ſein Freund an den Albigenſern ſchrieb! Beide faßten ſie im Dunkel, im Kreuzgange, im romantiſchen Wunderbaue ihrer Poeſie; die Johannesnatur, der blinde Dichter, an dem jede Herzensfiber chriſtlich iſt; und der wahnſinnige, dem nach langem Zweifel, mitten in Geiſtesfinſterniß, das ewige Licht ſich wieder entzünden ſollte:

Des Gebetes Mutter iſt die Nacht.

Druck von Friedrich Andrä in Leipzig.